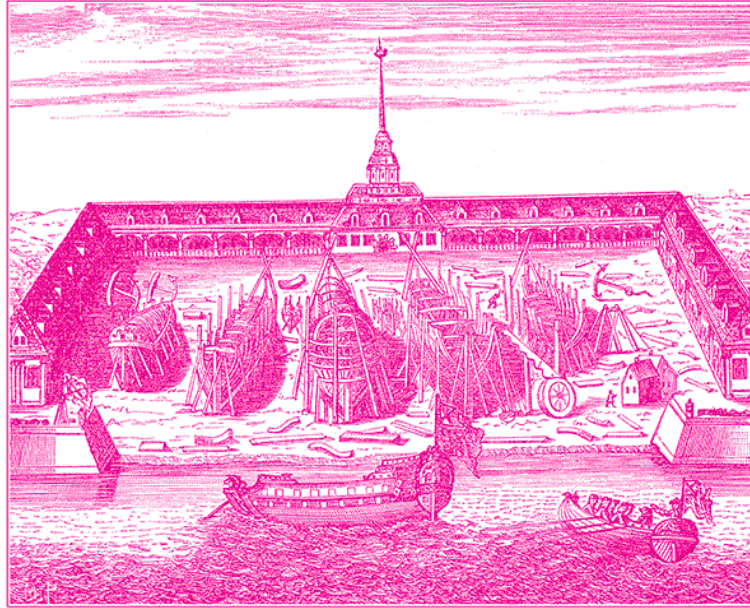


saß Peter einmal mit vielen Adligen bei Tisch und sprach über seinen Vater, seine Angelegenheiten in Polen und die Schwierigkeiten, die ihm Patriarch Nikon bereitet hatte. Mussin-Puschkin begann, seinen Sohn zu loben und seinen Vater zu demütigen, indem er sagte, dass Zar Alexej selbst wenig getan habe, dafür aber Morosow und die anderen großen Minister; es liege alles an den Ministern: so wie der Zar Minister habe, so seien auch seine Angelegenheiten. Der Herrscher war über diese Reden verärgert; er erhob sich von der Tafel und sagte zu Mussin-Puschkin: „In eurer Kritik an den Angelegenheiten meines Vaters und in eurem Lob der meinen steckt mehr Schelte gegen mich, als ich ertragen kann.“ Dann ging er auf Fürst J. F. Dolgoruki zu, stellte sich hinter seinen Stuhl und sagte zu ihm: „Du schimpfst mich hier mehr als jeder andere und ärgerst mich mit deinen Streitigkeiten so sehr, dass ich oft fast die Geduld verliere; aber wenn ich urteile, sehe ich, dass du mich und den Staat wirklich liebst und die Wahrheit sagst, wofür ich dir innerlich dankbar bin. Und nun werde ich dich fragen, was du von den Geschäften meines Vaters und mir hältst, und ich bin sicher, dass du mir ohne Heuchelei die Wahrheit sagen wirst.“

Er antwortete: „Ihr könnt Euch setzen, Herr, und ich werde darüber nachdenken.“ Peter setzte sich neben ihn und strich sich gewohnheitsmäßig seinen langen Schnurrbart glatt. Alle sahen ihn an und warteten darauf, was er zu sagen hatte. Nach einigem Schweigen begann der Fürst: „Deine Frage kann nicht kurz beantwortet werden, denn deine Angelegenheit mit deinem Vater ist eine andere: in dem einen Fall verdienst du mehr Lob und Dankbarkeit, in dem anderen Fall - dein Vater. Drei Dinge sind die wichtigsten Angelegenheiten der Zaren: das erste ist die innere Bestrafung und die Gerechtigkeit; das ist deine wichtigste Angelegenheit. Dafür hatte dein Vater mehr Muße, während du noch keine Zeit hattest, darüber nachzudenken, und deshalb hat dein Vater in dieser Hinsicht mehr getan als du. Aber wenn du es tust, wirst du vielleicht mehr tun als dein Vater. Und es ist an der Zeit, dass du darüber nachdenkst. Die andere Sache ist das Militär. Durch diese Arbeit hat dein Vater viel Lob verdient, er hat dem Land einen großen Dienst erwiesen, er hat dir den Weg gezeigt; aber nach ihm wurden alle seine Unternehmungen von unklugen Leuten ruiniert, und du hast sie fast wieder in Gang gebracht und in einen besseren Zustand versetzt. Aber obwohl ich viel darüber nachgedacht habe, weiß ich noch nicht, wem von euch ich in dieser Angelegenheit den Vorzug geben soll; das Ende eures Krieges wird es uns direkt zeigen. Das dritte Thema ist die Organisation der Flotte, ausländische Bündnisse und die Beziehungen zum Ausland. Damit hast du dem Reich weit mehr Gutes getan und dir mehr Ehre verschafft als dein Vater, dem du hoffentlich selbst zustimmst. Und was man sagt, dass, wie man sagt, was die Diener der Herrscher sind, so sind auch ihre Taten, so denke ich im Gegenteil, dass weise Herrscher wissen, wie man kluge Berater wählt und ihre Treue beobachtet.“



Admiralität. *Nach einem Stich 1716*

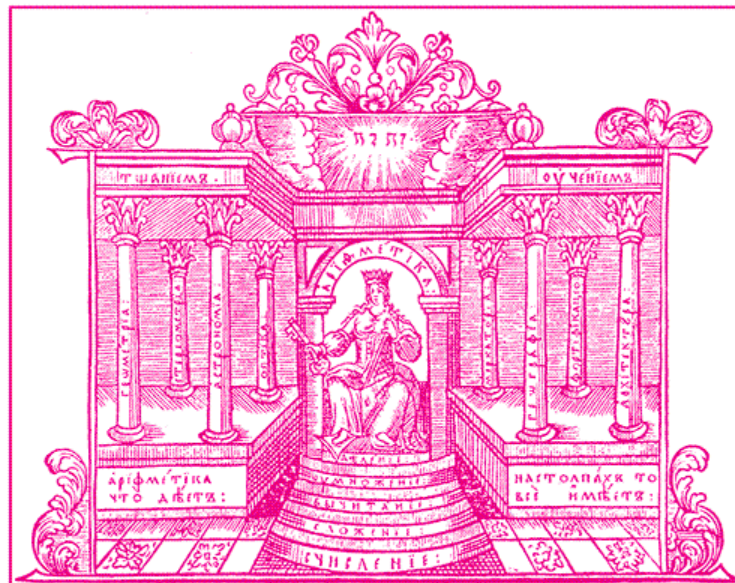
Deshalb kann ein weiser Herrscher keine törichten Minister haben, denn er ist in der Lage, die Würde eines jeden zu beurteilen und die richtigen Ratschläge zu unterscheiden.“

Peter hörte sich alles geduldig an, küsste Dolgoruki und sagte: „Gesegneter treuer Diener! Du bist mir unveränderlich treu gewesen, und ich werde dir die Verantwortung für viele übertragen.“ „Menschikow und andere waren sehr unglücklich, - so endet Tatischschews Geschichte, - und sie taten ihr Bestes, um den Zaren zu verbittern, aber es gelang ihnen nicht. Bald bot sich die Gelegenheit dazu. 1718 ergab die Untersuchung gegen den Zarewitsch, dass einer der Fürsten Dolgoruki verwerflichen Umgang mit ihm pflegte und unverschämte Worte über den Zaren verlor. Der Ärger, seinen guten Namen zu verlieren, bedrohte die Familie. Doch ein energisches Rechtfertigungsschreiben des Ältesten der Familie, Fürst Jakow, an Peter, der vom Zaren respektiert wurde, half den Schuldigen, sich der Suche zu entledigen und die Familie von der Schmach zu befreien, den Titel „frävlerische Familie“ zu tragen.

Peter war nicht an der Rivalität mit seinem Vater interessiert, nicht an der Abrechnung mit der Vergangenheit, sondern an den Ergebnissen der Gegenwart, an der Bewertung seiner eigenen Leistung. Er bestätigte alles, was Fürst Jakow auf dem Fest gesagt hatte, und stimmte zu, dass die nächste Priorität für Reformen die Organisation der internen Bestrafung und der Justizverwaltung sei. Da Fürst Dolgoruki in dieser Angelegenheit seinem Vater den Vorzug gab, hatte er dessen Gesetzgebung, insbesondere das Gesetzbuch, im Kopf. Als praktischer Jurist verstand er besser als die meisten anderen die Bedeutung dieses Denkmals für seine Zeit und seine Veralterung in vielerlei Hinsicht für die Gegenwart. Aber Peter war sich dessen nicht schlechter als Dolgoruki bewusst und warf die Frage selbst lange vor dem Gespräch im Jahr 1717 auf, ordnete 1700 an, das Gesetzbuch zu überprüfen und durch neu veröffentlichte Gesetze zu ergänzen, und ordnete dann 1718, kurz nach dem beschriebenen Gespräch, an, das russische Gesetzbuch mit dem schwedischen zusammenzuführen. Aber es gelang ihm nicht, und auch ein

Jahrhundert danach nicht. Fürst Dolgoruki kam nicht zum Ende, er sagte nicht alles, was Peter für notwendig hielt. Die Gesetzgebung war nur ein Teil der bevorstehenden Aufgabe. Die Überarbeitung des Statuts veranlasste ihn, sich dem schwedischen Recht zuzuwenden, in der Hoffnung, dort fertige Regeln zu finden, die auf der Wissenschaft und der Erfahrung der europäischen Völker beruhen. Das war auch bei allem anderen der Fall. Um die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, stürzte man sich auf das Wissen und die Erfahrung der europäischen Nationen, auf die fertigen Früchte der Arbeit anderer Menschen. Aber nicht alle nehmen die fertigen Früchte des Wissens und der Erfahrung anderer, der Theorie und der Technik, das, was Peter „die Wissenschaften und Künste“ nannte. Das würde bedeuten, für immer mit dem Geist eines anderen zu leben, „wie ein junger Vogel im Maul auszusehen“, wie Petrus es ausdrückte. Es ist notwendig, die Wurzeln auf ihrem eigenen Boden zu verpflanzen, ihre eigenen Früchte zu Hause zu produzieren, die Quellen und Mittel der geistigen und materiellen Stärke der europäischen Nationen zu beherrschen. Das war immer Peters Gedanke, der grundlegende und fruchtbarste Gedanke seiner Reformen. Es ging ihm nicht aus dem Kopf. Er schaute sich im „stinkenden“ Paris um und dachte daran, wie er die gleiche Blüte der Wissenschaften und Künste in seinem eigenen Land erleben könnte.

Im Hinblick auf das Projekt seiner Akademie der Wissenschaften sagte er Nartow, der die Akademie der Künste entwarf, in Anwesenheit von Blumentrost, Bruce und Ostermann: „Mein Wunsch ist es, die Künste, die Wissenschaften und die Künste im Allgemeinen in der Hauptstadt zu etablieren.“



M. Pnewsky. Allegorie der Mathematik. Vorschaubild zu „Arithmetik“ von I. Magnizki. 1703

Der Krieg verhinderte einen entscheidenden Start zur Verwirklichung dieser Idee. Und dieser Krieg selbst wurde geführt, um direkte und freie Wege zu denselben Quellen und Mitteln zu eröffnen. Dieser Gedanke wuchs in Peters Kopf, als das ersehnte Ende des Krieges vor seinen Augen zu leuchten begann. Als er Anfang Januar 1725 Apraksin die Instruktion für die Kamtschatka-Expedition gab, die er mit schwächer werdender Hand geschrieben hatte, sagte er, es sei seine alte Idee

gewesen, dass „die Nation, nachdem sie das Vaterland vor dem Feind bewahrt hat, den Ruhm durch Kunst und Wissenschaft suchen sollte“. Besorgt über die Zukunft, oft über seine Krankheiten und die Möglichkeit eines frühen Todes zu sprechen, konnte Peter kaum hoffen, zwei Leben zu leben, um diese zweite große Tat am Ende des Krieges zu erfüllen. Aber er glaubte, dass es geschehen würde, wenn nicht durch ihn, dann durch seine Nachfolger, und diese Überzeugung wurde sowohl in Worten - wenn sie denn ausgesprochen wurden - über mehrere Jahrzehnte russischer Bedürfnisse in Westeuropa zum Ausdruck gebracht, als auch bei einer anderen Gelegenheit.

1724 bat Blumentrost, der Leibarzt, Tatischschew, der im Auftrag Peters des Großen nach Schweden geschickt worden war, nach Wissenschaftlern für die Akademie der Wissenschaften zu suchen, die er als ihr künftiger Präsident gründen wollte. „Vergebliche Suche nach Saatgut, - wandte Tatischschew ein, - wenn der Boden selbst noch nicht für die Aussaat vorbereitet ist.“ Peter, der die Idee hatte, die Akademie zu gründen, hörte sich dieses Gespräch an und erzählte Tatischschew das folgende Gleichnis. Ein Adliger wollte in seinem Dorf eine Mühle bauen, aber er hatte kein Wasser. Als er dann sah, dass die Seen und Sümpfe seiner Nachbarn reichlich Wasser führten, begann er mit deren Einverständnis, in seinem Dorf einen Kanal zu graben und Material für die Mühle vorzubereiten, und obwohl es ihm nicht gelang, sie fertigzustellen, setzten seine Kinder, die die Ausgaben ihres Vaters bedauerten, das Werk ihres Vaters fort und vollendeten es. Dieser starke Glaube wurde in Peter durch einen so berühmten Wissenschaftler wie Leibniz unterstützt, der ihm seit langem sowohl die Gründung eines höheren wissenschaftlichen Kollegiums in St. Petersburg mit vielen komplizierten wissenschaftlichen und praktischen Aufgaben anbot, als auch die Erforschung der Grenzen zwischen Asien und Amerika und umfangreiche Pläne für die Einrichtung von Wissenschaften und Künsten in Russland mit einem Netz von Akademien, Universitäten, Gymnasien und vor allem mit der Hoffnung auf vollen Erfolg dieser Arbeit. Für Leibniz ist es kein Unglück, dass es an wissenschaftlichen Traditionen und Fertigkeiten, an Lehrmitteln und Unterstützungsinstitutionen fehlte, dass Russland in dieser Hinsicht ein weißes Blatt Papier war, wie es der Philosoph ausdrückte, oder ein unfertiges Feld, auf dem alles neu geführt werden musste. Das ist sogar besser, denn wenn man von vorne anfängt, kann man die Unzulänglichkeiten und Fehler, die Europa gemacht hat, vermeiden, denn beim Bau eines neuen Gebäudes ist es wahrscheinlicher, dass man Perfektion erreicht, als bei der Korrektur und dem Wiederaufbau des alten.

Es ist schwer zu sagen, durch wen oder wie die Idee des Zyklus der Wissenschaften, die eng mit seinen Aufklärungsgedanken verbunden ist, in Peters Kopf entstand. Dieser Gedanke kommt in einem Postskriptum des Briefentwurfs zum Ausdruck, den Leibniz 1712 an Peter schrieb; in dem an den Zaren gerichteten Brief wird dieses Postskriptum jedoch weggelassen. „Die Vorsehung, - schrieb der Philosoph in diesem Postskriptum, - scheint zu wollen, dass die Wissenschaft den ganzen Erdball umrundet und sich nun nach Skythien begibt, und hat daher Ihre Majestät als Instrument gewählt, da Sie sowohl von Europa als auch von Asien das Beste nehmen und das vollenden können, was in beiden Teilen der Welt getan worden ist.“ Leibniz mag diesen Gedanken in einem persönlichen Gespräch mit Peter geäußert haben. Ein ähnlicher Gedanke kommt in einem Werk des slawischen Patrioten Juraj Križanić wie beiläufig zum Ausdruck: nach vielen Völkern der alten und neuen Welt, die auf dem Gebiet der Wissenschaften gearbeitet haben, sind nun endlich die Slawen an der Reihe. Doch dieses Werk, das in Sibirien unter Zar Alexej geschrieben wurde, war Peter kaum bekannt.

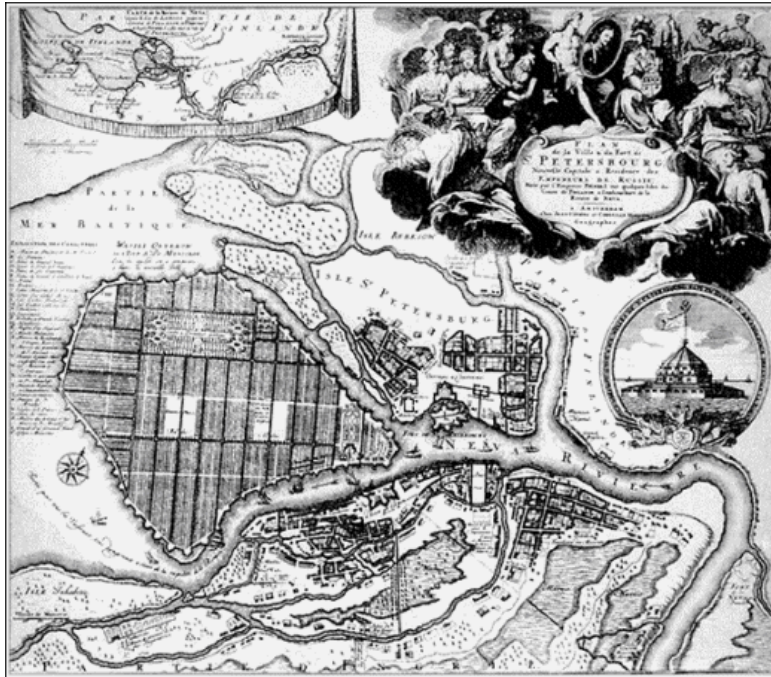
Jedenfalls hat Peter in einem ausgezeichneten Gespräch mit seinen Mitarbeitern denselben Gedanken auf seine Art und Weise dargelegt. Er benutzte sie übrigens, um einigen seiner Gesprächspartner das Gefühl zu geben, dass er um sich herum nicht die Nützlichkeit, ja nicht einmal die Nutzlosigkeit der Wissenschaften, sondern ihren unmittelbaren Schaden munkeln hören konnte. Als der Zar 1714 in Petersburg den Stapellauf eines Kriegsschiffes feierte, war er bester Laune und sprach an der Tafel auf dem Deck, unter der zum Fest eingeladenen hohen Gesellschaft, viel über den Erfolg des russischen Schiffbaus. Übrigens richtete er eine ganze Rede direkt an die um ihn herum sitzenden alten Bojaren, die wenig Nutzen in den Erfahrungen und Kenntnissen sahen, die russische Minister und Generäle, die sich aufrichtig für Reformen einsetzten, erworben hatten. Man muss bedenken, dass die Rede von einem Deutschen, einem in Braunschweig ansässigen Weber, gehalten wurde, der erst zwei Monate zuvor in St. Petersburg eingetroffen war und kaum in der Lage war, ihre Nuancen zu erfassen, obwohl er sie als die klügste und geistreichste aller Reden bezeichnet, die er vom Zaren gehört hatte. Bei der Lektüre seines Berichts ist leicht zu erkennen, dass er einigen Gedanken des Zaren seine eigene Färbung und Interpretation gegeben hat.

„Wer von euch, meine Brüder, hat vor dreißig Jahren auch nur geträumt, - so begann der Zar, - dass du und ich hier an der Ostsee, als Zimmerleute und im Gewand der Deutschen, in dem ihnen durch eigene Arbeit und Mut gewonnenen Land, die Stadt erbauen werden, in der ihr lebt, dass wir leben werden, um zu sehen, dass wir so tapfere und siegreiche Soldaten und Matrosen russischen Blutes sehen werden, solche Söhne, die in fremden Ländern waren und so klug nach Hause zurückgekehrt sind, dass wir so viele ausländische Künstler und Handwerker sehen werden, dass wir erleben werden, dass du und ich von ausländischen Herrschern so geachtet werden? Die Historiker sehen die Wiege allen Wissens in Griechenland, von wo es durch die Wechselfälle der Zeit verbannt wurde, nach Italien kam und sich dann über alle österreichischen Länder ausbreitete, aber durch die Unwissenheit unserer Vorfahren unterbrochen wurde und nicht weiter nach Polen vordrang; und die Polen wie alle Deutschen befanden sich in der gleichen unüberwindlichen Finsternis der Unwissenheit, in der wir noch immer leben, und nur durch die übermäßigen Anstrengungen ihrer Herrscher öffneten sie die Augen und übernahmen die früheren griechischen Künste, Wissenschaften und Lebensweise. Jetzt sind wir an der Reihe, wenn ihr mich nur in meinen wichtigen Unternehmungen unterstützt, mir ohne Ausreden gehorcht und euch daran gewöhnt, Gut und Böse frei zu erkennen und zu studieren. Diese Bewegung der Wissenschaften setze ich mit dem Kreislauf des Blutes im menschlichen Körper gleich, und ich glaube, dass sie zu gegebener Zeit ihren derzeitigen Wohnsitz in England, Frankreich und Deutschland verlassen werden, einige Jahrhunderte bei uns ausharren und dann wieder in ihr wahres Vaterland - nach Griechenland - zurückkehren werden. Für den Augenblick rate ich euch, euch an das lateinische Sprichwort zu erinnern: „Ora et labora“ (bete und arbeite), und ich hoffe fest, dass ihr vielleicht in unserer Zeit andere gebildete Nationen in Verlegenheit bringt und den Ruhm des russischen Namens auf den höchsten Grad heben werdet.“ – „Ja, ja, in der Tat!“ - antworteten die alten Bojaren dem Zaren, die seinen Worten in tiefem Schweigen zuhörten. Und nachdem sie ihm erklärt hatten, dass sie bereit seien und alles tun würden, was er ihnen befehle, griffen sie wieder mit beiden Händen zu ihren Gläsern und überließen es dem Zaren, in den Tiefen seiner eigenen Gedanken zu beurteilen, inwieweit es ihm gelungen war, sie zu überzeugen und inwieweit er hoffen konnte, das Endziel seiner wilden Unternehmungen zu erreichen.



Imperator Peter der Große im Jahr 1716

Der Erzähler gab diesem Gespräch einen ironischen Epilog. Petrus wäre verärgert gewesen, hätte den Bojaren vielleicht sogar eine andere, weniger erhabene und liebevolle Rede gehalten, wenn er bemerkt hätte, dass sie seine Worte mit einer solchen Gleichgültigkeit gegenüber sich selbst betrachteten, wie sie der Fremde darstellte. Er wusste, wie seine Reformen in Russland und im Ausland beurteilt wurden, und diese Beurteilungen fanden in seiner Seele ein schmerzhaftes Echo. Er wusste, dass hier und da viele Menschen in seinen Reformen eine gewaltsame Sache sahen, die er nur durch den Einsatz seiner ungezügelter und brutalen Macht und die Gewohnheit des Volkes, ihr blind zu gehorchen, durchsetzen konnte. Er ist also kein europäischer Herrscher, sondern ein asiatischer Despot, der keine Bürger, sondern Sklaven befehligt. Eine solche Ansicht empfindet er als unverdiente Beleidigung. Er hatte so viel getan, um seiner Macht den Charakter der Pflicht und nicht den der Willkür zu geben; er war der Meinung, dass seine Tätigkeit nicht anders betrachtet werden konnte, nämlich als Dienst am Gemeinwohl des Volkes und nicht als Tyrannei. Er beseitigte so eifrig alles, was die Menschenwürde im Verhältnis eines Untertanen zum Herrscher herabsetzte, verbot schon zu Beginn des Jahrhunderts, Namen klein zu schreiben, vor dem Zaren auf die Knie zu fallen, im Winter vor dem Palast die Hüte abzunehmen, und argumentierte so darüber: „Warum den Rang erniedrigen, die Menschenwürde entehren? Weniger Gemeinheit, mehr Dienstbeflissenheit und Loyalität mir und dem Staat gegenüber - das ist die Ehre, die einem Zaren gebührt.“



Plan von Sankt Petersburg, erstellt unter Peter I.

Er richtete viele Krankenhäuser, Armenhäuser und Lehranstalten ein, „unterrichtete sein Volk in vielen militärischen und zivilen Wissenschaften“, verbot in den Militärartikeln, einen Soldaten zu schlagen, schrieb eine Anweisung an die gesamte russische Armee, „gleich welchen Glaubens oder welcher Nation sie angehören, christliche Liebe füreinander zu haben“, er riet, „mit kirchlichen Gegnern mit Sanftmut und Vernunft nach dem Vorbild des Apostels umzugehen und nicht, wie es heute üblich ist, mit grausamen Worten und Befremdung“, er sagte, Gott habe den Zaren Macht über die Völker gegeben, aber nur Christus habe Macht über das Gewissen der Menschen - und er war der erste Mann in Russland, der dies zu schreiben und zu sagen begann, - aber er wurde als grausamer Tyrann, als asiatischer Despot angesehen.

Mehr als einmal sprach er darüber zu seinem Gefolge und sagte mit leidenschaftlicher, ungestümer Offenheit: „Ich weiß, dass man mich für einen Tyrannen hält. Die Fremden sagen, ich herrsche über Sklaven. Das ist nicht wahr: sie kennen nicht alle Umstände. Ich herrsche über meine Untertanen, die meinen Anordnungen gehorchen, und diese Anordnungen dienen dem Wohl und nicht dem Schaden des Staates. Man muss wissen, wie man das Volk regiert. Die englische Freiheit ist hier fehl am Platz, wie Erbsen an der Wand. Ein ehrlicher und intelligenter Mann, der einen Schaden sieht oder eine nützliche Idee hat, kann mir das ohne Angst sagen. Sie sind Zeugen dafür. Ich freue mich, wenn ich auch von den letzten meiner Untertanen etwas Nützliches höre. Der Zugang zu mir ist frei, solange sie meine Zeit nicht durch Untätigkeit in Anspruch nehmen. Meine Widersacher und mein Vaterland sind natürlich nicht glücklich mit mir. Unwissenheit und Sturheit bekämpfen mich, seit ich sinnvolle Veränderungen einführen und die kruden Sitten reformieren wollte. Das sind die wahren Tyrannen, nicht ich. Ich vergrößere nicht die Sklaverei, ich bändige den Unfug der Eigensinnigen, ich erweiche die sturen Herzen, ich bin nicht grausam, ich kleide meine Untertanen in

neue Kleider, ich bringe Ordnung in die Armee und in die Bürgerschaft und lehre sie, menschlich zu sein, ich bin kein Tyrann, wenn die Gerechtigkeit einen Schurken zum Tode verurteilt. Möge die Bosheit verleumdet werden: mein Gewissen ist rein. Gott ist mein Richter! Der Wind trägt das falsche Gerede in die Welt.“

Um den Zaren gegen den Vorwurf der Härte zu verteidigen, schreibt sein Lieblingsdrehwandler Nartow: „Ach, wenn viele Menschen wüssten, was wir wissen, würden sie sich über seine Milde wundern. Wenn ein Philosoph jemals das Archiv seiner geheimen Angelegenheiten durchgehen würde, würde er vor Entsetzen darüber erschauern, was gegen diesen Monarchen getan wurde.“

Dieses „Archiv“ wird bereits gesichtet und zeigt immer deutlicher, auf welchem glühendem Boden sich Peter und seine Mitarbeiter bei der Durchführung ihrer Reformen bewegten. Alles um ihn herum murrte gegen ihn, und dieses Murren, das im Palast und in der Zarenfamilie begann, verbreitete sich in ganz Russland, in allen Gesellschaftsschichten und drang tief in die Massen des Volkes ein. Der Sohn beklagte sich, dass sein Vater von bösen Menschen umgeben sei, dass er selbst sehr grausam sei und kein Menschenblut verschone. Er wünschte, sein Vater möge sterben, und der Beichtvater vergab ihm diesen sündigen Wunsch. Seine Schwester, Zarewna Marja, beklagte den endlosen Krieg, die hohen Steuern und den Ruin des Volkes, und „ihr barmherziges Herz war von Kummer über die Sorgen des Volkes erfüllt“.

Der Rostower Erzpriester Dossifej, der im Fall der ehemaligen Zarin Jewdokija seines Amtes enthoben wurde, sagte den Bischöfen auf dem Konzil: „Seht, was in den Herzen aller ist, seid bereit, die Ohren des Volkes wissen zu lassen, was das Volk sagt.“ Und das Volk sagte über den Zaren, er sei ein Feind des Volkes, ein böser weltlicher Mann, ein Findelkind, der Antichrist, Gott weiß, was man nicht alles über ihn sagte. Die Unruhestifter lebten in der Hoffnung, dass entweder der Zar bald sterben oder das Volk sich gegen ihn erheben würde; der Zarewitsch selbst gestand, dass er bereit war, sich gegen seinen Vater zu verschwören. Peter hörte dieses Gemurre, kannte den Druck und die Intrigen, die sich gegen ihn richteten, und sagte: „Ich leide, und alles für das Vaterland; ich wünsche ihm, dass es nützlich ist, aber meine Feinde treiben dämonischen Unfug mit mir.“ Er wusste auch, dass es viel zu beklagen gab: die Lasten des Volkes wurden immer größer, Zehntausende von Arbeitern starben an Hunger und Krankheiten bei den Arbeiten in Petersburg, Kronschlot (*Kronstadt*), Ladogakanal, die Armee war in großer Not, alles wurde teurer, der Handel ging zurück.

Wochenlang ging Peter düster umher und entdeckte immer mehr Missstände und Versäumnisse. Er war sich bewusst, dass er die Kräfte des Volkes bis zum Schmerz strapazierte, aber sein Nachdenken bremste ihn nicht. Ohne Rücksicht auf irgendjemanden, am wenigsten auf sich selbst, marschierte er weiter auf sein Ziel zu, weil er darin das Wohl des Volkes sah: wie ein Chirurg, der seinen Patienten widerwillig einer schmerzhaften Operation unterzieht, um dessen Leben zu retten. Nach dem Schwedenkrieg sprach er als erstes zu den Senatoren, die ihn baten, den Titel Imperator anzunehmen, und forderte sie auf, „für das Gemeinwohl zu arbeiten, von dem das Volk entlastet werden wird“.

Er kennt die Menschen und die Dinge, wie sie sind, er ist es gewohnt, an den großen Fragen im Detail zu arbeiten, er beobachtet sich selbst und lehrt alle durch sein eigenes Beispiel. So hat er in sich ein feines Gespür für den natürlichen, realen Zusammenhang der Dinge und Beziehungen entwickelt, ein lebendiges, praktisches Verständnis dafür, wie die Dinge in der Welt ablaufen, durch welche Kräfte und mit welchen Anstrengungen das schwere Rad der Geschichte gedreht wird, das das Schicksal der Menschen mal hebt, mal senkt. Misserfolge haben ihn also nicht

entmutigt, und Glück hat ihn nicht überheblich gemacht. Dies war, wenn nötig, eine Quelle der Ermutigung und manchmal auch der Ernüchterung für seine Mitarbeiter. Nach der Niederlage bei Narwa soll er gesagt haben: „Ich weiß, dass die Schweden uns noch schlagen werden - lasst sie uns schlagen, aber sie werden uns lehren, sie zu schlagen - wann lernt man das schon ohne Verluste und Kummer?“ Er war weder über seine Erfolge noch über seine Hoffnungen erfreut. In seinen letzten Lebensjahren, in denen er mit dem Heilwasser von Olonez behandelt wurde, sagte er zu seinem Leibarzt: „Ich behandle meinen Körper mit Wasser und meine Untertanen mit Beispielen; ich sehe bei beiden eine langsame Heilung; die Zeit wird alles entscheiden.“

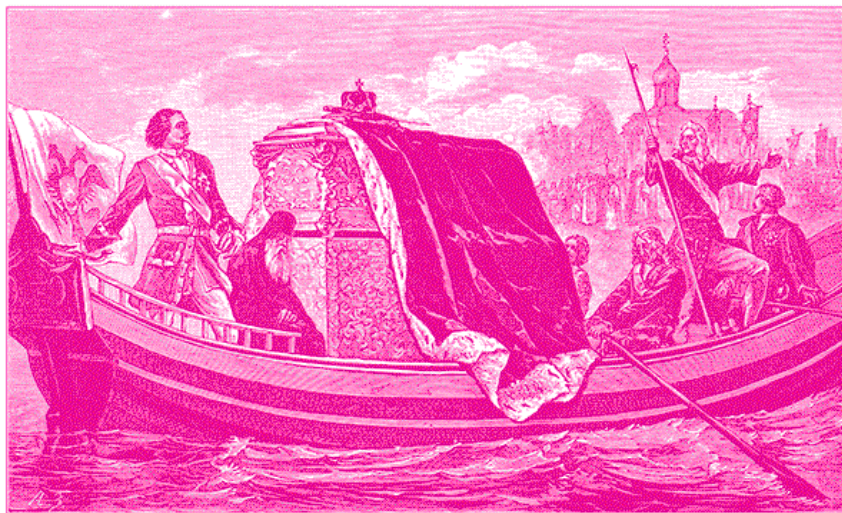
Er sah klar alle Schwierigkeiten seiner Situation, in der von den 13 Herrschern 12 aufgegeben hätten, und in der schwierigsten Zeit seines Lebens, während der Untersuchung des Zarewitschs, beschrieb er Tolstoi sein Schicksal mit der mitfühlenden Bildlichkeit eines außenstehenden Beobachters: „Kaum ein Herrscher hat so viel Mühe und Not ertragen wie ich. Meine Schwester (Sofia) wurde bis zum Äußersten verfolgt: sie war gerissen und böse. Die Nonne (erste Frau) ist unangenehm: sie ist dumm. Mein Sohn hasst mich: er ist starrköpfig.“ Aber Peter handelte in der Politik wie auf See. Sein ganzes turbulentes Treiben wird in einer Episode aus seinem Seedienst wie in Miniatur dargestellt. Im Juli 1714, wenige Tage vor dem Sieg bei Gangut (*Hanko-Halbinsel*), geriet er in einer dunklen Nacht in einen schrecklichen Sturm, als er mit seinem Geschwader zwischen Helsingfors und den Åland-Inseln unterwegs war. Alle waren verzweifelt, weil sie nicht wussten, wo die Küste war. Peter und einige Matrosen stürzten sich in das Boot, hörten nicht auf die Offiziere, die ihn auf Knien anflehten, sich nicht einer solchen Gefahr auszusetzen, nahm selbst das Steuer in die Hand, kämpfte gegen die Wellen an und schüttelte die Ruderer, die ihre Hände senkten, mit einem wütenden Schrei: „Warum habt ihr Angst? Ihr tragt den Zaren! Gott ist mit uns!“, erreichte sicher das Ufer, machte ein Feuer, um dem Geschwader den Weg zu weisen, wärmte die halbtoten Ruderer mit Sbiten (*russischer Grog*) und legte sich selbst, ganz nass, mit einem Segeltuch zugedeckt, am Feuer unter einem Baum schlafen.

Ein unerschütterliches Pflichtgefühl, der Gedanke, dass diese Pflicht darin besteht, unbeirrbar dem Gemeinwohl des Staates und des Volkes zu dienen, und selbstloser Mut, mit dem dieser Dienst verrichtet werden sollte - das waren die Grundregeln der Schule, die ihre Schüler durch Feuer und Wasser führte und von der Nepljujew Katharina II. erzählte. Diese Schule war in der Lage, nicht nur die Furcht vor gewaltiger Macht zu kultivieren, sondern auch den Charme moralischer Erhabenheit. Die Berichte der Zeitgenossen geben nur eine vage Vorstellung davon, wie dies geschah; und es scheint ganz einfach, wie von selbst, durch die Wirkung flüchtiger Eindrücke geschehen zu sein.

Nepljujew beschreibt, wie er und seine Kameraden am Ende ihrer ausländischen Ausbildung im Jahr 1720 eine Prüfung vor dem Zaren selbst ablegten, und zwar in der Vollversammlung des Admiralitätskollegiums. Nepljujew wartete darauf, dem Zaren als das Jüngste Gericht präsentiert zu werden. Als er an der Reihe war, ging Peter selbst auf ihn zu und fragte ihn: „Hast du alles gelernt, was du lernen sollst?“ Der Mann antwortete, er habe sein Bestes getan, könne sich aber nicht rühmen, alles gelernt zu haben, und kniete nieder, als er dies sagte. „Du musst arbeiten“, sagte der Zar und wandte ihm seine rechte Hand mit der Handfläche zu und fügte hinzu: „Siehst du, mein Bruder, ich bin ein Zar und habe Blasen an den Händen, aber alles nur, um dir ein Beispiel zu geben und um wenigstens in deinem Alter würdige Helfer und Diener des Vaterlandes zu sehen. Steh auf, mein Bruder, und

antworte, was man dich fragt, aber sei nicht schüchtern; sag mir, was du weißt, und was du nicht weißt, sag es.“

Der Zar war mit Nepljujews Antworten zufrieden und sagte später, nachdem er ihn auf Schiffsbaureisen besser kennengelernt hatte, über ihn: „Auf diesem kleinen Weg wird es einen Weg geben.“ Peter erkannte die diplomatischen Fähigkeiten des 27-jährigen Leutnants der Galeerenflotte und ernannte ihn noch im selben Jahr direkt auf den schwierigen Posten des Residenten in Konstantinopel. Bei der Abreise in die Türkei hob Peter Nepljujew, der ihm weinend zu Füßen lag, hoch und sagte: „Verbeuge dich nicht, Bruder! Ich bin dein von Gott eingesetzter Aufpasser, und meine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, um den Unwürdigen nicht zu geben und den Würdigen nicht wegzunehmen. Wenn du gut dienst, wirst du Gutes tun, nicht mir, sondern mehr dir und dem Vaterland; wenn du aber schlecht dienst, werde ich der Kläger sein, denn Gott wird es von mir für euch alle verlangen, damit den Bösen und Törichten kein Raum gegeben wird, Schaden anzurichten. Diene im Glauben und in der Gerechtigkeit; Gott zuerst, und von ihm darf ich nicht lassen. Verzeih mir, Bruder! - fügte der Zar hinzu und küsste Nepljujew auf die Stirn. - Wird Gott uns zusammenführen?“ Sie haben sich nicht wiedergesehen. Dieser kluge und unbestechliche, aber strenge und sogar harte Diener, erhielt die Nachricht von Peters Tod in Konstantinopel, notierte in seinen Notizen: „Ja, ich lüge nicht, war mehr als einen Tag in Bewusstlosigkeit, aber sonst wäre ich sündig: dieser Monarch hat unser Vaterland im Vergleich mit anderen gebracht, lehrte uns zu lernen, dass wir auch Menschen sind.“ Nachdem er sechs Regentschaften überlebt und bis zur siebten gelebt hatte, hörte er nach Aussage seines Freundes Golikow nie auf, dem Andenken Peters des Großen unsterbliche Ehrfurcht entgegenzubringen und sprach seinen Namen wie heilig und fast immer unter Tränen aus.

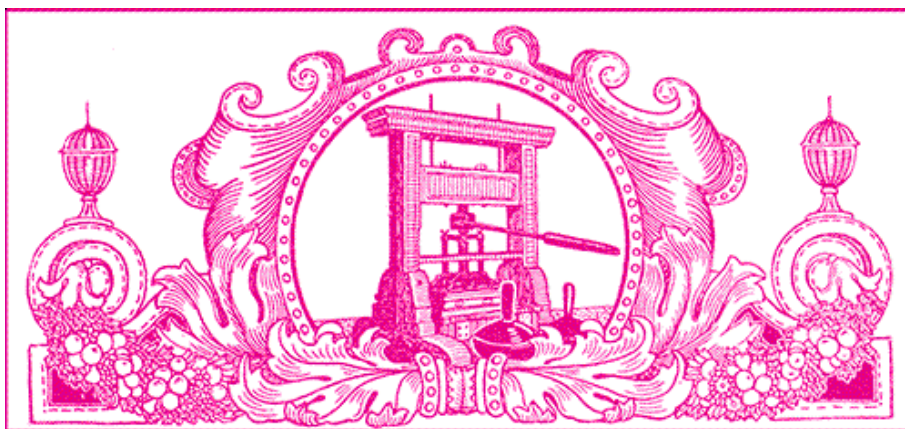


Die Überführung der Reliquien Alexander Newskis durch Peter I. nach Petersburg im Jahr 1723.

Der Eindruck, den Peter auf die Menschen in seiner Umgebung durch seine Haltung, seine täglichen Urteile über die aktuellen Angelegenheiten, seine Auffassung von seiner Macht und seine Haltung gegenüber seinen Untertanen, seine Pläne und Sorgen um die Zukunft seines Volkes, die Schwierigkeiten und Gefahren, mit denen er zu kämpfen hatte - seine ganze Tätigkeit und seine ganze

Denkweise -, lässt sich kaum besser ausdrücken als so, wie Nartow es vermittelt hat. „Wir, die ehemaligen Diener dieses großen Herrschers, trauern und weinen und hören manchmal Vorwürfe wegen seiner Hartherzigkeit, die nicht in ihm war. Wenn viele wüssten, was er ertrug, was er litt und mit welchen Schmerzen er behaftet war, wären sie bestürzt, wie er sich zu den Schwächen der Menschen herabließ und Verbrechen vergab, die keine Gnade verdienten; und wenn Peter der Große auch nicht mehr unter uns weilt, so lebt doch sein Geist in unseren Seelen, und wir, die wir das Glück hatten, bei ihm zu sein, werden ihm treu sterben und unsere leidenschaftliche Liebe zu Gott auf Erden mit uns begraben. Wir verkünden ohne Furcht von unserem Vater, weil wir von ihm die edle Furchtlosigkeit und Rechtschaffenheit gelernt haben.“

Nartow stand, wie Neplujew, unter dem direkten Einfluss von Peter als einer ihm nahestehenden Person. Aber das Werk des Reformers zog die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr auf sich, seine Motive waren so offen und moralisch so überzeugend, dass sein Eindruck aus dem engen Kreis seiner Kumpane tief in die Gesellschaft drang und selbst einfache und sündige, aber unvoreingenommene Seelen verstehen und fühlen ließ, was sie lehrte, und den Zaren, in der treffenden Formulierung von Feofan Prokopowitsch, nicht nur um seinen Zorn, sondern auch um sein Gewissen fürchtete. Peter hatte kaum Gelegenheit, solche Urteile über sich zu hören, wie sie von Nartow geäußert wurden: das gefiel ihm nicht. Aber der Brief eines Iwan Kokoschkin, den er 1714 auf dem Sterbebett erhielt und der in seinen Unterlagen aufbewahrt wurde, muss ihn sehr getröstet haben. Auf dem Sterbebett liegend, fürchtete sich der Kokoschkin, vor Gott zu treten, der seinem erlauchten Monarchen keine vollständige Reue angeboten hatte, während seine Seele noch nicht von seinem Körper getrennt war und er keine Vergebung für seine Sünden im Dienst erlangt hatte: er war Mitglied der Rekrutierungskampagnen in Twer und nahm von diesen Kampagnen Bestechungsgelder für sich selbst, was immer er bekommen konnte; aber er, Iwan Kokoschkin, ist ihm, dem Zaren, gegenüber schuldig; der Mann, der wegen Diebstahls verurteilt worden war, wurde als Rekrut für seine Bauern eingesetzt.. Eine große Belohnung für den Zaren, wenn er zum abwesenden Richter über das Gewissen seiner Untertanen wird. Peter der Große hat sich diese Belohnung redlich verdient.



Druckerpresse Peters des Großen



CATHARINA KAISERIN RUSSLANDS

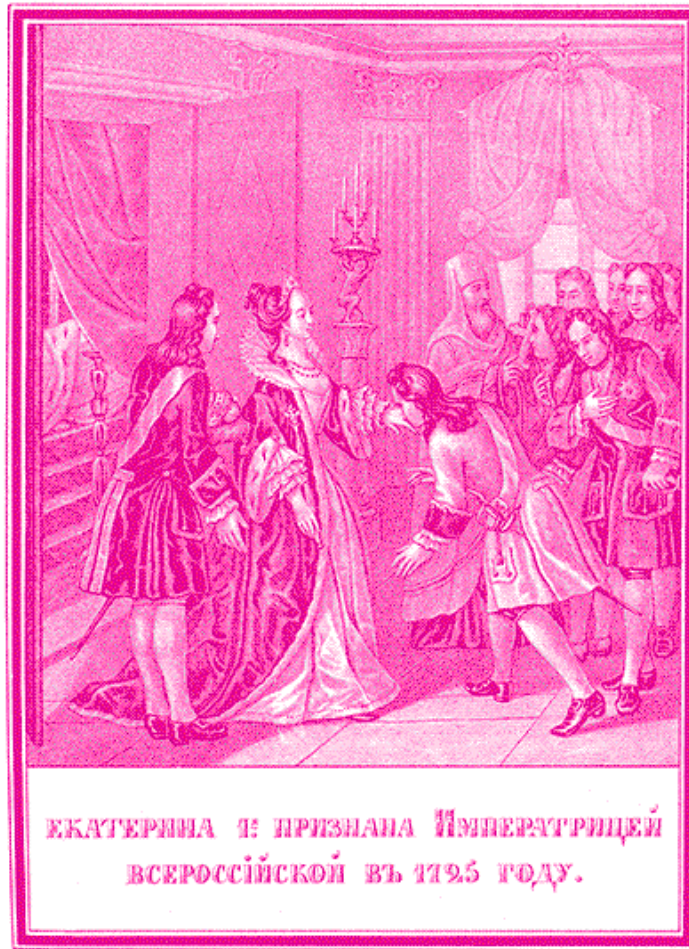
Katharina I.

Katharina I., Zarin von Gesamtrussland

Die Zeit von 1725-1762. Ich wende mich einem Bericht über die Ereignisse nach Peters Tod zu. Die Zeit von 1725 bis 1762 stellt eine besondere Epoche dar, die sich durch einige neue Phänomene in unserem Staatsleben auszeichnet, obwohl ihre Grundlagen dieselben bleiben. Die Phänomene traten unmittelbar nach dem Tod des Reformers auf und sind eng mit einigen Folgen seines Wirkens verbunden. Wir wissen, wie dürftig die durch die Reformen geschaffenen Bildungsressourcen waren, wie unzuverlässig die von Peter ausgewählten Geschäftsmänner waren, denen er die Fortführung seines Werkes vermachen konnte, wie wenig Sympathie er in der Bevölkerung und sogar in der oberen Gesellschaft für diese Sache gewann. All dies gab keinen Anlass zu der Hoffnung, dass die Reform nach Peter mit der Energie und dem Geist des Begründers fortgesetzt und vollendet werden würde; aber die Ereignisse, die wir beobachten sollen, haben die schlimmsten Befürchtungen übertroffen. Wir sollten jedoch dem Lauf der Dinge nicht vorgreifen, indem wir ein Urteil über sie fällen, bevor sie sich selbst verurteilt haben.

Thronfolge. Wie es sich für einen absolutistischen Staat gehörte, hatte zunächst das Schicksal des russischen Throns einen entscheidenden Einfluss auf den Gang der Dinge, der nicht mit dem Geist und den Plänen des Reformers übereinstimmte. Die Nachfolge in der obersten Gewalt nach Peter sollte nicht vergessen werden. Zum Zeitpunkt seines Todes war das regierende Haus in zwei Linien geteilt - die kaiserliche und die zaristische: die erste Linie stammte von Zar Peter ab, die zweite

von seinem älteren Bruder, Zar Iwan. Von Peter I. ging der Thron an seine Witwe, Kaiserin Katharina I., von ihr an den Enkel des Reformers, Peter II., von diesem an die Nichte von Peter I., Zar Iwans Tochter Anna, Herzogin von Kurland, von ihr an das Kind Iwan Antonowitsch, Sohn ihrer Nichte Anna Leopoldowna von Braunschweig, Tochter von Katharina Iwanowna, Herzogin von Mecklenburg, der Schwester von Anna Iwanowna; von Iwans entthrontem Kind auf die Tochter von Peter I., Elisabeth; von dieser auf ihren Neffen, den Sohn einer anderen Tochter von Peter I., der Herzogin von Holstein, Anna, auf Peter III., der von seiner Frau Katharina II. entthront wurde.



KATERINA I. ANERKANNT KAISSERIN VON GESAMTRUSSLAND IM JAHR 1725

Weder in unserem Land noch in irgendeinem anderen Land ist die oberste Macht jemals auf einer so gebrochenen Linie verlaufen. Der politische Weg, auf dem diese Personen an die Macht gelangten, war so zerrüttet, dass sie alle auf den Thron kamen, und zwar nicht durch eine durch Gesetz oder Gewohnheit festgelegte Ordnung, sondern durch Zufall, durch einen Staatsstreich im Palast oder eine Intrige am Hof. Das war die Schuld des Reformers selbst. Mit seinem Gesetz vom 5. Februar 1722 schaffte er, wie wir gesehen haben, die beiden bis dahin bestehenden Nachfolgeverfahren, das Testament und die Versammlungswahl, ab und ersetzte sie durch eine persönliche Ernennung nach dem Ermessen des regierenden Herrschers.

Dieses unglückliche Gesetz ist das Ergebnis einer verhängnisvollen Verkettung von dynastischen Missgeschicken. Gemäß der üblichen und natürlichen Thronfolge ging der Thron nach Peter auf seinen Sohn aus erster Ehe, Zarewitsch Alexej, über, der die Sache seines Vaters zu ruinieren drohte. Um seine Sache zu retten, opferte sein Vater sowohl seinen Sohn als auch die natürliche Erbfolge in seinem Namen. Die Söhne aus der zweiten Ehe, Peter und Paul, starben im Säuglingsalter. Es blieb ein minderjähriger Enkel, der Sohn des verstorbenen Zarewitschs, ein natürlicher Rächer für seinen Vater. Da es wahrscheinlich ist, dass der Großvater vor der Volljährigkeit seines Enkels stirbt, könnte das Sorgerecht und damit die Macht von einer der beiden Großmütter erlangt werden. Die eine war die geradlinige, verbitterte Geschiedene, eine Nonne, die sich selbst aufgegeben hatte, Jewdokija Fjodorowna, geborene Lopuchina, eine Hasserin aller Arten von Neuerungen. Die andere Seite - eine verheiratete Frau, eine Ausländerin, eine einfache Bäuerin dunkler Herkunft, eine in den Augen vieler zweifelhafte Ehefrau, die, sollte sie an die Macht kommen, ihren Willen wahrscheinlich Fürst Menschikow, dem ersten Günstling des Zaren und dem ersten Veruntreuer des Staates, schenken würde.

Man kann sich vorstellen, wie Peter sich fühlte, als er nach dem Schwedenkrieg begann, sich in Ruhe mit der Zukunft seines Reiches zu befassen. Müde, von Tag zu Tag schwächer werdend, sowohl durch Krankheit als auch durch das Bewusstsein seines beispiellosen Ruhms und seiner verdienten Größe, sah Peter seine Umgebung als eine Wüste und sein Geschäft in der Luft. Er fand keine verlässliche Person für den Thron, keine verlässliche Unterstützung für die Reformen in den Mitarbeitern, deren Wert er kannte, und auch nicht in den grundlegenden Gesetzen, die es nicht gab, und auch nicht im Volk selbst, dem die uralte Form der Willensbekundung, der Semstwo-Versammlung, und damit der Wille selbst, genommen worden war. Peter sah sich mit seiner grenzenlosen Macht konfrontiert und suchte aus Gewohnheit einen Ausweg in ihr, indem er ihr allein die Ernennung eines Nachfolgers überließ. Selten hatte sich die Autokratie so grausam selbst bestraft wie in der Person Peters mit diesem Gesetz vom 5. Februar. Eines der Dekrete Peters besagt, dass es vergeblich ist, Gesetze zu schreiben, wenn sie nicht befolgt werden. Und das Gesetz vom 5. Februar wurde umsonst geschrieben, weil es nicht vom Gesetzgeber selbst ausgeführt wurde. Jahrelang zögerte Peter mit der Wahl eines Nachfolgers, und am Vorabend seines Todes, als er seine Sprache verlor, hatte er nur noch Zeit zu schreiben: „Gebt alles...“, und an wen - die geschwächte Hand hat es nicht ausdrücklich zu Ende geschrieben. Nachdem Peter die oberste Macht ihrer rechtmäßigen Stellung beraubt und ihre Institutionen in den Wind geschlagen hatte, löschte er mit diesem Gesetz seine Dynastie als Institution aus und ließ Personen königlichen Blutes ohne feste dynastische Stellung zurück. So wurde der Thron dem Zufall überlassen und zu seinem Spielball.

Seitdem gab es jahrzehntelang keine Thronfolge mehr ohne Verwirrung, mit einer Ausnahme: jeder Thronbesteigung gingen Unruhen am Hof, unausgesprochene Intrigen oder offene Angriffe des Staates voraus. Deshalb kann man die Zeit zwischen dem Tod Peters des Großen und der Thronbesteigung Katharinas II. als die *Ära der Palastputsche* bezeichnen. Die Staatsstrieche im 18. Jahrhundert hatten eine sehr wichtige politische Bedeutung, die weit über den Bereich der Paläste hinausging und die Grundlagen der staatlichen Ordnung berührte. Ein Merkmal, das sich wie ein roter Faden durch eine ganze Reihe dieser Staatsstrieche zieht, verlieh ihnen eine solche Bedeutung. Wenn das Gesetz nicht vorhanden oder untätig ist, wird die politische Frage in der Regel von der herrschenden Macht entschieden. Im XVIII. Jahrhundert ist die Garde, der von Peter geschaffene privilegierte Teil der regulären Armee, eine so entscheidende Kraft in unserem Land. Während der

Herrschaft Annas wurden der Peterschen Garde zwei neue Regimenter hinzugefügt, das Preobraschenski- und das Semjonowski-Regiment, das Ismailowski- und das Gardekavallerie-Regiment. Die Garde repräsentierte die aufeinanderfolgenden Regierungen der letzten 37 Jahre und brachte unter Katharina I. die so genannten „Janitscharen“ unter den ausländischen Botschaftern hervor. Lassen Sie uns einen kurzen Überblick über diese Umstürze geben.

Inthronisation. Peter starb am 28. Januar 1725, ohne einen Nachfolger zu ernennen. Die Männer, die die aufgegebene Krone entsorgen sollten, wurden jedoch nicht ohne Anweisungen gelassen, wie sie vorgehen sollten. So vage das Statut vom 5. Februar auch formuliert war, es enthielt auch eine Interpretation, die die Thronfolgeregelung Peters mit seinem eigenen Primogeniturdekret verglich, da sie auf denselben Überlegungen und Prinzipien beruhte. Das Dekret legt die Reihenfolge der Erbfolge nicht nur testamentarisch, sondern auch gesetzlich fest, nämlich dass bei Fehlen von Söhnen die älteste der Töchter erbt. Anna, Peters älteste Tochter, die 1724 mit dem Herzog von Holstein verlobt wurde, schwor, für sich und ihre Nachkommen auf den russischen Thron zu verzichten. Die Rechtsnachfolge ging auf Peters zweite Tochter Elisabeth über. Die Witwe des Herrschers konnte auf keinen Fall in die Erbfolge eintreten: nach dem Dekret von 1714, wie auch nach dem alten russischen Erbrecht, steht der Witwe-Mutter die Vormundschaft über ihre Kinder zu, aber sie erbt nicht. Bei der Erfüllung des Gesetzes geschah jedoch etwas, was dem Gesetz am meisten widersprach.

Tatsache ist, dass die Reste des Adels, die Fürsten Golizyn und Dolgoruki, die dem alten Brauch der Thronfolge treu blieben, den Großfürsten Peter, den einzigen Überlebenden des Zarenhauses, als rechtmäßigen Erben betrachteten. Der offizielle Adel, der von Peter I., Menschikow, Tolstoi und vielen anderen erzogen wurde, war entschlossen gegen diesen Erben, dessen Thronbesteigung ihnen und Katharina selbst großes Unglück drohte, da sie Feinde seines Vaters, des Zarewitschs Alexej, waren. Für sie ging es nicht um Recht und Ordnung, sondern darum, wer gewinnen würde: sollten sie verlieren, würden sie verbannt oder zu harter Arbeit verpflichtet werden, während Katharina und ihre Töchter in ein Kloster geschickt würden. Ob aus Angst vor dem Enkel einer anderen Großmutter oder aus wiedererwachtem Machthunger, Katharina wollte lieber selbst regieren als zu bevormunden und sah in ihren Töchtern Rivalen. Sie beeilte sich, den zunehmend erschöpften Zaren mit der Heirat der beiden Zarewnas zu überraschen, um die Rivalen rechtzeitig aus dem Weg zu räumen. Der Vater wollte für sie, die Töchter eines mächtigen europäischen Potentaten und zudem seltene Schönheiten und kluge Frauen, nach den Depeschen ausländischer Botschafter möglicherweise glänzende dynastische Feste veranstalten. Er bot sie für die bedeutendsten Fürsten französischen, spanischen und preußischen Blutes an und schickte ihre Porträts nach Versailles und Madrid. Diese Versteigerung von königlichen Bräuten war verwirrend und machte es Peter schwer, die ohnehin schon heikle Frage der Thronfolge zu lösen. Als sich die Nähe seines Todes abzeichnete, setzten Menschikow und Tolstoi alle Hebel in Bewegung, um sich und Katharina zu schützen. Das Wichtigste war, die Armee und vor allem die Garde zu gewinnen, was nicht schwer war: Die Garde war ihrem Schöpfer gegenüber sehr loyal und liebte seine marschierende Frau-Soldatin. Es wurden Geldprämien in Aussicht gestellt, Dienstbelastungen abgebaut, unterbezahlte Gehälter gezahlt und Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Nachdem sie sich von dem sprachlosen Zaren verabschiedet hatten, wurden die Gardeoffiziere von

Menschikow zur Zarin geführt, wo sie schluchzten und schworen, dass sie lieber zu ihren Füßen sterben würden, als jemand anderem den Thron zu überlassen. Alles wurde zügig und intelligent erledigt, während die Gegenseite untätig zusah.

In der Nacht des 28. Januar 1725, als Peter im Sterben lag, versammelten sich die Senatoren und andere Würdenträger im Palast, um über den Nachfolger zu beraten. Sie diskutierten lange und suchten überall nach dem Willen des sterbenden Herrschers, aber nicht im Gesetz vom 5. Februar. Sie riefen den Kabinettssekretär Makarow vor und fragten ihn, ob es etwas in dieser Richtung gäbe, und erhielten eine negative Antwort. Die Befürworter des Großfürsten schlugen seinen Gegnern einen Handel vor - ihn auf den Thron zu setzen, damit Katharina bis zu seiner Volljährigkeit mit dem Senat regieren würde; doch der zwielichtige Tolstoi lehnte dies mit großer Dialektik ab. Während dieser Debatte in einer Ecke des Konferenzraums tauchten irgendwie die Offiziere der Garde auf, von denen man nicht weiß, wer und warum sie hierher gerufen wurden. Wie ein Chor in einem antiken Drama, der nicht direkt am Spiel auf der Bühne teilnimmt, sondern nur laut darüber nachdenkt, gaben sie in obszöner Offenheit ihr Urteil über den Verlauf des Treffens ab und sagten, dass sie den alten Bojaren die Köpfe einschlagen werden, wenn sie sich gegen ihre Mutter Katharina stellen.

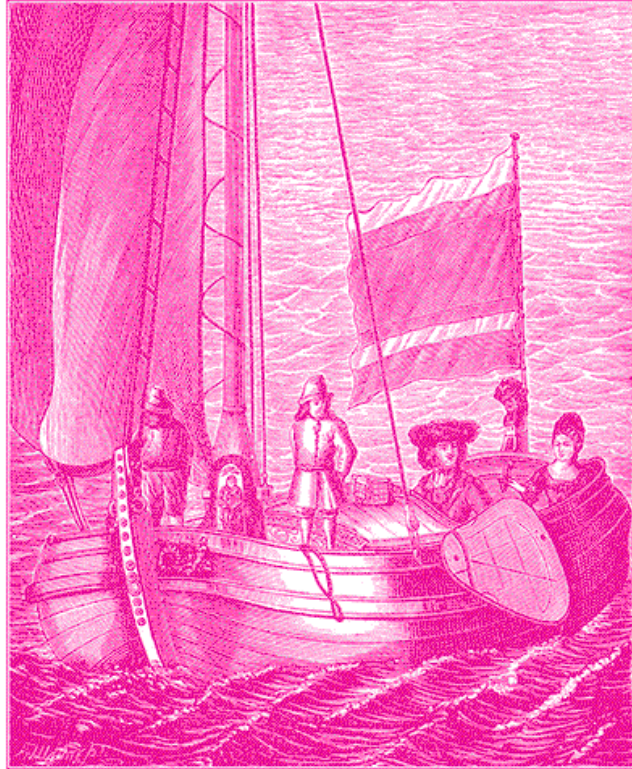


Jean-Marc Nattier. Porträt der Kaiserin Katharina I.

Plötzlich ertönte ein Trommelschlag auf dem Platz: es stellte sich heraus, dass die beiden Regimenter der Garde, die ebenfalls aus den Kasernen hierher gerufen worden waren, vor dem Palast Aufstellung genommen hatten. Fürst Repnin,

Präsident des Militärkollegiums, fragte verärgert: „Wer hat es gewagt, die Regimenter ohne mein Wissen hierher zu bringen? Bin ich nicht Feldmarschall?“ Buturlin, der Kommandeur des Semjonowski-Regiments, erwiderte Reprin, dass er, Buturlin, die Regimenter nach dem Willen der Kaiserin einberufen habe, der alle Untertanen zu gehorchen verpflichtet seien, „du nicht ausgenommen“, fügte er andeutungsweise hinzu. Mit Hilfe der Garde wurde der Wille des Kaisers durch die Krönung Katharinas im Jahr 1724 einstimmig und ohne Skrupel durchgesetzt. Durch diesen Akt wurde sie kraft des Gesetzes vom 5. Februar zur Thronfolgerin ernannt und der Senat proklamierte sie zur unumschränkten Herrscherin. Nachdem der Senat das Gesetz durch seine Auslegung außer Kraft gesetzt hatte, verkündete er in seinem Manifest die Thronbesteigung Katharinas nicht als seinen eigenen Wahlakt, sondern als den vom Senat interpretierten Willen des verstorbenen Herrschers. Er hat seine Frau mit der Krone und der Salbung geehrt; zu diesem Zweck wird es dem ganzen Volk verkündet, damit alle davon wissen und ihr, der allrussischen Alleinherrscherin, treu dienen. Die Semstwo-Versammlung, die früher als wichtigste Rechtsquelle galt, wenn der Staat keinen Souverän mehr hatte, war nun vergessen: die jüngste Vergangenheit hat es geschafft, eine längst vergessene Antiquität zu werden, obwohl Peter selbst von so etwas wie der Semstwo-Versammlung auf den Thron gewählt wurde. Unter Peter war es nicht üblich, über die Semstwo-Versammlung zu sprechen, und nur der Sonderling Pososchkow erinnerte Peter verspätet an die Einberufung aller Ränge zur Ausarbeitung eines neuen Statuts. Während der kurzen Regierungszeit Katharinas hatte die Regierung darauf geachtet, die Garde zu verwöhnen.

In den offiziellen Zeitungen wurde wiederholt über die Sorge der Regierung um die Garde berichtet. Die Kaiserin schenkte den Offizieren der Garde bei der Besprechung in ihrem Zelt Wein aus ihrer eigenen Hand ein. Unter diesem Deckmantel regierte Katharina mehr als zwei Jahre lang sicher und sogar fröhlich. Sie kümmerte sich wenig um Dinge, die sie nicht verstand, führte ein unordentliches Leben, gewöhnte sich trotz ihrer Krankheit und übermäßiger Fülle daran, bis fünf Uhr morgens bei Festen im Kreise der ihr nahestehenden Menschen zu sitzen, löste die Verwaltung auf, die nach Aussage eines Botschafters alle nur daran dachten, wie man stehlen könnte, und gab im letzten Jahr ihres Lebens für ihre Launen bis zu 6 1/2 Millionen Rubel in unserem Geld aus. Währenddessen tranken die Unzufriedenen hinter den Kulissen bei geheimen Zusammenkünften auf die Gesundheit des überholten Großfürsten, während die Geheimpolizei die unvorsichtigen Schwätzer jeden Tag aufhängte. Solche Gerüchte erreichten die europäischen Höfe aus Petersburg.



Peter I. und Katharina I. fahren auf einer Schnau auf der Newa spazieren. Nach einem Stich von Subow



Peter II.

Kaier Peter II.

Die Thronbesteigung Peters II. wurde durch eine neue Hofintrige vorbereitet, an der die Garde nicht unbeteiligt war. Katharina, Menschikow und andere Unterstützer wünschten sich natürlich, den Thron einer ihrer Töchter zu überlassen, aber es herrschte allgemeiner Konsens darüber, dass der einzige legitime Erbe Peters des Großen sein Enkel, der Großfürst Peter, war. Es drohte Zwietracht zwischen den Anhängern seines Neffen und seiner Tanten, zwischen den beiden Familien Peters des Großen und seinen beiden Ehefrauen - eine ewige Quelle des Aufruhrs in einem Staat, in dem der königliche Hof das Abbild eines Leibeigenenhofes darstellte. Der schlaue Ostermann schlug einen Weg vor, die streitenden Parteien zu versöhnen - den 12-jährigen Neffen mit der 17-jährigen Tante Elisabeth zu verheiraten, und zur Rechtfertigung einer so engen verwandtschaftlichen Verbindung scheute er nicht vor solchen biblischen Überlegungen über die ursprüngliche Fortpflanzung des Menschengeschlechts zurück, dass selbst Katharina I. dieses Vorhaben bescheiden verschwieg. Ausländische Diplomaten am russischen Hof haben eine klügere Lösung gefunden: Menschikow verrät seine Partei, wird zum Enkel und überredet die Zarin, den Großfürsten zum Erben zu ernennen, unter der Bedingung, dass er Menschikows Tochter heiratet, ein Mädchen, das zwei Jahre jünger ist als seine Tante Elisabeth.

Als Katharina 1727 kurz vor ihrem Tod gefährlich erkrankte, trafen sich im Palast die Mitglieder der obersten Regierungsinstitutionen, um über die Frage ihrer Nachfolge zu entscheiden: der unter Katharina entstandene Oberste Geheime Rat, der Senat, die Synode und die Präsidenten der Kollegien, aber auch die Gardeoffiziere wurden zu der Sitzung eingeladen, als ob die Gardeoffiziere eine besondere staatliche Körperschaft bildeten, ohne deren Beteiligung eine so wichtige Frage nicht entschieden werden konnte. Diese höchste Versammlung zog entschlossen einen Enkel den beiden Töchtern von Peter vor. Mit Mühe willigte Katharina ein, diesen Enkel zu ihrem Nachfolger zu ernennen. Es heißt, dass sie noch wenige Tage vor ihrem Tod gegenüber Menschikow entschlossen den Wunsch äußerte, den Thron an ihre Tochter Elisabeth weiterzugeben, und erst dann schweren Herzens der Gegenseite nachgab, als man ihr klarmachte, dass man andernfalls nicht für die Möglichkeit ihrer Herrschaft in Frieden bürgen würde.

Kurz vor ihrem Tod wurde in aller Eile ein Testament aufgesetzt, das Elisabeth anstelle ihrer kranken Mutter unterzeichnete. Dieses „Testament“ sollte die verfeindeten Parteien, die Anhänger der beiden Familien Peters des Großen, versöhnen. Die Thronfolge wurde abwechselnd vier Personen übertragen: dem Urenkel des Großfürsten, den Zarentöchtern Anna und Elisabeth und der Großherzogin Natalja (der Schwester Peters des Großen), jede Person mit ihrer Nachkommenschaft, mit ihrer „Abstammung“; jeder Nachfolger erbt den Vorgänger im Falle seines Todes ohne Nachfolge. In der Geschichte der Thronfolge ist dieses Testament ein unbedeutender Akt. Nach Peter II., der schon ohne sie als rechtmäßiger Erbe galt, verlief die Erbfolge so, wie es das weitsichtigste Testament nicht hätte vorhersehen können. Dieses Testament hat jedoch seinen Platz in der Geschichte der russischen Gesetzgebung zur Thronfolge, da es, wenn nicht eine neue Norm, so doch eine neue Tendenz einführt. Mit dem Gesetz Peters I. wollte sie die Lücke füllen, die dieses Gesetz hinterlassen hatte, und unternahm den ersten Versuch, eine dauerhafte Rechtsordnung für die Thronfolge zu schaffen, ein echtes

Grundgesetz des Staates: das Testament selbst definiert sich als Grundgesetz, das immer in Kraft bleibt und nie widerrufen werden kann.

Das Testament, das am 7. Mai 1727, dem Tag nach Katharinas Tod, in einer feierlichen Versammlung der königlichen Familie und der höheren Staatsinstitutionen verlesen wurde, kann daher als Vorläufer des Gesetzes vom 5. April 1797 über die Thronfolge angesehen werden. Für die Geschichte des russischen Gesetzgebungsdenkens ist erwähnenswert, dass das Testament Katharinas I. vom damaligen Minister des Herzogs von Holstein, Bassewitz, verfasst wurde, der sich in Petersburg aufhielt.

Der Oberste Geheime Rat. Innenpolitische Erinnerungen und ausländische Beobachtungen weckten in den herrschenden Kreisen, wenn schon nicht den Gedanken an die öffentliche Freiheit, so doch zumindest den an die persönliche Sicherheit. Die Thronbesteigung Katharinas schien ein günstiger Zeitpunkt zu sein, um sich vor Willkürherrschaft zu schützen und seine Position in der Regierung durch sichere Institutionen zu stärken. Katharina, die vom Senat unter dem Druck der Garde nicht ganz legal proklamiert wurde, suchte im Moment von Peters Tod Unterstützung bei den dem Thron nahestehenden Personen. Hier fürchtete man vor allem Menschikows Anmaßung, und schon in den ersten Tagen der neuen Herrschaft war von häufigen Versammlungen des Adels die Rede, der Golizyns, der Dolgorukis, der Repnins, der Trubezkis, der Grafen Apraksins; Ziel dieser Versammlungen war es, mehr Einfluss auf die Regierung zu gewinnen, damit die Zarin nicht mehr ohne den Senat entschied.

Der Senat selbst, der sich wie eine Regierung fühlte, hatte es eilig, sich Unterstützung zu sichern, und versuchte unmittelbar nach Peters Tod, das Kommando über die Garde zu übernehmen. Der französische Botschafter Camprédon, der die Situation beobachtet hatte, teilte seinem Hof im Januar 1726 mit, dass die meisten Adligen in Russland bestrebt seien, die despotische Herrschaft der Kaiserin zu bremsen. Ohne darauf zu warten, dass der Großfürst Peter, der Enkel des Reformers, erwachsen wird und regiert, versuchen Leute, die sich eine einflussreiche Beteiligung an der Herrschaft erhoffen, diese nach dem Vorbild der Engländer zu gestalten. Aber auch Katharinas Anhänger dachten an Maßnahmen zur Selbstverteidigung: bereits im Mai 1725 ging das Gerücht um, man wolle im Kabinettsrat Katharinas einen engen Rat aus ihren intimen nicht-einheimischen Freunden mit Menschikow an der Spitze einrichten, der über dem Senat stehen und die wichtigsten Angelegenheiten entscheiden sollte. Der Kabinettsrat ist zwar erschienen, aber in der falschen Zusammensetzung und mit dem falschen Charakter. Der Ladoga-Kanal wurde zu Peters Lebzeiten nicht fertiggestellt. Ende 1725 verlangte Münnich, der ihn ausgrub, vom Senat 15.000 Soldaten, um die Arbeit zu vollenden. Im Senat entbrannte eine hitzige Debatte. Menschikow lehnte die Forderung von Münnich ab, da er solche Arbeiten für schädlich und für Soldaten ungeeignet hielt. Andere bestanden auf der Entsendung, da dies der billigste Weg war, das von Peter dem Großen hinterlassene nützliche Werk zu beenden. Als Senatoren und Gegner genug geredet hatten, erhob sich Menschikow und beendete den Disput mit der plötzlichen Ankündigung, dass, egal was der Senat beschließe, in diesem Jahr kein Soldat nach dem Willen der Kaiserin an den Kanal geschickt würde. Die Senatoren waren beleidigt und murrten, empört darüber, warum der Fürst sie so lange sinnlos streiten ließ, anstatt mit dieser Erklärung eine Debatte von vornherein zu verhindern, und warum er allein das Privileg hatte, den Willen der Kaiserin zu kennen. Einige Leute drohten damit, nicht mehr in den Senat zu gehen. In der Hauptstadt verbreitete sich das Gerücht, dass die unzufriedenen Adligen

daran dachten, Großfürst Peter auf den Thron zu setzen und seine Macht zu beschneiden. Tolstoi legte den Streit mit den Unzufriedenen bei, was dazu führte, dass am 8. Februar 1726 per Dekret der Oberste Geheime Rat eingesetzt wurde. Mit dieser Einrichtung sollten die gekränkten Gefühle des alten Adels besänftigt werden, der von kleinmütigen Emporkömmlingen aus der obersten Regierung verdrängt worden war.



A. Charlemagne. **Kaiser Peter II. in Petersburg**

Der Oberste Geheime Rat bestand aus sechs Mitgliedern, von denen fünf, zusammen mit dem Ausländer Ostermann, dem neuen Adel angehörten (Menschikow, Tolstoi, Golowkin, Apraksin), aber der sechste wurde von dem prominentesten Vertreter des Adels, Fürst D. M. Golizyn, akzeptiert. Gemäß dem Dekret vom 8. Februar war der Oberste Staatsrat keine völlig neue Einrichtung: er setzte sich aus den derzeitigen Staatsräten zusammen, die als "erste Minister" häufig als Senatoren über wichtige Staatsangelegenheiten berieten, während drei von ihnen - Menschikow, Apraksin und Golowkin - gleichzeitig die Präsidenten der wichtigsten Kollegien waren: Militär, Schifffahrt und Ausland. Um die Unannehmlichkeiten dieser „Vielgestaltigkeit“ zu beseitigen, machte das Dekret aus ihren häufigen Treffen eine ständige Anwesenheit mit Befreiung von den Pflichten des Senats.

Die Mitglieder des Rates legten der Kaiserin eine „Stellungnahme“ in mehreren Absätzen vor, die als Satzung der neuen Institution angenommen wurde. Der Senat und die Kollegien wurden der Aufsicht des Rates unterstellt, behielten aber ihre alten Statuten bei; nur Angelegenheiten von besonderer Bedeutung, die darin nicht vorgesehen waren oder einer obersten Entscheidung unterlagen, d.h. neue Gesetze erforderten, sollten dem Rat zur Stellungnahme vorgelegt werden. Der Senat behielt also seine Verwaltungsbefugnis innerhalb der Grenzen des geltenden Rechts, wurde aber der Gesetzgebungsbefugnis beraubt. Der Rat handelt unter dem Vorsitz der Kaiserin selbst und ist untrennbar mit der obersten Gewalt verbunden, ist kein „besonderes Gremium“, sondern gleichsam eine Erweiterung der individuellen

obersten Gewalt in kollegialer Form. Außerdem wurde festgelegt, dass keine Dekrete erlassen werden durften, bevor sie nicht im Geheimen Rat „absolut registriert“ und der Kaiserin „zur Billigung“ vorgelesen worden waren.

In diesen beiden Punkten findet sich die Kernbotschaft der neuen Institution; alles andere sind nur technische Details, die sie weiterentwickeln. In diesen Absätzen: 1.) die oberste Gewalt verzichtete auf individuelles Handeln in der Ordnung der Gesetzgebung, und dies beseitigte Intrigen, Annäherungen an sie auf geheimen Wegen, Provisorien, Günstlingswirtschaft in der Regierung; 2.) es wurde ein klarer Unterschied gemacht zwischen dem Gesetz und einer bloßen Ordnung in den laufenden Angelegenheiten, zwischen Handlungen, deren Änderung der Regierung den Charakter der Gesetzmäßigkeit nahm. Nun konnte keine wichtige Angelegenheit mehr ohne den Obersten Geheimen Rat an die Kaiserin herangetragen werden, und kein Gesetz konnte ohne vorherige Erörterung und Entscheidung durch den Obersten Geheimen Rat verkündet werden.

Ausländischen Botschaftern am russischen Hof erschien dieser Rat als erster Schritt zu einer Änderung der Regierungsform. Aber es war nicht die Form, die sich veränderte, sondern das Wesen der Regierung, die Natur der obersten Macht: Unter Beibehaltung ihrer Titel wurde sie von einem persönlichen Willen zu einer staatlichen Institution umgewandelt. In einigen Akten verschwand jedoch der Titel des Autokraten. Als man jedoch ahnte, was vor sich ging, bekam man Angst, und das Dekret von 1727 verdeckte den Kern der Einrichtung mit Vorbehalten, nebensächlichen Details und sogar direkten Widersprüchen, als wolle man ihn klären. Das Dekret ordnete zum Beispiel an, dass alle legislativen Angelegenheiten dem Rat vorher zur Diskussion vorgelegt werden müssen, und versprach, keine „privaten Berichte“ über solche Angelegenheiten entgegenzunehmen. Das Dekret legte am Rande fest: „Gibt es irgendein privates oder besonderes Unternehmen, das wir genehmigen sollten.“

Dieser Vorbehalt zerstörte die Institution selbst. Aber der Anfang war gemacht; die Bedeutung des Obersten Geheimen Rates schien zu wachsen. Durch das Testament Katharinas I. wurde sie Teil der Regentschaft ihres minderjährigen Nachfolgers und erhielt die volle Macht eines autokratischen Herrschers. Doch mit all dieser Macht war der Rat gegen die Launen des bösen Knabenkaisers und gegen die Willkür seiner Günstlinge völlig machtlos. Das unter Katharina I. entstandene Bedürfnis, die oberste Macht zu regulieren, sollte sich nun in den ehrbaren Männern des Stammesadels verstärken, die von Peter II. so viel erwartet hatten und so kläglich getäuscht worden waren.



Anna Ioannowna (*Iwanowna*)

Kaiserin Anna Ioannowna im Krönungsgewand.

Kaiserin Anna und ihr Hof. Die Bewegung von 1730 hat absolut nichts für die Volksfreiheit getan. Sie gab jedoch dem politischen Denken des Adels einen Anstoß. Zwar ist der politische Enthusiasmus dieser Klasse auch nach dem Scheitern des Obersten Gerichtshofs nicht erloschen, aber unter der Herrschaft Annas hat er eine ganz andere Richtung eingeschlagen und erhalten. Diese Herrschaft - eine der dunkelsten Seiten unserer Geschichte, und der dunkelste Fleck auf ihr - die Kaiserin selbst. Groß und stämmig, mit einem eher männlichen als weiblichen Gesicht, von Natur aus gefühllos und durch ihr frühes Witwen-Dasein inmitten der diplomatischen Intrigen und Hofabenteuer in Kurland, wo sie wie ein russisch-preußisch-polnisches Spielzeug herumgeschubst wurde, noch gefühlloser geworden, brachte sie, jetzt 37 Jahre alt, einen verruchten und ungebildeten Geist mit einem heftigen Durst nach späten Vergnügungen und plumper Unterhaltung nach Moskau.

Nachdem sie zufällig aus einem ärmlichen Slum in Mitawa (*Mitau, Jelgava*) in die unermessliche Weite der russischen Macht entkommen war, gab sie sich Festen und Gelagen hin, die ausländische Beobachter mit verschwenderischem Luxus und Geschmacklosigkeit verblüfften. Im Alltag konnte sie nicht auf die Scherzrasseln (*Maskeraden*) verzichten, die sie fast in jedem Winkel des Reiches suchte: ihr unaufhörliches Geplapper löschte in ihr das beißende Gefühl der Einsamkeit, der Entfremdung von ihrer Heimat, wo sie alles fürchten musste. Ein großes Vergnügen war es für sie, einen Mann zu demütigen, seine Demütigung zu bewundern, sich über sein Scheitern lustig zu machen, obwohl sie selbst einmal befohlen hatte, die Heilige Synode mit 11 Mitgliedern aus zwei gleichen Hälften - Großrussisch und Kleinrussisch - zu bilden.

Da Anna den Russen nicht traute, setzte sie eine Gruppe von Ausländern aus Mitawa und verschiedenen deutschen Ecken ein, um sie zu beschützen. Die Deutschen strömten nach Russland wie Müll aus einem undichten Sack, überschwemmt den Hof, setzten sich auf den Thron, kletterten in alle einträglichen Positionen der Regierung. Dieses Gesindel bestand aus „Anmach-Touren“, zwei mächtigen Auftraggebern: „Kanaille von Kurland“, der nur Rassehunde ausfindig machen konnte, wie sich Biron erinnerte, und eine andere Kanaille, Livländer, Geselle und sogar ein Rivale Biron in der Gunst Graf Lewenwolds, Oberstallmeister, ein Mann der Lügen, ein leidenschaftlicher Spieler und Bestecher. Mit Gelagen bei Hofe, hin und wieder auch mit glänzenden Festen, die ein anderer Lewenwold, der oberste Kämmerer, der seinen Bruder an Bösartigkeit übertraf, inszenierte, wurde die ganze Herde bis zum Exzess gefüttert und schwelgte im Sturz auf Milchgeld, das dem Volk abgerungen wurde. Nicht umsonst war der Hof unter Anna fünf- bis sechsmal so teuer wie unter Peter I., obwohl die Staatseinnahmen nicht stiegen, sondern eher sanken. „In dem unerhörten Luxus des Hofes, - so schrieben die Botschafter, - gibt es keinen Pfennig in der Staatskasse, und deshalb wird auch niemand bezahlt.“



Zeremonielle Prozession auf dem Domplatz am Tag der Krönung Anna Ioannownas

In der Zwischenzeit wurde das Regieren ohne jegliche Würde durchgeführt. Der Oberste Staatsrat war abgeschafft worden, aber auch der Senat hatte seine frühere Vorrangstellung nicht behalten. Darüber befand sich 1731 das dreiköpfige Ministerkabinett, eine Schöpfung Ostermanns, der dort als uneingeschränkter und unausgesprochener Vordenker seiner unbedeutenden Gefährten saß: Fürst Tscherkasski und Kanzler Golowkin. Das Kabinett - kein persönliches Büro der Kaiserin, keine Parodie auf den Obersten Geheimen Rat: es besprach die wichtigsten Fragen der Gesetzgebung, schrieb auch Hasen für den Hof aus und prüfte Rechnungen für Spitzen für die Kaiserin. Als unmittelbares und unverantwortliches Organ des obersten Willens, das keinerlei juristischen Anschein erweckt, verwirrte das Kabinett die Zuständigkeiten und den Papierkram der Regierungsinstitutionen und spiegelte den Hintergedanken seines Schöpfers und das Wesen der dunklen Herrschaft wider. Die höchsten Manifeste verwandelten sich in Plakate mit obszönem Eigenlob und der Belästigung des russischen Adels vor dem Volk.

Die prominentesten russischen Adligen, die Golizyns und ein ganzes Nest von Dolgorukis, wurden hingerichtet und in Festungen gebracht. Die Geheime Untersuchungskanzlei, die unter Peter II. aus dem geschlossenen Preobraschenski-Büro hervorging, arbeitete unermüdlich daran, die richtige Achtung vor der herrschenden Macht zu denunzieren und zu foltern und ihre Sicherheit zu schützen. Spionage wurde zum bestbezahlten öffentlichen Dienst. Jeder, der gefährlich oder unbequem erschien, wurde aus der Gesellschaft ausgeschlossen, auch der Klerus; ein Priester wurde sogar aufgespießt. Sie wurden massenhaft verbannt, und die Verbannung war raffiniert-grausam. Die Gesamtzahl der zu Annas Zeiten in Sibirien Verbannten wurde auf über 20.000 geschätzt, von denen mehr als 5.000 man nicht mehr weiß, wohin sie verbannt wurden. Oftmals wurden sie ins Exil geschickt, ohne dass sie an der richtigen Stelle registriert wurden, und änderten den Namen des Verbannten, ohne das Geheimbüro zu informieren: die Person verschwand spurlos.

In der Zwischenzeit war die Volkswirtschaft und damit auch die Wirtschaft des Staates in Schieflage geraten. Der Handel ging zurück, weite Felder blieben fünf und sechs Jahre lang unbestellt, die Menschen aus den Grenzregionen flohen wegen der unerträglichen Militärdienstpflicht ins Ausland, so dass viele Provinzen „durch Krieg oder Seuchen vernichtet“ wurden, wie ausländische Beobachter schrieben. Die Quellen der Staatseinnahmen waren völlig erschöpft, die Zahlungskraft des Volkes ausgehungert: 1732 wurden die Einnahmen aus Zöllen und anderen indirekten Steuern auf 2/2 Millionen Rubel geschätzt, aber nur 187 Tausend Rubel wurden eingenommen. Biron's Blick fiel auf die Multimillionen-Defizite.

Angesichts der Naturkatastrophen in Russland zu jener Zeit - Missernten, Hungersnöte, weit verbreitete Krankheiten und Brände - wurde ein Überfall auf die Bevölkerung organisiert. Es wurden Erpressungsexpeditionen organisiert; unzuverlässige Regionalgouverneure wurden in Ketten gelegt, Grundbesitzer und Dorfältesten wurden in Gefängnissen ausgehungert, Bauern wurden ausgepeitscht und alles, was sie besaßen, wurde verkauft. Die tatarischen Invasionen wiederholten sich, nur von der russischen Hauptstadt aus. Das Stöhnen und Kreischen ging durch das ganze Land. Verschiedene Bevölkerungsschichten sagten: „Biron und Münnich haben große Macht ergriffen, und durch sie ist alles verloren gegangen, Ausländer haben uns alles weggenommen; Tyrannen treiben von den armen Bürgern tränenreiche und blutige Steuern ein, sie verwenden sie zum Essen und Trinken; russische Bauern wurden als schlimmer als Hunde angesehen; unser Staat ist verloren! Brot wird nicht geboren werden, denn das weibliche Geschlecht besitzt das Reich; was für ein Leben gibt es heutzutage für eine Frau?“

Der Hass der Bevölkerung auf die deutsche Regierung wuchs, aber sie hatte zuverlässige Unterstützung in der russischen Garde. Im ersten Jahr der Regentschaft wurde es durch ein drittes Infanterieregiment verstärkt, das aus der ukrainischen Kleinadelmiliz gebildet wurde. In Anlehnung an die alten Regimenter von Peter I. wurde das neue Regiment Ismailowski genannt - nach dem Dorf in der Nähe von Moskau, in dem Anna gerne lebte. Oberst Lewenwold wurde zum Oberstallmeister ernannt, und er wurde auch mit der Einberufung von livländischen, estnischen, kurländischen und anderen Ausländern, einschließlich Russen, beauftragt. Dies war bereits eine direkte Bedrohung für alle Russen, eine unverschämte Herausforderung an das Nationalgefühl. Die Garde unterstützte das ausländische Joch und half der Bironowschtschina (*Herrschaft von Nichtrussen*) bei der Eintreibung von Steuerschulden: Offiziere der Garde wurden an die Spitze von Erpressungskommandos gestellt. Die Gardisten, Peters Lieblingskreation, die Blüte

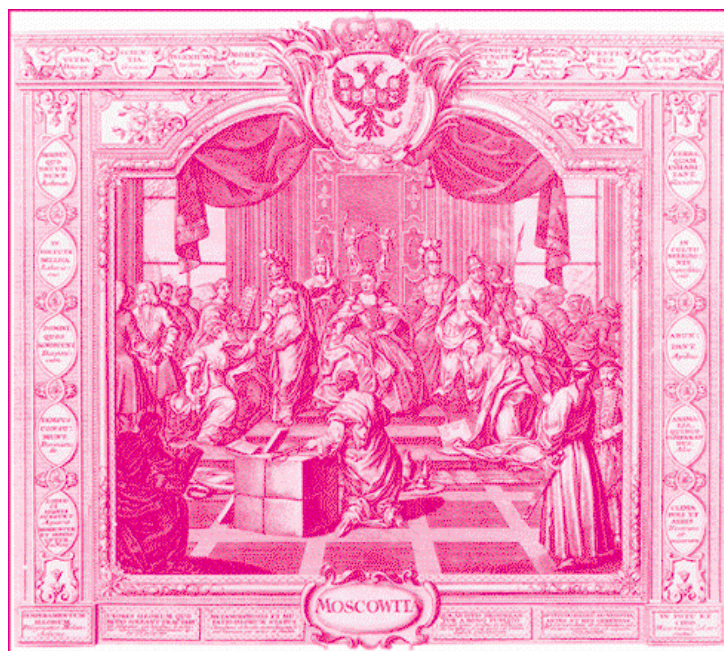
der von ihm geschaffenen Armee, wurden zu Gendarmen und Scharfrichtern außerirdischer Verbrecher. Die treuen Bajonette der Garde verdeckten die Schrecken, die die Fremden, von der Ohnmacht des Volkes unbeeindruckt, anrichteten. Gleich zu Beginn der deutschen Raserei äußerte der polnische Botschafter, als er die Meinung des Volkes über die Deutschen hörte, gegenüber dem Sekretär der französischen Botschaft die Befürchtung, dass die Russen den Deutschen jetzt das antun könnten, was sie den Polen während des Falschen Herzogtums angetan hatten. „Keine Sorge, - wandte Magnan ein, - damals hatten sie noch keine Garde.“ Der Adel bezahlte teuer für seine Petition vom 25. Februar 1730 zur Wiederherstellung der Alleinherrschaft und für das prächtige Abendessen, das die Kaiserin am 4. April desselben Jahres für die Offiziere der Garde gab und ihnen die Ehre erteilte, mit ihnen zu speisen. Die Deutschen zeigten dieser Wache die Unterseite der russischen Autokratie, die sie wiederhergestellt hatte.

Außenpolitik. Biron und seine Kreaturen nahmen nicht direkt, oder besser gesagt, nicht offen an der Regierung teil: er schlich sich wie ein Dieb hinter den Thron. Über einem Haufen von Biron's Leuten thronten die wahren Herren des Staates - Vizekanzler Ostermann und Feldmarschall Münnich. Sie sollten die wachsende Unzufriedenheit mit den schlechten Zuständen durch eine immer erfolgreichere Außenpolitik dämpfen, und die deutsche Regierung der russischen Kaiserin von Mitawa war sogar gezwungen, ihr eigenes Prestige in Russland und in Europa zu sichern. Dies konnte nur dadurch erreicht werden, dass man sich geschickt zwischen Frankreich und Österreich positionierte, die sich in ihrer gegenseitigen Feindschaft gleichermaßen bei Russland und seiner überlegenen Armee Peters des Großen einschmeichelten, die sie noch nicht vollständig untergraben hatten. Die Experten in der Kunst der Diplomatie und des Krieges wie Ostermann und Münnich hatten zwei ausgezeichnete Gelegenheiten, um zu zeigen, dass sie viel besser in der Lage waren, Geschäfte zu machen als die einheimischen russischen Flegel und Faulenzer.

1733 starb August II., der König von Polen, ein lästiger Verbündeter von Peter I., und er musste seinen Sohn im Kampf um den polnischen Thron gegen den französischen Kandidaten, den alten Stanislaus Leschtschinski, unterstützen. 1697 genügte es, die noch nicht geordnete russische Armee an die litauische Grenze zu bewegen, um diesem Augustus II. einen Triumph über den französischen Fürsten zu verschaffen. Nun wurde die gesamte reguläre Armee von 50.000 Mann, die von den besten ausländischen Generälen befehligt wurde, und nicht ein Deutscher, sondern der Schotte Lassi, der Liebling der Soldaten, in die Tiefen Polens geworfen. Aber in Petersburg war das Unternehmen so schlecht vorbereitet, und um die Dinge in Polen zu regeln, brachte Ostermanns Handlanger, der Faulpelz Oberstallmeister Lewenwold, die russische Armee in eine so unhaltbare Lage, dass 42 Monate lang Danzig belagert wurde, das hinter seinen Mauern Stanislaus geschützt war. Münnich, der Lassi bei der Belagerung abgelöst hatte, schlug über 8 Tausend russische Soldaten nieder. Während des Polen-Krieges haben Ostermanns Freunde, die Österreicher, keinen einzigen Soldaten nach Polen geschickt, um den verbündeten russischen Truppen zu helfen. Und als Frankreich Polen Österreich den Krieg erklärte und mit seinen Verbündeten Neapel, Sizilien, Lothringen und fast die ganze Lombardei eroberte, schickte der allmächtige und glorreiche Petersburger Diplomat dieselben zwanzigtausend Korps an den Rhein und rettete so seinen unglücklichen und verräterischen Verbündeten. Im Zusammenhang mit dem Polenkrieg und den Überfällen auf der Krim kam es 1735 zum Krieg mit der Türkei. Sie hofften, im Bündnis mit Persien und Österreich die Türken mit einem leichten und schnellen Feldzug einzuschüchtern, den unangenehmen Eindruck des Verzichts

Peters des Großen auf die kaspischen Eroberungen zu mildern, die Türkei von einer Einmischung in die polnischen Angelegenheiten abzuhalten und sich von den belastenden Bedingungen des Prut-Vertrags von 1711 zu befreien.

Belastet mit den höchsten militärischen Ämtern, umspült von ehrgeizigen Wünschen und beseelt von Träumen, wollte Münnich mit diesem Krieg auch seinen in Danzig etwas verblassten militärischen Ruhm auffrischen. Und tatsächlich erzielten die russischen Truppen einen durchschlagenden Erfolg: es gab drei verheerende Einbrüche in das Hauptnest der Tataren, in die bis dahin uneinnehmbare Krim, Asow und Otschakow wurden eingenommen, nach dem Stavuchany-Sieg 1739 wurden Chotyn und Jassy besetzt und hier wurde die Eroberung des Fürstentums Moldawien gefeiert. Der Held des Krieges Münnich breitete seine Flügel weit aus. Wegen des Türkenkriegs wurde die Werft am Fluss Desna in Brjansk errichtet, wo in kürzester Zeit die Schiffe gebaut wurden, die gegen die Türkei auf dem Weg über den Dnjepr zum Schwarzen Meer eingesetzt werden sollten. Die Schiffe wurden nach dem System des "hopplahopp" (gepfuscht, nachlässig) gebaut und galten am Ende des Krieges als untauglich. Nach der Eroberung von Otschakow im Jahr 1737 prahlte Münnich jedoch damit, dass diese Flottille, nachdem sie die Stromschnellen des Dnjepr überwunden hatte, im nächsten Jahr in das Schwarze Meer einfahren und direkt bis zur Mündung des Dnjestr und der Donau und weiter nach Konstantinopel fahren würde. Man hoffte, dass sich alle türkischen Christen als ein Mann erheben würden, und es lohnte sich nur, zwanzigtausend von den nicht vorhandenen russischen Schiffen im Bosphorus anzulanden, um den Sultan zur Flucht aus Istanbul zu zwingen. Auf dem österreichisch-russisch-türkischen Kongress in Nemiroff 1737 forderte Russland von den Türken alle tatarischen Gebiete vom Kuban bis zur Donaumündung einschließlich der Krim sowie die Unabhängigkeit Moldawiens und der Walachei.



Anna Iwanowna umgeben von Höflingen

Die Kosten des Krieges waren schrecklich. In der Steppe, auf der Krim und unter den türkischen Festungen lagen bis zu 100 Tausend Soldaten, viele Millionen Rubel wurden ausgegeben; sie zeigten der Welt die Wunder der Tapferkeit ihrer Armeen,

endeten aber damit, dass sie die Angelegenheit in die feindlichen Hände des französischen Botschafters in Konstantinopel Villeneuve legten, einem unqualifizierten Geist, laut der Rezension des russischen Residenten. Aber er verwaltete brillant die Interessen Russlands, unterzeichnete den Frieden in Belgrad (September 1739), und berechnete die wichtigsten Ergebnisse aller russischen Bemühungen, Opfer und Siege: Asow abgetreten an Russland, aber ohne Befestigungen, die abgerissen werden sollten; Russland kann nicht auf dem Schwarzen Meer oder sogar Handelsschiffe haben, der Sultan weigerte sich, den kaiserlichen Titel der russischen Kaiserin zu erkennen. Darauf liefen die Brjansker-Flottille, die Krim-Expeditionen, die Erstürmung von Otschakow und Stavuchany und der Flug von Münnich nach Konstantinopel hinaus. Villeneuve wurde ein Wechsel über 15.000 Taler angeboten, den er großzügig ablehnte, bevor die Angelegenheit abgeschlossen war, und er erhielt den Andreas-Orden, während seine Frau einen Diamantring erhielt. Russland hat nicht ein einziges Mal einen schwierigen Friedensvertrag geschlossen, aber ein so beschämend lächerlicher Vertrag wie der Belgrader Vertrag von 1739 ist noch nie geschlossen worden und wird es wohl auch nie werden. All diese extravagante Fanfare war das Werk der erstklassigen Talente der damaligen Petersburger Regierung, des diplomatischen Meisters Ostermann und des militärischen Meisters Münnich und ihrer gleichgesinnten russischen Mitarbeiter. Ihre Dienste für Russland wurden jedoch großzügig belohnt. Ostermann, zum Beispiel, erhielt in seinen verschiedenen Positionen bis zum Generaladmiral nicht weniger als 100 Tausend Rubel in unserem Geld.



A. Rjabuschkin. Kaiserin Anna Ioannovna in dem Peterhof-Gehege auf der Jagd; mit ihrem Herzog Biron und Ober-Jägermeister Wolynski

Bewegung gegen die Deutschen. Der brennende Stoff des Grolls, der sich seit 10 Jahren reichlich angesammelt hatte, schwelte unmerklich vor sich hin. Er wurde durch die übliche Ehrfurcht vor den Inhabern der höchsten Macht, die Erfüllung einiger Wünsche des Adels von 1730 und so etwas wie politische Scham behindert: sie selbst haben sich dieses Joch auferlegt. Doch Annas Tod ließ die Gemüter erhitzen, und die beleidigende Regentschaft von Biron drängte zum Handeln. Die Garde regte sich; die Offiziere trafen sich mit den Soldaten auf der Straße und riefen ihnen laut zu, dass die Regentschaft Biron von den Eltern des Kaisers übertragen worden sei, und die Soldaten schimpften auf die Offiziere, warum sie nicht begreifen würden. Hauptmann Browzyn versammelte auf der Wassiljewski-Insel eine Schar von Soldaten und beklagte mit ihnen, dass Biron zum Regenten ernannt wurde. Der Kabinettsminister Bestuschew-Rjumin, ein Günstling des Regenten, sah dies und verwandelte sich in einen Polizisten und verfolgte Browzyn mit einem blanken Schwert, dem es gerade noch gelang, sich im Haus von Münnich zu verstecken.

Oberstleutnant Pustoschkin, der sich an das Jahr 1730 erinnerte, stachelte viele, darunter auch Offiziere der Garde, dazu an, eine Petition des russischen Adels für die Ernennung des Prinzvaters zum Regenten einzureichen. Pustoschkin wollte sein Ersuchen über den Kabinettsminister Fürst Tscherkasski, der 1730 zu den Oberhäuptern des Adels gehörte, an Biron weiterleiten, der es ihm übergab. Die Offiziere sprachen von Regentschaft, ohne das Kaiserkind zu berühren; die unteren Ränge verstanden die einfachere und radikalere Idee des Throns selbst. Wenn der Sohn des Herzogs von Braunschweig Regent ist, bleibt die Herrschaft, egal wer Regent ist, in deutscher Hand. Er muss einen Mann auf dem Thron haben, der ohne Regenten und ohne Deutsche auskommt. Die Abscheu gegen die Deutschen hat die nationale Stimmung aufgewühlt, und dieser neue Strom politischer Erregung lenkt allmählich die Gedanken in Richtung der Tochter Peters. Die Soldaten der Garde sprachen über die Zarentochter Elisabeth, nachdem sie dem Kindkaiser einen Eid geschworen hatten.

Ein Gardeunteroffizier sagte an diesem Tag zu seinen Kameraden: „Ist es nicht eine Schande? Das ist es, was Zar Peter I. im Russischen Reich verdient hat: die Tochter des gekrönten Vaters, die souveräne Zarentochter, wurde entlassen.“ Die Aufregung in den Kreisen der Garde übertrug sich auf die unteren Schichten, die mit ihnen in Kontakt waren. Als das Manifest der Thronbesteigung von Iwan Antonowitsch und der Regentschaft von Biron nach Schlüsselburg, in die Kanzlei des Ladogakanals, geschickt wurde, war ein Beamter etwas beschwipst. Sein Gefolge riet ihm, sich für den Eid zurechtzumachen, aber er lehnte ab: „Ich will nicht - ich vertraue Elisabeth-Petrowna.“ Die einfachsten Schichten wollten ihre politischen Überzeugungen durchsetzen. So wurde der nächtliche Staatsstreich der Garde am 25. November 1741 vorbereitet, mit dem die Tochter Peters I. inthronisiert wurde.

Dieser Staatsstreich wurde von gewalttätigen patriotischen Ausschreitungen begleitet, einer wilden Demonstration des Nationalgefühls, das durch die Fremdherrschaft beleidigt wurde: in Häuser, in denen Deutsche wohnten, wurde eingebrochen, und sogar Bundeskanzler Ostermann und Feldmarschall Münnich selbst wurden anständig verprügelt. Die Offiziere der Garde verlangten von der neuen Kaiserin, dass sie Russland vom deutschen Joch befreit. Sie kündigte einigen Deutschen. Die Garde blieb unzufrieden und forderte die Ausweisung aller Deutschen ins Ausland. Während des Finnlandfeldzuges (der Krieg mit Schweden war damals im Gange) kam es im Lager bei Wyborg zu einem offenen Aufstand der Garde gegen die Deutschen, der nur durch die Energie von General Keith befriedet

werden konnte, der den ersten Aufrührer, den er sah, ergriff und befahl, sofort einen Priester zu rufen, um den Soldaten für die Hinrichtung vorzubereiten.



W. Jakobi. Gaukler am Hof Anna Ioannownas



Elisabeth I.

Kaiserin Elisabeth Petrowna

Weitere Wechsel auf dem Thron. Als Peter II. im Januar 1730 erkältet und lebensgefährlich erkrankt, beschließen die Günstlinge, Fürst Alexej Dolgoruki und sein Sohn Iwan, der Liebling des jungen Kaisers, die Macht durch Täuschung in

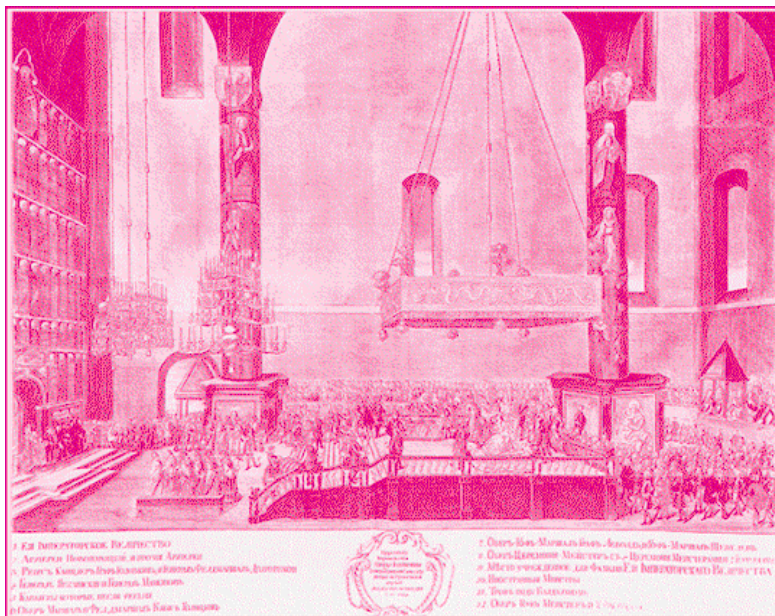
ihren Händen zu behalten. Sie beriefen einen Familienrat ein, auf dem Fürst Alexej vorschlug, das falsche Testament des sterbenden Kaisers zu akzeptieren, das seiner Verlobten, Prinzessin Katharina, der Tochter Fürst Alexejs, die oberste Macht übertrug. Der andere, weisere Feldmarschall, Fürst Wassili Wladimirowitsch, bezweifelte den Erfolg dieses lächerlichen Unterfangens. Fürst Alexej entgegnete, dass er im Gegenteil ganz sicher sei, dass die Sache gelingen werde, und rechtfertigte seine Zuversicht mit den Worten: „Schließlich bist du, Fürst Wassili, Oberstleutnant im Preobraschenski-Regiment, und Fürst Iwan ist Major, und im Semjonowski-Regiment wird niemand etwas dagegen haben.“ Das bedeutet, dass die Höflinge, die dem Thron am nächsten standen, zu glauben pflegten, dass keine wichtige politische Angelegenheit ohne die Beteiligung der Garde durchgeführt werden konnte, und dass im Gegenteil der Erfolg einer solchen Angelegenheit garantiert war, sobald sie von den Offizieren der Garde unterstützt wurde.

Nach dem Tod Peters II. wählte der Oberste Geheime Rat unerwartet, ohne jegliche Reihenfolge und ohne Wissen anderer höherer Instanzen, die Tochter Zar Iwans, die Witwe Herzogin Anna von Kurland, auf den Thron und schränkte damit ihre Macht ein. Das Unternehmen scheiterte, wie wir sehen werden, an der Einmischung der Gardeoffiziere und des Adels. Durch das Geheimbüro und zehn Jahre russischen Schweigens verdammt, ernannte Anna Biron zum Regenten mit autokratischen Vollmachten bis zur Volljährigkeit ihres Nachfolgers, eines zwei Monate alten Kindes, am Vorabend ihres Todes (17. Oktober 1740). Dies war eine grobe Herausforderung an das russische Gefühl der nationalen Ehre, die Biron selbst in Verlegenheit brachte. „Keine Angst“, - ermutigte Anna ihn, als sie im Sterben lag. Aber die Deutschen, die nach einem Jahrzehnt ihrer Herrschaft unter Anna, das die Russen verbittert hatte, in der Nähe des russischen Throns saßen, wie hungrige Katzen in der Nähe eines Topfes mit Brei, und ausreichend genährt waren, begannen, sich in aller Ruhe gegenseitig anzunagen. Nachdem Münnich zu Abend gegessen und den Abend des 8. November 1740 mit dem Regenten verbracht hatte, verhaftete er Biron in der Nacht im Bett mit den Offizieren der Palastwache und den Soldaten des Preobraschenski-Regiments, dessen Kommandeur er war. Und die Soldaten schlugen ihn auf Befehl und steckten ihm ein Taschentuch in den Mund, wickelten ihn in eine Decke und brachten ihn in das Wachhaus, überwarfen ihn dort mit einem Soldatenmantel für die Nacht, trugen ihn zum Winterpalast, der dann an die Familie in Schlüsselburg geschickt wurde. Anna Leopoldowna, die Mutter des Kaisers, rief sich selbst zur Herrscherin des Staates aus, woraufhin die Regierung völlig durcheinander geriet. Ostermann hatte Münnich durch eine Intrige die Macht entrissen, und Anna, eine ganz wilde Prinzessin, die den ganzen Tag unbekleidet und unfrisiert in ihren Zimmern saß, befand sich im Streit mit ihrem Mann, Anton Ulrich von Braunschweig, Generalissimus der russischen Truppen, der im Machtdenken nicht hinter seiner Frau zurückstehen wollte.

Unter Ausnutzung der Schwäche der Regierung und ihrer Beliebtheit, vor allem in den Gardekasernen, führte die Zarentochter Elisabeth, Tochter von Peter I., in der Nacht des 25. November 1741 mit einer Grenadierkompanie des Preobraschenski-Regiments einen neuen Staatsstreich mit charakteristischen Details durch. Nachdem sie inbrünstig zu Gott gebetet und geschworen hatte, während der gesamten Regierungszeit keine Todesurteile zu unterzeichnen, erschien Elisabeth, mit einem Kürass über dem Kleid, nur ohne Helm und mit einem Kreuz in der Hand statt eines Speers, ohne Musik, aber mit ihrem alten Musiklehrer Schwartz, die neue Pallas in der Kaserne des Preobraschenski-Regiments. Sie erinnerte die bereits vorbereiteten Grenadiere daran, wessen Tochter sie war, kniete nieder, zeigte den

ebenfalls knienden Grenadiern das Kreuz und sagte: „Ich schwöre, für dich zu sterben; schwörst du, für mich zu sterben?“ Als sie eine positive Antwort erhielt, führte sie sie zum Winterpalast, betrat widerstandslos das Schlafzimmer der Herrscherin und weckte sie mit Worten auf: „Zeit zum Aufstehen, Schwester!“ – „Wie, sind Sie es, Herrin?“ - Anna fragte im Schlaf und wurde von der Zarentochter selbst verhaftet, die die gestürzte Kind-Kaiserin küsste und ihre Mutter in ihren Palast brachte. Der Fürst-Vater, in seinem Schlafzimmer erwacht, saß verstört auf seinem Bett, Grenadiere wickelten ihn in eine Decke, wie Biron ein Jahr zuvor, trugen ihn hinunter und brachten ihn hinter seiner Frau her in Elisabeths Palast. Dort waren auch die wichtigsten Persönlichkeiten der gestürzten Regierung versammelt, darunter Münnich und Ostermann, die bei der Verhaftung von den Soldaten schwer verletzt worden waren, und die neue Kaiserin wurde von ihren Anhängern begleitet, die auf die Regierung gewartet hatten. Unter dem Jubel des Volkes und der Garde zog Elisabeth noch am selben Tag in das gesäuberte Winterpalais ein, wo sie von ihren Anhängern erwartet wurde. So zerstreute eine gelungene nächtliche Extravaganz das kurländisch-braunschweigische Lager, das sich am Ufer der Newa versammelt hatte, um an der höchsten Macht zu kratzen, die Peter der Große seinem Reich vermacht hatte.

Bei Elisabeths Thronbesteigung, als patriotische Zungen entfesselt wurden, sagten die Kirchenprediger mit gesichertem Mut, dass die deutschen Herrscher das von Peter umgestaltete Russland in einen Krämerladen, ja eine Räuberhöhle verwandelt hätten. Jedenfalls wurde Braunschweig-Lüneburg nicht zum Stammvater der neuen russischen Dynastie, sondern fiel vom Thron der russischen Festung und trat seinen Platz an Holstein-Gottorp ab. Im damaligen Russland standen Palast und Schloss nebeneinander, unterstützten sich gegenseitig und tauschten die Mieter aus. Elisabeths Nachfolger und Neffe, Herzog Peter III. von Holstein, regierte ohne Gegenkandidaten, wurde aber sechs Monate später von seiner Frau abgesetzt, die Leiterin der Garderegimenter wurde.

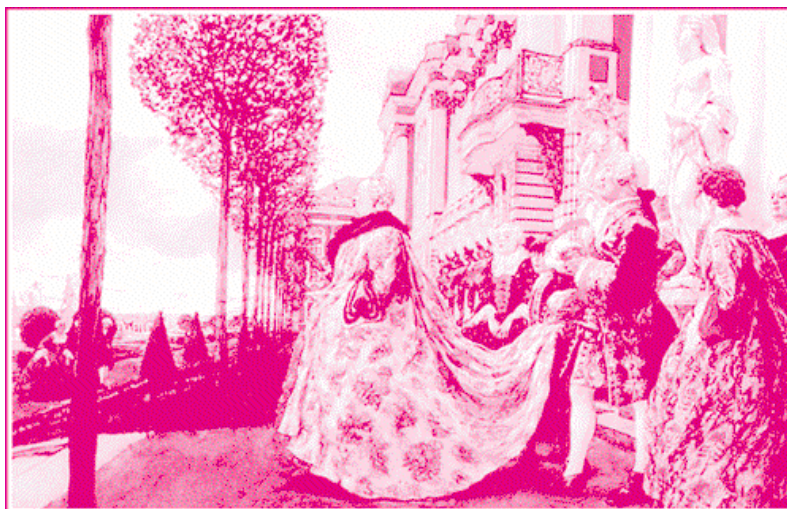


Krönung Elisabeth Petrownas

Die Garde und der Adel. Ich wiederhole also, dass fast alle Regierungen, die vom Tod Peters I. bis zur Thronbesteigung Katharinas II. wechselten, das Werk der

Garde waren. In 37 Jahren fanden am Hof fünf oder sechs Staatsstreiche statt, an denen sie beteiligt waren. Die Petersburger Gardekaserne war ein Konkurrent des Senats und des Obersten Geheimen Rates, der Nachfolger der Moskauer Semstwo-Versammlung. Diese Beteiligung der Garderegimenter an der Entscheidung der Thronfrage hatte sehr wichtige politische Folgen; vor allem hat sie sich stark auf die politische Stimmung der Garde selbst ausgewirkt. Zunächst war sie ein gehorsames Werkzeug in den Händen ihrer Anführer Menschikow und Buturlin, später wollte sie ein unabhängiger Akteur sein und mischte sich aus eigenem Antrieb in die Politik ein. Aber die Garde war nicht nur ein privilegierter, von der Gesellschaft losgelöster Teil der russischen Armee: sie hatte eine einflussreiche soziale Bedeutung, war ein Repräsentant der gesamten Klasse, aus der sie sich fast ausschließlich rekrutierte.

Die Garde setzte sich aus jener Klasse von Männern zusammen, deren Schichten zuvor getrennt gewesen waren, die sich aber unter Peter dem Großen unter dem Oberbegriff Adel vereinigt hatten, und war nach den Gesetzen Peters eine obligatorische Militärschule für diese Klasse. Die politischen Vorlieben und Anmaßungen, die die Garde durch ihre Teilnahme an Hofangelegenheiten aufnahm, blieben nicht in den Mauern der Petersburger Kaserne, sondern verbreiteten sich von dort aus in alle Ecken des Adels, in der Stadt und auf dem Land. Diese politische Verbindung zwischen der Garde und dem Adel an der Spitze der russischen Gesellschaft und die gefährlichen Folgen, die sich daraus ergeben konnten, wurden von den mächtigen Petersburger Geschäftsleuten der damaligen Zeit sehr genau wahrgenommen. Als Biron nach dem Tod der Kaiserin Anna zum Regenten ernannt wurde, murrten die Gardisten schnell gegen den Abenteurer aus Kurland, der es auf schändliche Weise zu solcher Macht gebracht hatte. Biron beklagte sich über die Aufmüpfigkeit der Garde, nannte sie Janitscharen und sah die Wurzel allen Übels in ihrer Klassenzusammensetzung, sagte verärgert: „Warum hat die Garde Soldaten aus dem Adel? Sie können als Offiziere in die Armeeeregimenter versetzt werden, und an ihrer Stelle kann die Garde aus dem einfachen Volk rekrutiert werden.“ Diese Furcht, unter den Armeeeregimentern verstreut zu werden, war es, die die Garde am meisten gegen Biron aufbrachte und sie dazu veranlasste, 1740 zu Münnich zu gehen.



J. Lansere. Kaiserin Elisabeth Petrowna in Zarskoje Selo. 1905

Gleichzeitig mit den Palastputschen und unter ihrem offensichtlichen Einfluss ändert sich also die Stimmung des Adels: 1.) aufgrund der politischen Rolle, die die Hofpolitik der Garde auferlegt und sie so bereitwillig gelehrt hatte, etablierte sich beim Adel eine aufstrebende Vision seiner Bedeutung im Staat, die er früher nicht hatte; 2.) mit Hilfe dieser Vision und der Umstände, die sie begründeten, änderten sich auch die Stellung des Adels im Staat und seine Beziehungen zu anderen Gesellschaftsschichten.

Die politische Stimmung in der Oberschicht. Peters Aktivitäten in der gesamten russischen Gesellschaft weckten eine ungewohnte und verstärkte Arbeit des politischen Denkens. Es wurden so viele unerwartete Situationen erlebt, so viele noch nie dagewesene Phänomene gesehen und verstanden, so viele unerfahrene Eindrücke legten sich auf den Geist, dass selbst unempfindliche Gemüter begannen, darüber nachzudenken, was in diesem Zustand vor sich ging. Als ich das Gespräch der Leute unter und über Peter erläuterte, fiel mir auf, wie lebhaft die gewöhnlichsten Leute über aktuelle Ereignisse diskutierten, die weit von ihrem Alltagshorizont entfernt waren. Aber die seltsamen Phänomene, die die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatten, hörten auch nach Peter nicht auf.

Das alte Russland hatte noch nie eine Frau auf dem Thron gesehen, und nach dem Tod des Reformers saß eine Frau auf dem Thron - und zwar eine ausländische Frau, die aus dem Nichts kam. Diese Nachricht führte zu vielen Missverständnissen in der Bevölkerung, die sowohl bedauerlich als auch amüsant waren. Bei der Vereidigung der Kaiserinwitwe weigerten sich einige Dummköpfe in Moskau, den Eid abzulegen, indem sie sagten: „Wenn eine Frau Zar geworden ist, sollen die Frauen auch ihr Kreuz küssen.“ Diese Erregung des politischen Denkens war zuerst und am stärksten in der Oberschicht, dem Adel, zu finden, der als gewohnheitsmäßiges Werkzeug der Regierung den staatlichen Angelegenheiten am nächsten stand. Dieser Aufschwung hat sich jedoch in den verschiedenen Schichten der Klasse unterschiedlich manifestiert. Während der Adel, der gnadenlos von seinen bescheidenen Gütern in die Regimenter und Schulen getrieben wurde, sich darauf konzentrierte, den besten Weg zu finden, sich aus der Wissenschaft und dem Dienst zurückzuziehen, beschäftigten sich die oberen Klassen, insbesondere die Regierung, mit erhabeneren Themen. Hier überlebten noch die Reste des alten Bojarenadels, die einen recht engen Kreis von wenigen Familien bildeten.

Aus der allgemeinen politischen Erregung heraus entwickelte sich eine Art politisches Programm, und es entstand eine ziemlich konkrete Vorstellung von der Ordnung, die im Staat geschaffen werden sollte. Verschiedene Bedingungen trugen dazu bei, dass sich das politische Denken dieses Adels, der sowohl adlig als auch hochrangig war, früher und tiefgreifender entwickelte. Zunächst einmal sind einige der politischen Überlieferungen aus dem XVII. Jahrhundert hier noch nicht ausgelöscht. Im XVIII. Jahrhundert unternahmen die Moskauer Bojaren mehrere Versuche, die oberste Macht einzuschränken. Eine von ihnen, die unter Zar Fjodor unternommen wurde, scheiterte beinahe und wurde sogar nach Peters Tod von den Ältesten des Adels in Erinnerung behalten. Die ältesten Mitglieder dieses Adels erinnerten sich auch nach Peters Tod noch daran, und Peter selbst konnte im Gegensatz zu ihm nur noch die Erinnerung an die im Bojarenprojekt von 1681 geschaffenen Großen Adelsvikare durch seine acht Gouvernementsregierungen von 1708, an deren Spitze Statthalter standen, aufleben lassen.

Andererseits wurden diese Erinnerungen durch Peters Willkür und seine Verachtung für diese Spezies genährt. Wir wissen bereits, dass die letzten

Jahrzehnte des XVII. Jahrhunderts, insbesondere die Regierungszeit der Zarin Natalja, von den Zeitgenossen als Beginn des Niedergangs der ersten Adelsfamilien und des Aufstiegs von Menschen aus dem „niedereren und erbärmlichen Adel“ bezeichnet wurden. Unter Peter wurden diese Menschen zu den ersten Adligen, den „großen Herren des Staates“. In den Köpfen, die Dutzende von Generationen ihrer nummerierten Vorfahren auswendig gelernt hatten, verwandelte der Antagonismus des alten und des neuen Adels die frischen Erzählungen der Vergangenheit in luzide Träume von der Zukunft. Die Visionäre von Peter I. konnten das politische Bewusstsein der russischen Gesellschaft nicht spürbar beeinflussen. Ihre Projekte wurden nicht veröffentlicht; sie diskutierten hauptsächlich praktische Fragen, finanzielle, industrielle, polizeiliche, ohne die Grundlagen der staatlichen Ordnung anzutasten; sie wählten aus den europäischen Statuten nur das aus, was „der Autokratie angemessen“ war. Auch die Wirkung der politischen Literatur, der Kompilationen und Übersetzungen, der Drucke und Manuskripte, die unter Peter I. angehäuft wurden, auf die russischen Gemüter kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Während er die Lektüre von Pufendorf und Hugo Grotius begrüßt, beklagt Tatischschew die Verbreitung von so schädlichen Autoren wie Hobbes, Locke und Boccacini, dem italienischen Liberalen und Satiriker des XVI. - XVII. Jahrhunderts, der in seinem Werk, in dem er das parnassische Urteil des Apollo und der Gelehrten über die Herrscher der Welt schildert, darstellt, wie sich alle Herrscher zum großen Ärger des gelehrten Hofes dem Fürsten von Moskau anschließen, der seinen Hass auf die Wissenschaften und die Aufklärung bekennt. Die für den russischen Leser harmlosen Ideen der westeuropäischen Publizistik über den Ursprung der Staaten, über die Regierungsformen und die Macht der Herrscher werden von F. Prokopowitsch in „Die Wahrheit des Monarchenwillens“ vorgestellt, aber diese knappe Enzyklopädie des Staatsrechts hat trotz des Interesses, das ihre Frage hervorgerufen hat, in vier Jahren keine 600 Exemplare verkauft.

Ein großer Teil des Aufbegehrens, wenn auch in begrenztem Umfang, wurde in die politische Stimmung der Oberschicht durch eine unmittelbare Bekanntschaft mit den politischen Ordnungen und sozialen Sitten Westeuropas eingebracht, die diese Klasse durch Studien und diplomatische Entsendungen ins Ausland erwarb. So unklar dem russischen Beobachter die Ordnung des Lebens im Ausland auch erschien, so konnte er doch nicht umhin, seine staunende Aufmerksamkeit auf einige von ihnen zu richten. Er ging mit dem Gedanken ins Ausland, der durch den ganzen Bestand der russischen Lebensweise erzogen wurde, dass ohne die kirchlich-gesetzliche Strenge und die polizeiliche Angst kein Anstand und keine öffentliche Ordnung möglich waren. Und so notiert Peters Geschäftsmann Tolstoi in seinem Tagebuch, dass die „Venezianer“ fröhlich leben und sich in nichts gegenseitig tadeln. Niemand hat Angst vor irgendjemandem, keine Angst vor irgendetwas, jeder macht nach seinem Willen, was er will, aber lebt in aller Ruhe, ohne Anstoß und ohne lästige Steuern.

Noch erstaunlicher waren die Dinge in Frankreich, wo ein anderer Geschäftsmann Peters, Matwejew, der Sohn des aufgeklärten Lehrers von Peters Mutter, auftauchte: „Keiner der Adligen hat den geringsten Grund oder die geringste Möglichkeit, auch nur dem letzten Menschen im Königreich ein Ärgernis oder eine Beleidigung zuzufügen... Der König kann, abgesehen von den allgemeinen Steuern, obwohl er ein autokratischer Herrscher ist, keine Gewalt anwenden, schon gar nicht von irgendjemandem, außer für die Schuld selbst, die wirklich vom Parlament beurteilt wird... Ihre Kinder (französischer Adel) haben keine Trägheit, keine Verhärtung durch ihre Eltern oder Lehrer, sondern werden in geradem Willen und Mut erzogen und ohne jede Schwierigkeit in ihren Wissenschaften unterrichtet.“

Menschen, die nach ihrem eigenen Willen leben und sich nicht gegenseitig auffressen, Adlige, die es nicht wagen, jemanden zu beleidigen, Autokraten, die ihren Untertanen ohne Parlamentsbeschluss nichts wegnehmen können, Kinder, die erfolgreich lernen, ohne geschlagen zu werden - all das waren für den damaligen Moskauer Geist unmögliche Absurditäten, die nur zu völliger Anarchie führen können. Und all diese absurden Unmöglichkeiten wurden vom russischen Beobachter mit eigenen Augen gesehen, als alltägliche häusliche Tatsachen oder Regeln, deren Verletzung als Skandal angesehen wurde.

Regierung. Kaiserin Elisabeth regierte zwanzig Jahre lang, vom 25. November 1741 bis zum 25. Dezember 1761. Ihre Herrschaft war nicht ohne Ruhm, nicht einmal ohne Nutzen. Ihre Jugend war nicht erbaulich. Weder strenge Regeln noch angenehme Erinnerungen konnte die Zarewina aus Peters vernachlässigter zweiter Familie ertragen, in der die ersten Worte, die ein Kind auszusprechen lernte, „Vater“, „Mama“ und „Soldat“ waren. Ihre Mutter hatte es eilig, ihre Töchter so schnell wie möglich zu verheiraten, damit sie im Falle des Todes ihres Vaters keine Konkurrenten um den Thron haben würde. In ihrer Kindheit schien Elisabeth eine Jungfer zu sein, die in einem Mädchenhaus aufgewachsen war. Ihr ganzes Leben lang wollte sie nicht wissen, wann sie aufstehen, sich anziehen, zu Abend essen und ins Bett gehen sollte. Ein großes Vergnügen waren für sie die Hochzeiten der Bediensteten: sie selbst putzte die Braut bis zur Krone und schaute dann hinter der Tür zu, wie sich die Hochzeitsgäste amüsierten. Manchmal war sie zu einfach und liebevoll in ihrer Behandlung, dann verlor sie die Beherrschung und beschimpfte jeden, den sie fand, ob Diener oder Höfling, mit den unglücklichsten Worten, und ihre Hofdamen wurden noch mehr verletzt.

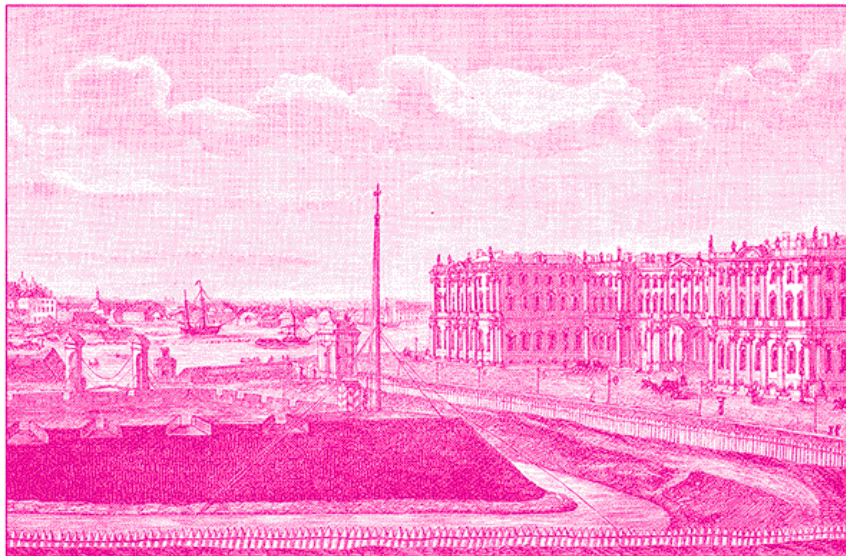
Elisabeth war zwischen zwei gegensätzlichen kulturellen Strömungen gefangen, erzogen in den neuen europäischen Tendenzen und den Traditionen des frommen heimischen Altertums. Beide Einflüsse haben sie geprägt. Es gelang ihr, die Konzepte und Geschmäcker beider zu kombinieren. Von der Vesper ging sie zum Ball, und vom Ball eilte sie zur Mette, verehrte ehrfürchtig die Heiligtümer und Riten der russischen Kirche, kopierte aus Paris Beschreibungen der Bankette und Feste am Hof von Versailles, liebte französische Theaterstücke aus Leidenschaft und kannte alle gastronomischen Geheimnisse der russischen Küche bis ins Detail.

Die gehorsame Tochter ihres Beichtvaters, Pater Dubjanski, und Schülerin des französischen Tänzers Rambour, hielt die Fastenzeiten an ihrem Hof streng ein, so dass der gastronomische Kanzler A. P. Bestuschew-Rjumin nur mit Erlaubnis des Patriarchen von Konstantinopel keine Pilze essen durfte, und niemand im ganzen Reich konnte ein Menuett oder einen russischen Tanz besser aufführen als die Kaiserin. Ihre religiöse Stimmung wurde durch ihren ästhetischen Sinn erwärmt. Die Braut aller möglichen Verehrer der Welt, vom französischen König bis zu ihrem eigenen Neffen, wurde unter Kaiserin Anna von Biron aus dem Kloster und dem herzoglichen Sachsen-Coburg-Meiningener Elendsviertel gerettet und verschenkte ihr Herz an den Hofsänger der Tschernigow-Kosaken. Ihr Palast wurde in ein Haus der Musik verwandelt. Es wurden sowohl kleine russische Sänger als auch italienische Sänger eingeladen, die sowohl die Messe als auch die Oper gemeinsam sangen, um die Integrität der künstlerischen Erfahrung nicht zu beeinträchtigen. Die Dualität der erzieherischen Einflüsse erklärt die angenehmen oder unerwarteten Widersprüche in Elisabeths Charakter und Lebensweise.

Sie war lebhaft und fröhlich, ließ sich aber nie aus den Augen, war groß und schlank zugleich und hatte ein wunderschönes, rundes und immer blühendes Gesicht. Und da sie wusste, dass ihr die Kleidung der Männer besonders gut gefiel, veranstaltete sie bei Hofe maskenlose Maskeraden, bei denen die Männer in voller

Frauenkleidung mit weiten Röcken und die Damen in der Hoftracht der Männer erscheinen mussten.

Die legitimste aller Nachfolgerinnen und Nachfolger Peters I., die jedoch durch die meuternden Bajonette der Garde auf den Thron gehoben wurde, erbte die Energie ihres großen Vaters, baute Paläste in vierundzwanzig Stunden und reiste in zwei Tagen von Moskau nach Petersburg, wobei sie für jedes Pferd, das sie lenkte, gut bezahlte. Friedlich und sorglos, war sie fast die Hälfte ihrer Regierungszeit gezwungen zu kämpfen. Sie besiegte den ersten Strategen der Zeit, Friedrich den Großen, nahm Berlin ein und ließ Soldaten auf den Feldern von Zorndorf und Kunersdorf fallen. Doch seit der Herrschaft von Zarin Sofia war das Leben in Russland noch nie so einfach gewesen, und keine Herrschaft vor 1762 hatte eine so angenehme Erinnerung hinterlassen. Nach den beiden großen Koalitionskriegen, die Westeuropa heimsuchten, schien es, als könnte Elisabeth mit ihrem 300 000 Mann starken Heer die Geschicke Europas in die Hand nehmen. Eine Europakarte lag vor ihr, aber sie warf so selten einen Blick darauf, dass sie für den Rest ihres Lebens zuversichtlich war, auf dem Landweg nach England reisen zu können; und sie gründete auch die erste echte Universität in Russland, die Universität Moskau.



Neuer Winterpalast, erbaut am Ende der Regierungszeit Elisabeth Petrownas.

Nach einem Aquarell von Benois. XIX. Jh.

Faul und kapriziös, ängstlich vor jedem ernsthaften Gedanken und jeder geschäftlichen Tätigkeit abgeneigt, konnte sich Elisabeth nicht in die komplizierten internationalen Beziehungen des damaligen Europas einarbeiten und die diplomatischen Verwicklungen ihres Kanzlers Bestuschew-Rjumin verstehen. Aber in ihren inneren Räumen schuf sie ein spezielles politisches Milieu von Gefolgsleuten und Klatschreportern. An ihrer Spitze stand ein intimes Solidaritätskabinet mit Mawra Jegorowna Schuwalowa, der Ehefrau des uns bekannten Erfinders und Visionärs, als Premierministerin und Anna Karlowna Woronzowa, geborene Skawronskaja, einer Verwandten der Kaiserin, und einer gewissen Elisabeth Iwanowna, die so genannte „Außenministerin“, als Mitglieder. „Alle Angelegenheiten wurden der Herrscherin durch sie vorgelegt“, bemerkt ein Zeitgenosse. Die Themen dieses Kabinetts waren Klatsch, Tratsch, Gerüchte, alle

möglichen Tricks und Schikanen der Höflinge gegeneinander, was Elisabeth großes Vergnügen bereitete. Dies waren die „Sphären“ der damaligen Zeit, in denen wichtige Dienstgrade und Brotrationen verteilt wurden und in denen wichtige Regierungsgeschäfte abgewickelt wurden. Diese Kabinettstätigkeiten wechselten sich mit Festlichkeiten ab. Elisabeth war von klein auf verträumt und unterschrieb einmal, als sie noch Großfürstin war, ein Geschäftspapier mit den Worten „Flamme des Feuers...“ anstelle ihres Namens in verwunschener Vergessenheit.

Als sie auf den Thron kam, wollte sie ihre Mädchenträume in eine magische Realität verwandeln; Theateraufführungen, Vergnügungsfahrten, Feste, Bälle und Maskeraden begannen in einer endlosen Reihe, die mit schillerndem Glanz und Luxus bis zum Brechreiz überwältigten. Zeitweise wurde der gesamte Innenhof in ein Theaterfoyer verwandelt. Tag für Tag ging es nur um die französische Komödie, die italienische komische Oper und ihren Inhalt, Locatelli, die Intermezzi, u. dgl.

Aber die Wohnräume, in die sich die Palastbewohner von ihren üppigen Sälen zurückzogen, waren auffallend eng, schmutzig und unordentlich. Die Türen schlossen nicht, durch die Fenster blies es herein, Wasser lief an den Wandverkleidungen herunter, und die Räume waren extrem feucht. Im Schlafzimmer der Großfürstin Katharina klafften riesige Löcher im Herd; in einer kleinen Zelle in der Nähe dieses Schlafzimmers waren 17 Bedienstete zusammengepfercht, und das Mobiliar war so ärmlich, dass Spiegel, Betten, Tische und Stühle von Palast zu Palast, ja sogar von Petersburg nach Moskau, getragen, zerbrochen, zerschlagen und so an ihren Platz gestellt werden mussten. Elisabeth lebte und regierte in vergoldeter Armut, sie hinterließ einen Kleiderschrank mit mehr als 15 Tausend Kleidern, zwei Truhen mit Seidenstrümpfen, einen Haufen unbezahlter Rechnungen und einen unvollendeten riesigen Winterpalast, der von 1755 bis 1761 bereits mehr als 10 Millionen Rubel in unserem Geld verschlungen hat.

Kurz vor ihrem Tod hatte sie sich danach gesehnt, in dem Palast zu wohnen, aber sie hatte den Baumeister Rastrelli vergeblich überredet, sich zu beeilen, um wenigstens ihre eigenen Wohnräume einzurichten. Französische Kurzwarengeschäfte weigerten sich manchmal, den Palast mit neumodischen Waren auf Kredit zu beliefern. Aber im Gegensatz zu ihrer kurischen Vorgängerin gab es irgendwo tief unter der dicken Kruste von Vorurteilen, schlechten Gewohnheiten und Geschmäckern noch etwas in ihr, das zuweilen durchdrang: das Gelübde vor der Thronbesteigung, niemanden zu töten, und das Edikt vom 17. Mai 1744, mit dem es umgesetzt wurde, indem sie den grausamen Teil des Strafgesetzbuches, der in der Kommission von 1754 ausgearbeitet und bereits vom Senat gebilligt worden war, mit raffinierten Arten der Todesstrafe nicht genehmigte; indem sie die unanständigen Bitten der Synode nicht zuließ, das Gelübde der Kaiserin aufzugeben; und schließlich, indem sie über eine ungerechte Entscheidung weinen konnte, die ihr durch die Machenschaften derselben Synode entrissen wurde.

Elisabeth war eine intelligente und gütige, aber unordentliche und kapriziöse russische Herrin des XVIII. Jahrhunderts, die nach russischer Sitte zu Lebzeiten von vielen gescholten und nach ihrem Tod von allen betrauert wurde.



Peter III.

G.-Chr. Grooth. Kaiser Peter III.

Nur eine Person weinte nicht um sie, denn sie war keine Russin und wusste nicht, wie man weint: das war ihr selbst ernannter Thronfolger, das Unangenehmste von allem, was Kaiserin Elisabeth hinterließ. Dieser Erbe, der Sohn von Elisabeths älterer Schwester, die kurz nach seiner Geburt starb, dem Herzog von Holstein, ist in unserer Geschichte als Peter III. bekannt.

Durch ein seltsames Glücksspiel war dieser Prinz der Sohn der Tochter Peters I. und der Enkel der Schwester von Karl XII. Infolgedessen war der Besitzer des kleinen Herzogtums Holstein in großer Gefahr, die Nachfolge der beiden großen Throne, des schwedischen und des russischen, anzutreten. Zunächst wurde er auf das Erstere vorbereitet und gezwungen, den lutherischen Katechismus, die schwedische und die lateinische Grammatik zu lernen. Doch als Elisabeth den russischen Thron bestieg und ihn hinter der Linie ihres Vaters sichern wollte, schickte sie Major Korff mit dem Auftrag, ihren Neffen unbedingt aus Kiel zu holen und nach Petersburg zu bringen. Hier wurde der holsteinische Herzog Karl-Peter-Ullrich in Großfürst Peter Fjodorowitsch umgewandelt und zum Studium des russischen und orthodoxen Katechismus gezwungen. Doch die Natur war ihm nicht so wohlgesonnen wie das Schicksal: als wahrscheinlicher Erbe zweier fremder und großer Throne war er für seinen eigenen kleinen Thron auch von seinen Fähigkeiten her ungeeignet.

Er wurde als schwächliches Kind geboren und wuchs mit geringen Fähigkeiten auf. Was ihm seine unwirtliche Natur nicht verwehren konnte, hat ihm seine lächerliche holsteinische Pädagogik genommen. In jungen Jahren zur Waise geworden, wurde Peter in Holstein unter der Führung eines unwissenden Höflings unwürdig erzogen, der ihn grob behandelte, erniedrigende und ungesunde Strafen auferlegte und sogar den Prinzen schlug. In allem gedemütigt und beschämt, eignete er sich schlechten Geschmack und schlechte Gewohnheiten an, wurde reizbar, streitsüchtig, eigensinnig und falsch, entwickelte eine traurige Neigung zum Lügen, mit einer einfältigen Leidenschaft, die an seine eigenen Fiktionen glaubte, und in Russland gewöhnte er sich daran, sich zu betrinken. Er war in Holstein so schlecht unterrichtet worden, dass er als 14-jähriger Schulabbrecher nach Russland kam, und selbst die Kaiserin Elisabeth war über seine Unwissenheit erstaunt.

Der rasche Wechsel der Lebensumstände und der Bildungsprogramme verwirrte seinen ohnehin schon zerbrechlichen Kopf. Gezwungen, dies und jenes ohne Zusammenhang und Ordnung zu lernen, lernte Peter am Ende nichts, und die Unähnlichkeit der holsteinischen und russischen Umgebung, die Bedeutungslosigkeit der Erfahrungen in Kiel und Petersburg betäubten sein Verständnis für die Umwelt völlig. Seine Entwicklung stoppte, bevor er erwachsen wurde. In den Jahren des Mutes blieb er derselbe wie in seiner Kindheit, er wuchs heran, ohne zu reifen. Seine Art zu denken und zu handeln erweckte den Eindruck von etwas bemerkenswert Unfertigem und Unvollendetem. Er betrachtete ernste Dinge mit den Augen eines Kindes und behandelte kindliche Unternehmungen mit der Ernsthaftigkeit eines reifen Mannes. Er war wie ein Kind, das sich einbildet, ein Erwachsener zu sein; in Wirklichkeit war er ein Erwachsener, der immer ein Kind blieb. Da er bereits in Russland verheiratet war, konnte er sich nicht von seinen Lieblingspuppen trennen, bei denen er immer wieder von Hofbesuchern erwischt wurde.



Die Uniformen der holsteinischen Truppen unter Peter III.

Als erblicher Nachbar Preußens war er von dem militärischen Ruhm und dem strategischen Genie Friedrichs II. fasziniert. Aber weil in seinem kleinen Geist jedes große Ideal nur in kleine Spielzeugdinge zerlegt passen konnte, führte diese kriegerische Faszination Peter nur zu einer amüsanten Parodie des preußischen Helden, zu einem einfachen Soldatenspiel. Er kannte die russische Armee nicht und wollte sie auch nicht kennen. Und da ihm echte, lebende Soldaten zu groß waren, ließ er Wachs-, Blei- und Holzsoldaten anfertigen und stellte sie in seinem Arbeitszimmer auf Tische mit solchen Vorrichtungen, dass, wenn man an den über die Tische gespannten Schnüren zog, Geräusche entstanden, die sich für Peter wie laufende Schüsse anhörten. Er versammelte seinen Hofstaat, zog seine schicke Generalsuniform an und führte seine Spielzeugtruppen vor, zog an den Schnürsenkeln und lauschte voller Freude den Kampfgeräuschen. Im Haus ihres Mannes angekommen, war Katharina erstaunt über den Anblick, der sich ihr bot. An einem von der Decke gespannten Seil hing eine große Ratte. Auf Katharinas Frage, was das zu bedeuten habe, erklärte Peter, dass die Ratte eine Straftat begangen habe, die nach dem Militärrecht streng geahndet werde: sie sei auf eine Pappfestung geklettert, die auf dem Tisch stand, und habe zwei Wachposten aus Stärke gefressen. Der Verbrecher wurde gefasst, vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tod durch den Strang verurteilt. Elisabeth war verzweifelt über den Charakter und das Verhalten ihres Neffen und konnte keine Viertelstunde mit ihm verbringen, ohne sich aufzuregen, zu ärgern oder gar zu ekeln. Als sie in ihrem Zimmer von ihm sprach, brach die Kaiserin in Tränen aus und beklagte sich, dass Gott ihr einen solchen Erben geschenkt hatte. Aus ihrer frommen Zunge kamen gar nicht so fromme Bemerkungen über ihn: „verdammter Neffe“, „mein Neffe ist eine Missgeburt, verdammt sei er!“ Das schreibt Katharina in ihren Notizen. Ihr zufolge hielt man es bei Hofe für wahrscheinlich, dass Elisabeth am Ende ihres Lebens zugestimmt hätte, wenn man ihr angeboten hätte, ihren Neffen aus Russland zu schicken und seinen 6-jährigen Sohn Paul als Erben einzusetzen. Doch ihre Günstlinge, die einen solchen Schritt ins Auge gefasst hatten, wagten ihn nicht und begannen, sich wie Höflinge umzudrehen, um Gunst beim künftigen Kaiser zu erschleichen.

In Unkenntnis des Unglücks, das sich ereignet hatte, und geleitet von den ominösen Bemerkungen seiner Tante, bestieg dieser Mann, dessen Vorstellungen von Gut und Böse durcheinander geraten waren, den russischen Thron. Auch hier behielt er all die Enge und Untiefe des Denkens und der Interessen bei, mit denen er aufgewachsen war. Sein holsteinischer Kleingeist war in keiner Weise in der Lage, sich in die geografische Dimension eines Reiches auszudehnen, das ihm ungewollt in die Hände gefallen war. Im Gegenteil, auf dem russischen Thron wurde Peter noch holsteinischer als zu Hause. Die Eigenschaft, die die Natur ihm mit rücksichtsloser Großzügigkeit erspart hatte, war in ihm besonders stark: es war Feigheit, gepaart mit gedankenloser Sorglosigkeit.

Er hatte vor allem in Russland Angst, nannte es ein verfluchtes Land. Er selbst äußerte die Überzeugung, dass er sicher in ihm sterben müsse, aber er bemühte sich nicht, sich ihm anzupassen und anzunähern, er erkannte nichts in ihm und war von allem entfremdet. Es erschreckte ihn wie ein Kind, das allein in einem großen leeren Raum zurückgelassen wurde. Geleitet von seinen Vorlieben und Ängsten, umgab er sich mit einer Gesellschaft, die nicht einmal unter Peter I. so promiskuitiv gewesen war, und schuf sich seine eigene kleine Welt, die Zuflucht vor dem schrecklichen Russland suchte. Er hatte eine spezielle holsteinische Garde aus allerlei internationalem Gesindel, aber nicht aus seinen russischen Untertanen: es

handelte sich zumeist um Feldwebel und Unteroffiziere der preußischen Armee, „ein Lump, - wie Fürstin Daschkowa es ausdrückte, - bestehend aus den Söhnen deutscher Schuhmacher“.

Da er die Armee Friedrichs II. als sein Vorbild ansah, versuchte Peter, sich die Sitten und Gebräuche der preußischen Soldaten anzueignen, und begann, übermäßig viel Tabak zu rauchen und übermäßig viele Flaschen Bier zu trinken, da er der Meinung war, dass er sonst kein „wirklich tapferer Offizier“ werden könne. Als Peter den Thron bestieg, überlebte er den Abend selten nüchtern und setzte sich meist etwas beschwipst zum Essen. Jeden Tag gab es in dieser holsteinischen Gesellschaft Feste, zu denen sich gelegentlich auch wandernde Kometen gesellten - Sängerinnen und Schauspielerinnen, die zu Besuch kamen. In dieser Gesellschaft sagte der Kaiser laut Bolotow, der ihn aus nächster Nähe beobachtete, „so viel Unsinn und so viel Unfug“, dass die Herzen seiner Untertanen vor den ausländischen Ministern vor Scham bluteten. Plötzlich begann er, unmögliche Pläne für Veränderungen zu entwickeln, oder er erzählte mit epischem Enthusiasmus von seinem fabelhaften, siegreichen Feldzug gegen das Zigeuner-Lager bei Kiel, oder er verriet einfach ein wichtiges diplomatisches Geheimnis. Durch einen unglücklichen Zufall kam der Kaiser auf den Geschmack des Geigenspiels, hielt sich allen Ernstes für einen Virtuosen und vermutete ein beträchtliches komödiantisches Talent in sich: er schnitt allerlei komische Grimassen, ahmte die Priester in der Kirche nach und ersetzte bei Hofe absichtlich die alte russische Verbeugung durch die französische Kniebeuge, um die ungeschickten Verbeugungen der älteren Hofdamen vorzuführen. Eine kluge Dame, die er mit seinen Grimassen amüsierte, sagte über ihn, er sehe dem Herrscher überhaupt nicht ähnlich.

Während seiner Regierungszeit wurden einige wichtige und vernünftige Dekrete erlassen, wie z. B. zur Abschaffung des Geheimdienstes, zur Ermöglichung der Rückkehr der ins Ausland geflohenen Dissidenten nach Russland und zum Verbot der Strafverfolgung von Dissidenten. Diese Dekrete waren nicht von abstrakten Prinzipien religiöser Toleranz oder dem Schutz von Persönlichkeiten vor Denunziationen inspiriert, sondern von praktischem Kalkül der Peter nahestehenden Personen, der Woronzows, der Schuwalows und anderer, die ihre Position durch die Stärkung der Popularität des Kaisers retten wollten. Die gleichen Überlegungen lagen auch dem Dekret über die Freiheit des Adels zugrunde. Peter selbst kümmerte sich jedoch wenig um seine Position und schaffte es bald, durch sein Verhalten einhelliges Murren in der Gesellschaft hervorzurufen.

Es war, als ob er absichtlich versuchte, alle Klassen gegen sich aufzurüsten, vor allem den Klerus. Er verheimlichte nichts, im Gegenteil, er stellte seine Verachtung für die orthodoxen Riten der Kirche zur Schau, verhöhnnte öffentlich das russische religiöse Gefühl, empfing Botschafter in der Hofkirche während des Gottesdienstes, ging hin und her wie in seinem Amt, redete laut, streckte den Geistlichen die Zunge heraus, verließ einmal am Dreifaltigkeitstag, als alle niederknieten, die Kirche mit lautem Lachen. Der Nowgoroder Erzbischof Dimitri Setschenow, der der erste Vorsitzende der Synode war, erhielt den Befehl, die russischen Kirchen zu „reinigen“, d. h. nur die Ikonen des Erlösers und der Gottesmutter darin zu belassen und den Rest zu entfernen; die russischen Priester rasierten sich die Bärte ab und kleideten sich wie lutherische Pfarrer. Die Ausführung dieser Befehle verzögerte sich, aber der Klerus und die Gesellschaft waren alarmiert: die Luthors kommen! Der schwarze Klerus war besonders erzürnt über die von Peter III. vorgenommene Säkularisierung der Kirchengüter. Das Wirtschaftskollegium, das bisher der Synode unterstellt war, wurde nun direkt dem Senat unterstellt. Es wurde angeordnet, den

Bauern alle kirchlichen Ländereien zusammen mit denen, die sie für die Klöster und Bischöfe bewirtschaftet hatten, zu überlassen. Und von den Einnahmen aus den kirchlichen Lehen begrenzte Gehälter für den Unterhalt der kirchlichen Einrichtungen zu verwenden. Peter hatte nicht die Zeit, diese Maßnahme durchzusetzen, aber der Eindruck wurde erweckt. Viel gefährlicher war die Irritation der Garde, dieses sensiblen und selbstbewussten Teils der russischen Gesellschaft. Von dem Tag an, an dem er den Thron bestieg, hatte Peter mit seiner unendlichen Treue zu Friedrich II. geworben. Er küsste die Büste in der Öffentlichkeit und kniete bei einem der Galadiners im Palast vor ihr nieder.

Unmittelbar nach seiner Inthronisierung legte er eine preußische Uniform an und trug den preußischen Orden öfters. Die farbenfrohe und antik-schmale preußische Uniform wurde auch bei der russischen Garde eingeführt und ersetzte den alten, geräumigen dunkelgrünen Kaftan, den Peter I. ihr gegeben hatte. Peter III., der sich selbst als militärischer Lehrling Friedrichs betrachtete, versuchte, den kaum aufgelösten russischen Truppen strengste Disziplin aufzuerlegen. Jeden Tag gab es Strapazen. Weder Rang noch Alter hielten sie vom Marschieren ab. Die hohen Beamten, die den Exerzierplatz schon lange nicht mehr gesehen hatten und auch die Zeit hatten, die Gicht zu entwickeln, mussten sich dem militärischen Ballettdrill der preußischen Offiziere unterwerfen und alle militärischen Bewegungen lernen. Der Feldmarschall und ehemalige Generalstaatsanwalt des Senats, der alte Fürst Nikita Trubezkoi, musste im Rang eines Oberstleutnants der Garde bei der Übung erscheinen und mit den Soldaten marschieren. Die Zeitgenossen konnten sich nicht darüber wundern, wie sich die Zeiten geändert hatten, wie, wie Bolotow es ausdrückte, „heute die Kranken, die Ungesunden und die Alten die Beine heben und mit den Jungen mitmarschieren, den Dreck genauso gut zertrampeln und kneten wie die Soldaten“. Besonders anstößig war, dass Peter die zusammengewürfelte holsteinische Garde der russischen vorzog und letztere als Janitscharen bezeichnete. Und die russische Außenpolitik wurde von einem preußischen Gesandten geleitet, der am Peterschen Hof für alles zuständig war.

Der preußische Schwätzer vor seiner Thronbesteigung, der während des Siebenjährigen Krieges Informationen über die russische Armee an Friedrich II. geschickt hatte, wurde Peter auf dem russischen Thron zu einem loyalen preußischen Minister. Das verletzte Gefühl der nationalen Würde wurde erneut mit dem hasserfüllten Gespenst der zweiten Bironowschtschina (*Herrschaft von Nichtrussen*) konfrontiert, und dieses Gefühl wurde noch verstärkt durch die Befürchtung, dass die russische Garde in die Armeeregimenter aufgelöst werden könnte, wie Biron es bereits angedroht hatte. Darüber hinaus fühlte sich die gesamte Gesellschaft durch die Handlungen der Regierung und das Fehlen eines einheitlichen Denkens und einer bestimmten Richtung beeinträchtigt. Die Unordnung im Regierungsapparat war für alle offensichtlich. All dies löste ein vereintes Murren aus, das von den höheren Rängen ausging und sich landesweit verbreitete. Die Zungen wurden gelöst, als ob sie keine Angst vor der Polizei hätten; auf den Straßen brachten sie offen und lautstark ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck und tadelten den Herrscher ohne jede Angst. Aus dem Murren entwickelte sich im Stillen eine militärische Verschwörung, die zu einem neuen Staatsstreich führte.



Uniform der holsteinischen Truppen unter Peter III.



Katharina II.

Kaiserin Katharina II.

Der Staatsstreich vom 28. Juni 1762. Die Person, in deren Namen die Bewegung durchgeführt wurde, war die Kaiserin, der es gelungen war, eine große Popularität zu erlangen, insbesondere bei den Garderegimentern. Der Kaiser hatte ein schlechtes Verhältnis zu seiner Frau, drohte, sich von ihr scheiden zu lassen und sie sogar in ein Kloster zu sperren, um an ihrer Stelle eine ihm nahestehende Person, die Nichte des Kanzlers Graf Woronzow, einzusetzen. Katharina hielt sich lange Zeit abseits, ertrug geduldig ihre Lage und ließ sich nicht auf einen direkten Verkehr mit dem Unzufriedenen ein. Doch Peter selbst forderte sie zum Handeln auf. Um den Kelch des russischen Kummers zum Überlaufen zu bringen und die Unzufriedenheit des Volkes zur offenen Explosion zu bringen, schloss der Kaiser am 24. April 1762 Frieden mit demselben Friedrich, der unter Elisabeth durch die russischen Siege zur Verzweiflung getrieben worden war. Nun verzichtete Peter nicht nur auf Eroberungen, auch auf solche, die Friedrich selbst zugestanden hatte, von Ostpreußen, schloss nicht nur Frieden mit ihm, sondern verband seine Armeen mit denen Preußens, um gegen die Österreicher, die neuen russischen Verbündeten, vorzugehen. Die Russen knirschten vor Frustration mit den Zähnen, so Bolotow. Bei einem Galadiner am 9. Juni, anlässlich der Bestätigung dieses Friedensvertrages, sprach der Kaiser einen Toast auf die kaiserliche Familie aus. Katharina trank ihr Glas im Sitzen aus. Auf die Frage Peters, warum sie nicht aufgestanden sei, antwortete sie, dass sie es nicht für nötig halte, da die kaiserliche Familie nur aus dem Kaiser, ihr und ihrem Sohn, dem Thronfolger, bestehe. „Und meine Onkel, die Prinzen von Holstein?“ - Peter erhob Einspruch und befahl dem Generaladjutanten Gudowitsch, der hinter seinem Stuhl stand, sich Katharina zu nähern und ihr ein Schimpfwort zu sagen. Aber aus Angst, dass Gudowitsch dieses respektlose Wort nicht mildert, wenn er es weitergibt, schreit Peter es selbst lauthals über den Tisch. Die Kaiserin weinte. Noch am selben Abend wurde ihre Verhaftung angeordnet, die jedoch auf Wunsch eines Onkels von Peter, dem unfreiwilligen Urheber der Szene, nicht durchgeführt wurde.

Von da an hörte Katharina aufmerksamer auf die Vorschläge ihrer Freunde, die seit Elisabeths Tod an sie herangetragen worden waren. Eine große Anzahl von Personen der Oberschicht sympathisierte mit dem Vorhaben, die meisten von ihnen waren von Peter persönlich beleidigt worden. So wie Graf Nikita Panin, elisabethanischer Diplomat und Tutor des Großherzogs Paul, so wie die 19-jährige Dame Fürstin Daschkowa, die Schwester seiner Mätresse, die gute Beziehungen zur Garde hatte. Auch der Erzbischof von Nowgorod, Dimitri Setschenow, der sich aufgrund seines Ranges natürlich nicht direkt an der Verschwörung beteiligen konnte, sympathisierte mit der Sache. Der größte Unterstützer der Sache war jedoch der Hetman von Kleinrussland und Präsident der Akademie der Wissenschaften, Graf Kirill Rasumowski, ein reicher Mann, der bei seinem Ismailowski-Regiment wegen seiner Großzügigkeit sehr beliebt war.

Die wirklichen Geschäftsleute des Unternehmens waren die jungen Offiziere der Garde, Preobraschensker Passek und Bredichin, der Ismailowsker Lasunski und die Brüder Roslawlew, die Pferdegarde von Chitrowo und der Unteroffizier Potemkin. Das Nest der Gebrüder Orlow diente als Zentrum, um das sich diese Offiziere gruppierten. Zwei von ihnen - Grigori und Alexej - waren besonders herausragend. Starke Männer, groß und gutaussehend, windig und verwegen tapfer,

Meister darin, am Stadtrand von Petersburg Trinkgelage und Faustkämpfe auf Leben und Tod zu veranstalten, waren sie in allen Regimentern als Idole der damaligen Gardejünglinge bekannt. Der Älteste von ihnen, Grigori, ein Artillerieoffizier, hatte seit langem Kontakte zur Kaiserin, die geschickt verborgen wurden. Die Verschwörer waren in vier Sektionen unterteilt, an deren Spitze besondere Anführer standen, die sich zu Sitzungen trafen. Es gab jedoch kein übliches konspiratives Ritual: keine ordentlichen Treffen, keine kalkulierten Propagandamethoden; auch ein detaillierter Aktionsplan war nicht zu erkennen. Das war nicht nötig: die Garde war durch eine Reihe von Palastputschen längst so erzogen worden, dass sie keine besondere Vorbereitung auf ein solches Unterfangen benötigte, solange es eine populäre Persönlichkeit gab, in deren Namen die Regimenter immer aufgestellt werden konnten. Am Vorabend des Putsches zählte Katharina bis zu 40 Offiziere und bis zu 10.000 Soldaten der Garde auf ihrer Seite. Der Umsturz war nicht unbeabsichtigt: alle hatten darauf gewartet. Nur eine Woche zuvor, inmitten wachsender Unruhen, zogen Menschenmassen, vor allem Gardisten, durch die Straßen der Hauptstadt und „beschimpften“ fast wie in Wirklichkeit den Herrscher. Ungeduldige Beobachter zählten die Stunden in Erwartung der Explosion. Natürlich kamen Denunziationen zu Peter, aber er, fröhlich und unbekümmert, den Ernst der Lage nicht erkennend, beachtete nichts und schwelgte weiter in Oranienbaum, ohne Vorsichtsmaßnahmen zu treffen, ja schürte den Schwelbrand selbst als aktiver Verschwörer gegen sich.

Nachdem er einen für Russland nutzlosen Krieg beendet hatte, unternahm Peter einen weiteren, noch weniger nützlichen, indem er mit Dänemark brach, um Schleswig zurückzugewinnen, das es von Holstein übernommen hatte. Während er die Streitkräfte des Russischen Reiches militärisch gegen das kleine Dänemark führte, um die Integrität seiner Heimat Holstein wiederherzustellen, kämpfte Peter gleichzeitig für die Gewissensfreiheit in Russland. Am 25. Juni erhielt die Synode ein Edikt, das die Gleichheit der christlichen Konfessionen, ein nicht obligatorisches Fasten, die Nichtverurteilung von Sünden gegen das siebte Gebot „wie auch Christus nicht verurteilt hat“, die Aneignung aller Klosterbauern für den Fiskus vorschrieb; das Edikt schloss mit der Forderung an die Synode, alle Maßnahmen des Kaisers unanfechtbar auszuführen. Die hektischen Dekrete Peters ermutigten dazu, den unwahrscheinlichsten Gerüchten Glauben zu schenken. So hieß es, er wolle alle Hofdamen von ihren Ehemännern scheiden lassen und sie mit anderen seiner Wahl verheiraten, zum Beispiel sich von seiner eigenen Frau scheiden lassen und Elisabeth Woronzowa heiraten, was allerdings auch geschehen sein könnte. Eine stillschweigende Übereinkunft, einen solchen Autokraten mit allen Mitteln loszuwerden, wird verständlich. Sie warteten nur auf die richtige Gelegenheit, die Peter selbst mit seinem Dänenkrieg vorbereitet hatte. Die Garde wartete sehnsüchtig auf den Befehl, ins Ausland zu marschieren, und die Ankunft des Herrschers in St. Petersburg zur Verabschiedung wurde von Panin als günstiger Moment für einen Staatsstreich angesehen.

Die Explosion wurde jedoch durch einen glücklichen Umstand herbeigeführt. Ein besorgter Unteroffizier der Preobraschensker rannte zu Passek und fragte, ob der Kaiser abgesetzt werden würde, und brachte die Nachricht, dass die Kaiserin tot sei; die Bestürzung der Soldaten war auf Gerüchte zurückzuführen, die die Verschwörer selbst über Katharina verbreiteten. Passek schickte den Soldaten weg und versicherte ihm, dass nichts dergleichen geschehen sei, aber er eilte zu einem anderen Offizier, der nicht zu dem Komplott gehörte, und sagte ihm dasselbe und fügte hinzu, dass er bereits bei Passek gewesen sei. Der Beamte berichtete seinen

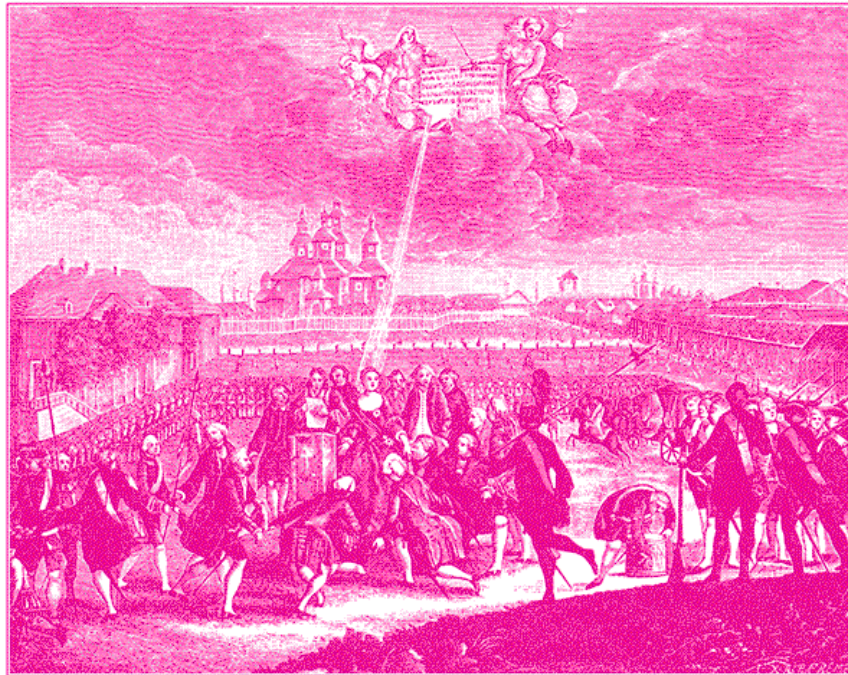
Vorgesetzten, was er gehört hatte, und am 27. Juni wurde Passek verhaftet. Seine Verhaftung rief alle Verschwörer auf den Plan, die befürchteten, dass er sie unter der Folter verraten würde. In der Nacht wurde beschlossen, Alexej Orlow nach Katharina zu schicken, die in Erwartung des Namenstages des Kaisers (29. Juni) in Peterhof lebte.

Am frühen Morgen des 28. Juni stürmt A. Orlow in Katharinas Schlafzimmer und teilt ihr mit, dass Passek verhaftet worden sei. Nachdem sie sich angezogen hatte, setzte sich die Kaiserin mit ihrer Hofdame in Orlovs Kutsche, auf den Kutschbock Platz nehmend wurde sie direkt zum Ismailowski-Regiment gebracht. Die Soldaten, die durch den Trommelschlag schon lange vorbereitet waren, rannten auf den Platz, schworen sofort den Eid und küssten die Hände, Füße und das Kleid der Kaiserin. Auch Oberst Graf K. Rasumowski selbst erschien. Dann ging der Priester, der den Eid ablegte, mit einem Kreuz in der Hand zum Semjonowski-Regiment, wo sich das Gleiche wiederholte. An der Spitze der beiden Regimenter, begleitet von einer Menschenmenge, begab sich Katharina in die Kathedrale von Kasan, wo sie bei einem Gebetsgottesdienst zur autokratischen Kaiserin ernannt wurde. Von dort aus begab sie sich zum neu errichteten Winterpalast und fand dort bereits den Senat und die Synode versammelt, die sich ihr bedingungslos anschlossen und ihren Eid ablegten. Die Gardekavalleristen und die Preobraschensker schlossen sich zusammen mit einigen Armeeeinheiten der Bewegung an, und über 14 Tausend Männer umzingelten den Palast, wobei sie unter enthusiastischem Jubel um Katharinas Regimenter herummarschierten; Menschenmassen schlossen sich den Truppen an.

Ohne Widerspruch oder Zögern leisteten sowohl Beamte als auch das einfache Volk einen Eid, und jeder, der den Palast betrat, der für alle zugänglich war. Alles geschah irgendwie von selbst, als hätte jemandes unsichtbare Hand alles im Voraus arrangiert, alles rechtzeitig vereinbart und mitgeteilt. Katharina selbst, die sah, wie fröhlich alle sie begrüßten und ihre Hand ergriffen, erklärte diese Einmütigkeit mit dem volkstümlichen Charakter der Bewegung: Alle nahmen freiwillig daran teil, sie fühlten sich als eigenständige Akteure, nicht als Marionetten der Polizei oder neugierige Zuschauer. In der Zwischenzeit wurde in aller Eile ein kurzes Manifest verfasst und unter dem Volk verteilt, in dem verkündet wurde, dass die Kaiserin durch den offensichtlichen und uneigennütigen Wunsch all ihrer treuen Untertanen auf den Thron gekommen sei, um die orthodoxe russische Kirche, den russischen Siegesruhm und die innere Ordnung zu verteidigen, die völlig untergraben worden sei.

Am Abend des 28. Juni reitet Katharina, an der Spitze mehrerer Regimenter, in der Uniform der alten Petersgarde und einem mit einem grünen Eichenzweig geschmückten Hut, mit langem, offenem Haar, neben der Fürstin Daschkowa, ebenfalls zu Pferd und in der Uniform der Garde, nach Peterhof, wo der Kaiser an diesem Tag mit einem Gefolge aus Oranienbaum eintreffen sollte, um im Monplaisir, dem Palast in Peterhof, in dem Katharina saß, zu speisen. Mit einer großen Hofgesellschaft fuhr Peter zum Monplaisir hinauf - es war leer. Sie durchsuchten den gesamten Garten - sie war nirgends zu finden! Sie erfuhren, dass sich die Kaiserin am frühen Morgen heimlich nach Petersburg begeben hatte. Alle waren ratlos. Drei Würdenträger, darunter der Kanzler Woronzow, ahnten, worum es ging, und meldeten sich freiwillig nach Petersburg, um herauszufinden, was dort vor sich ging, und um die Kaiserin zu überzeugen. Katharina versicherte anschließend öffentlich, dass ihnen sogar befohlen worden sei, sie notfalls zu töten. Die Kundschafter kamen nach Petersburg, schworen der Kaiserin einen Eid und kehrten nicht zurück. Nachdem er einige Nachrichten aus Petersburg erhalten hatte,

begannen sie in Peterhof, Adjutanten und Husaren auf allen Straßen in die Hauptstadt zu schicken, um Befehle zu schreiben und Ratschläge zu erteilen, was zu tun sei. Es wurde beschlossen, Kronstadt einzunehmen, um von dort aus mit Hilfe der Seestreitkräfte die Hauptstadt anzugreifen. Als der Kaiser und sein Gefolge sich der Festung näherten, wurde angekündigt, dass sie auf ihn schießen würden, wenn er nicht abreisen würde. Peter hatte nicht genug Mut, um an Land zu gehen oder nach Revel (Tallinn) und von dort nach Pommern zu segeln, um die russische Armee anzuführen, die sich im Ausland befand. Peter versteckte sich auf den Boden der Galeere und segelte unter dem Schluchzen der Hofdamen, die die Expedition begleiteten, zurück nach Oranienbaum.



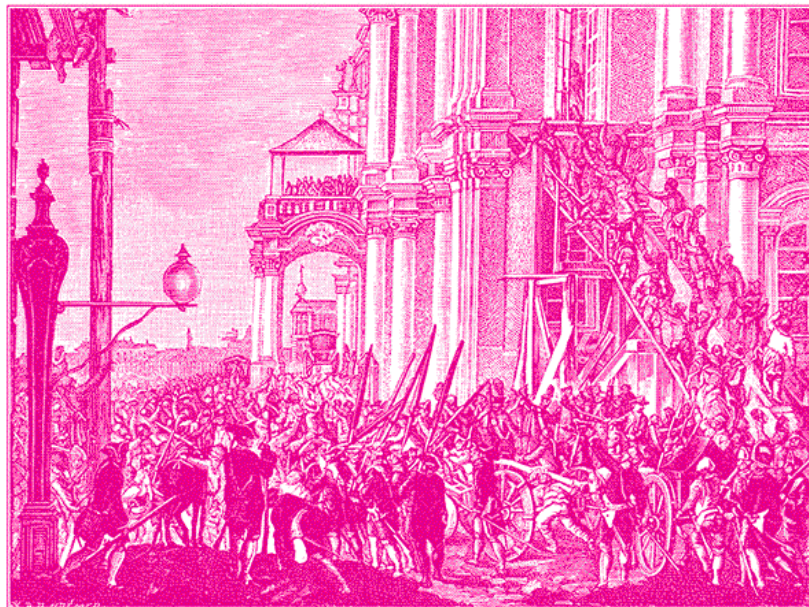
Eid des Ismailowski-Regiments auf Katharina II.

Aus Kestners Originalzeichnung

Der Versuch, mit der Kaiserin zu verhandeln, scheiterte, und der Vorschlag, sich zu versöhnen und die Macht zu teilen, blieb unbeantwortet. Peter wurde daraufhin gezwungen, eine angeblich „freiwillige“ Abdankungserklärung eigenhändig zu unterschreiben, die ihm von Katharina zugesandt wurde. Als Katharina und ihre Regimenter am Morgen des 29. Juni Peterhof besetzten und Peter sich von Oranienbaum dorthin bringen ließ, war er kaum vor den wütenden Soldaten geschützt. Im Palast von Peterhof fiel er vor lauter Schreck in Ohnmacht. Einige Zeit später, als Panin kam, eilte Peter zu ihm, ergriff seine Arme und bat um seine Fürsprache, damit er vier Dinge, die ihm besonders am Herzen lagen, behalten dürfe: eine Geige, seinen geliebten Hund, einen Araber und Elisabeth Woronzowa. Die ersten drei Sachen durfte er behalten, die vierte wurde nach Moskau geschickt und mit Poljanski vermählt.

Als unfreiwilliger Gast auf dem russischen Thron war er eine Sternschnuppe auf der russischen politischen Bühne, und alle fragten sich, warum er dort aufgetaucht war. Der ehemalige Kaiser wurde nach Ropscha, einem Landsitz, den ihm Kaiserin Elisabeth geschenkt hatte, gebracht, und am nächsten Tag zog Katharina feierlich in Petersburg ein.

So endete diese Revolution, die heiterste und delikateste, die wir je erlebt haben, die keinen einzigen Blutstropfen gekostet hat, eine echte Revolution der Frauen. Aber es kostete eine Menge Wein: am Tag von Katharinas Einzug in die Hauptstadt, dem 30. Juni, wurden alle Trinkstuben für die Truppen geöffnet; Soldaten und Soldatenfrauen schleppten und schütteten Wodka, Bier, Met und Sekt in Kellen, Fässer, was immer sie finden konnten, in einem Rausch der Freude. Drei Jahre später verhandelte der Senat immer noch den Fall der Petersburger Weinhändler, um sie „für die Traubengetränke zu entschädigen, die während der erfolgreichen Thronbesteigung Ihrer Majestät von Soldaten und anderen Personen verschwendet wurden“.



Katharina II. auf dem Balkon des Winterpalastes, salutiert von den Truppen.

Nach einer Zeichnung Kestners

Die Ereignisse vom 28. Juni vervollständigen zwar die Reihe der Palastputsche des XVIII. Jahrhunderts, aber sie sind nicht alle gleich. Die Aktion wurde mit Hilfe der Garde durchgeführt, stützte sich aber auf die offene Sympathie der Hauptstadtbevölkerung, was ihr einen volkstümlichen Charakter verlieh. Außerdem hatte sie einen ganz anderen politischen Charakter. In den Jahren 1725, 1730 und 1741 stellte die Garde die gewohnte oberste Macht in der einen oder anderen Person wieder her, die von ihren Führern als rechtmäßiger Erbe dieser Macht dargestellt wurde. Im Jahr 1762 konstituierte sie sich als unabhängige politische Kraft, nicht wie zuvor als Schutzmacht, sondern als revolutionäre Kraft, die den rechtmäßigen Erben der obersten Macht, dem sie kurz zuvor die Treue geschworen hatte, stürzte. In das empörte Nationalgefühl mischte sich das selbstgefällige Bewusstsein, dass sie dem Vaterland eine eigene Regierung schuf und gab, die

zwar illegitim war, aber die Interessen des Landes besser verstehen und wahren würde als die legitime Regierung.

Um den Enthusiasmus der Garde für den Staatsstreich zu erklären, schrieb Katharina bald, dass der letzte Soldat der Garde wie das Werk ihrer eigenen Hände aussah. Als Antwort auf diese revolutionäre Loyalität ihrer Garde beeilte sich Katharina zu erklären, dass Usurpation eine sichere Garantie für die staatliche Ordnung und das Wohlergehen des Volkes sein könne. Als die durch den Staatsstreich ausgelöste Bewegung in Petersburg abebbte, wurden die Exzesse des patriotischen Straßenjubels durch einen feierlichen Akt überdeckt, der die Bedeutung des Geschehenen erklärte. Das zweite, „detaillierte“ Manifest vom 6. Juli wurde veröffentlicht. Es war eine Rechtfertigung der Machtergreifung, ein Bekenntnis, eine Anprangerung des gestürzten Herrschers und ein ganzes politisches Programm. Mit schonungsloser Ehrlichkeit werden verbrecherische oder schändliche Taten und böse Absichten des ehemaligen Kaisers entlarvt, die laut Manifest zum Aufstand, zur Ermordung des Zarewitschs und zur Zerstörung des Staates hätten führen müssen. Die Kaiserin sah ihr Vaterland untergehen und hörte auf die „auserwählten Untertanen, die vom Volk gesandt wurden“. Sie opferte sich entweder für ihr geliebtes Vaterland oder rettete es vor den drohenden Gefahren.

In der Person des abgesetzten Kaisers prangerte das Manifest nicht einen unglücklichen Zufall an, sondern die Struktur des russischen Staates selbst. „Die Autokratie - so das Manifest -, die nicht durch gute und humane Eigenschaften des Herrschers, der autokratisch regiert, gebremst wird, ist ein solches Übel, das unmittelbar viele verderbliche Folgen nach sich zieht.“ Niemals hat die russische Macht von der Höhe des Throns aus so offen zu seinem Volk die traurige Wahrheit verkündet, dass die Krone des Staatsgebäudes, in dem er lebt, mit ihrer zerbrechlichen Konstruktion immer droht, das Gebäude selbst zu zerstören. Um diese Katastrophe zu verhindern, versprach die Kaiserin „feierlichst“ mit ihrem kaiserlichen Wort, solche staatlichen Regelungen zu legitimieren, die „und in der Nachwelt“ die Integrität des Reiches und der autokratischen Macht sichern und treue Diener des Vaterlandes „aus Verzagtheit und Demütigung führen“ würden.

Doch dieser Umbruch, der so fröhlich und freundschaftlich verlaufen war, hatte auch ein trauriges und unnötiges Nachspiel. In Ropscha sperrten sie Peter in ein Zimmer und verboten ihm, nicht nur in den Garten, sondern auch auf die Terrasse zu gehen. Der Palast war von einer Garde von Wachen umgeben. Die Aufseher behandelten den Gefangenen unhöflich, aber der Hauptbeobachter Alexej Orlow war freundlich zu ihm, beschäftigte ihn, spielte mit ihm Karten und gab ihm Geld. Seit seiner Ankunft in Ropscha ging es Peter nicht gut. Am Abend des 6. Juli, dem Tag, an dem das Manifest unterzeichnet wurde, erhielt Katharina eine Nachricht von Orlow, geschrieben von einer verängstigten und wenig nüchternen Hand. Das Einzige, was wir verstehen konnten, war, dass Peter an diesem Tag einen Streit mit einem seiner Gesprächspartner am Tisch hatte; Orlow und die anderen beeilten sich, die beiden zu trennen, taten dies aber so ungeschickt, dass der gebrechliche Gefangene schließlich starb. „Kaum hatten wir uns getrennt, war er nicht mehr da; wir wissen selbst nicht mehr, was wir getan haben.“ Katharina, so sagte sie, war von diesem Tod berührt, ja sogar konsterniert. Aber, so schrieb sie einen Monat später, „wir müssen geradeaus gehen - ich darf nicht in Verdacht geraten“. Nach dem feierlichen Manifest vom 6. Juli verlesen die Kirchen ein weiteres, das vom 7. Juli datiert ist, das traurige Manifest, das den Tod des ehemaligen Kaisers verkündet, der an einer grausamen Kolik erkrankt war, und zu Gebeten „ohne böses

Gedenken“ für das Seelenheil des Verstorbenen aufruft. Er wurde direkt in die Alexander-Newski-Lavra gebracht und dort in aller Bescheidenheit neben der ehemaligen Herrscherin Anna Leopoldowna beigesetzt. Der gesamte Senat bat Katharina, nicht an der Beerdigung teilzunehmen.

Die Bedeutung der Umstürze. Wenn man das Manifest vom 6. Juli liest, hat man das Gefühl, dass wir an einem wichtigen Wendepunkt im russischen Leben stehen. Sie versprach etwas Neues oder bisher nicht Gelungenes, eben einen legitimen Staat. Schauen wir ein wenig zurück, um zu sehen, wie wenig ein solcher Staat vorbereitet wurde und wie die Idee davon, die zeitweise aufflammte, bald wieder ausgelöscht wurde. Bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts hatten wir einen russischen Staat erlebt, der noch auf einer patrimonialen Ordnung beruhte, in der der Staat nicht als Zusammenschluss des Volkes, sondern als erblicher Besitz des Herrschers angesehen wurde; der Untertan kannte nur seine eigenen Pflichten, ohne irgendwelche gesetzlich gesicherten Rechte. Die Zeit der Unruhen schien den Staat von den letzten Überresten dieser Ordnung befreit zu haben. Das Volk hat sich aus eigener Kraft aus den Wirren befreit und eine neue Dynastie gewählt, die keinen Staat wie ihre Vorgängerin aufgebaut hat und ihn nicht als ihr Lehen betrachten kann. Sie zeigten, dass sie in der Lage waren, sich aktiv am Staatsaufbau zu beteiligen und nicht mehr nur als Baumaterial zu dienen.

In der Tat lassen sich nach der Zeit der Unruhen zwei Strömungen im Moskauer Staatsleben beobachten, von denen die eine einen neuen Semstwo-Kanal ausspülte, während die andere zu den verlassenen Ufern des Beamtenapparats zog. Mit zunehmender Entfernung von der Quelle neigte sich der neue Strom jedoch allmählich dem alten zu und verschmolz Ende des XVII. Jahrhunderts mit ihm. Mit der neuen Dynastie lebten die alten patrimonialen Vorstellungen und Gewohnheiten wieder auf. Der Stammvater der neuen Dynastie versuchte dem Volk durch seine Regierungshandlungen zu zeigen, dass er sich nicht als Auserwählter des Volkes sah, sondern als Neffe des Zaren Fjodor und in dieser Verwandtschaft die wahre Grundlage seiner Autorität sah. Es stimmt, dass die durch die Zeit der Unruhen hervorgerufene Selbsttätigkeit des Volkes in der örtlichen Semstwo-Versammlung verankert war; aber gleichzeitig war seine natürliche Basis, die lokale Semstwo-Selbstverwaltung, im Niedergang begriffen, und die Semstwo-Versammlung selbst hatte keine fest etablierte Institution und verlor bald seine ursprüngliche örtliche Zusammensetzung und erstarrte schließlich, weggefegt vom Wirbelwind der Peterschen Reformen.

Peter I. kam in seinen Vorstellungen und Bestrebungen der Idee eines Rechtsstaates nahe. Das Ziel des Staates sah er im Gemeinwohl, dem Wohl des Volkes, nicht im dynastischen Interesse, und das Mittel dazu - in der Gesetzmäßigkeit, der festen Wahrung der „bürgerlichen und politischen Rechte“. Er betrachtete seine Macht nicht als sein erbliches Eigentum, sondern als das Amt des Zaren und seine Tätigkeit als Dienst für den Staat. Aber die Umstände und Gewohnheiten hinderten ihn daran, seine Sache in vollem Einklang mit seinen eigenen Vorstellungen und Absichten zu bringen. Er hat von seinen Vorgängern zwei schädliche politische Aberglauben geerbt - den Glauben an die schöpferische Kraft der Regierung und das Vertrauen in die Unerschöpflichkeit der Energie und Geduld des Volkes - und ist nun gezwungen, sich mehr mit Politik als mit Recht zu beschäftigen. Er machte vor keinem Recht halt, auch nicht vor einem Opfer des Volkes. Er wurde zum Reformier im europäischen Geiste, bewahrte in sich zu viel vom Moskauer, vorpetrinischen Zaren, berücksichtigte weder das Rechtsbewusstsein des Volkes noch die Psychologie des Volkes und hoffte, die jahrhundertealte Sitte auszurotten, ein neues Konzept so einfach einzuführen wie

den Schnitt der Kleidung oder die Breite des Fabrikstoffs zu ändern. Indem er alles gewaltsam einführte, sogar die gesellschaftliche Selbsttätigkeit durch Zwang herbeiführte, baute er die gesetzmäßige Ordnung auf die allgemeine Gesetzlosigkeit auf, und deshalb gab es in seinem gesetzmäßigen Staat neben der Macht und dem Gesetz kein alles belebendes Element, keinen freien Menschen, keinen Bürger.

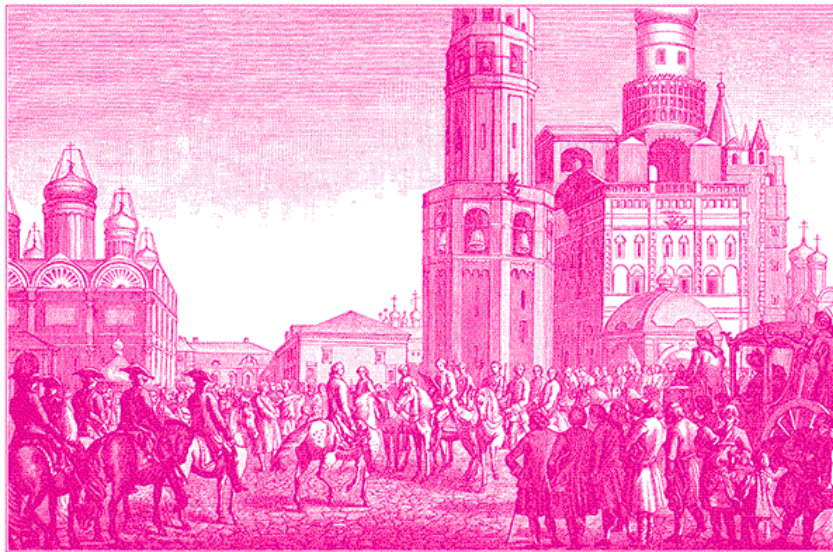
Peter ist es nicht gelungen, seine Idee des Staates in der Bevölkerung zu verankern, und nach ihm wurde sie auch in den Köpfen der Regierungen ausgelöscht. Die rechtmäßigen Nachfolger Peters, sein Enkel und seine Tochter, hatten keinen Zugang zu seiner Idee von Staatlichkeit. Die anderen Nachfolger brachten ahnungslose Herrscher auf den Thron, sogar Ausländer, die Russland nicht nur als ihr Lehen, sondern auch als ihr Vaterland betrachten konnten. Der Staat war in einem Palast eingeschlossen. Regierungen, die die Macht nicht einmal als dynastisches Gut hüteten, sondern einfach als eine Ergreifung, die sie vor dem Volk nicht rechtfertigen konnten, brauchten nicht das Volk, sondern ein militärisch-polizeiliches Rückgrat.

Doch die trübe Flut von Palastputschen, Günstlingen und Opalen schuf um den Thron herum allmählich so etwas wie eine herrschende Klasse mit einer bunten sozialen Zusammensetzung, aber mit einem einheitlichen Bestand an Ideen und Sitten. Es handelte sich lediglich um eine neue Formation der militärisch dienenden Klasse, die seit langem am Hof der Moskauer Herrscher unter dem Kommando der Bojaren tätig war. In der Opritschnina des Schrecklichen erhielt diese Klasse eine helle politische Färbung - als polizeiliches Wachkorps, das sich gegen Bojaren- und Semstwo-Revolte richtete. Im XVII. Jahrhundert übernahm die Oberschicht, der Adel der Hauptstadt, die Reste der Bojaren und löste sie in der Regierung ab; und unter Peter dem Großen wurde sie, umgewandelt in eine Schutztruppe und gewürzt mit einer Dosis von Ausländern, zusätzlich dazu bestimmt, ein Träger westlicher Kultur und Militärtechnologie zu werden. Der Staat geizte nicht damit, den Adel für seine Verwaltungs- und Militärdienste zu belohnen, erhöhte die Steuerlast des Volkes auf den Adel, überließ ihm große Mengen an Staatsland und versklavte sogar bis zu zwei Drittel der Landbevölkerung an ihn.

Nach Peter schließlich bildete der gesamte Adel über die Garde eine Kontingentregierung, wurde von der Dienstpflicht befreit und wurde mit seinen neuen Rechten zum herrschenden Stand, der sowohl die Regierung als auch die Volkswirtschaft in seinen Händen hielt. So bildete sich diese Klasse von Zeitalter zu Zeitalter und veränderte sich je nach den Bedürfnissen des Staates und den Einflüssen, die ihn begleiteten. Zum Zeitpunkt der Thronbesteigung Katharinas II. hatte sie eine Nation im politischen Sinne des Wortes gebildet, und mit ihrer Hilfe nahm der Palaststaat der Nachfolger Peters des Großen die Form eines Adelsstaates an. Ein legaler Volksstaat war noch nicht in Sicht, nicht einmal annähernd.

Die wichtigste Tatsache der Epoche. Das Manifest Katharinas II. vom 6. Juli 1762 kündigte eine neue Macht an, die von nun an das staatliche Leben Russlands bestimmen sollte. Bisher war der einzige Motor dieses Lebens, der im einzigen Grundgesetz des Reiches, dem Thronfolgereglement Peters des Großen, anerkannt wurde, der allmächtige Wille des Herrschers, das persönliche Ermessen. Katharina erklärte in ihrem Manifest, dass die autokratische Selbstherrschaft selbst, ohne die gelegentliche, optionale Zügelung durch gute und humanistische Eigenschaften, ein Übel ist, das dem Staat schadet. Es wurden feierlich Gesetze versprochen, die allen staatlichen Institutionen die Grenzen ihrer Tätigkeit aufzeigen würden. Wie das proklamierte Legalitätsprinzip in das Leben des Staates hineingetragen wurde - das

ist das Interesse der Regierungszeit Katharinas II. und ihrer Nachfolger; wie es dazu kam, dass es Katharina II. war, die dieses Prinzip verkünden musste - das ist das Interesse ihrer Persönlichkeit, ihres Schicksals und ihres Charakters.



Krönung von Katharina II. Bekanntgabe der Krönungsfeier durch Herolde an das Volk.

Nach einem Stich von Kalpaschnikow, angefertigt nach einem Gemälde von de Veilly

Herkunft. Der Juni-Umsturz von 1762 machte Katharina II. zur autokratischen russischen Kaiserin. Von Anfang des XVIII. Jahrhunderts an waren die Träger der obersten Macht in unserem Land entweder außergewöhnlich, wie Peter der Große, oder zufällig. Das waren seine Nachfolger und Thronfolger, sogar diejenigen, die Peter I. zufällig auf den Thron gesetzt hatte, wie Iwan VI. und Peter III. Das letzte dieser außergewöhnlichen Ereignisse des XVIII. Jahrhunderts schließt mit Katharina II. ab: sie war der letzte Zufall auf dem russischen Thron, hatte eine lange und glanzvolle Regierungszeit und schuf eine ganze Epoche in der Geschichte des Landes. Danach wird es Herrschaften geben, die nach einer rechtmäßigen Ordnung und im Geiste der Gewohnheit regieren.



Blick auf das Stettiner Schloss, in dem Katharina II. geboren wurde

Katharina stammte mütterlicherseits aus der Familie Holstein-Gottorp, einer der vielen Fürstenfamilien Norddeutschlands, und väterlicherseits aus der Familie Anhalt-Zerbst, einer weiteren lokalen und noch kleineren Adelsfamilie. Katharinas Vater, Christian Augustus aus dem Hause Anhalt-Hornburg, stand wie viele seiner Nachbarn, der kleinen norddeutschen Fürsten, in den Diensten des Königs von Preußen. Er war Regimentskommandeur, Kommandant und später Gouverneur von Stettin. Er kandidierte erfolglos für das Herzogtum Kurland und beendete seinen extraterritorialen Dienst als preußischer Feldmarschall, der durch die Schirmherrschaft der russischen Kaiserin Elisabeth in diesen Rang erhoben wurde.

Seine Tochter Sofia Augusta, unsere Katharina, wurde in Stettin geboren (21. April 1729). Diese Prinzessin vereinte damit die beiden kleinen Fürstenhäuser Nordwestdeutschlands in ihrer Person. Dieses nordwestliche Deutschland war im XVIII. Jahrhundert in vielerlei Hinsicht eine seltsame Region in Europa. Hier hat sich der mittelalterliche deutsche Feudalismus mit seinen letzten dynastischen Insignien und genealogischen Überlieferungen abgenutzt. Die Fürsten von Braunschweig-Lüneburg und Braunschweig-Wolfenbüttel, Sachsen-Homburg, Sachsen-Coburg und Sachsen-Coburg-Gotha, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, Schleswig-Holstein, Holstein-Gottorp und Gottorp-Eytin, Anhalt-Dessau, Anhalt-Zerbst und Zerbst-Dornburg - es war ein verspäteter feudaler Ameisenhaufen, geschäftig und meist arm, überzchtet und zänkisch bis zum Überdruß, eingepfercht auf engstem Raum mit einem mageren Budget und einer Phantasie, die gerne über die Grenzen des engen Nestes hinauswuchs. In diesem Kreis lebte alles mit Glückshoffnungen, Berechnungen über verwandtschaftliche Bindungen und fremde Konjunktionen und wünschenswerten Verstrickungen unerwarteter Umstände. Deshalb gab es immer wieder kleine Bräutigame, die große Bräute suchten, und arme Bräute, die sich nach reichen Bräutigamen sehnten, und schließlich Erben und Erbinnen, die auf vakante Throne warteten. Solche Vorlieben förderten verständlicherweise politische Kosmopoliten, die nicht an ihre Heimat, sondern an ihre Karriere dachten, und für die die Heimat dort war, wo eine Karriere erfolgreich war. Hier war das Leben in der Fremde ein Familienberuf, das Dienen am fremden Hof und das Erben eines fremden Hofes ein dynastischer Bund.

Aus diesem Grund erlangte diese kleine fürstliche Welt im XVIII. Jahrhundert eine große internationale Bedeutung: sie war nicht nur der Ort, an dem die kleinen Prinzen auftauchten, die manchmal eine wichtige Rolle im Schicksal der großen europäischen Mächte, einschließlich Russlands, spielten. Auch Mecklenburg, Braunschweig, Holstein, Anhalt-Zerbst schickten abwechselnd solche politischen Fremden wie Fürsten, Prinzessinnen und einfache Beamte zu uns. Dank der Tatsache, dass eine der Töchter Peters des Großen den Herzog von Holstein heiratete, erlangte dieses Haus auch in unserer Geschichte Bedeutung.

Katharinas direkte und indirekte Vorfahren mütterlicherseits hatten entweder seit Beginn des XVIII. Jahrhunderts in fremden Ländern gedient oder den Thron durch Heirat angestrebt. Ihr Großvater (in der Seitenlinie), Friedrich Karl, der mit der Schwester von Karl XII. von Schweden verheiratet war, fiel in einer Schlacht zu Beginn des Großen Nordischen Krieges und kämpfte in den Armeen seines Schwagers. Einer ihrer Großonkel, der Sohn dieses Friedrich Carl, Herzog Carl Friedrich, heiratete die älteste Tochter Peters I., Anna, und hatte erfolglose Pläne für den schwedischen Thron. Sein Sohn Carl Peter Ulrich, geboren 1728, beerdigte seine Mutter 1742, Aber Elisabeth hatte bereits ihren Neffen für ihren eigenen Thron

geschnappt und einen anderen holsteinischen Prinzen, Adolf Friedrich, Katharinas Onkel, durchgesetzt, der bereits von der russischen Regierung zu Herzögen von Kurland gemacht worden war, nicht ohne den russischen Interessen zu schaden.

Ein anderer Onkel Katharinas aus Holstein, Karl, wurde zum Bräutigam von Elisabeth erklärt, als sie noch Prinzessin war, und nur der schnelle Tod des Prinzen verhinderte, dass er ihr Ehemann wurde. Angesichts solcher familiärer Begebenheiten konnte ein alter Braunschweiger Domherr, ohne seine prophetische Gabe zu strapazieren, zu Katharinas Mutter sagen: „Auf der Stirn deiner Tochter sehe ich mindestens drei Kronen.“ Die Welt hatte sich schon daran gewöhnt, dass die kleinen deutschen Fürstehäupter auf die Kronen der anderen warteten, die ohne eigenes Haupt dastanden.

Katharina wurde in den bescheidenen Verhältnissen eines preußischen Generals von kleinbürgerlichen deutschen Herzögen geboren und wuchs als verspieltes, verschmitztes, ja armes Mädchen auf, das den Älteren, vor allem den Aufsehern, gerne Streiche spielte, vor den Jungen ihren Mut zur Schau stellte und nicht zurückschreckte, wenn sie sich nicht traute. Ihre Eltern haben sie nicht mit ihren Erziehungsaufgaben überfordert. Ihr Vater war ein fleißiger Beamter, und ihre Mutter, Johanna Elisabeth, war eine rastlose und ruhelose Frau, die sich immer zu Streit und Verleumdung hinreißen ließ, eine wandelnde Intrige, eine Verkörperung des Abenteuers; sie war überall glücklich, nur nicht zu Hause. Zu seiner Zeit reiste sie fast durch ganz Europa, besuchte jede Hauptstadt, diente Friedrich dem Großen in solchen diplomatischen Angelegenheiten, für die er sich scheute, echte Diplomaten anzustellen, was ihr viel Respekt beim großen König einbrachte. Und kurz vor der Thronbesteigung ihrer Tochter starb sie in Paris in sehr beengten Verhältnissen, weil Friedrich bei der Bezahlung seiner Agenten geizig war.

Katharina konnte dem Schicksal nur danken, dass ihre Mutter selten zu Hause war. Die Kommandantin von Stettin hatte die einfachsten Regeln für die Erziehung ihrer Kinder, und Katharina selbst gestand später, dass sie daran gewöhnt war, von ihrer Mutter für jeden Fehltritt gehorft zu werden. Sie war noch nicht einmal 15 Jahre alt, als sie sich in einen ihrer holsteinischen Onkel verliebte, der erst in sächsischen und dann in preußischen Diensten stand, und sogar seine Nichte überredete, ihn zu heiraten. Ein rein holsteinisches Zusammentreffen günstiger Umstände zerstörte jedoch diese frühe Idylle und lenkte die Anhalt-Zerbster Prinzessin von ihrem bescheidenen Anteil an der preußischen Oberst- oder Generalswürde ab, um die Prophezeiung des Braunschweiger Kanonikers zu rechtfertigen, indem sie ihr nicht drei, sondern eine Krone, dafür aber zehn deutsche Kronen einbrachte.

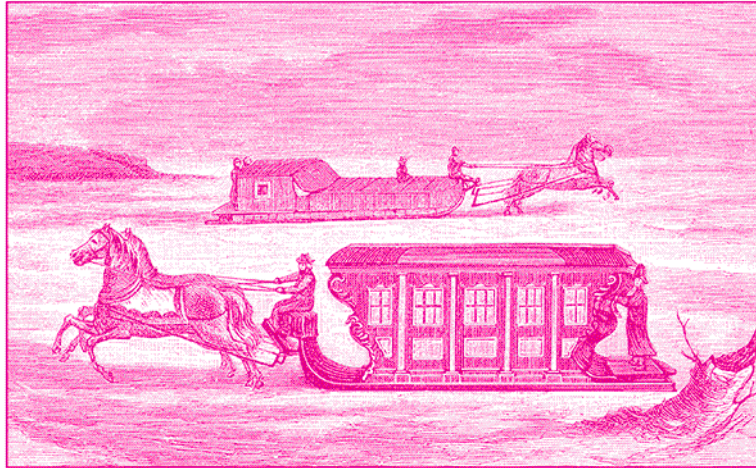
Zum einen bewahrte Kaiserin Elisabeth trotz der späteren Verliebtheiten ihres schwankenden Herzens eine liebevolle Erinnerung an ihren früh verstorbenen holsteinischen Verlobten. Sie machte ihrer Nichte und ihrer Mutter ihre Aufwartung, indem sie ihnen Schmuckstücke wie ihr mit Diamanten besetztes Porträt im Wert von 18.000 Rubel (heute nicht weniger als 100.000) schickte. Solche Geschenke waren für die Familie des Gouverneurs von Stettin und des späteren preußischen Feldmarschalls eine große Hilfe in den trüben Tagen. Und dann profitierte Katharina sehr von der Unbedeutsamkeit ihrer Familie.

Zu dieser Zeit suchte der Petersburger Hof nach einer Braut für den russischen Thronfolger, und weitsichtige Politiker rieten Elisabeth, ihre Suche auf ein bescheidenes Herrscherhaus zu richten, denn eine Schwiegertochter von großer dynastischer Herkunft würde der Kaiserin und ihrem Mann wahrscheinlich nicht den

Respekt und Gehorsam entgegenbringen, den sie verdienten. Schließlich befand sich unter den Heiratsvermittlern, die versuchten, Katharina in Petersburg unterzubringen, eine damals in Europa ziemlich wichtige Person - der preußische König Friedrich II. selbst. Nach dem Raub Schlesiens an Österreich brauchte er die Freundschaft Schwedens und Russlands und dachte daran, sie durch die Heirat mit den Erben dieser beiden Mächte zu stärken. Elisabeth wollte ihren Neffen mit einer preußischen Prinzessin verheiraten, aber Friedrich war es leid, seine Schwester an russische Barbaren zu verschwenden, und er setzte sie als schwedische Erbin des oben erwähnten Schützlings Elisabeths von Holstein, Adolf Friedrich, ein, um seine diplomatische Vertretung in Stockholm zu verstärken. Er wollte die Tochter seines treuen Feldmarschalls, des ehemaligen Gouverneurs von Stettin, als russische Erbin einsetzen, in der Erwartung, sie auch in der Hauptstadt seines schrecklichen Reiches zu einer zuverlässigen Agentin zu machen. Er selbst gibt in seinen Aufzeichnungen mit großer Selbstzufriedenheit zu, dass die Heirat von Peter und Katharina seine Angelegenheit, seine Idee war, dass er sie für die staatlichen Interessen Preußens für notwendig hielt und in Katharina die Person sah, die am besten geeignet war, diese von Petersburg aus zu sichern. All dies war ausschlaggebend für die Wahl von Elisabeth, trotz oder gerade wegen der Tatsache, dass die Braut mütterlicherseits eine Cousine dritten Grades des Bräutigams war.

Elisabeth betrachtete die Familie Holstein als ihre Familie und sah diese Ehe als ihr Familienunternehmen an. Ihr Vater, ein strenger Lutheraner der alten orthodoxen Schule, konnte den Gedanken an eine Konversion seiner Tochter zur griechischen Häresie nicht zulassen, aber er war davon überzeugt, dass die Religion der Russen fast lutherisch war und sogar die Heiligenverehrung nicht akzeptiert wurde. Die Gedanken der 14-jährigen Katharina folgten den raffinierten Berechnungen des großen Königs. Ihr familiärer Instinkt erwachte schon früh: sie gab zu, dass sie schon im Alter von 7 Jahren die Idee einer Krone im Kopf hatte, natürlich einer ausländischen, und als Prinz Peter von Holstein Erbe des russischen Throns wurde, bestimmte sie sich „in ihrem Herzen zu ihm“, weil sie diese Partie für die bedeutendste von allen möglichen hielt. Später gab sie in ihren Aufzeichnungen offen zu, dass ihr bei ihrer Ankunft in Russland die russische Krone besser gefiel als die Person ihres Verlobten. Als (im Januar 1744) eine Einladung aus Petersburg zu ihrer Mutter in Zerbst eintraf, dass sie sofort mit ihrer Tochter nach Russland reisen sollte, überredete Katharina ihre Eltern, die Reise anzutreten. Die Mutter nahm sogar Anstoß an ihrem verliebten Bruder, dem Katharina bereits ihr Wort gegeben hatte. „Und mein Bruder Georg, was wird er sagen?“ - fragte die Mutter vorwurfsvoll. „Er kann sich nur wünschen, dass ich glücklich bin“, antwortete die Tochter und errötete.

Und so eilten Mutter und Tochter heimlich, unter falschem Namen, als wollten sie eine böse Tat begehen, nach Russland und stellten sich im Februar Elisabeth in Moskau vor. Die gesamte politische Welt Europas staunte über diese Entscheidung der russischen Kaiserin. Unmittelbar nach ihrer Ankunft wurden Katharina Lehrer für das Gesetz Gottes, die russische Sprache und den Tanz zugewiesen - die drei Hauptfächer der höheren Bildung an Elisabeths national-orthodoxem und tänzerischem Hof.



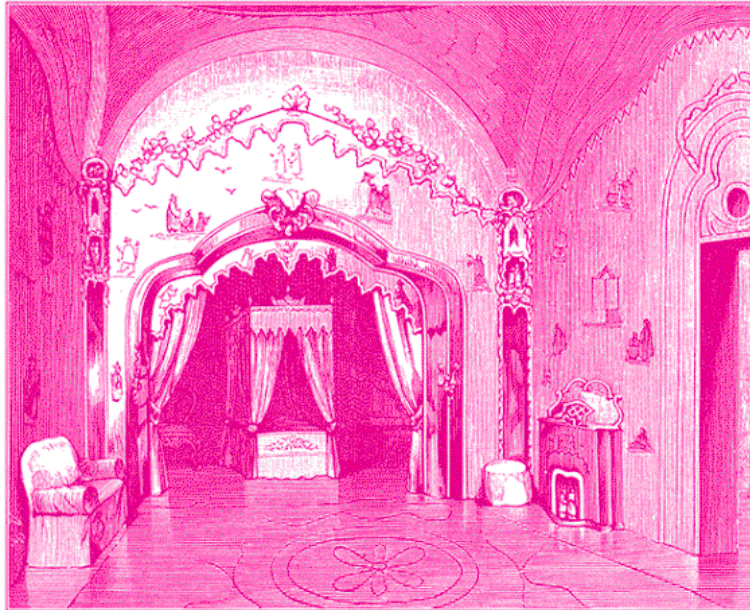
Höfische Equipage zu Katharinas Zeiten

Katharina, die die russische Sprache noch nicht beherrschte und nur einige gebräuchliche Redewendungen gelernt hatte, lernte das für sie vorbereitete Glaubensbekenntnis „wie ein Papagei“ auswendig, und fünf Monate nach ihrer Ankunft in Russland trug sie dieses Bekenntnis in der Palastkirche klar und deutlich vor, ohne irgendwo zu stocken; sie erhielt den orthodoxen Namen Katharina Alexejewna, nach ihrer Kaiserinmutter. Dies war ihr erster feierlicher Auftritt auf der Hofbühne, der allgemeinen Beifall und sogar Tränen der Zärtlichkeit im Publikum hervorrief, aber sie selbst, so die Bemerkung des ausländischen Botschafters, vergoss nie eine Träne und blieb eine echte Heldin. Die Kaiserin schenkte dem neu bekehrten Mädchen eine Agraffe und ein Bündel Diamanten im Wert von mehreren hunderttausend Rubeln. Am darauffolgenden Tag, dem 29. Juni 1744, verlobte sich das Paar, und im August 1745 wurde die Hochzeit mit einem zehntägigen Fest gefeiert, vor dem die Erzählungen aus dem Orient verblassten.

Der Hof Elisabeths. Katharina kam als sehr arme Braut nach Russland. Sie selbst gab später zu, dass sie ein Dutzend Hemden und drei oder vier Kleider mitgebracht hatte, und auf einer aus Petersburg geschickten Rechnung für Reisekosten stand, dass sie nicht einmal Bettwäsche hatte. Das war sehr wenig, um am russischen Hof anständig zu leben, wo bei einem Palastbrand nur ein Bruchteil von Elisabeths Garderobe - bis zu 4.000 Kleider - verbrannten. Später erinnerte sich Katharina an ihre Beobachtungen und Eindrücke aus jenen Jahren mit der selbstgefälligen Gelassenheit einer Person, die aus der Ferne auf den schmutzigen Weg zurückblickt, den sie zurückgelegt hat.

Der Palast war entweder eine verkleidete Maskerade oder ein Spielhaus. Die Damen zogen sich zwei-, dreimal am Tag um, die Kaiserin sogar bis zu fünfmal, und trugen fast nie zweimal das gleiche Kleid. Von morgens bis abends wurde um große Summen gespielt, inmitten von Klatsch und Tratsch, heimlichen Intrigen, Gerüchten und Flirts, Flirts ohne Ende. An den Abenden nahm die Kaiserin selbst aktiv am Spiel teil. Die Karten waren die Rettung der höfischen Gesellschaft: es gab kein anderes gemeinsames Interesse für diese Menschen, die sich täglich im Palast trafen und sich von Herzen hassten. Sie hatten sich nichts zu sagen. Sie konnten ihre Intelligenz nur in ihrer gegenseitigen Verachtung zeigen. Die Hälfte dieser Gesellschaft, so Katharina, konnte wahrscheinlich kaum lesen und kaum ein Drittel

von ihnen konnte schreiben. Es handelte sich um einen uniformierten Hofstaat, der sich in Umgangsformen und Auffassungen kaum von der Hofhaltung unterschied, trotz der Anwesenheit von lauten, altmodischen Namen, von Titeln und Klischees.



Das Schlafzimmer Katharinas II. im Schloss Oranienbaum

Als der Lieblingsgraf A. Rasumowski, der selbst die Bank hielt und absichtlich verlor, um den Ruhm eines großzügigen Adligen aufrechtzuerhalten, Staatsdamen und andere Höflinge Geld von ihm stahlen, schleppte der eigentliche Geheime Rat und Präsident des Patrimonialkollegiums, der Minister seiner Art Fürst Odojewski, einmal anderthalb Tausend in einen Hut und gab das gestohlene Geld in der Halle seinem Diener. Diese Würdenträger wurden wie Lakaien behandelt. Die Gattin des temperamentvollsten Staatsmannes Elisabeths, Graf P.I. Schuwalow, betete, wenn ihr Mann von der Jagd zurückkehrte, mit demselben Rasumowski, den sein gutmütiger Liebling nicht ausgestochen hatte und der übermütig war, wenn er betrunken war.

Katharina erzählt, dass Peter III. einmal bei einem Festessen in Oranienbaum vor dem diplomatischen Korps und hundert russischen Gästen seine Lieblinge ausgepeitscht hat: Stallmeister Naryschkin, Generalleutnant Melgunow und Geheimerat Wolkow. Der wahnsinnige Autokrat tat seinen Würdenträgern das an, was der betrunkene Liebling eines klugen Autokraten jedem Hofbeamten antun würde. Der Ton des Hoflebens wurde von der Kaiserin selbst bestimmt. Als Symbol für die Größe und den Reichtum ihres Reiches erschien sie bei öffentlichen Auftritten in riesigen Schleiern und mit Diamanten besetzt, ging zur Dreifaltigkeit und betete in allen russischen Orden, die es damals gab. Im alltäglichen Leben des Palastes herrschten Schlamperei und Willkür; weder die Ordnung des Hoflebens noch die Räume noch die Ausgänge des Palastes waren sinnvoll und gemütlich eingerichtet; gelegentlich wurde, um einen ausländischen Botschafter zu empfangen, der zu einer Audienz in den Palast kam, allerlei Unrat aus den inneren Gemächern getragen. Die Hofdamen mussten die Kaiserin in allem nachahmen, durften sie aber in nichts übertreffen. Wer es wagte, hübscher als sie geboren zu werden und sich eleganter zu kleiden, zog unweigerlich ihren Zorn auf sich. Für

diese Eigenschaften schnitt sie einst vor dem ganzen Hof das „entzückende Zierband“ am Kopf von Ober-Jägermeister Naryschkina mit einer Schere ab. Einmal musste sie ihr blondes Haar, das sie schwarz gefärbt hatte, rasieren. Nun wurde angeordnet, dass alle Damen des Hofes ihre Köpfe rasieren sollten. Unter Tränen trennten sie sich von ihren Haaren und ersetzten sie durch hässliche schwarze Perücken. Oder einmal schimpfte sie, verärgert über die Unstimmigkeiten ihrer vier Lieblinge, am ersten Ostertag über alle ihre 40 Mägde, schimpfte mit den Chorsängern und dem Priester und verdarb so allen die Osterstimmung. Sie liebte die Fröhlichkeit und wollte, dass die Menschen in ihrer Umgebung sie mit heiteren Gesprächen unterhielten, aber die Schwierigkeit bestand darin, in ihrer Gegenwart ein Wort über Krankheiten, Tote, den preußischen König, Voltaire, schöne Frauen und die Wissenschaften zu sagen, und alle schwiegen meist behutsam. Elisabeth warf ihre Serviette auf den Tisch und ging weg.

Katharinas Stellung am Hof. Katharina war auf dem Weg nach Russland und träumte von einer Krone, nicht vom Familienglück. Doch bei ihrer Ankunft gab sie sich zunächst der Illusion einer glücklichen Zukunft hin: es schien ihr, dass der Großfürst sie sogar leidenschaftlich liebte. Die Kaiserin sagte, sie liebe sie fast mehr als den Großfürsten, überschüttete sie mit Zuneigung und Geschenken, von denen das kleinste 10-15 Tausend Rubel betrug.

Aber sie wurde bald nüchterner, denn sie erkannte die Gefahren, die ihr drohten, und ihre Denkweise war, um es so milde wie möglich auszudrücken, niedrig und verdorben (lache und korrumpiere). Der Boden unter ihren Füßen bebte. In der Dreifaltigkeit angekommen, sitzen sie und ihr Verlobter am Fenster und lachen. Plötzlich stürmt ihr Leibarzt L'Estocq aus den Gemächern der Kaiserin und verkündet dem jungen Paar: „Euer Spaß wird bald vorbei sein.“ Dann wandte er sich an Katharina und fuhr fort: „Packt eure Sachen ein, ihr seid bald wieder auf dem Weg nach Hause!“ Es stellte sich heraus, dass Katharinas Mutter sich mit den Höflingen zerstritten hatte und in die Intrigen des französischen Kommissars, des Marquis von Chétardie, verwickelt war, und Elisabeth beschloss, die ruhelose Gouverneurin und ihre Tochter ins Ausland zu schicken. Anschließend wurde sie abgeschoben, allerdings ohne ihre Tochter. Bei dieser Gefahr einer unerwarteten Trennung machte der Bräutigam der Braut klar, dass er sich ohne Bedauern von ihr trennen würde. „Ich für meinen Teil, - fügt sie wie zur Vergeltung hinzu, - kenne seine Qualitäten, und ich hätte ihn nicht verschont, aber ich war der russischen Krone nicht so gleichgültig.“ Kurz vor der Hochzeit hat sie über ihre Zukunft nachgedacht. Ihr Herz sagte ihr nichts Gutes, die Ehe versprach ihr nichts als Ärger. „Ein Ehrgeiz trieb mich an, - fügt sie hinzu und erinnert sich viel später in ihren Aufzeichnungen an jene Tage, - in der Tiefe meiner Seele gab es, ich weiß nicht was, was mich nicht eine Minute lang daran zweifeln ließ, dass ich früher oder später es schaffen würde, dass ich eine autokratische russische Kaiserin werde.“ Dieses Gefühl half ihr, die vielen Dornen, die ihren Lebensweg säumten, nicht zu bemerken und geduldig zu ertragen.

Nach der Hochzeit trat der 16-jährige prophetische Träumer in eine Langzeitschule der Prüfungen ein. Grau und fade begann ihr Eheleben mit einem 17-jährigen ewigen Versager. Die schwierigsten Lektionen kamen jedoch nicht von ihrem Mann. Mit ihm kam sie noch irgendwie zurecht, wenn auch nur knapp. Er spielte mit seinen Puppen und Soldaten, machte sich lächerlich, suchte Rat bei seiner Frau, die ihm aus der Patsche half und ihn mit ihren Schwierigkeiten versorgte. Er lehrte sie den Umgang mit dem Gewehr, stellte sie auf die Wache und schimpfte mit ihr, wenn er gegen sie beim Kartenspiel verlor. Er vertraute ihr seine amourösen Affären mit ihren Mägden und Zofen an, interessierte sich nicht im

Geringsten für ihre Gedanken und Gefühle und überließ es ihr, sich mit ihren Tränen und Büchern zu beschäftigen. So zog sich Tag für Tag, über eine lange Reihe von Jahren, ihr Eheleben hin, in dem völlige Gleichgültigkeit füreinander herrschte, eine fast freundschaftliche gegenseitige Gleichgültigkeit der Eheleute, die nichts gemeinsam hatten, nicht einmal gegenseitigen Hass. Obwohl sie unter einem Dach lebten und den Titel Ehefrau und Ehemann trugen - nicht das höchste, aber das in jenen Kreisen übliche Familienglück.

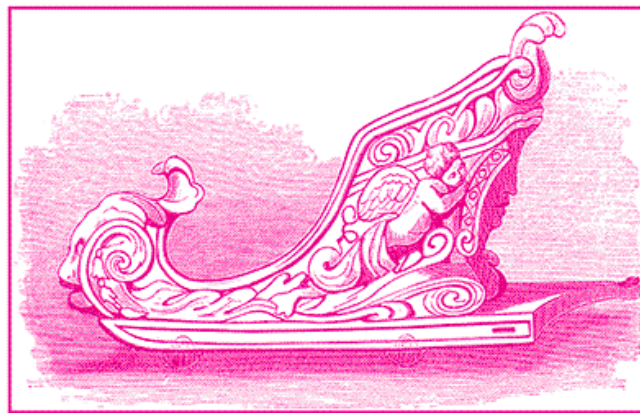
Katharinas wahrer Tyrann war ihre „liebe Tante“. Elisabeth hielt sie wie einen wilden Vogel im Käfig, erlaubte ihr nicht, hinauszugehen, ohne um einen Spaziergang zu bitten, nicht einmal, um ins Bad zu gehen und die Möbel in ihren Zimmern umzustellen, und Tinte und Federn zu haben. Ihre Anwesenden wagten es nicht, leise mit ihr zu sprechen; sie konnte nur Briefe an ihre Eltern schicken, die im Kollegium für auswärtige Angelegenheiten abgefasst wurden; jede ihrer Bewegungen wurde beobachtet, jedes Wort wurde belauscht und mit Intrigen und Erfindungen zur Kaiserin getragen; durch Schlüssellöcher spähten sie aus, was sie allein in ihren Zimmern tat. Diener, denen sie vertraute oder die sie beachtete, wurden sofort aus dem Palast vertrieben. Einmal wurde sie durch eine beleidigende Denunziation gezwungen, in aller Ruhe zu fasten, nur um ihre Beziehung zu einem hübschen Lakaien, mit dem sie im Beisein der Arbeiter ein paar Worte auf dem Flur wechselte, durch einen Beichtvater klären zu lassen. Und um ihr das Gefühl zu geben, dass dem frommen Hof nichts heilig ist, wurde ihr im Namen der Kaiserin verboten, um ihren toten Vater zu weinen, weil er kein König war: das war kein großer Verlust.

Bis in ihre späten Jahre konnte sich Katharina nicht ohne herzliche Empörung an eine solche Gefühllosigkeit erinnern. Die Liebkosungen und die wahnsinnig großzügigen Geschenke wechselten sich mit häufigeren rüden Zurechtweisungen ab, die umso beleidigender waren, als sie oft durch die Lakaien übermittelt wurden; tat sie dies persönlich, geriet Elisabeth in Raserei und drohte mit Prügeln. „Es verging kein Tag, - schreibt Katharina, - an dem ich nicht gescholten und getadelt wurde.“ Nach einer der unanständigen Szenen, als Elisabeth „tausend gemeine Dinge“ gesagt hatte, erlag Katharina einem schrecklichen Impuls: ihre Zofe kam herein und fand sie mit einem großen Messer in der Hand, das zum Glück so stumpf war, dass es nicht einmal ihr Korsett durchdrang.

Katharinas Vorgehensweise. Es war ein vorübergehender Schwächeanfall angesichts der Härten des Lebens. Aber Katharina erschien in Russland mit einer beträchtlichen Vorbereitung auf alle Arten von weltlichen Härten. In ihrer frühen Jugend hatte sie viel gesehen. In Stettin geboren, lebte sie lange Zeit in der Obhut ihrer Großmutter in Hamburg, besuchte Braunschweig, Kiel und selbst Berlin, wo sie den Hof des preußischen Königs sah. All dies trug dazu bei, dass sie eine Fülle von Beobachtungen und Erfahrungen sammelte, dass sich in ihr Weltgewandtheit, die Gewohnheit, Menschen zu erkennen, und ein waches Nachdenken entwickelten. Vielleicht war diese weltgewandte Beobachtung und Nachdenklichkeit zu ihrer natürlichen Lebendigkeit der Grund und ihre frühe Reife: mit 14 Jahren schien sie bereits ein erwachsenes Mädchen zu sein, das alles groß und gut entwickelt über ihre Jahre hinaus wirkte. Katharina wurde so erzogen, dass sie schon früh von überflüssigen Vorurteilen befreit wurde, die ihren Erfolg im Leben behinderten.

Zu dieser Zeit wurde Deutschland von französischen Hugenotten überschwemmt, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV. aus ihrer Heimat geflohen waren. Diese Emigranten gehörten größtenteils dem fleißigen französischen Bürgertum an; sie übernahmen bald das städtische Gewerbe in

Deutschland und begannen, die Erziehung der Kinder in den höheren Kreisen der deutschen Gesellschaft zu beherrschen. Katharina wurde von dem französischen Hofprediger Père Perard, einem eifrigen Diener des Papstes, den lutherischen Pfarrern Dowe und Wagner, die den Papst verachteten, und dem calvinistischen Lehrer Loran, der sowohl Luther als auch den Papst verachtete, über das Gesetz Gottes und andere Themen unterrichtet. Als sie nach Petersburg kam, war ihr Lehrer im griechisch-russischen Glauben der orthodoxe Archimandrit Simon Todorski, der mit seiner an einer deutschen Universität absolvierten theologischen Ausbildung sowohl dem Papst als auch Luther und Calvin, all den konfessionellen Spaltern der einen christlichen Wahrheit, nur gleichgültig sein konnte. Man kann sich vorstellen, welcher vielfältiger Bestand an religiösen Weltanschauungen und Weltbildern durch eine solche enzyklopädische Auswahl von Lehrfiguren zusammengetragen werden kann.



Ein Stubenwägelchen aus der Zeit Katharinas.

Nach einem Stich aus der ersten Hälfte des XIX. Jhs.

Diese Vielfalt, die in dem lebhaften 15-jährigen Gemüt zu einer chaotischen religiösen Gleichgültigkeit verschmolz, war Katharina sehr nützlich, als sie am Petersburger Hof dem anhalt-zerbst-holsteinischen Schicksal und ihrem eigenen Ehrgeiz überlassen wurde, der ihr zufolge unter den ständigen Enttäuschungen „nur die Hoffnung oder die Aussicht nicht auf eine himmlische Krone, sondern nur auf eine irdische Krone den Geist und den Mut stützte“. Um diese Visionen zu verwirklichen, bedurfte es aller verfügbaren Mittel, die ihr die Natur und die Erziehung gegeben hatten und die sie sich durch eigene Anstrengungen angeeignet hatte. Als Kind wurde ihr immer wieder gesagt, und sie selbst wusste seit ihrem siebten Lebensjahr, dass sie sehr unschön und sogar ziemlich hässlich war, aber sie wusste auch, dass sie sehr klug war. Die Mängel in ihrem Äußeren sollten also durch die verstärkte Entwicklung ihrer geistigen Qualitäten ausgeglichen werden. Der Zweck, zu dem sie nach Russland ging, gab dieser Arbeit eine besondere Richtung. Sie beschloss, dass sie für die Verwirklichung eines ehrgeizigen Traums, der tief in ihrer Seele verwurzelt war, vor allem alle zufrieden stellen musste - den Ehemann, die Kaiserin und das Volk. Diese Aufgabe hat sich in ihrem 15-jährigen Kopf bereits zu einem Plan geformt, von dem sie mit erhabenem Ton, nicht ohne religiösen Enthusiasmus, als einem der wichtigsten Werke ihres Lebens spricht, nicht ohne den Willen der Vorsehung.

Der Plan wurde, wie sie gestand, ohne die Mitwirkung anderer entwickelt, war das Produkt ihres Geistes und ihrer Seele und wurde nie aus den Augen verloren: „Alles, was ich tat, zielte immer darauf ab, und mein ganzes Leben war eine Suche nach den Mitteln, um es zu erreichen.“ Um dies zu erreichen, scheute sie weder Kopf noch Herz und nutzte alle Mittel von aufrichtiger Zuneigung bis hin zu bloßer Unterwürfigkeit. Die Aufgabe wurde dadurch erleichtert, dass sie es den richtigen Leuten recht machen wollte, ohne Rücksicht auf deren Verdienste, und auch ohne Rücksicht auf ihre interne Beziehung zu ihnen. Die Klugen und Guten waren ihr dankbar, dass sie sie verstand und schätzte, und die Bösen und Törichten waren froh, dass sie sie für gut und klug hielt. Diese und andere, die sie dazu brachte, besser von ihr zu denken, als sie von ihnen dachte. Auf diese Weise behandelte sie jeden so gut wie möglich und versuchte, die Gunst aller, ob groß oder klein, zu gewinnen oder zumindest die Abneigung derer zu mildern, die ihr nicht wohlgesonnen waren, ihrer Mutter, die sie nicht mochte, zeigte sie große Frömmigkeit, der Kaiserin, die sie auslachte, war sie grenzenlose Unterwürfigkeit schuldig, und ihrem Mann, den sie verachtete, schenkte sie vollste Aufmerksamkeit – „mit einem Wort, sie bemühte sich mit allen Mitteln um die Gunst des Publikums“, das sie mit ihrer Mutter, der Kaiserin und ihrem Mann gleichsetzte.



L. Revon. **Porträt der Großfürstin Katharina Alexejewna, der späteren Kaiserin Katharina II.**

Da sie es sich zur Regel gemacht hatte, den Menschen, mit denen sie zusammenleben musste, zu gefallen, eignete sie sich deren Sitten und Gebräuche an und ließ nichts außer Acht, um sich mit der Gesellschaft, in die sie vom Schicksal hineingestoßen worden war, gut vertraut zu machen. Sie selbst wurde, wie sie sagte, eine Zuschauerin, sehr betrübt, sehr bescheiden und sogar scheinbar gleichgültig. Sie nahm Zuflucht, um die Dienerschaft zu befragen, und lauschte mit beiden Ohren den Erzählungen der geschwätzigen Kammerfrau, die eine

verführerische Chronik aller russischen Hoffamilien aus der Zeit Peters des Großen und sogar davor kannte und von ihr viele Anekdoten sammelte, die sich für sie als nützlich erwiesen, um die Gesellschaft um sie herum kennenzulernen, und sie schreckte auch nicht davor zurück, zu lauschen. Während einer langen und schmerzhaften Krankheit, kurz nach ihrer Ankunft in Russland, gewöhnte sich Katharina daran, sich mit geschlossenen Augen hinzulegen. Die Hofdamen, die sie für schlafend hielten, zögerten nicht, sich gegenseitig Geschichten zu erzählen, aus denen sie, ohne ihre Illusionen zu zerstören, viele Dinge erfuhr, die sie ohne diese Täuschung nie erfahren hätte.

„Ich wollte Russin sein, von Russen gemocht werden.“ In ihrer gelernten Art, gemocht zu werden, bedeutete dies auch, nach russischer Art zu leben, d.h. so, wie die russischen Höflinge sich vor ihr drängelten. Zunächst stürzte sie sich, wie sie sagt, „kopfüber“ in alle Streitereien des Hofes, wo Spiele und Ankleiden den Tag ausfüllten, sie begann sich für Kleider zu interessieren, verwickelte sich in den Hofklatsch und spielte und verlor viel. Als sie schließlich feststellte, dass jeder am Hof Geschenke liebt - vom letzten Lakaien bis zum großherzoglichen Erben -, begann sie, mit Geld zu protzen. Wenn jemand vor ihr etwas lobte, schämte sie sich, es nicht zu erwidern. Die ihr für persönliche Ausgaben zugewiesenen 30 Tausend Rubel reichten nicht aus, und sie verschuldete sich, wofür sie von der Kaiserin beleidigende Verweise erhielt. Sie borgte sich Zehntausende, sogar mit Hilfe des britischen Botschafters, was einer politischen Bestechung gleichkam, und am Ende ihres Lebens war Elisabeths Kredit so erschöpft, dass sie keine Kleider für Weihnachten nähen konnte. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie nach ihren Schätzungen, die Schulden ihrer Mutter nicht mitgerechnet, mehr als eine halbe Million Schulden - nicht weniger als 3 1/2 Millionen Rubel in unserem Geld – „eine schreckliche Summe, die ich nur in Raten bei meiner Thronbesteigung bezahlt habe“. Sie wandte ihre Regel auch auf eine andere Besonderheit des elisabethanischen Hofes an, wo religiöse Gefühle gegen kirchliche Pflichten ausgetauscht wurden, die aus Angst oder aus Anstand erfüllt wurden, manchmal nicht ohne Sensibilität, aber ohne Rücksicht auf das Gewissen.

Seit ihrer Ankunft in Russland studierte sie fleißig die Riten der russischen Kirche, hielt strenge Fastenzeiten ein und betete viel und inbrünstig, vor allem in der Öffentlichkeit, wobei sie manchmal die Wünsche der frommen Elisabeth übertraf, was ihren Ehemann jedoch furchtbar verärgerte. Im ersten Jahr ihrer Ehe betete Katharina in der ersten Woche der Fastenzeit. Die Kaiserin äußerte den Wunsch, dass sie auch die zweite Woche fasten solle. Katharina bat sie daraufhin, ihr zu erlauben, sieben Wochen lang fastend zu essen. Mehr als einmal wurde sie vor den Bildern mit einem Gebetbuch in der Hand angetroffen.

Unternehmungen. Egal, wie flexibel sie war, egal, wie sehr sie sich den russischen Hofmanieren und dem Geschmack anpasste, die Menschen um sie herum spürten und ließen sie wissen, dass sie ihnen nicht gefiel, nicht ihr Beerenfeld war. Weder höfische Vergnügungen, noch vorsichtige Koketterien mit höfischen Verehrern, noch langes Innehalten vor Spiegeln, noch ganztägige Ausritte, noch sommerliche Jagdausflüge mit dem Gewehr auf der Schulter an der Küste bei Peterhof oder Oranienbaum konnten die Langeweile und Einsamkeit, die in ihren Momenten des Nachdenkens erwachten, dämpfen. Die Heimat zu verlassen und in ein fernes Land zu ziehen, wo sie hoffte, eine zweite Heimat zu finden, und sich unter wilden und feindseligen Menschen wiederzufinden, wo Worte zu seinem Herzen mit niemandem und keiner Gelassenheit zu zähmen - in einer solchen

Situation verblasste der helle Traum vom Ehrgeiz, der sie in eine so unbewohnte Wildnis brachte. Anfangs weinte Katharina sehr viel im Stillen. Aber immer bereit zum Kampf und zur Selbstverteidigung, wollte sie nicht aufgeben und machte aus ihrer Verzweiflung ein Mittel zur Selbsterziehung, zur geistigen Abhärtung. Umso mehr fürchtete sie, als jämmerliches, wehrloses Opfer dazustehen. Die Eskapaden der Kaiserin empörten sie als Person, die Vernachlässigung ihres Mannes kränkte sie als Ehefrau und als Frau, ihre Eitelkeit litt, aber aus Stolz zeigte sie ihr Leid nicht, beklagte sich nicht über ihre Erniedrigung, um nicht zum Objekt verletzenden Mitleids zu werden. Allein war sie in Tränen aufgelöst, wischte sich aber sofort leise die Augen und lief mit fröhlicher Miene zu ihren Hofdamen hinaus.

Einen echten, zuverlässigen Verbündeten im Kampf gegen die Langeweile hat Katharina im Buch gefunden. Aber sie hat ihre Literatur nicht sofort gefunden. In Deutschland und zum ersten Mal nach ihrer Ankunft in Russland fand sie wenig Gefallen am Lesen. Kurz vor ihrer Heirat riet ihr ein gebildeter und angesehener Ausländer, der den verderblichen Einfluss des russischen Hofes auf ihren Geist fürchtete, ernsthafte Bücher zu lesen, unter anderem „Ciceros Leben“ und Montesquieus „Über die Gründe für die Größe und den Niedergang der römischen Republik“. Nur mit Mühe konnte sie sich diese Bücher in Petersburg beschaffen, las aber zwei Seiten über Cicero und begann dann mit Montesquieu, was sie zum Nachdenken anregte, aber da sie nicht in der Lage war, durchgehend zu lesen, begann sie zu gähnen und sagte, „das ist ein gutes Buch“, und ließ es liegen, um zu den Kleidungsstücken zurückzukehren.

Aber das unerträglich langweilige Leben, das Elisabeth für ihre Nichte arrangierte, die vulgäre Gesellschaft (*insipite compagnie*), in der Katharina sich befand, die bedeutungslosen Gespräche, die sie täglich um sich herum hörte, lehrten sie, sorgfältiger zu lesen, und machten Bücher für sie zu einer Zuflucht vor Langeweile und Überdruß. Nach der Hochzeit, sagte sie, habe sie nur noch gelesen. „Niemals ohne ein Buch und niemals ohne Kummer, aber immer ohne Vergnügen“ - so umreißt Katharina ihren damaligen Zeitvertreib. In einem spielerischen Epitaph, das sie 1778 an sich selbst schrieb, gibt sie zu, dass sie während ihrer 18 Jahre der Langeweile und Abgeschiedenheit (Ehe) genug Zeit hatte, viele Bücher zu lesen. Am Anfang las sie wahllos Romane. Dann fielen ihr die Werke Voltaires in die Hände, was ihre Lektüreauswahl entscheidend veränderte. Sie konnte sich nicht von ihnen losreißen und wollte, wie sie in einem Brief an Voltaire selbst hinzufügt, nichts lesen, was „nicht so gut geschrieben war und aus dem man nicht so viel Nutzen ziehen konnte“.

Aber Lesen war für sie nicht nur Unterhaltung. Dann nahm sie die Geschichte Deutschlands auf, die 1748 vom französischen Kanoniker Barr in 10 schweren Bänden herausgegeben wurde, und las fleißig einen Band in 8 Tagen, ebenso regelmäßig studierte sie das riesige, vierbändige philosophische Wörterbuch von Bayle und las einen Band in sechs Monaten. Man kann sich nur schwer vorstellen, wie sie mit diesem Wörterbuch zurechtkam, wie sie sich durch das Dickicht wissenschaftlicher Zitate, theologischer und philosophischer Lehren wühlte, ohne alles darin zu verstehen, und wie sie in ihrem Kopf die logische Anordnung des aus der Quelle entnommenen Wissens in alphabetischer Reihenfolge herstellte.

Gleichzeitig las sie so viele russische Bücher, wie sie in die Finger bekam, und ließ sich von der sehr schwierigen, unbeholfenen Schrift nicht einschüchtern. Katharina machte aus ihrem Sport eine reguläre Arbeit, und sie liebte es, ihre Arbeit auf die Spitze zu treiben. Sie verbrachte geduldig viele Stunden in ihrem Zimmer mit Barr oder Bayle, wanderte im Sommer in Oranienbaum den ganzen Vormittag mit

einem Gewehr auf der Schulter oder galoppierte 13 Stunden am Tag auf dem Pferd. Sie hatte keine Angst davor, überarbeitet zu werden. Es war, als ob sie sich selbst ausprobierte, ihre Stärken überprüfte, körperlich und geistig; es war, als ginge es beim Lesen weniger um den Inhalt des Gelesenen als vielmehr darum, ihre Aufmerksamkeit und ihren Geist zu trainieren. Und sie verfeinerte ihre Aufmerksamkeit, erweiterte die Kapazität ihres Denkens, las ohne Schwierigkeiten sogar Montesquieus „Der Geist der Gesetze“, das im selben Jahr 1748 veröffentlicht wurde, warf es nicht gähnend weg mit den Worten, es sei „ein gutes Buch“, wie sie es zuvor mit einem anderen Buch desselben Autors getan hatte. Und die „Annalen“ des Tacitus bewirkten durch ihre tiefe politische Traurigkeit sogar eine außergewöhnliche Revolution in ihrem Denken, die sie dazu brachte, viele Dinge in einem dunklen Licht zu sehen und die Interessen zu ergründen, die hinter den Phänomenen stehen, die sich vor ihren Augen abspielen.

Versuche und Erfolge. Aber Katharina konnte sich nicht als stille akademische Einsiedlerin über ihre gelehrten Bücher hermachen. Die Hofpolitik, von der sie eifersüchtig und unhöflich gemieden wurde, ging ihr auf die Nerven und traf sie direkt in ihrem Gefühl der persönlichen Sicherheit. Sie wurde aus Deutschland mit dem einzigen Ziel entlassen, einen Ersatz für den russischen Thron zu beschaffen, falls der reguläre Erbe körperlich und geistig unzuverlässig sein sollte. Lange Zeit, neun Jahre lang, war sie nicht in der Lage, diesen Auftrag zu erfüllen, und diese Verzögerung bereitete ihr großen Kummer.

Die Geburt von Großfürst Paul (20. September 1754) brachte ihr jedoch keine angemessene Behandlung ein. Im Gegenteil, sie wurde wie ein Mensch behandelt, der seinen Auftrag erfüllt hatte und für ihn nicht mehr von Nutzen war. Das neugeborene Kind wurde der Mutter sofort als Staatseigentum weggenommen und ihr erst 40 Tage später zum ersten Mal gezeigt. Die kranke Frau wurde heulend und stöhnend in einem schmutzigen Zimmer zwischen den Türen und schlecht verschlossenen Fenstern allein gelassen, ihre Wäsche wurde nicht gewechselt und sie bekam nichts zu trinken. Zu dieser Zeit trank der Großfürst mit seiner Gesellschaft und drehte sich kaum um, um seiner Frau zu sagen, dass er keine Zeit hatte, bei ihr zu bleiben. Die Kaiserin schenkte Katharina 100.000 Rubel für die Geburt ihres Sohnes. „Und ich, warum haben sie mir nichts gegeben?“ - sagte ein furchtbar wütender Peter. Elisabeth sagte ihm, er solle ihm den gleichen Betrag geben. Aber im Kabinett war keine einzige Kopeke vorhanden, und der Kabinettssekretär bat Katharina um Himmels willen, ihr das Geld zu leihen, das sie dem Großfürst geben sollte.

J'ai en mon cher fils que ce point sur lequel
vous venez de m'écrire aujourd'hui n'est
point du tout problématique et que ma
lettre du 11. Mai n'avait pu vous laisser au-
cun doute sur la permission que je vous
ai donc d'aller en Finlande, la guerre
n'est point déclarée encore et il n'a point
non plus d'hostilité de commença, nos pre-
miers coups doivent être défensifs
mais à tout heure il faut s'y attendre
Je salue ma chère fille et vous en
brasse.

le 24 Juin 1808. en sortant du Séjour pour
la bataille de Schesma

Faksimile eines Briefes von Katharina II. an Großfürst Pawel Petrowitsch, geschrieben in französischer Sprache

Sie versuchte, ihre prekäre Position mit allen Mitteln zu stärken und mit verdientem Erfolg die Sympathien der Gesellschaft zu gewinnen. Sie sprach und schrieb sogar gut Russisch, und der am Hof herrschende Analphabetismus entschuldigte ihre Fehler in der Syntax und vor allem in der Rechtschreibung, wo sie in einem Wort mit drei Buchstaben vier Fehler machte („ischo“ - noch). Sie zeichnete sich durch eine große Kenntnis des russischen Staates aus, die zu dieser Zeit bei Hof und Regierung nur selten zu finden war. Laut Katharina hat sie endlich erreicht, dass sie als interessante und sehr intelligente junge Person angesehen wird. Ausländische Botschafter schrieben kurz vor dem Siebenjährigen Krieg über Katharina, dass sie nun nicht nur geliebt, sondern auch gefürchtet sei, und viele, selbst diejenigen, die mit der Kaiserin auf gutem Fuß standen, suchten immer noch nach Gelegenheiten, auch der Großfürstin zu gefallen.

Graf A. P. Bestuschew-Rjumin. Die öffentliche Meinung in Russland war damals wie immer eine schwache Stütze für jede politische Position. Katharina war auf der Suche nach einem zuverlässigeren Verbündeten. Äußerst scharfsinnig und misstrauisch, unerschütterlich in seinen Ansichten, hartnäckig, despotisch und rachsüchtig, unnachgiebig und oft kleinlich, wie Katharina ihn beschrieb, hob sich der Kanzler Graf A. P. Bestuschew-Rjumin scharf von der Menge der Hofadeligen ab, wie sie sich von Elisabeth umgab. Als Schüler Peters des Großen, der viele Jahre lang diplomatische Posten im Ausland bekleidet hatte, war Bestuschew-Rjumin mit den Beziehungen der europäischen Kabinette bestens vertraut. Als Geschöpf von Biron im Kabinett der Kaiserin Anna sollte er gevierteilt werden, doch nach dem Sturz der Regentin wurde er begnadigt und von Kaiserin Elisabeth aus dem Exil geholt, wo er den Petersburger Hof in einem Umfeld ohne jede moralische und politische Stabilität beherrschte. Sein Verstand, gewoben aus Hofintrigen und diplomatischen Konjunktionen, pflegte jede Idee bis zum Ende durchzudenken, jede Intrige bis zum letzten Knoten zu weben, alle möglichen Konsequenzen zu bedenken. Wenn er einmal eine Meinung hatte, verfolgte er sie um jeden Preis und

verschonte niemanden und nichts. Er entschied, dass der aufdringliche preußische König eine Gefahr für Russland darstellte, und wollte keine Geschäfte mit dem Räuberstaat machen, wie Preußen damals in Europa angesehen war. Auch Katharina begegnete er mit Feindseligkeit, da er sie für eine preußische Agentin hielt.



Graf Alexej Petrowitsch Bestuschew-Rjumin.

Porträt nach einer Gravur von Bernigerote, gemalt im Jahr 1755

Und diesem Feind, von dem sie sich allerlei Unheil versprach, reichte sie zuerst die Hand, die sie mit undiplomatischer Leichtgläubigkeit ergriff. Und sie wurden Freunde, wie Menschen, die sich in der Stille verstanden und mit der Zeit vergessen konnten, woran sie sich nicht hätten erinnern dürfen, die aber hinter ihrem Rücken einen Stein gegeneinander hielten. Gemeinsame Feinde und Gefahren haben sie einander näher gebracht. Die Kaiserin erlitt schmerzhaft Anfälle. Im Falle ihres Todes drohte Bestuschew unter Kaiser Peter III., einem echten preußischen Agenten, die Verbannung aus Preußen und Katharina wegen Woronzow die Scheidung und die Einweisung ins Kloster. Persönliche und parteipolitische Fehden verschlimmerten die Gefahr. Während der weiblichen Herrschaften des XVIII. Jahrhunderts ersetzten die Favoritinnen die Rolle der ehemaligen Zarinne, die ihre Verwandten an den Hof brachten, was das Hofleben störte. Die altersschwache Elisabeth hatte den neuesten jungen Liebling, I. I. Schuwalow, der den Hofstaat ihrer Familie mit ihren Anhängern aufzog. Sie vergrößerten die Zahl der Feinde des

gefürchteten und verhassten Kanzlers, mit denen der Hof bereits überfüllt war, und wurden auch zu Feinden Katharinas wegen ihrer Freundschaft mit Bestuschew.

Beide Freunde wurden aufmerksam und begannen, sich vorzubereiten. Bestuschew heckte einen Plan aus und teilte ihn Katharina mit, wonach sie im Falle des Todes Elisabeths zur Mitkaiserin ihres Mannes ernannt werden sollte, während der Kanzler weiterhin für die Außenpolitik zuständig sein und die Regimenter der Garde sowie die gesamte Militärverwaltung zu Land und zu Wasser leiten sollte. Doch die gemeinsame Herrschaft mit ihrem Ehemann versprach Katharina nicht mehr Erfolg als ihre Ehe gewesen war. Sie wollte die volle Macht und nicht nur die geteilte, denn sie war entschlossen, zu herrschen oder unterzugehen, wie sie sagte. „Entweder ich sterbe oder ich regiere“, schrieb sie an ihre Freunde. Sie begann, sich mit Geldmitteln und Unterstützern einzudecken, ließ sich vom britischen König für Geschenke und Bestechungsgelder 10.000 Pfund Sterling und verpflichtete sich mit ihrem Ehrenwort, im gemeinsamen anglo-russischen Interesse zu handeln. Sie dachte daran, die Garde in den Fall von Elisabeths Tod einzubeziehen, und schloss dazu eine geheime Vereinbarung mit Hetman K. Rasumowski, dem Kommandeur eines der Garde-Regimenter. Sie mischte sich heimlich und unter Mitwirkung des Kanzlers in das aktuelle politische Geschehen ein.

Doch der Siebenjährige Krieg traf die beiden Verschwörer wie ein Wirbelsturm; der Kanzler fiel. Katharina blieb standhaft. Bestuschew-Rjumin schloss sich Preußen und Frankreich in ihrer Feindschaft gegen England an, und die englische Pension von 12.000 Rubel, die eine russische Kanzlerschaft mit 7.000 unterstützte, bestärkte ihn in seiner unerschütterlichen Überzeugung von der Einheit der Interessen von Russland und England. Die internationalen Beziehungen kehrten sich nun um: Frankreich stand auf der Seite der Feinde Preußens, während England sich mit Friedrich II. anfreundete. Bestuschew konnte sich nicht drehen; die Schuwalows untergruben das Vertrauen Elisabeths in ihn, und im Februar 1758 wurde er verhaftet. Es gelang ihm und Katharina, die gefährlichen Papiere zu verbrennen, aber die Untersuchung deckte ihre geheime Kommunikation, ihre Korrespondenz mit dem Oberbefehlshaber der gegen Friedrich agierenden russischen Armee und ihre streng verbotene Einmischung in die Politik auf. Die Kaiserin war furchtbar verärgert. In der Gesellschaft gab es Gerüchte, dass Katharina aus Russland ausgewiesen werden sollte. „Die Schlange muss zerquetscht werden“, flüsterten Katharinas Feinde Peter zu. Die Höflinge hatten Angst, mit ihr zu sprechen, als ob sie in Ungnade gefallen wäre.

Der unanständige Streich des Großfürsten machte ihre Lage noch prekärer. Zu dieser Zeit bereitete sie sich darauf vor, wieder Mutter zu werden. Der verrückte Ehemann drückte bei dieser Gelegenheit seine große Verwunderung gegenüber den Umstehenden aus. Katharina richtete sich zu ihrer vollen Größe auf und machte sich bereit, sich zu verteidigen. Auf die drohende Ausweisung antwortete sie mit einem entschlossenen Brief an die Kaiserin in russischer Sprache, in dem sie sie bat, nach Deutschland zurückzukehren, da das Leben in Russland unter dem Hass ihres Mannes und der Missgunst der Kaiserin für sie unerträglich geworden war. Elisabeth versprach, mit ihr zu sprechen, aber das Gespräch zog sich hin. Katharina war erschöpft und weinte, verlor an Gewicht, wurde schließlich krank und verlangte einen Beichtvater. Ein besorgter Hofmarschall Graf A. Schuwalow brachte Ärzte mit, aber sie sagte ihnen, dass sie im Sterben liege und geistige Hilfe brauche, dass ihre Seele in Gefahr sei und ihr Körper keine Ärzte mehr brauche. Dubjanskij, ihr Beichtvater und der der Kaiserin, hörte sich die ausführliche Schilderung ihrer Situation an und arrangierte umgehend alles. Einen Tag später, nach Mitternacht, wurde Katharina vorgeladen. Der Favorit riet ihr, der Kaiserin zumindest ein wenig

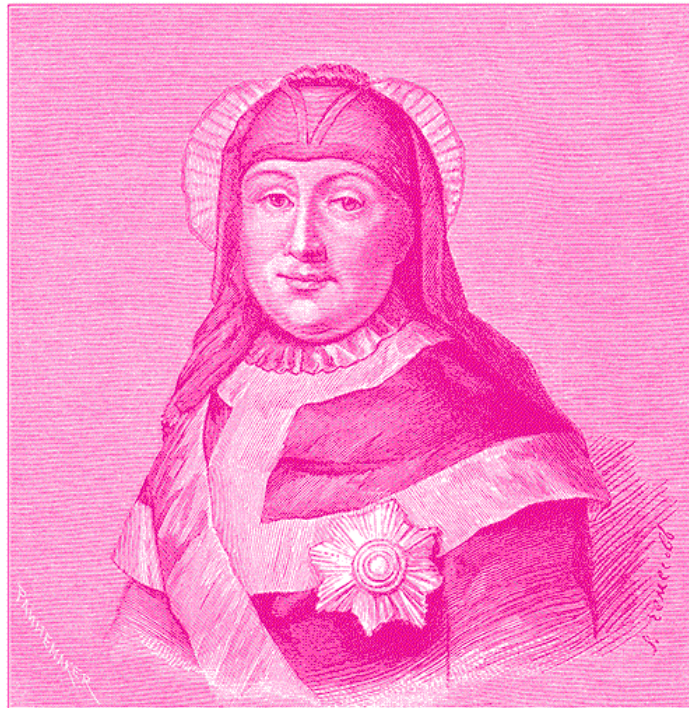
Gehorsam zu leisten, um Erfolg zu haben. Katharina hat sich ebenfalls für eine große Sache entschieden. Sie warf sich vor Elisabeth auf die Knie und stand nicht auf, als diese versuchte, sie aufzurichten. „Wollen Sie, dass ich Sie zu ihrer Familie gehen lasse? - sagte Elisabeth mit Tränen in den Augen, - aber Sie haben Kinder.“ – „Sie sind in Ihren Händen, und nichts könnte besser für sie sein.“ – „Aber wie erklären Sie der Gesellschaft diese Ausweisung?“ - widersprach Elisabeth. – „Eure Majestät werden, wenn Ihr es für angebracht haltet, bekannt geben, was ich durch Eure Schande und den Hass des Großfürsten über mich gebracht habe.“ – „Und wie wollen Sie mit Ihrer Verwandtschaft leben?“ – „Mit denen ich gelebt habe, bevor Sie mich geruht hast, mich hierher zu bringen.“ Elisabeth wurde aus dem Konzept gebracht, und nachdem sie Katharina zum zweiten Mal aufgefordert hatte, aufzustehen, trat sie zur Seite, um zu überlegen, was sie als nächstes tun sollte. Sie erinnerte sich daran, dass sie gekommen war, um mit der Großfürstin zu schimpfen, und begann ihr vorzuwerfen, dass sie sich in Angelegenheiten einmische, die nicht ihre eigenen seien, in die Politik, tadelte sie wegen ihres übermäßigen Stolzes, erinnerte sie daran, dass sie sich vor vier Jahren nicht richtig vor ihr, der Kaiserin, hatte verbeugen wollen, und fügte hinzu: „Sie stellen sich vor, dass niemand klüger ist als Sie.“ Katharina antwortete deutlich und respektvoll, und auf die letzte Zurechtweisung erwiderte sie, wenn sie so von sich selbst denken würde, hätte sie sich nicht erlaubt, wirklich dumm zu sein. Währenddessen flüsterte der Großfürst in der Ferne mit Graf Schuwalow. In der Gewissheit, dass Katharina sich nicht mehr erholen würde, hatte er seiner Woronzowa sein Wort gegeben, sie zu heiraten, sobald er an diesem Tag verwitwet sei. Da er nun in das Gespräch verwickelt war und sich darüber ärgerte, dass Katharina nicht sterben würde, schlug er auf sie ein. Sie antwortete fest und zurückhaltend auf sein verzweifeltes und absurdes Gerede. Elisabeth, die im Zimmer hin und her ging, wurde immer weicher und ging auf Katharina zu und flüsterte ihr freundlich zu: „Ich habe noch viel mehr mit Ihnen zu besprechen“, und ließ sie gleichzeitig wissen, dass sie nicht vor Zeugen sprechen wolle. „Ich kann auch nicht sprechen, so sehr ich Ihnen auch mein Herz und meine Seele öffnen möchte“, -sagte Katharina eilig mit leiser Stimme. Das herzliche Flüstern erreichte sein Ziel und berührte Elisabeth; Tränen traten ihr in die Augen, und um ihre Aufregung zu verbergen, „ließ sie uns gehen“, unter dem Vorwand der späten Stunde.

So beschreibt Katharina selbst dieses anderthalbstündige, träge Gespräch. Die beiden Thronräuberinnen kämpften gegeneinander, und die zukünftige Thronräuberin gewann. Daraufhin wurde sie angefleht, nicht zu tun, was ihr angedroht wurde, nämlich den Gedanken an eine Rückkehr ins Vaterland aufzugeben, sehr zum Entsetzen der Kaiserin und aller ehrlichen Menschen. Das Gespräch vermittelte den Eindruck, dass Elisabeth gegenüber den Anwesenden zum Ausdruck brachte, dass ihr Neffe ein Narr und die Großherzogin sehr klug sei.

Unter Kaiser Peter III. Katharina nahm also ihre Position kämpferisch ein und hatte sie bis zum Ende von Elisabeths Regierungszeit so gefestigt, dass sie alle Wechselfälle des Hofes sicher überstand. Sie hat sich mit den unglücklichen Umständen abgefunden und sich mit der wenig beneidenswerten Situation einer jungen, verlassenen Ehefrau abgefunden, die sie sogar ausnutzt. Das Zerwürfnis in der Ehe trug dazu bei, dass sich das politische Schicksal des Paares auflöste: die Ehefrau ging ihren eigenen Weg.

Gegen Ende ihres Lebens wurde Elisabeth recht bescheiden. Ihr Tagesablauf, so Katharina, wurde zu einer ununterbrochenen Kette von Launenhaftigkeit, Prüderie und Promiskuität. Ihre Nerven, die durch Eifersucht und Eitelkeit leicht gereizt waren, ließen ihr keine Ruhe, sie wurde von der Angst gequält, was sie Anna

Leopoldowna angetan hatte. Als Frau ohne feste Regeln und ohne ernsthafte Geschäfte, aber klug genug, um die Absurdität ihrer Situation zu begreifen, verfiel sie in eine hoffnungslose Langeweile, der sie nur entkam, indem sie so lange wie möglich schlief. In diesem Zustand konnte sie dem Drängen ihres Gefolges nachgeben, die Nachfolge zu regeln. Bei Hofe dachten die einen an den sechsjährigen Zarewitsch Paul, indem sie seine Eltern aus Russland wegschickten, die anderen wollten nur seinen Vater wegschicken, weil sie in seiner Mutter eine Stütze der Ordnung sahen; beide erwarteten ängstlich den Tod Elisabeths, die von ihrem Neffen nichts als Unheil für Russland erwartete. In Elisabeth selbst erreichte diese Beunruhigung Momente des Schreckens, aber da sie es nicht gewohnt war, ernsthaft über irgendetwas nachzudenken, zögerte sie, und ihre Favoriten beflügelten ihre Entschlossenheit nicht.



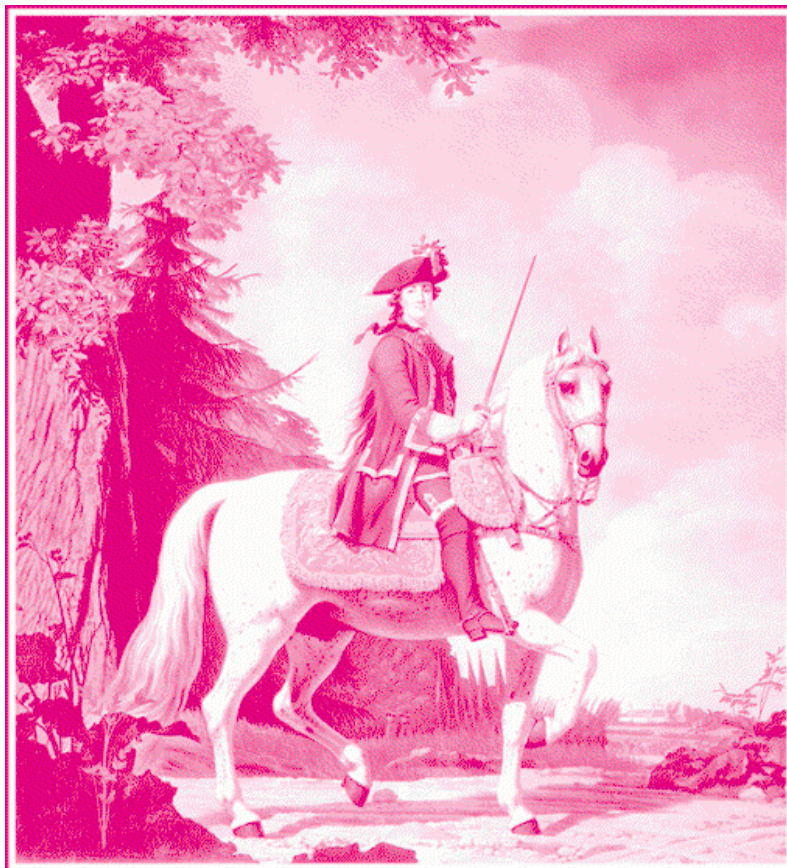
Katharina II. in der Trauerkleidung für Kaiserin Jelisaweta Petrowna.

Stich nach einer Zeichnung von Tschemessow

Peter III. bestieg den Thron. Schon in den ersten Tagen seiner Herrschaft wurde Katharina mit Verachtung behandelt. Die Rolle des Opfers war ihr jedoch bereits vertraut; der französische Botschafter Breteuil führte in seinen Depeschen Tagebuch über ihren Auftritt. Anfang April 1762 schrieb er: „Die Kaiserin versucht, sich mit Philosophie zu bewaffnen, obwohl das ihrem Charakter widerspricht.“ In einer anderen Depesche schrieb er: „Die Leute, die die Kaiserin gesehen haben, sagen, dass sie nicht wiederzuerkennen ist, verwelkt und wahrscheinlich bald ins Grab fallen wird.“ Aber sie ging nicht zum Grab, sondern schlich sich die ganze Zeit mit festem, wenn auch unhörbarem Schritt auf den vorgesehenen Weg zum Thron. Ganz Petersburg, das zum Palast kam, um die Asche Elisabeths zu verehren, sah Katharina in tiefer Trauer ehrfürchtig am Sarg der Verstorbenen stehen. Bei der Beerdigung vollzog sie mit großem Eifer die Begräbnisriten der russischen Kirche,

was Klerus und Volk sehr bewegte und das Vertrauen in sie inmitten des wachsenden Murrens gegen den Wahnsinn des Kaisers umso mehr stärkte. Nach Aussage desselben Botschafters hielt sie alle Feste und Fasten streng ein, alles, was der Kaiser so leichtfertig getan hatte und was den Russen so gleichgültig war. Entgegen der Prophezeiung vom April, dass der Tod der Kaiserin unmittelbar bevorstehe, schrieb derselbe Botschafter Anfang Juni, die Kaiserin zeige Mut, sie werde von allen geliebt und geachtet, so sehr sie den Kaiser auch hassten. Katharina nutzte also die allgemeine Unzufriedenheit, insbesondere in der Garde, und führte mit ihren Komplizen den Umsturz durch, der die sechsmonatige Herrschaft Peters III. beendete.

Charakter. Sie wurde in einem ungastlichen Umfeld geboren und lernte schon früh die Entbehrungen und Ängste kennen, die mit einer ungesicherten Stellung verbunden sind. Doch aus ihrer armen und beengten Umgebung warf das Schicksal sie in ihrer frühen Jugend auf die großen und lauten politischen Bühnen, wo große Männer agierten und große Taten vollbracht wurden. Hier sah Katharina viel Ruhm und Macht, viel Glanz und Reichtum; sie begegnete Menschen, die alles riskierten, um ihn zu erlangen, wie Friedrich II; sie sah auch Menschen, die alles riskierten, um ihn zu erlangen, wie Kaiserin Elisabeth. Die Beispiele, die sie sah, reizten sie, weckten ihren Ehrgeiz und ermutigten sie, ihre ganze Kraft in diese Richtung zu lenken, und Katharina war von Natur aus nicht frei von Qualitäten, die, wenn sie richtig kultiviert werden, die Talente hervorbringen, die für den Erfolg in einem so verlockenden und schlüpfrigen Feld notwendig sind.



V. Eriksen. Katharina II. in Preobraschenski-Uniform auf dem Pferd Brillant

Katharina wuchs mit dem Gedanken auf, ihren eigenen Weg zu gehen, ihre eigene Karriere zu machen, die dafür notwendigen Qualitäten zu entwickeln, und ihre Ehe gab ihr eine ausgezeichnete Übung in dieser Art von Arbeit, die nicht nur das Ziel ihres Ehrgeizes aufzeigte, sondern auch die Erreichung dieses Ziels zu einer Frage der persönlichen Sicherheit machte. Und sie hat den Weg gekonnt vorgezeichnet. Seit ihrer Kindheit hatte man ihr gesagt, sie sei hässlich, und so lernte sie schon früh die Kunst, gemocht zu werden und in ihrer Seele das zu suchen, was ihrem Äußeren fehlte. „Um etwas in der Welt zu sein, - schrieb sie und erinnerte an seine Gedanken aus der Kindheit, - muss man die richtigen Qualitäten haben, und wir sollten genau in uns hineinschauen, ob wir diese Qualitäten haben, und wenn nicht, sie entwickeln.“ Und sie entdeckte oder entwickelte in sich die Eigenschaften von hohem weltlichem Wert, eine klare Kenntnis des geistigen Inventars, Gelassenheit ohne Trockenheit, Lebendigkeit ohne Aufregung, Flexibilität ohne Leichtfertigkeit, Entschlossenheit ohne Leichtsinn. Es war schwierig, sie zu überrumpeln; sie war immer in vollem Einsatz; häufiges Beobachten hielt ihre Kräfte in Bereitschaft, in einem Zustand der Mobilisierung, und in weltlichen Auseinandersetzungen richtete sie sie leicht gegen Menschen und Umstände.

Sie nutzte ihre unübertroffene Fähigkeit des Zuhörens, hörte geduldig und aufmerksam allem möglichen Unsinn zu, erriet die Stimmung, die schüchternen oder unausgesprochenen Gedanken ihres Gesprächspartners und half ihm weiter. Das bestach, weckte Vertrauen und führte zu Offenheit; der Gesprächspartner fühlte sich leicht und entspannt, als würde er mit sich selbst sprechen. Entgegen der üblichen Tendenz der Menschen, die Schwächen anderer zu bemerken, um sie zum Nachteil anderer auszunutzen, zog Katharina es vor, die Stärken anderer zu studieren, die sich gegebenenfalls zu ihren Gunsten wenden lassen, und verstand es, sie demjenigen zu zeigen, der sie besaß. Die Menschen mögen es im Allgemeinen nicht, wenn andere in ihrer Seele suchen, aber sie werden nicht wütend, sondern sind sogar gerührt, wenn sie die Tugenden entdecken, die sie selbst kaum bemerken. In dieser Fähigkeit, einen Menschen spüren zu lassen, was das Beste in ihm ist, liegt das Geheimnis des unwiderstehlichen Charmes, den Katharina laut Prinzessin Daschkowa, die es an sich selbst getestet hat, bei denen erzeugte, die gefallen wollten, und sie wollte allen gefallen und betrachtete dies stets als ihr Handwerk.

Die Art und Weise, wie sie mit Menschen umging, leistete ihr bei der Regierungsarbeit unschätzbare Dienste. Sie besaß einen hohen Grad der Kunst, die man gemeinhin die Gabe der Suggestion nennt, und konnte nicht befehlen, sondern ihre Wünsche anregen, die sich im inspirierten Geist unmerklich in eigene Ideen verwandelten und umso eifriger erfüllt wurden. Der aufmerksame Umgang mit den Menschen hatte sie gelehrt, deren Marotte zu erkennen, und nachdem sie einen solchen Geschäftsmann auf seine Marotte gesetzt hatte, ließ sie ihn laufen wie einen Jungen an einem Stock, und er rannte und rannte und spornte sich selbst eifrig an. Sie verstand es, die Eitelkeit eines anderen für ihren Ehrgeiz zu nutzen und die Schwäche eines anderen in ihre Stärke zu verwandeln. Durch ihre Manieren adelte sie das Leben am russischen Hof, das in früheren Regierungszeiten eher einem Zigeunerlager als einem Ort der Unterhaltung glich. Es wurde eine Ordnung des Zeitvertreibs auferlegt; es wurden keine strengen Sitten verlangt, aber Manieren und anständiges Verhalten waren Pflicht. Die höfliche Einfachheit Katharinas selbst gegenüber den Palastbediensteten war ein völliges Novum nach der üblichen Unhöflichkeit früherer Zeiten. Erst im Alter wurde sie schwach, kapriziös und schreiend und entschuldigte sich immer wieder bei den Beleidigten mit dem Eingeständnis, dass sie ungeduldig geworden sei.

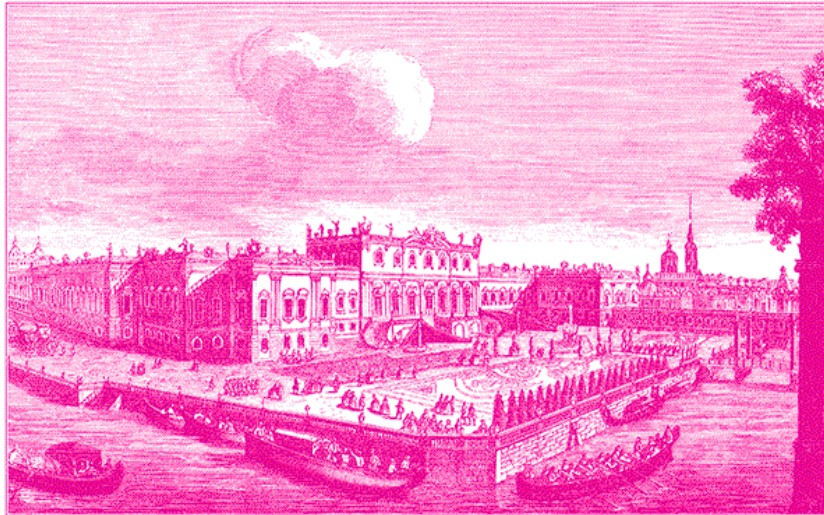
So wie sie es mit den Menschen tat, so tat sie es auch mit den Umständen. Sie versuchte, sich an jede Situation anzupassen, auch wenn sie ihrem Geschmack und ihren Regeln widersprach. „Ich bin wie Alkibiadis, komme zurecht sowohl in Sparta als auch in Athen“, - sagte sie und verglich sich gerne mit den Helden der Antike. Aber das würde bedeuten, dass sie ihre lokale Zuneigung und sogar ihre moralischen Überzeugungen aufgeben müsste. Was war es also? Sie war eine Immigrantin, die freiwillig ihr natürliches Vaterland gegen ein politisches eingetauscht hatte, ein fremdes Land, das sie als ihre Mission gewählt hatte. Für sie war die Liebe zur Heimat eine Kindheitserinnerung, kein aktuelles Gefühl, kein dauerhaftes Lebensmotiv. Ihre Herkunft als kleine Prinzessin aus Norddeutschland, ihr flexibles Wesen und schließlich der Jahrhundertgeist halfen ihr, den Territorialpatriotismus aufzugeben. Es fiel ihr nicht schwer, sich von ihrem Anhalt-Zerbst-Körbchen zu dem kosmopolitischen Standpunkt zu erheben, auf dem das damalige philosophische Denken Europas stand, und Katharina selbst bekannte, dass sie „frei von Vorurteilen und von der Natur des Geistes her philosophisch“ war. Trotzdem war sie eine zu konkrete Person, spürte zu sehr ihre wirklichen Begierden, als dass sie sich in einer vernebelten kosmopolitischen Wildnis aufhielt und sich mit der hungrigen Idee der Allpersönlichkeit zufrieden gab. Sie wurde eher von der irdischen Entfernung als von den himmlischen Höhen angezogen. Sie rechtfertigte sich damit, dass sie sich der Lebensweise des russischen Hofes anpasste, über die sie sich nicht schlechter äußern konnte, und schrieb in ihren Aufzeichnungen, dass sie es sich zur Regel machte, den Menschen, mit denen sie leben musste, zu gefallen. Die Notwendigkeit, mit Menschen zu leben, die sie sich nicht ausgesucht hatte, veranlasste sie, diese Regel durch philosophische Analyse zu ergänzen, um wenigstens einen Schatten moralischer Unabhängigkeit zu bewahren: unter Fremden und unangenehmen Menschen auf ihre eigene Art zu leben, aber auf ihre eigene Art zu denken.

Für Katharina bedeutete Leben von klein auf Arbeit, und da ihr weltliches Ziel darin bestand, Menschen davon zu überzeugen, ihr aus ihrem dunklen Schicksal zu helfen, wurde ihre weltliche Arbeit zum Umgang mit Menschen und Umständen. Es lag in der Natur dieser Arbeit, dass sie andere weit mehr brauchte als diese sie. Ihr Schicksal brachte sie dazu, lange Zeit unter den stärkeren, aber weniger weitsichtigen Menschen zu leben, die sich nur an sie erinnerten, wenn sie sie brauchten. Sie hatte daher schon früh gelernt, dass das beste Mittel, sich Umstände und Menschen zunutze zu machen, darin bestand, mit dem Strom der Ersteren zu schwimmen und als gehorsames Werkzeug in den Händen der Letzteren zu dienen, nicht als blindes Instrument. Mehr als einmal hat sie sich in die Hände anderer begeben, aber nur, um an den gewünschten Ort getragen zu werden, den sie allein nicht erreichen konnte. In dieser weltlichen Herrschaft liegt die Quelle für die Stärken und Schwächen ihres Charakters und ihrer Aktivitäten. Sie benutzte die Menschen, um sie zu zähmen, und erwartete von ihnen Gegenseitigkeit, Bereitschaft, zahm zu werden. Menschen, die hartnäckig sind, einen unnachgiebigen Charakter haben oder bereit sind, voranzugehen, mochte sie nicht, und sie kamen nicht auf sie zu oder verließen sie, so dass ihr Sieg über die Seelen anderer Menschen es ihr erleichterte, unempfindlich bei der Auswahl ihrer Themen zu sein. Andererseits war sie fähig, sich anzustrengen, sich abzumühen, sich sogar zu überanstrengen, und erschien daher sich selbst und anderen stärker als sie selbst. Aber sie war mehr daran gewöhnt, an ihren Manieren und der Art und Weise, wie sie mit Menschen umging, zu arbeiten, als an sich selbst, an ihren Gefühlen und Impulsen; deshalb waren ihre Manieren und die Art und Weise, wie sie mit Menschen umging, besser

als ihre Gefühle und Impulse. Ihr Denken war eher flexibel und sensibel als tiefgründig und durchdacht, eher gelassen als kreativ.

Katharinas Mangel an moralischer Rücksichtnahme und eigenem Denken führte sie vom rechten Weg der Entwicklung ab, auf den sie von ihrer glücklichen Natur gesetzt worden war. Schon früh erkannte sie, dass das Lernen über Menschen bei einem selbst beginnen muss. Katharina gehörte zu den eher seltenen Menschen, die in der Lage sind, sich selbst von außen, wie man so schön sagt, objektiv zu betrachten, als neugierige Passantin. Sie bemerkte die Schwächen und Unzulänglichkeiten eines selbstgefälligen, ungeschminkten Menschen, nannte sie beim Namen, ohne die geringste Reue, ohne jeden Aufruf zu Bedauern oder Reue. Als sie 15 Jahre alt war, schrieb sie ihr philosophisches Porträt für einen gebildeten Ausländer. Nach 13 Jahren las sie ihre Darstellung einer „Philosophin mit 15“ erneut und war überrascht, dass sie in diesem Alter bereits alle Feinheiten und Geheimnisse ihrer Seele so gut kannte. Dieses Erstaunen war der verlockende Gifftropfen, der in ihre Selbsterkenntnis eindrang. Sie ließ den neugierigen Passanten nicht aus den Augen, und vor ihren Augen wuchs er zu einem bezaubernden Bild heran; sein natürlicher Stolz und sein Gemüt inmitten von Sorgen machten es für ihn unerträglich, unglücklich zu sein; er war ein Ritter von Ehre und Adel und begann sogar, von einer Frau zu einem Mann wiedergeboren zu werden. Katharina schreibt in ihren Aufzeichnungen über sich selbst, sie habe den Geist und den Charakter, „unvergleichlich mehr männlich als weiblich“, obwohl sie alle angenehmen Eigenschaften einer liebenswerten Frau besitze. Der Baum der Selbsterkenntnis ohne ausreichende moralische Befruchtung bringt ungesunde Früchte hervor - Eitelkeit.

Katharinas Schriften spiegeln sowohl die vielfältigen Interessen als auch die Hobbys ihres aufgeregten Geistes wider. Die gebürtige Deutsche, die französisch sprach und erzogen wurde, war eine der bedeutendsten russischen Schriftstellerinnen des XVIII. Jahrhunderts. Sie hatte zwei Leidenschaften, die im Laufe der Jahre zu Gewohnheiten oder täglichen Bedürfnissen wurden: Lesen und Schreiben. Sie hat in ihrem Leben eine große Anzahl von Büchern gelesen. Bereits im hohen Alter gestand sie ihrem Sekretär Chrapowizki, dass sie sechs Bücher auf einmal las. Das Lesen förderte ihre literarische Produktivität. Sie schrieb viel Französisch und sogar Russisch, wenn auch mit Fehlern, über die sie scherzte. Es war für sie so schwierig, ohne Buch und Feder auszukommen, wie es für Peter den Großen ohne Axt und Drehbank war. Sie gestand, dass sie nicht verstehen könne, wie man einen Tag verbringen könne, „ohne mindestens ein Blatt Papier vollzukritzeln“. Unsere Akademie der Wissenschaften hat ihre Essays kürzlich in 12 umfangreichen Bänden veröffentlicht. Sie schrieb in den verschiedensten Genres: moralische Kindergeschichten, pädagogische Anleitungen, politische Pamphlete, dramatische Stücke, autobiografische Notizen, arbeitete an Zeitschriften mit, übersetzte aus Plutarch das Leben des Alkibiades und verfasste sogar das Leben des Hochwürdigen Sergius von Radonesch. Als sie Enkelkinder hatte, nahm sie für sie russische Annalen auf, bestellte Auszüge und Hinweise bei Professor Tschebotarjow, Graf Mussin-Puschkin und anderen und stellte lesbare Notizen zur russischen Geschichte zusammen, teilweise mit synchronistischen und genealogischen Tabellen. „Sie sagen mir ständig, ich sei ein Schlitzohr, - schrieb sie an Grimm, - aber ich sage Ihnen, dass ich eine richtige Archivratte geworden bin.“



Der Sommerpalast in Petersburg im XVIII. Jh. Nach einem Stich von Machajew. XVIII. Jh.

Ihre Schriften lassen kein originelles Talent erkennen. Aber sie war sehr scharfsinnig und nahm die Ideen anderer Leute so leicht auf, dass sie sie sich zu eigen machte. In ihren Schriften finden sich Anklänge und Nachahmungen von Madame Sévigné, Voltaire, Montesquieu, Molière usw. Dies zeigt sich vor allem in ihren französischen Briefen, die sie sehr schätzte. Ihre Korrespondenz mit Voltaire und Baron Grimm, ihrem ausländischen Agenten, umfasst ganze Bände. Sie zeichnete sich durch den Stil und die Manier ihrer Vorbilder, der zeitgenössischen französischen Schriftsteller, aus, insbesondere durch deren anmutige und geistreichen Scherze. Der Inhalt ist sehr unterschiedlich, aber der Ton ist überall der gleiche, scheinbar zwanglos und herrlich verspielt, und in diesem Ton schreibt sie über das Sakrament der Eucharistie, die Politik, ihren Hof und die Krankheit ihres Zimmerhündchens. Worte sind viel besser als Gedanken in Buchstaben.

Katharina widmete einen großen Teil ihres Werks dem Drama. Sie war die Hauptlieferantin des Repertoires für das Theater in ihrer Eremitage, wo sie eine erlesene Gesellschaft versammelte. Sie schrieb Sinnsprüche oder Vaudevilles, Komödien, komische Opern, sogar „Historische Aufführungen aus dem Leben von Rurik und Oleg, eine Nachahmung von Shakespeare“. „Oleg“ wurde im Stadttheater von St. Petersburg anlässlich des Friedens mit der Türkei in Iasi (1791) mit außerordentlicher Pracht aufgeführt: über 700 Darsteller und Statisten standen auf der Bühne. Der arme Chrapowizki verbrachte Nächte damit, die Theaterstücke der Kaiserin abzuschreiben und Arien und Couplets für ihre Opern und Varietés zu komponieren - Katharina selbst war mit den Versen überfordert. In ihren Stücken porträtierte Katharina den König von Schweden, die Martinisten und ihre Höflinge. Es ist schwer zu sagen, inwieweit sie selbst von ihrer Dramatisierung betroffen war. Es stimmt, dass es in ihrer Figur und in ihrem Verhalten viel dramatische Bewegung gab.



Die Brüder Alexej und Grigori Orlow

Als von Natur aus fröhliche Person konnte sie nicht ohne Gesellschaft auskommen, und sie selbst gab zu, dass sie gerne in der Öffentlichkeit stand. In ihrem vertrauten Umfeld war sie einfach, liebenswürdig und humorvoll, und jeder fühlte sich in ihrer Nähe wohl und glücklich. Aber es änderte sich, als sie in den Empfangssaal ging, eine zurückhaltende und stattliche Erscheinung annahm, langsam sprach, kleine Schritte machte, den Anwesenden ein stereotypes Lächeln und ein paar verschmitzte Blicke aus hellgrauen Augen schenkte. Die Art und Weise ihres Auftretens spiegelte sich in allen Aktivitäten wider und bildete damit eine ganze Komposition des Charakters. Egal, in welcher Gesellschaft Katharina sich bewegte, egal, was sie tat, sie fühlte sich immer wie auf einer Bühne und tat deshalb zu viel des Aufsehens. Nachdem sie den Fall konzipiert hatte, dachte sie mehr darüber nach, was die Leute über sie sagen würden, als darüber, was aus dem ausgedachten Fall werden würde; der Rahmen und der Eindruck waren ihr wichtiger als der Fall selbst und seine Folgen. Daher auch ihre Schwäche für Öffentlichkeit, Lärm und Schmeicheleien, die ihren klaren Verstand trübten und ihr kaltes Herz verführten. Sie schätzte die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen mehr als die Meinung der Nachwelt; aus diesem Grund wurde sie zu Lebzeiten mehr geschätzt als nach ihrem Tod. So wie sie selbst nur eine Schöpfung des Verstandes war, ohne dass das Herz daran beteiligt war, so gab es in ihrer Tätigkeit mehr Wirkung, Glanz als Größe und Kreativität. Es schien, als wolle sie länger in Erinnerung bleiben als ihre Taten.

Die Situation auf dem Thron. Katharina kannte bei ihrer Thronbesteigung nur oberflächlich die Lage im Reich, ihre Regierungsmittel und die Schwierigkeiten, die sie erwarteten und musste in der Zwischenzeit den Eindruck eines Umsturzes, durch den sie auf den Thron gekommen war, beschönigen und die unrechtmäßige Aneignung der Macht rechtfertigen. In den ersten Augenblicken ihrer Thronbesteigung konnte sie sich der Ekstase über die Verwirklichung ihres lang gehegten Traums, der ihr in Stettin und Zerbst nur wie ein kindlicher Wahn erschienen war, nicht entziehen. Aber ihre Ekstase wurde durch den Gedanken an ihre Zerbrechlichkeit auf dem Thron vergiftet. Oft wurde sie inmitten der höfischen Gesellschaft von Nachdenklichkeit übermannt, und trotz aller Selbstbeherrschung

konnte sie ihre unruhige Stimmung nicht verbergen. Nicht alle, auch nicht die am Umsturz Beteiligten, waren damit zufrieden, da nicht genug belohnt wurde. Das Glück der einen verdrehte den anderen den Kopf und förderte die Wiederholung, indem es zum Murren anregte, und der Vorwand zum Murren war da.

Katharina beging eine doppelte Aneignung: sie entzog ihrem Mann die Macht und gab sie nicht an ihren Sohn, den natürlichen Erben ihres Vaters, weiter. In den Garden gab es einige beunruhigende Gespräche über Katharinas Inthronisierung von Iwanuschka, wie der ehemalige Kaiser Iwan VI. genannt wurde, und darüber, warum Zarewitsch Paul nicht gekrönt wurde. In der Gesellschaft wurde sogar diskutiert, dass Katharina den ehemaligen Kaiser heiraten sollte, um ihre Position auf dem Thron zu stärken. Katharina sah ihn bald nach seiner Thronbesteigung und befahl, ihn zur Ablegung der Mönchsgelübde zu überreden. Die Garden bildeten Kreise, „Parteien“, denen es jedoch nicht gelang, sich zu einer Verschwörung zusammenzuschließen. Besonders beunruhigt war Katharina 1764 über den wahnwitzigen Versuch des Armeeunterleutnants Mirowitsch, Iwanuschka aus der Schlüsselburg zu befreien und zum Kaiser auszurufen - ein Versuch, der mit dem Tod des Gefangenen endete, der in der Haft wahnsinnig wurde und ein schreckliches Opfer der Gesetzlosigkeit war, deren Keimzelle der russische Thron nach dem Tod Peters I. war.

Auch Katharinas Komplizen, die den Umsturz im Juni vorbereitet und durchgeführt hatten, bereiteten ihr viel Ärger und Kummer. Sie spürten, wie viel sie Katharina schuldeten, und wollten natürlich ihre Position ausnutzen. König Friedrich II. hatte Recht, als er viele Jahre später dem französischen Botschafter Segur auf dem Weg nach Petersburg sagte, dass Katharina weniger die Schuldige als vielmehr das Instrument des Umsturzes war. Diese schwache, junge, einsame Frau in einem fremden Land, am Vorabend von Scheidung und Gefängnis, gab sich in die Hände von Leuten, die sie retten wollten, und konnte nach dem Umsturz noch nichts bestimmen.

Diese Leute, die Katharina nun umgaben, mit fünf der Orlow-Brüder an ihrer Spitze, hatten es eilig, die Früchte des „großen Vorfalles“, wie sie die Juni-Aktion nannten, zu ernten. Sie waren, wie die Ausländer sie nannten, allesamt hartgesottene typische Russen, die sich durch mangelnde Bildung auszeichneten und in dieser Hinsicht den Geschäftsleuten der elisabethanischen Zeit - den Panins, Schuwalows und Woronzows - unterlegen waren. Nachdem sie sich während der Verschwörung daran gewöhnt hatten, Katharina mit Leichtigkeit zu behandeln, wollten sie diese Gewohnheit auch nach dem Umsturz nicht aufgeben.

Zum Zeitpunkt des Todes der Kaiserin Elisabeth schickte ein Hauptmann der Garde, der Ehemann der Fürstin Daschkowa, zu Katharina, um ihr zu sagen: „Befiehl es, wir werden dich inthronisieren.“ Nun waren diese Männer bereit, zu ihr zu sagen: „Wir haben dich auf den Thron gesetzt, also gehörst du uns.“ Sie waren mit den Belohnungen, die sie erhielten, nicht zufrieden: Katharina gab ihnen bis zu 18 Tausend Bauernseelen und bis zu 200 Tausend Rubel. (nicht weniger als 1 Million in unserem Geld) pauschale Beiträge, die lebenslangen Renten nicht mitgerechnet. Sie belagerten die Kaiserin, zwangen ihr ihre Ansichten und Interessen auf und verlangten manchmal direkt Geld. In einem Gespräch mit Botschafter Breteuil verglich sie sich selbst mit einem Hasen, der mit voller Kraft hochgezogen und getrieben wird, so dass sie von allen Seiten mit nicht immer vernünftigen oder ehrlichen Vorschlägen bedrängt wird. Katharina musste mit diesen Menschen zurechtkommen. Sie war unangenehm und unordentlich, aber nicht besonders klug. Sie setzte ihre üblichen Mittel ein, die unnachahmliche Fähigkeit,

geduldig zuzuhören und liebevoll zu antworten, wenn sie sich in einer Zwickmühle befand.

In den Aufzeichnungen der Fürstin Daschkowa finden wir ein Beispiel für das Geschick, mit dem die Kaiserin diese Mittel einsetzte. Am vierten Tag nach dem Umsturz, als sich die beiden Damen unter vier Augen unterhalten, stürmt der Generalleutnant I. I. Bezkoj herein und bittet Katharina, auf die Knie fallend, unter Tränen, zu sagen, wem sie den Thron zu verdanken habe. „Auf Gott und die Wahl meiner Untertanen“, antwortet Katharina. „Ich bin also dieses Ehrenabzeichens nicht wert“, ruft Bezkoj und will sein Alexanderband abnehmen. „Was soll das bedeuten?“ - fragt Katharina. „Ich bin der erbärmlichste aller Sterblichen, wenn Eure Majestät mich nicht als den Alleinschuldigen an Eurer Inthronisierung anerkennen will! War nicht ich es, der die Garde angestiftet hat? Habe ich die Leute nicht mit Geld beworfen?“ Katharina, die zunächst verwirrt war, fand sich schnell zurecht und sagte: „Ich erkenne an, wie viel ich Ihnen schulde, und da ich Ihnen die Krone schulde, wem sonst als Ihnen soll ich die Vorbereitung der Krone und alles, was ich bei der Krönung tragen werde, anvertrauen? Ich stelle Ihnen alle Juweliere des Reiches zur Verfügung.“ Bezkoj verbeugte sich vor Aufregung vor den Damen, die lange Zeit brauchten, um zu lachen. Katharina brauchte ein wenig Zeit und Geduld, um ihren Anhängern Zeit zu geben, zur Vernunft zu kommen und ihr gegenüber Respekt zu zeigen.

Es war viel schwieriger, die neue Regierung in den Augen des Volkes zu rechtfertigen. Katharina wusste vor ihrem Amtsantritt wenig über die Lage dieses Volkes und hatte kaum Möglichkeiten, es kennen zu lernen. Der russische Hof unter Elisabeth stand nicht nur geografisch, sondern vor allem moralisch zu weit von Russland entfernt. Als Katharina den Thron bestieg, merkte sie bald, dass es ihr nicht gut ging: Sie bemerkte „Anzeichen großer Unzufriedenheit mit der Regierung der letzten Jahre“, Fabrik- und Klosterbauern waren fast alle in offensichtlichem Ungehorsam gegenüber der Obrigkeit, und die Grundbesitzer schlossen sich ihnen in einigen Orten an.

Im Jahr 1763 verbreitete sich ein gefälschtes Dekret Katharinas im Volk, das von einer starken Verärgerung über den Adel geprägt war, der „Gottes Gesetz und Staatsrechte verachtet und die Wahrheit aus Russland vertrieben hatte“. Weit weg von der Hauptstadt hatten die Massen den persönlichen Charme der Kaiserin nicht kennengelernt und begnügten sich mit dunklen Gerüchten und den einfachen Fakten, die man in den Volksmanifesten nachlesen konnte: es gab einen Peter III., aber seine Frau, die Kaiserin, entthronte ihn und steckte ihn ins Gefängnis, wo er bald starb. Diese Massen, die sich seit langem in einem Zustand der Unruhe befanden, konnten nur durch konkrete Maßnahmen der Gerechtigkeit und des Gemeinwohls für alle befriedet werden.

Programm. Katharinas revolutionäre Machtergreifung zog also ein komplexes Geflecht aus unterschiedlichen Interessen und Erwartungen zusammen, das ihr die richtige Richtung wies. Um den Eindruck der Machtübernahme zu glätten, musste Katharina sich bei der breiten Bevölkerung beliebt machen, indem sie sich gegen ihren Vorgänger stellte und korrigierte, was dieser verdorben hatte. Ihr Vorgänger hatte das Nationalgefühl beleidigt, alles Russische verachtet und Russland frontal zum Feind gemacht. Katharina war gezwungen, im nationalen Geist zu handeln, um die verletzte Ehre des Volkes wiederherzustellen.

Die alte Regierung hatte mit ihrer planlosen Willkür alle gegen sich aufgebracht; die neue sollte durch vernünftige liberale Maßnahmen den Rechtsstaat festigen, der im Juli-Manifest versprochen worden war. Katharina war jedoch vom Adel

intronisiert worden, und der Adel war mit dem Freiheitsgesetz des Adels nicht zufrieden und forderte eine Erweiterung und Stärkung seiner Rechte als herrschende Klasse. Die Stimme der Garde und des Adels war natürlich die eindrucksvollste für die oberste Macht, die durch die Bewegung vom 28. Juni entstand. Die Volkstätigkeit der neuen Regierung musste also gleichzeitig eine nationale, liberale und klassisch-adlige Richtung einschlagen. Es ist leicht zu erkennen, dass diese dreifache Aufgabe an einem unvereinbaren inneren Widerspruch leidet. Nach dem Gesetz vom 18. Februar stellte sich der Adel gegen alle Interessen des Volkes und sogar gegen die Umgestaltungsbedürfnisse des Staates.

Ein Regierungshandeln im Sinne dieser Klasse konnte weder liberal noch national, d.h. nicht populär sein. Außerdem konnten die liberalen Reformen im Geiste der Ideen der Zeit weder ausreichend vorbereitet noch wohlwollende Führer und Vollstrecker in den Regierungsorganen finden, die der Klasse dienten: so fremd waren diese Ideen allen Traditionen, Vorstellungen und Gewohnheiten der russischen Regierung. Ob durch Überlegungen des flexiblen Denkens oder durch Hinweise aus Erfahrung und Beobachtung, Katharina fand einen Ausweg aus den Unannehmlichkeiten ihres Programms. Da sie nicht in der Lage war, die widersprüchlichen Aufgaben unter einen Hut zu bringen, und es nicht wagte, die eine der anderen zu opfern, teilte sie diese auf, wobei jede Aufgabe in einem besonderen Bereich der Regierungstätigkeit ausgeführt wurde. Nationalen Interessen und Gefühlen wurde in der Außenpolitik ein breiter Raum eingeräumt, der voll ausgeschöpft wurde. Nach den Plänen der damals führenden Publizisten Westeuropas wurde eine weitreichende Reform der Provinzverwaltung und der Gerichte in Angriff genommen, jedoch hauptsächlich mit dem einheimischen Ziel, den untätigen Adel zu beschäftigen und seine Stellung in Staat und Gesellschaft zu stärken.

Auch die liberalen Ideen des Jahrhunderts hatten ihren eigenen Bereich. Sie bildeten die Grundlage für ein geplantes System von Rechtsvorschriften. Sie wurden als Grundsätze in die einzelnen Erlasse getragen, in den täglichen Meinungskreislauf eingeführt, als Zierde der Amtsgeschäfte und des öffentlichen Lebens geduldet, in den privaten Gesprächen der Kaiserin, in den großen Salons, in der Literatur und sogar in den Schulen als Erziehungsmittel weitergeführt. Aber der wirtschaftliche Inhalt der aktuellen Gesetzgebung verankerte Tatsachen, die schon vor Katharina feststanden, oder erfüllte die Wünsche, die vor allem von demselben Adel geäußert wurden - Tatsachen und Wünsche, die den propagierten Ideen völlig fremd waren. Die dreifache Aufgabe entwickelte sich zu folgendem praktischen Programm: eine streng nationale, mutig patriotische Außenpolitik; selbstgefällige und liberale, möglichst humane Regierungsmethoden; komplexe und schlanke regionale Institutionen unter Beteiligung der drei Stände; salonfähige, literarische und pädagogische Propaganda der Bildungsideen der Zeit; und eine vorsichtige, aber konsequent konservative Gesetzgebung mit besonderer Berücksichtigung der Interessen eines Standes. Der Hauptgedanke des Programms lässt sich wie folgt ausdrücken: die einvernehmliche Verbreitung der Ideen der Zeit und die gesetzgeberische Festigung der Tatsachen des Ortes.



Petersburg unter Katharina II. Blick auf die Newa-Uferstraße und das Haus des Fürsten G. G. Orlow

Die nächsten außenpolitischen Herausforderungen. Betrachten wir nun die Umsetzung dieses Programms und beginnen wir mit der Außenpolitik. Die Außenpolitik ist der brillianteste Aspekt von Katharinas Staatskunst, der bei ihren Zeitgenossen und ihrer unmittelbaren Nachwelt den stärksten Eindruck hinterließ. Das Beste, was man über diese Herrschaft sagen kann, sind die siegreichen Kriege mit der Türkei, die polnischen Teilungen, Katharinas gebieterische Stimme in den internationalen Beziehungen Europas.

Andererseits war die Außenpolitik ein Bereich, in dem Katharina am leichtesten die Gunst des Volkes gewinnen konnte: hier wurden Fragen gelöst, die für das ganze Volk verständlich und sympathisch waren; der Pole und der Tatare waren zu dieser Zeit die beliebtesten Feinde Russlands. Schließlich war es nicht nötig, ein Programm zu erfinden oder nach Aufregern zu suchen: das Problem stand bereit, war durch die Jahrhunderte der Geschichte direkt vorgegeben und verlangte nachdrücklich nach einer Lösung. Die größte Aufmerksamkeit der Kaiserin galt daher dieser Richtung.

Nach dem Frieden von Nystad, als Russland einen festen Fuß in der Ostsee hatte, blieben zwei außenpolitische Fragen in der Außenpolitik, eine territoriale und eine nationale. Die erste bestand darin, die Südgrenze des Staates bis zu seiner natürlichen Grenze, der Nordküste des Schwarzen Meeres mit der Krim und dem Asowschen Meer, und dem Kaukasus zu verschieben. Das war die Ostfrage in ihrer historischen Form. Dann war es notwendig, die politische Vereinigung des russischen Volkes zu vollenden, indem der westliche Teil, der ihm entrissen worden war, wieder mit Russland vereinigt wurde. Dies ist eine westlich-russische Frage. Beide Fragen waren ihrem Wesen nach von lokaler Bedeutung, ergaben sich historisch aus den gegenseitigen Beziehungen der Nachbarstaaten und standen zudem in keinem historischen Zusammenhang untereinander. Deshalb sollte ihre

erfolgreiche Lösung lokalisiert und getrennt sein, d.h. ohne Einmischung von außen, ohne Beteiligung Dritter, und nicht beides zusammen, sondern das eine und das andere getrennt gelöst werden. Die Verflechtung der internationalen Beziehungen und die Ungeschicklichkeit oder Arroganz der Geschäftsmänner gaben den Dingen jedoch eine andere Richtung.

Friedfertigkeit. Katharina, die zu sehr darauf bedacht war, ihre prekäre Position zum ersten Mal nach ihrer Thronbesteigung zu festigen, wollte keine Komplikationen in Europa und teilte die gemeinsame Sehnsucht nach Frieden. Der Siebenjährige Krieg war zu Ende; alle Beteiligten waren völlig erschöpft und grausam verbraucht. Katharina kündigte den von Peter III. geschlossenen Frieden mit Preußen nicht auf, rief ihre Truppen aus den eroberten preußischen Gebieten zurück und stellte die Kriegsvorbereitungen mit Dänemark ein. Auch Katharinas erste Kenntnis der Lage im Reich veranlasst sie, sich zurückhaltend zu verhalten.

Bei ihrer Thronbesteigung war die russische Armee in Preußen acht Monate ohne Sold. Die Staatsverwaltung hatte 17 Millionen unbezahlte Schulden, eine Million mehr als die jährliche Summe der Staatseinnahmen, wie der Senat wusste. Das jährliche Defizit während des Siebenjährigen Krieges erreichte 7 Millionen. Das russische Darlehen fiel: Kaiserin Elisabeth wollte 2 Millionen Rubel von Holland leihen, und es gab keine Anleihen für dieses Darlehen. Die Marine, so Katharina, sei verfallen, das Heer in Unordnung und die Festungen seien zusammengebrochen. Etwas später, im Jahr 1765, ließ Katharina die Ostseeflotte inspizieren. Sie stellte fest, dass die Lieblingsidee von Peter dem Großen ein Waisenkind war: die Schiffe stießen ständig zusammen, ihr Takelwerk war defekt, sie konnten sich nicht ausrichten und trafen beim Abfeuern ihre Ziele nicht. Katharina schrieb, es handle sich um „Schiffe für die Heringsfischerei, nicht für eine Flotte“, und räumte ein, dass wir zu viele Schiffe und Menschen auf ihnen haben, aber keine Flotte oder Seeleute. Offen und unverblümt gab sie 1762 dem keineswegs befreundeten Botschafter Frankreichs zu, dass sie mindestens fünf Jahre Frieden benötige, um ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, aber bis jetzt verhält sie sich gegenüber allen Souveränen Europas wie eine geschickte Kokette. Aber sie hat sich in ihren Kavalieren geirrt.

Das System des Grafen N. I. Panin. Die polnischen Angelegenheiten hatten Katharina vor Ablauf der Frist von ihrem Weg der Nichteinmischung abgebracht. Der bevorstehende Tod Königs Augusts III. von Polen wurde erwartet. Es stellte sich die Frage nach einer neuen Königswahl, die die polnischen Nachbarn gewöhnlich plagte. Für Russland war es egal, wer die von der polnischen Geschichte erfundene Rolle des Königs der Republik übernehmen würde. Nach dem Stand der Rzeczpospolita (*Republik Polen*) war ein russlandfeindlicher König harmlos, ein russlandfreundlicher König nutzlos; bei beiden musste sie sich gleichermaßen mit Bestechung und Waffen durchsetzen. Aber Katharina hatte einen Kandidaten, den sie um jeden Preis durchbringen wollte. Es war Stanislaw Ponjatowski, ein Wichtigtuer (selbstgefälliger Dandy, liebend sich produzierend. - Anm. d. Red.) geboren für das Boudoir, nicht für einen Thron: er konnte keinen Schritt ohne ein hübsches Wort oder eine alberne Handlung tun.



Graf N. I. Panin

Für Katharinas Beharrlichkeit lassen sich zwei Hauptgründe vermuten. Erstens hatte Stanislaw bei Katharina sehr angenehme Erinnerungen an die Zeit hinterlassen, als sie noch unter Kaiserin Elisabeth in Petersburg lebte. Zweitens hatte Katharina durch die Ernennung Stanislaws das große Vergnügen, einen Brief von Friedrich II. zu erzwingen, in dem er zugab, dass die ihm zugesandten Wassermelonen aus Astrachan für ihn unendlich teuer waren, um sie aus der Hand des Krongebers zu erhalten. Die Gründe, die offen dargelegt wurden, waren auch nicht seriöser.

Diese Kandidatur war mit einer Reihe von Anfechtungen und Schwierigkeiten verbunden. Zunächst mussten Hunderttausende von Goldmünzen vorbereitet werden, um die polnischen Magnaten mit dem Primas, dem höchsten Bischof, an der Spitze zu bestechen. Dann sollten 30.000 russische Soldaten an die polnische Grenze verlegt und weitere 50.000 zur Aufrechterhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit der Republik in Alarmbereitschaft gehalten werden. Schließlich musste der gesamte Kurs der Außenpolitik abrupt geändert werden. Bis zu diesem Zeitpunkt hielt sich Russland an das Bündnis mit Österreich, dem sich im Siebenjährigen Krieg auch Frankreich anschloss. Während ihrer ersten Amtszeit musste sich Katharina mit ihren Beratern über den Frieden mit Preußen beraten, der unter Peter III. geschlossen worden war. Ihre Berater erkannten diesen Frieden nicht als vorteilhaft für Russland an und sprachen sich für ein erneutes Bündnis mit Österreich aus. Auch Katharinas alter Freund A. P. Bestuschew-Rjumin, dessen Meinung sie damals besonders schätzte, setzte sich dafür ein. Wann immer es ein Problem gab, schrieb sie ihm eine handschriftliche Notiz: „Väterchen, Alexej Petrowitsch! Bitte hilf mir mit deinem Rat.“ Aber ein jüngerer Diplomat, Schüler und Gegner seines Systems, Graf N. I. Panin, Mentor des Großfürsten Pawel, stand ihm

zur Seite. Er war nicht nur für den Frieden, sondern direkt für ein Bündnis mit Friedrich und bewies, dass ohne seine Hilfe in Polen nichts erreicht werden konnte. Katharina blieb eine Zeit lang standhaft: sie wollte die verhasste Politik ihres Vorgängers nicht fortsetzen, sich nicht mit dem König verbünden, den sie im Juli-Manifest öffentlich als Schurken Russlands bezeichnete, aber Panin überwand sich und wurde dauerhaft Katharinas engster Mitarbeiter in der Außenpolitik.



Stanislaw Awgust Ponjatowski, König von Polen

Zu dieser Zeit glaubte Katharina fest an Panins diplomatisches Geschick, war dann aber manchmal mit seinen Ansichten nicht einverstanden, war unzufrieden mit seinem langsamen Geist und seinem unentschlossenen Charakter, nutzte ihn aber als flexiblen Interpreten für ihre Ansichten. Der Bündnisvertrag mit Preußen wurde am 31. März 1764 unterzeichnet, als in Polen nach dem Tod von König August III. der Wahlkampf im Gange war. Dieses Bündnis war jedoch nur ein Teil eines komplexen Systems internationaler Beziehungen. Panin war ein Diplomat der neuen Art, anders als Bestuschew. In den vielen Jahren, die er auf dem schwierigen Posten des Botschafters in Stockholm verbracht hatte, hatte er sich Kenntnisse und Fähigkeiten in diplomatischen Angelegenheiten angeeignet, aber er verband den Fleiß seines Lehrers nicht mit Intelligenz. Nach seinem Tod beklagte sich Katharina, dass sie ihn im ersten Türkenkrieg eher als faulen Mann gequält habe. Nach dem fleißigen und bis zum Zynismus praktischen Bestuschew, einem Diplomaten der kleinen Mittel und unmittelbaren Ziele, war Panin ein Vorbote von Ideen und Prinzipien in der Diplomatie, und wie ein müßiger Denker liebte er die breit angelegten, kühnen und komplexen Pläne in einer unentschlossenen Handlungsweise. Aber er wollte sich nicht mit den Einzelheiten ihrer Ausführung und den Bedingungen ihrer Durchführbarkeit befassen. Er war ein weißhaariger

Diplomat, und da seine ehrgeizigen Pläne auf dem Gespenst des Friedens und der Liebe zwischen den europäischen Mächten beruhten, war er mit seinem diplomatischen Sybaritentum auch ein idyllischer Diplomat, sensibel und verträumt bis hin zur Manie.

Panin war der Kopf hinter einer internationalen Kombination, die in Europa ihresgleichen sucht. Er war jedoch nicht der erste, der auf diese Idee kam. 1764, kurz vor dem Vertrag vom 31. März, legte der russische Botschafter in Kopenhagen, Korff, der Kaiserin eine Erklärung vor, ob im Norden ein starkes Mächtebündnis gebildet werden könnte, das dem südlichen, österreichisch-französisch-spanischen, entgegengesetzt werden könnte. Panin hat diese Idee lebendig aufgegriffen und weiterentwickelt. Seinem Projekt zufolge wurden die nördlichen nichtkatholischen Staaten, einschließlich des katholischen Polens, zur gegenseitigen Unterstützung zusammengebracht, zur Verteidigung der Schwachen durch die Starken. Das militärische Ziel und die direkte Opposition zur südlichen Allianz lag bei den Köpfen der nördlichen Allianz, ihren „aktiven“ Mitgliedern, Russland, Preußen und England. Von den kleineren, „passiven“ Mitgliedern wie Schweden, Dänemark, Polen, Sachsen und anderen Kleinstaaten, die dem Bündnis beigetreten waren, wurde lediglich verlangt, dass sie im Falle von Konflikten zwischen den beiden Bündnissen nicht mit dem südlichen Bündnis zusammenstoßen und neutral bleiben sollten. Dies war das berühmte *nördliche System*.

Die Nachteile liegen auf der Hand. Für so unterschiedliche Staaten wie das autokratische Russland, das konstitutionell aristokratische England, das soldatisch-monarchische Preußen und das republikanisch-anarchische Polen war es schwierig, freundschaftlich zusammenzuarbeiten. Außerdem hatten die Mitglieder des Bündnisses zu wenige gemeinsame Interessen. England kümmerte sich nicht um den europäischen Kontinent, abgesehen von seinen Handels- und Kolonialbeziehungen. Preußen war nicht bereit, Sachsen zu verteidigen, das sich Österreich näherte, und wollte es sogar erobern, so wie es Schlesien erobert hatte. Der Haufen passiver Bündnispartner, die von England, Russland und Preußen bevormundet wurden, war ein diplomatischer Karren, der vom Hecht, vom Schwan und vom Flusskrebs gezogen wurde. Friedrich II. reagierte auf Panins Plan mit gereizten oder spöttischen Einwänden, indem er behauptete, dass ihm das russische Bündnis genüge, dass er vor niemandem Angst habe, dass ihm niemand etwas anhaben könne und dass er keine weiteren Verbündeten brauche. Friedrich hatte im Allgemeinen eine schlechte Meinung von seinem russischen Unterstützer und schrieb, dass Panin weder über die Interessen noch über die Politik noch über den Grad der Macht der europäischen Herrscher richtige Vorstellungen hatte. Panin konnte den König nicht umstimmen, auch England wich dem Bündnis aus, und das nördliche System hat sich in keine internationale Handlung gekleidet (es starb, bevor es überhaupt geboren war) und blieb eine einfache Tendenz des russischen Kabinetts, einer jener einfältigen russischen diplomatischen Pläne, von denen echte Diplomaten mit einem herablassenden Lächeln sprechen.

Reiseeindrücke. Als Katharina den Thron bestieg, wollte sie das Volk sehen, das Land, das so schlecht regiert wurde, das Leben aus der Nähe betrachten, nicht aus dem Palast oder aus Hofberichten. Zu diesem Zweck unternahm sie in den ersten Jahren der Regentschaft eine Reihe von Reisen. 1763 besuchte sie Rostow und Jaroslawl, 1764 besuchte sie die baltischen Provinzen, 1765 folgte sie dem Ladogakanal, den sie zwar schön, aber menschenleer fand, und schließlich beschloss sie im Frühjahr 1767, Asien zu besuchen, wie sie sich ausdrückte, d. h. die Wolga entlang zu reisen.

In Begleitung eines großen Gefolges (bis zu zweitausend Personen) und des gesamten diplomatischen Corps ging sie in Twer an Bord einer Barke und reiste nach Simbirsk, von wo aus sie auf dem Landweg nach Moskau zurückkehrte. Auf dieser Reise hat sie viele lehrreiche Beobachtungen gemacht. Erstens sah sie, was für ein geeignetes Material zum Regieren sie in ihren Untertanen hatte und wie wenig man für diese Menschen tun musste, um ihre Gunst zu gewinnen: die Kaiserin wurde überall mit unbeschreiblicher Begeisterung empfangen. Katharina schrieb von unterwegs, dass selbst Ausländer, d. h. ausländische Botschafter, beim Anblick der nationalen Freude mehr als einmal in Tränen ausbrachen, und in der Kostroma-Expedition des Grafen Tschernyschow weinten sie das ganze Abendessen hindurch, gerührt von der „wohlmeinenden und sanften“ Behandlung des lokalen Adels. In Kasan waren sie bereit, sich anstelle eines Teppichs unter die Füße der Kaiserin zu legen, „und an einem Ort auf dem Weg - schrieb Katharina - servierten die Bauern Kerzen, um sie vor mir aufzustellen, die ich wegschickte.“ Dies war die gemeinsame Antwort der Wolgadeutschen auf die Pariser Philosophen, die Katharina die „Minerva von Zarskoje Selo“ nannten.

Ihre flüchtigen Reisebeobachtungen mögen Katharina zu vielen Überlegungen über die Regierung inspiriert haben. Auf ihrem Weg begegnete sie Städten, die „schön durch ihre Lage, aber hässlich durch ihre Bauweise“ waren. Die Menschen waren der sie umgebenden Natur kulturell unterlegen. „Hier bin ich in Asien“, schrieb Katharina aus Kasan an Voltaire. Diese Stadt fiel ihr besonders durch die Buntheit ihrer Bevölkerung auf. „Es ist ein besonderes Reich, - schrieb sie, - so viele verschiedene Objekte, die Aufmerksamkeit verdienen, und man kann hier Ideen für 10 Jahre bekommen.“ Simbirsk ist eine höchst elende Stadt, und alle Häuser wurden wegen Zahlungsrückständen beschlagnahmt. Die Menschen an der Wolga schienen ihr reich und sehr gut genährt zu sein: jeder isst Brot und niemand beschwert sich; in den Städten sind die Preise hoch, aber in den Dörfern gibt es reichlich ungemahlene Ware vom letzten Jahr; die Bauern halten sich mit dem Verkauf von Brot zurück, aus Angst vor einer schlechten Ernte.

Reformerische Unternehmungen. Während die gesammelten Beobachtungen noch keine Zeit hatten, einen kohärenten Plan für die Umgestaltung zu entwickeln, und die Außenpolitik noch keine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, hatte Katharina es eilig, die größten Lächer in ihrem Bild der Regierung zu stopfen. Am sechsten Tag nach der Thronbesteigung wurde angesichts der bäuerlichen Unruhen und Spekulationen ein Dekret erlassen, das den Grundherren den unantastbaren Besitz ihrer Ländereien und Bauern zusicherte. Viele Pachtrechte und Monopole wurden abgeschafft. Um die Kosten für Brot zu senken, wurde dessen Ausfuhr ins Ausland vorübergehend verboten. Der staatliche Preis für Salz wurde von 50 auf 30 Kopeken pro Pud gesenkt, und um den Verlust bei den Salzeinnahmen auszugleichen, zog Katharina ihr Raumbgeld von 1 Million Rubel, das sie aus der Salzabgabe erhielt, um 300.000 Rubel zurück. Die Kaiserin erklärte dem Senat, dass sie sich selbst als Teil des Staates betrachte und von nun an kein Unterschied mehr zwischen ihren und den Interessen des Staates bestehen solle. Die Senatoren erhoben sich und bedankten sich mit Tränen in den Augen bei ihr „für diese vernünftigen Gefühle“, fügt Katharina hinzu. Es wurde ein Zeitplan für die Einnahmen und Ausgaben erstellt.

Katharina bestand darauf, die Anwendung der Folter und die Konfiszierung der Güter von Verbrechern einzuschränken, wagte es aber nicht, beide Institutionen per Gesetz abzuschaffen. Es wurde ein striktes Manifest gegen Bestechung erlassen; der Bevölkerung von Petersburg wurde das erbauliche Schauspiel geboten, wie der Obersekretär des Senats auf dem Platz vor dem Senat an einer Säule der Schande

stand, mit der Inschrift auf der Brust: „Ein Verbrecher der Edikte und ein Bestechungsgeldempfänger.“

Neues Personal und neue Renten wurden eingeführt, aber der Salzpreis wurde erhöht, um die neuen Kosten zu decken. Das Schwungrad der bürokratischen Maschinerie, der aufgelöste Senat, blieb nicht unbestraft: 1763 wurde er „wegen interner Uneinigkeit, Feindschaft, Hass“ und Parteilichkeit streng gerügt. Gelegentlich wurde darauf hingewiesen, dass es sich für Senatoren nicht geziemt, sich bei Weinhandel bestechen zu lassen, was sie sogar beim Generalstaatsanwalt selbst nicht verschmähten. Das schwierige Geschäft der Säkularisierung der besiedelten Kirchengüter war beendet und brachte der Staatskasse nur in Großrussland 890 Tausend Rubel an Nettoeinnahmen für die staatlichen Ausgaben für kirchliche und wohltätige Einrichtungen (Dekret vom 26. Februar 1764). Schließlich wurde 1765 eine Kommission zur staatlichen Landvermessung eingesetzt, ein kapitaless unterfangen, das unter Kaiserin Elisabeth gescheitert war.

Diese Maßnahmen der ersten drei Jahre sollten einen günstigen Eindruck und sogar eine praktische Wirkung haben, einen Teil der Steuerlast erleichtern, eine allgemeine Beruhigung herbeiführen, etwas Bewegung in den stagnierenden Herrschaftssumpf bringen, den Beamten eine Kontrolle geben und - was für Katharina am wichtigsten war - etwas Vertrauen in ihre Regierung wecken. Sie selbst war, wie sie es gewohnt war, sehr zufrieden mit dem Erfolg der getroffenen Maßnahmen.

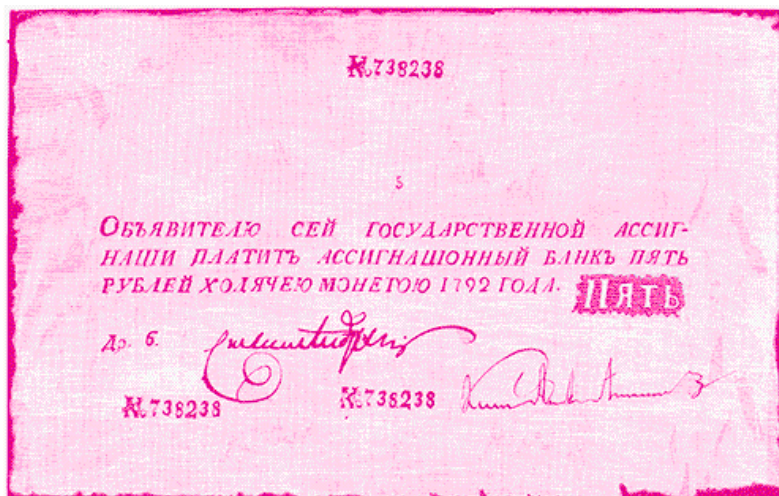
In einer frühen Notiz schreibt sie, dass der Handel wiederbelebt, Monopole zerstört, Aufrührer unterworfen, Arbeit und Lohn, Gerechtigkeit nicht mehr käuflich sind, Gesetze respektiert und durchgesetzt, alle gerichtlichen Stellen zu ihren Aufgaben zurückgeführt werden, usw.



Die Uniformen der russischen Truppen zur Zeit Katharinas. Offiziere der Garde

Projekt des kaiserlichen Rates. Aber all diese Maßnahmen waren nur Details, die meisten von ihnen fast unbedeutend. Das Manifest vom 6. Juli versprach eine allgemeine Reform der Verwaltung und verkündete staatliche Regelungen, die sich stets im Rahmen der Gesetze bewegen würden. Die Zentralregierung wies jedoch eine sehr auffällige Lücke auf: da die gesetzgebende Gewalt in der Person des Herrschers konzentriert war, gab es keine geregelte Organisation; es gab keine Institution, die diese Arbeit erleichtern konnte. Der Generalstaatsanwalt des Senats

hatte die Befugnis, Gesetze zu erlassen, allerdings nur dann, wenn es sich um eine Angelegenheit handelte, die in die Verwaltungs- und Rechtsprechungskompetenz des Senats fiel und ein neues Gesetz erforderte. Bald nach ihrer Thronbesteigung beauftragte Katharina N. I. Panin, den Verfasser des Juli-Manifests, mit der Ausarbeitung eines Plans für die fehlende Einrichtung. Panin legte einen Bericht und einen Entwurf für ein Manifest über den Reichsrat und die Umwandlung des Senats vor, der in Abteilungen aufgeteilt werden sollte. Aus diesen beiden Institutionen wurde eine neue oberste Verwaltung aufgebaut. Panin übte heftige Kritik an der elisabethanischen Herrschaft, in der „die Macht der Personen stärker wirkte als die Macht der Staatssitze“. Im häuslichen Arbeitsbereich der Kaiserin, „einem stillen Ort ohne öffentliches Image“, wurden alle Angelegenheiten von Günstlingen, aktueller Favoriten und zufälligen oder streunenden Personen in unverantwortlicher Weise manipuliert. Das erinnert Panin an „jene barbarischen Zeiten“, als es weder eine Regierung noch schriftliche Gesetze gab. Soweit man Panins lange, diplomatisch vage Darstellung verstehen kann, ist sein in vier Abteilungen unterteilter Reichsrat mit einem Staatssekretär an der Spitze ein rein beratendes Gremium, das in keiner Weise in die Fülle der obersten Macht eingriff. Er nimmt alle Fälle entgegen, in denen neue Gesetze erforderlich sind, mit Ausnahme derer, die über den Senat in das oberste Ermessen gelangen, und die Staatssekretäre formulieren Gesetzesentwürfe, die von den kaiserlichen Beratern erörtert und dem obersten Gremium zur Genehmigung vorgelegt werden.



Ein Fünf-Rubel-Assignations-Billett aus der Zeit Katharinas

Der Rat war eine durch Gesetz geschaffene Rechtsinstitution mit einem offiziellen Verfahren; jedes neue Gesetz, das von ihm ausging, wurde vom Monarchen unterzeichnet und vom Staatssekretär gegengezeichnet. Es war jedoch nicht der frühere Oberste Geheime Rat, der durch die Verschmelzung mit dem Monarchen Teil der gesetzgebenden Gewalt wurde. Der Senat blieb die oberste, vom neuen Rat unabhängige Instanz. Der Rat, so der Entwurf des Manifests, ist „der Ort, an dem wir für das Reich arbeiten“. Es ist eine gesetzgebende Werkstatt, die die Vorarbeit für die Gesetzgebung in der richtigen Form und Ordnung leistet, durch die sich „der gute Herrscher bei seiner großen Arbeit in den Irrtümern, die den Menschen eigen sind, beschränkt hat“. Die oberste Gewalt wurde durch die

Organisation der Gesetzgebungsarbeit selbst nicht eingeschränkt, sondern nur praktisch gebremst. Panins Entwurf skizzierte vage und ungeschickt den künftigen Speranski-Staatsrat, der sich als politisch ziemlich sicher erwies. Katharina unterzeichnete das Manifest (28. Dezember 1762) und ernannte die Mitglieder des Rates, wurde dann aber nachdenklich, beriet sich mit jemandem und begrub die Angelegenheit.

Ob er den geheimen Gedanken Katharinas erahnte oder ob es am aufrichtigen, unterwürfigen Eifer des Höflings lag, Feldmarschall Villebois war besonders weitsichtig. Er erklärte, dass der gesetzliche Rat mit der Zeit in den Rang eines Mitherrschers aufsteigen, das Subjekt zu nahe an den Herrscher heranzuführen und den Wunsch wecken könnte, die Macht mit ihm zu teilen. Der Geist der Kaiserin braucht keinen Rat, sondern nur, um das Gewicht der ihr zufallenden Angelegenheiten zu erleichtern, ist es notwendig, ihr privates Büro in Abteilungen aufzuteilen, einfacher gesagt, die Staatsräte durch Haussekretäre zu ersetzen. Panins einzige Verwirklichung war die Idee, den Senat in Departements aufzuteilen, aber nach einem anderen Entwurf (15. Dezember 1763). Dadurch wurde die Reform der Zentralregierung eingeschränkt. Die Legislativfunktion, die nach wie vor gestört ist, bedient sich gelegentlicher oder vorübergehender Mittel. Der Senat erhielt Gesetzgebungsbefugnisse oder es wurden Kommissionen eingesetzt, die sich mit bestimmten Fragen befassten. Eine Kommission für die Rechte des Adels wurde ab 1763 mit der Aufgabe betraut, den Senat in Departements aufzuteilen, neben vielen anderen Angelegenheiten. Mit dem Ausbruch des Ersten Türkenkriegs begann Katharina, einen Rat einzuberufen, der sich hauptsächlich mit militärischen Angelegenheiten befasste und bald zu einem ständigen Gremium wurde, das jedoch inoffiziell blieb.

Politische Ideen. Sie wollte eine rein persönliche Politik führen, die nicht durch eine nahe gelegene, wenn auch nur beratende, aber rechtlich konstituierte und verantwortliche Institution gedeckt ist. Im unmittelbaren Bereich der Regierung ließ sie nicht zu, dass auch nur ein Schatten des Rechts den Glanz ihrer vormundschaftlichen Autokratie überschattete. Das Recht habe die Aufgabe, die untergeordneten Organe zu leiten; es müsse wie die Wärme der Sonne in der Erdatmosphäre wirken: je höher es ist, desto schwächer ist es. Die nicht nur unbeschränkte, sondern auch ungewisse Macht, die keinerlei rechtlichen Anschein hat, ist eine grundlegende Tatsache unserer Staatsgeschichte, die seit der Zeit Katharinas besteht. Sie schützte diese Tatsache des Ortes gegen alle Versuche, der obersten Regierung eine rechtliche Ordnung zu geben. Aber sie wollte diese ursprüngliche Tatsache mit den Ideen der Zeit überdecken. Die Verarbeitung, die diese Ideen in ihrem Geist erhalten haben, gab die Möglichkeit einer so schwierigen logischen Anwendung von ihnen. Schon vor ihrem Amtsantritt hatte sie sich auf die historische und politische Literatur, insbesondere auf die der Aufklärung, konzentriert. Exotische Bewunderer und Bewunderer dieser Literatur haben sie unterschiedlich wahrgenommen. Einige schöpften daraus einen Vorrat an abstrakten Ansätzen und radikalen Methoden und wollten die Struktur der menschlichen Gesellschaft auf den aus der reinen Vernunft abgeleiteten und in der historischen Realität nicht erprobten Grundlagen aufbauen, und als sie sich der bestehenden, realen Gesellschaft zuwandten, fanden sie, dass diese nur eine völlige Demontage verdiente. Andere machten aus dieser Literatur keinen nahrhaften, sondern sozusagen schmackhaften Konsum, mitgerissen von ihren abstrakten Ideen und kühnen Plänen, nicht als wünschenswerte Lebensordnung, sondern einfach als unterhaltsame und pikante Wendungen kühner und gemächlicher Gedanken.

Katharina nahm diese Literatur vorsichtiger als die politischen Radikalen und ernster als die liberalen Leichtsinnigen. Aus dieser reichhaltigen Quelle neuer Ideen versuchte sie nur das herauszuziehen, was, wie sie sagte, „die großen geistigen Qualitäten eines integren Mannes, eines Mannes mit großem und heldenhaftem Charakter“ nährte und was verhinderte, dass die Vulgarität „den alten Geschmack für Ehre und Tapferkeit“ verdunkelte. Spuren dieser Studie und der damit verbundenen Überlegungen sind in den Notizen, Auszügen und flüchtigen Aufzeichnungen in französischer oder russischer Sprache überliefert, die sie hinterlassen hat. „Ich wünsche, ich will nur das Wohl des Landes, in das Gott mich gebracht hat, - schreibt sie noch vor ihrem Amtsantritt, - der Ruhm des Landes ist mein eigener Ruhm; das ist mein Prinzip; ich wäre sehr glücklich, wenn meine Ideen dazu beitragen könnten. Ich möchte, dass das Land und die Untertanen wohlhabend sind - das ist das Prinzip, von dem ich ausgehe. Macht ohne das Vertrauen des Volkes bedeutet nichts für den, der geliebt und ruhmreich sein will; das ist leicht zu erreichen: nimm als Richtschnur deines Handelns, deiner Satzungen, das Wohl des Volkes und die Gerechtigkeit, die untrennbar miteinander verbunden sind, - die Freiheit, die Seele aller Dinge! Ohne dich sind alle Dinge tot. Ich will, dass Gesetze befolgt werden, keine Sklaven; ich will ein gemeinsames Ziel, um die Menschen glücklich zu machen, nicht Willkür, Fremdartigkeit oder Grausamkeit.“ Wie sehr erinnern diese Notizen an die geschätzten Institutshefte aus Großvaters Zeiten, in denen Lieblingsgedichte und erste Mädchenträume festgehalten wurden.

Doch Katharinas „Prinzipien“ hatten für sie trotz ihres wohlwollenden Freigeistes eine eher geschäftliche, erzieherische Bedeutung. Sie gewöhnten sie daran, über Fragen des Staates und des öffentlichen Lebens nachzudenken, die Grundbegriffe des Rechts und des gesellschaftlichen Lebens zu erfassen; aber ob durch den Bestand ihres Geistes oder durch den Geist der Literatur, die sie las, gab sie ihren Prinzipien eine nicht ganz gewöhnliche Bedeutung. Für sie waren die Vernunft und ihre Gefährten - Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit - keine kämpfenden Prinzipien, die unversöhnlich mit dem Verrat und seinen Gefährten - Lüge, Unwahrheit, Privileg, Sklaverei - um die Herrschaft über die Menschheit kämpften, sie waren die gleichen Elemente der Gesellschaft wie ihre Gegner, nur schöner und edler als diese. Seit der Erschaffung der Welt haben diese edlen Anfänge in der Erniedrigung gelegen; jetzt ist ihre Herrschaft gekommen. Sie können mit Anfängen einer anderen Ordnung koexistieren; jede Sache, was auch immer ihr Ziel ist, muss diese Anfänge für ihren Erfolg assimilieren. „Der größte Fehler, - schrieb Katharina an D'Alembert, - den der Jesuitenorden begangen hat und den nur jede Institution begehen kann, besteht darin, sich nicht auf Prinzipien zu stützen, die keine Vernunft widerlegen kann, denn die Wahrheit ist unzerstörbar.“ Diese Grundsätze sind ein gutes Agitationsmittel. „Wenn die Wahrheit und die Vernunft auf unserer Seite sind, - lesen wir in einer ihrer Notizen, - muss man sie vor dem Volk zur Schau stellen, um zu sagen: ein solcher Grund hat mich zu einem solchen und einem anderen geführt; die Vernunft muss für die Notwendigkeit sprechen und sicher sein, dass sie sich in den Augen der Menge durchsetzen wird.“

Die Fähigkeit, die Anfänge verschiedener Ordnungen in der Regierung in Einklang zu bringen, ist politische Weisheit. Das hat Katharina zu komplizierten Überlegungen angeregt. „Es widerspricht der christlichen Religion und der Gerechtigkeit, - schreibt sie, - Menschen, die alle frei geboren sind, in die Sklaverei zu treiben. In einigen Ländern Europas hat ein Kirchenrat alle Bauern befreit; ein solcher Umsturz jetzt in Russland wäre kein Mittel, um die Liebe der Grundbesitzer zu gewinnen, die voller Eigensinn und Vorurteile sind. Aber es gibt einen einfachen

Weg - nämlich zu beschließen, dass die Bauern beim Verkauf ihrer Ländereien frei werden; in 100 Jahren wechseln alle oder fast alle Ländereien den Besitzer - und wir haben ein freies Volk.“ Oder: unser Reich braucht Menschen, deshalb ist es kaum sinnvoll, Ausländer zu christianisieren, die Polygamie betreiben. „Ich will feststellen, dass man mir aus Schmeichelei die Wahrheit sagt: selbst ein Höfling wird sich darauf einlassen, weil er darin den Weg zur Gnade sieht.“ Bei einer utilitaristischen Sichtweise von Prinzipien sind Verhandlungen mit ihnen möglich. „Ich habe festgestellt, dass im menschlichen Leben die Ehrlichkeit bei Schwierigkeiten geholfen hat.“ Ungerechtigkeit ist zulässig, wenn sie Nutzen bringt; nur nutzloses Unrecht ist unverzeihlich.

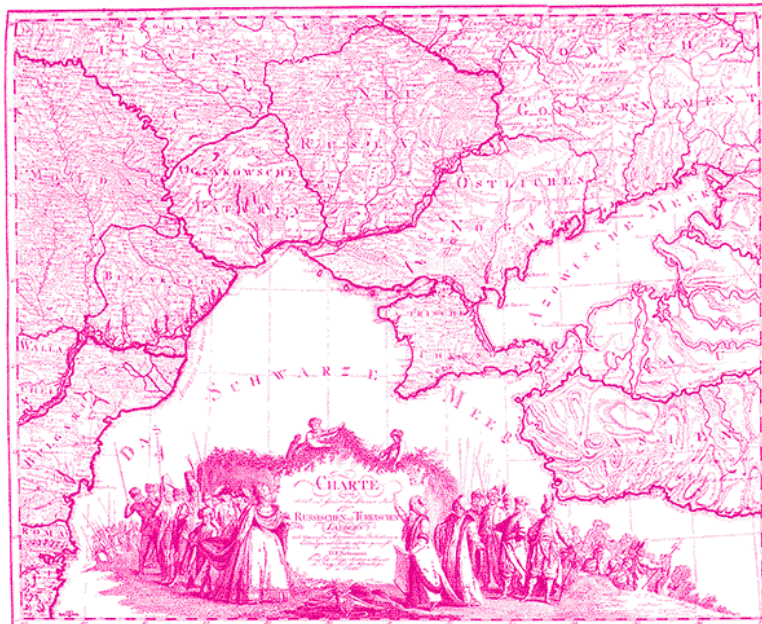
Wir sehen, dass die Lektüre und das Nachdenken dem Denken Katharinas eine dialektische Flexibilität verlieh, die sich in alle Richtungen drehte, einen reichen Vorrat an Maximen, Allgemeinplätzen und Beispielen lieferte, aber keine Überzeugungen hervorbrachte. Sie hatte Bestrebungen, Träume, sogar Ideale, aber keine Überzeugungen, weil die Erkenntnis der Wahrheit nicht die Entschlossenheit durchdrang, auf ihr die moralische Ordnung in und um sich selbst aufzubauen, ohne die die Erkenntnis der Wahrheit zu einem bloßen Denkmuster wird. Katharina gehörte zu jenen geistigen Konstrukten, die nicht verstehen, was Glaube ist und warum man ihn braucht, wenn es eine Überlegung gibt. Ihr Gehör litt unter einem ähnlichen Defekt: sie hasste Musik, lachte aber herzlich, als sie in ihrer Eremitage eine komische Operette hörte, in der ein Husten vertont wurde. Daher sind ihre politischen Ansichten und Sympathien so vielschichtig und kooperativ. Beeinflusst von Montesquieu schrieb sie, dass Gesetze das größte Gut sind, das die Menschen geben und empfangen können; und der freien, kompromisslosen Bewegung ihres Denkens folgend, dachte sie, dass „die Nachsicht, der versöhnliche Geist des Herrschers mehr bewirken wird als Millionen von Gesetzen, und die politische Freiheit wird allem Seele geben“.

Doch während sie in sich selbst „eine ausgesprochen republikanische Seele“ erkannte, hielt sie für Russland die Autokratie oder den Despotismus für die am besten geeignete Regierungsform, die sie nicht gründlich voneinander abgrenzte; selbst gelehrte Publizisten haben Schwierigkeiten, zwischen diesen Typen ein und derselben Regierungsform zu unterscheiden. Sie selbst praktizierte diese Art des Regierens sorgfältig, obwohl sie zustimmte, dass die Kombination einer republikanischen „Abhärtung der Seele“ mit einer despotischen Praxis erstaunlich erscheinen mag. Aber ebenso wie die Despotie ging sie mit der Aristokratie nach Russland. „Obwohl ich frei von Vorurteilen bin und einen philosophischen Verstand habe, fühle ich eine große Neigung, die alten Geschlechter zu ehren, und leide darunter, einige von ihnen hier in Armut zu sehen; ich habe Lust, sie aufzurichten.“ Und sie hielt es für möglich, sie zu aufzurichten, indem sie das Majorat wiederherstellte und die Ältesten der Geschlechter mit Orden, Ämtern, Pensionen und Ländereien schmückte. Dies hinderte sie jedoch nicht daran, das aristokratische Vorhaben der Vormachtstellung als eine Torheit zu erkennen.



Voltaire. Nach einem Porträt von Dauzel aus dem Jahr 1764

In ihrem weiten Geist saßen die Überlieferungen des deutschen Feudalismus neben den Gewohnheiten der russischen Herrschaft und den politischen Ideen der Aufklärung, und sie nutzte all diese Mittel nach ihren Neigungen und Überlegungen. Sie prahlte damit, dass sie wie Alkibiades sowohl in Sparta als auch in Athen zurechtkommen würde. 1765 schrieb sie an Voltaire, ihr Motto sei eine Biene, die von Pflanze zu Pflanze fliegend Honig für ihren Bienenstock sammelt, aber der Fächer ihrer politischen Vorstellungen gleicht eher einem Ameisenhaufen als einem Bienenstock.



Karte der Halbinsel Krim und ihrer Nachbarländer in der zweiten Hälfte des XVIII. Jhs.

Die Bedeutung der Herrschaft. Nachdem wir die wichtigsten Phänomene der Regierungszeit Katharinas II. skizziert haben, wollen wir nun versuchen, eine historische Bewertung ihrer Tätigkeit vorzunehmen. Die Bedeutung einer historischen Epoche oder einer historischen Figur lässt sich am besten daran messen, inwieweit die Mittel der Menschen unter dem Einfluss dieser historischen Figur zu- oder abgenommen haben. Die Mittel, die dem Volk zur Verfügung stehen, können materiell oder moralisch sein; man muss [es ist nötig] also überlegen, inwieweit die materiellen und moralischen Mittel des russischen Staates während der Herrschaft Katharinas zu- oder abgenommen haben.

Eine Zunahme der materiellen Mittel. Erstens haben die materiellen Mittel in enormem Maße zugenommen. Während Katharinas Herrschaft erreichte das Staatsgebiet sowohl im Süden als auch im Westen fast seine natürlichen Grenzen. Aus den Erwerbungen im Süden wurden drei Provinzen gebildet - Tauris (Krim), Cherson und Jekaterinoslaw, wobei das Land der Schwarzmeerarmee, das zur gleichen Zeit entstand, nicht mitgezählt wurde. Aus den Erwerbungen im Westen, von Polen aus, wurden 8 Provinzen gebildet, die ich in der Reihenfolge von Norden nach Süden aufzähle: Witebsk, Kurland, Mogiljow, Wilna, Minsk, Grodno, Wolyn und Bratsk (heute Podolsk). So wurden von den 50 Provinzen, in die Russland aufgeteilt war, 11 während der Herrschaft Katharinas erworben. Diese materiellen Erfolge werden noch deutlicher, wenn man die Bevölkerung des Landes zu Beginn und am Ende der Regierungszeit vergleicht. Zu Beginn der Regierungszeit Katharinas, in den Jahren 1762 und 1763, wurde die III. Revision durchgeführt; nach der Berechnung des Anteils der Revisionsseelen an der Gesamtbevölkerung wurde diese bei der III. Revision auf 19-20 Millionen Seelen beider Geschlechter und aller Klassen geschätzt. Am Ende der Regierungszeit Katharinas, im Jahr 1796, wurde die V. Revision von Katharinas Nachfolger vorgenommen. Nach der gleichen Berechnung des Verhältnisses der Revisionsseelen zur Gesamtbevölkerung wurde die Bevölkerung des Reiches auf mindestens 34 Millionen geschätzt.

So wuchs die Bevölkerung während Katharinas Herrschaft um drei Viertel. Gleichzeitig stiegen die Staatsfinanzen; der Verlauf dieses Anstiegs wird durch die Jahresabschlüsse für die gesamte Regierungszeit deutlich illustriert. Im Jahr 1762 schätzte die Staatskasse die gesamten Staatseinnahmen auf 16 Millionen Rubel. Nach dem Finanzbericht von 1796 beliefen sich die Staatseinnahmen auf 68 1/2 Millionen Rubel, d.h. die Bevölkerung des Staates hatte sich während der Herrschaft fast verdoppelt, und auch die Staatseinnahmen stiegen. Dies bedeutet nicht nur, dass die Zahl der Steuerzahler gestiegen ist, sondern auch, dass die Höhe der öffentlichen Zahlungen zugenommen hat, deren Anstieg im Allgemeinen als Zeichen für eine höhere Produktivität der nationalen Arbeitskräfte gewertet wird. So stiegen die materiellen Mittel in der Regierungszeit Katharinas enorm an.

Der soziale Unfrieden verschärft sich. Im Gegenzug sind die moralischen Mittel schwächer geworden. Die moralischen Mittel, die dem Staat zur Verfügung stehen, bewegen sich in zwei Größenordnungen. Sie bestehen erstens in der Einheit der Interessen, die die verschiedenen stammesmäßigen und sozialen Bestandteile des Staates miteinander verbinden, und zweitens in der Fähigkeit der herrschenden Klasse, die Gesellschaft zu führen. Diese Fähigkeit hängt wiederum von der Rechtsstellung der herrschenden Klasse in der Gesellschaft ab, davon, inwieweit sie die Lage der Gesellschaft versteht und inwieweit sie politisch bereit ist, sie zu führen. Diese moralischen Mittel des Staates gingen während Katharinas

Herrschaft erheblich zurück. Vor allem aber verschärfte sich der Zwiespalt zwischen den Interessen der stammesbezogenen Teile des Staates. Zu der bunten Zusammensetzung der Bevölkerung dieses Staates kam durch die polnischen Teilungen ein neues, äußerst feindseliges Element hinzu, das die verfügbaren Kräfte des Staates nicht nur nicht stärkte, nicht erhöhte, sondern stark behinderte. Zuvor hatte es in den westlichen Randgebieten ein Element gegeben, auf das die russische Gesellschaft erhebliche Anstrengungen verwenden musste; dieses Element bestand aus der deutschen Bevölkerung der von Peter dem Großen eroberten baltischen Provinzen. Zu diesem Element, das sich in der Zusammensetzung der russischen Bevölkerung kaum aufgelöst hatte, gesellte sich nun ein weiteres, vielleicht ebenso hartnäckiges: die polnische Bevölkerung der eroberten Provinzen der Rzeczpospolita. Das polnische Element in den alten russischen Provinzen hätte für den russischen Staat keine Schwierigkeit dargestellt; es wäre unter dem Einfluss des ersten günstigen Windes aus dem Osten verschwunden, aber dieses Element wurde zu einer Kraft dank der Tatsache, dass, abgesehen von den südwestlichen Provinzen, einige Teile des wirklichen Polens dem Gebiet des russischen Staates hinzugefügt wurden. Andererseits befand sich eine der wichtigsten Provinzen der südwestlichen Rus, die organisch mit dem Rest des Landes verbunden war, nämlich Galizien, außerhalb der Grenzen des russischen Staates, was die Kluft in unseren westlichen internationalen Beziehungen noch verstärkte.

Außerdem verschärfen sich die Spaltungen zwischen den sozialen Komponenten der russischen Gesellschaft. Diese Verschärfung war eine Folge der Beziehungen, in die die beiden Hauptklassen der russischen Gesellschaft, der Adel und die Leibeigenen, durch die Gesetzgebung Katharinas gebracht worden waren. Um den Ursprung und die Bedeutung dieser Zwietracht zu erklären, muss man sich den Verlauf unseres innerstaatlichen Staatslebens seit der Zeit Peters in Erinnerung rufen. Peter hatte eine Reihe von innenpolitischen Fragen gelöst, die alle auf eine hinausliefen - die Frage der Organisation der staatlichen Wirtschaft im Zusammenhang mit der Steigerung der Produktivität der nationalen Arbeit. Alle internen Aktivitäten Peters waren wirtschaftlicher Natur; die Grundlagen der Rechtsordnung blieben unter ihm unangetastet. Aber die Gesetze Peters, die das Leben des Volkes und des Staates ordneten, hinterließen eine wichtige politische Lücke, nämlich die Zerstörung der alten Ordnung der Thronfolge, die durch Gewohnheit entstanden war. Das Gesetz von 1722 überließ die Ernennung eines Thronfolgers dem persönlichen Ermessen des regierenden Herrschers. Da es nach Peter keinen Thronfolger mehr gab, überließ das Gesetz den Thron dem Zufall. Seitdem herrschen die Folgen dieser Lücke seit mehreren Jahrzehnten in einem Staatssystem, das von der Willkür des Zufalls regiert wird, oder besser gesagt, vom Willen rein zufälliger Individuen. Inmitten dieses Zufallskampfes brach auch die von Peter vollendete staatliche Ordnung zusammen.

Diese Ordnung bestand in einer obligatorischen Verteilung der staatlichen Abgaben auf alle Klassen der Gesellschaft, in der staatlichen Bindung der Stände. Dank der Kraft des Zufalls hatte eine Klasse die Möglichkeit, mehrmals über den Thron zu verfügen und begann, sich von einem bloßen Werkzeug der Regierung in die herrschende Klasse zu verwandeln, indem sie eine nach der anderen ihre früheren öffentlichen Pflichten ablegte, ohne jedoch die früheren Rechte zu verlieren und sogar neue zu erwerben. So erreichte eine Klasse die staatliche Konsolidierung und erhielt die Möglichkeit, für sich selbst zu leben, geleitet von Klassen- oder persönlichen Interessen. Nach dieser Klasse konsolidierte sich die andere - die

Klasse der Kaufleute. Beide Klassen hatten einen unbedeutenden Teil der Gesamtbevölkerung ausgemacht, aber jetzt befanden sie sich in einer Ausnahmestellung. Die logische Folge der Befestigung beider Stände hätte eine Verringerung der öffentlichen Abgaben sein müssen, die auch von den anderen Klassen getragen wurden, d.h. eine gerechtere Verteilung dieser Abgaben. Die Konsolidierung der anderen Klassen sollte jedoch auf eine andere Weise erfolgen als die des Adels. Die neue Stellung des Adels wurde gesetzlich anerkannt, aber sie wurde mit nicht ganz legalen, revolutionären Mitteln vorbereitet. Die Emanzipation des Adels von der Dienstpflicht wäre nicht so leicht und so schnell erfolgt, wenn der Adel nicht aktiv an der Bildung höherer Regierungen, d. h. an den Palastumstürzen nach Peters Tod, beteiligt gewesen wäre. Diese Palastumstürze bereiteten den Adel auch auf die gesetzliche Befreiung von der Dienstpflicht vor.

Auch die Leibeigenen dachten daran, sich auf die gleiche Weise zu wehren, da sie ihre Freiheit durch unrechtmäßige Aufstände nach dem Vorbild des Adels erlangen wollten. Das war der Sinn der zahlreichen Bauernaufstände, die während der Herrschaft Katharinas II. begannen, sich allmählich ausbreiteten und in einem großen Pugatschow-Aufstand mündeten. Im Namen der öffentlichen Ordnung sollten diese Ländereien nicht gewaltsam enteignet werden: ihre Lage musste auf rechtmäßige Weise geregelt werden, durch eine rechtmäßige Definition ihrer Beziehungen zum Land. Diese rechtmäßige Entscheidung wurde nicht von der Regierung Katharinas getroffen. So waren die Beziehungen zwischen den beiden Hauptklassen der russischen Gesellschaft am Ende von Katharinas Herrschaft noch weniger harmonisch als zuvor; die soziale Uneinigkeit wurde noch schärfer. Während Katharinas Herrschaft nahm die Uneinigkeit in der stammesmäßigen und sozialen Zusammensetzung des Staates zu.

Adel und Gesellschaft. Auf der anderen Seite nahm die Fähigkeit der herrschenden Klasse, die Gesellschaft zu führen, ab. In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts blieb diese Führungsschicht der Adel. Ihre moralischen und politischen Mittel wurden nach und nach durch die Dienstpflicht geschaffen, die eine politische und soziale Schule für die Klasse darstellte. Erinnern wir uns, wie dieser Dienst im XVIII. Jahrhundert ablief.

Unter Peter unterzog sich der Adelige einer obligatorischen militärischen Ausbildung. Unter seinen Nachfolgern wurde diese Ausbildung durch eine weltliche Ausbildung ersetzt, die sich von der früheren Garde- oder Navigationsausbildung dadurch unterschied, dass sie nicht für den Dienst selbst erforderlich war, sondern für den Erfolg im Dienst. Unter Katharina II. war weder der nautische noch der weltliche militärische Drill notwendig, da beides keine Wehrpflicht war. Aber der Adel brachte aus den beiden bestandenen Schulen, trotz ihrer inneren Unterschiede, wenn nicht das Bewusstsein der Notwendigkeit, eine Ausbildung zu erhalten, so doch zumindest eine gewisse Fähigkeit zu lernen, einen instinktiven Drang zur Bildung (oder Erziehung), die Erinnerung an die bestandene Ausbildung. Mit diesem Geschick oder mit diesem Gedächtnis hat sich der Adel in die Position gebracht, die durch das Gesetz vom 18. Februar 1762 „Über die Freiheiten des Adels“, die provinziellen Einrichtungen von 1775 und die Adelsurkunden von 1785 geschaffen wurde.

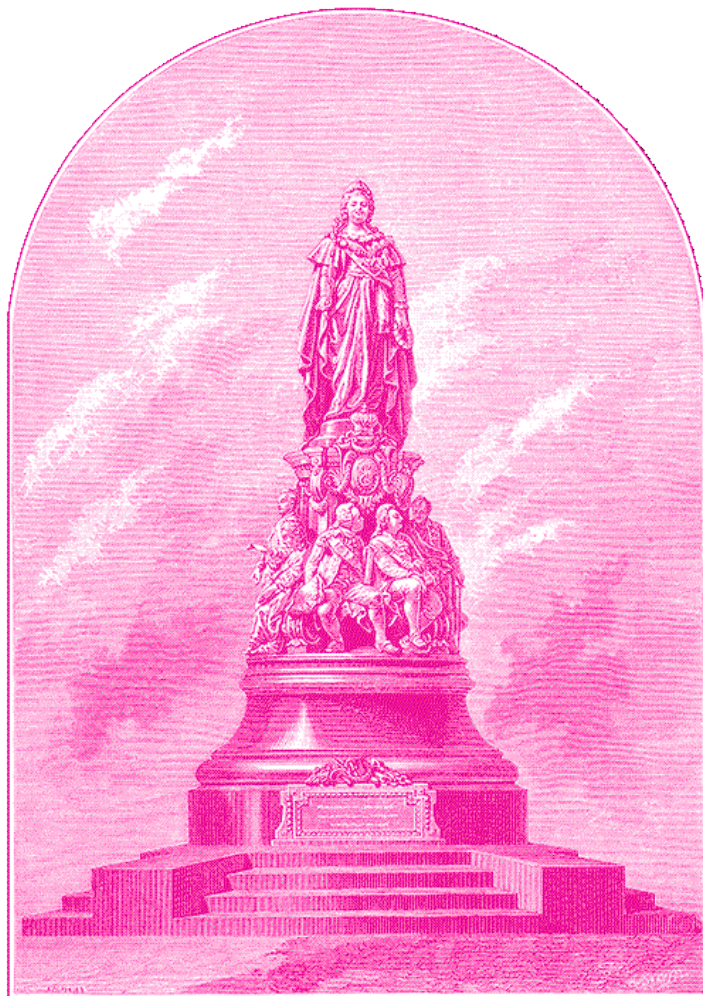


Katharina II., umgeben von Familie und Höflingen.

Nach einem Stich von 1784

Die im Dienst erworbenen Vorlieben, die sich nun unwillkürlich und frei entwickelten, begannen für sich selbst die bequemste Nahrung zu suchen. Während der Regierungszeit Katharinas gesellte sich zu der ehemals weltlichen Disziplin unter dem Einfluss der höfischen Vorbilder die Forderung nach einer gewissen literarischen Politur. Die umfangreiche Freizeit, die die Klasse durch die Befreiung von der Dienstpflicht gewonnen hatte, bot ihr die Möglichkeit, sich diesen Schliiff anzueignen. Die Neigung zum Lesen, die unter Elisabeth ziellos und wahllos war, erhielt unter Katharina eine klarere Richtung. Um einen schlummernden, vom Müßiggang verdorrten Geist zu beleben, um die schlummernden Gedanken zu kitzeln, begann die Oberschicht des Adels gierig kühne und pikante Ideen zu entlehnen, die in der Literatur anderer verbreitet wurden. So lassen sich die wichtigsten Etappen identifizieren, die der Adel auf seinem Bildungsweg durchlief: aus dem Artilleristen und Seefahrer Peters des Großen wurde in kurzer Zeit der Stutzer Elisabeths, und der Stutzer unter Katharina II. verwandelte sich wiederum in den home de lettrés, der am Ende des Jahrhunderts zum Freidenker, Freimaurer oder Voltairianer wurde; und die höhere Schicht des Adels, die diese Entwicklungsmomente im XVIII. Jahrhundert durchlaufen hatte, sollte die Gesellschaft nach Katharina führen.[2] Der Mangel an politischen und moralischen Mitteln, über die diese Klasse verfügte, um ihre eigene Gesellschaft zu führen, ist leicht zu erkennen. Man muss sich die Lage dieser Schicht am Ende des Jahrhunderts vorstellen, ohne auf die Gesichter hinzuweisen, denn alle Personen, die als Vertreter dieser Schicht dienten, ähnelten einander in den wichtigsten Merkmalen. Die Stellung dieser Klasse in der Gesellschaft beruhte auf politischer Ungerechtigkeit und wurde durch öffentlichen Müßiggang gekrönt. Aus den Händen eines Küsterlehrers gelangte ein Mann dieser Klasse in die Hände einer französischen Gouvernante, vervollständigte seine Ausbildung in einem italienischen Theater oder einem französischen Restaurant, wandte die erworbenen Konzepte in den Salons der Hauptstadt an und beendete seine Tage in seinem Arbeitszimmer in Moskau oder auf dem Land mit Voltaire in der Hand. Mit einem Buch von Voltaire in den Händen, irgendwo in Powarska oder in einem Dorf in Tula, war dieser Adlige eine sehr seltsame Erscheinung. Die Sitten, Gewohnheiten, Begriffe, Gefühle, selbst

die Sprache, in der er dachte - alles war fremd, alles war importiert, und zu Hause hatte er keine lebendigen organischen Verbindungen mit anderen, keine ernsthaften Geschäfte. Weder die Mitarbeit in der Kommunalverwaltung noch die Landwirtschaft boten ihm eine solche ernsthafte Beschäftigung. Lebendige, dringende Interessen banden ihn also nicht an die Realität. Als Fremder unter Seinesgleichen versuchte er, einer unter Fremden zu werden, was ihm natürlich nicht gelang. Im Westen, im Ausland, galt er als verkappter Tatare, während man ihn in Russland als zufällig in Russland geborenen Franzosen betrachtete. So wurde er zu einem Hybridlein, einer historischen Irrelevanz; wenn wir ihn in dieser Position betrachten, sind wir bereit, ihn zu bemitleiden, weil wir denken, dass er in dieser Position manchmal unsagbar traurig wurde. Es gab Fälle von Traurigkeit oder Verzweiflung bei dem Gedanken, sich nicht mit der Realität abfinden zu können.



Denkmal Katharinas II. in Sankt-Petersburg

Der Gutsbesitzer Opotschinin aus Jaroslawl ist ein Beispiel für diese Verzweiflung. Er wurde in den Vorstellungen und Gefühlen erzogen, die die Oberschicht der geistigen und moralischen Bewegung in Europa zu jener Zeit ausmachten. Die von hier aus verinnerlichteten Ideale bringen Opotschinin natürlich in unversöhnliche Feindschaft mit der ihn umgebenden Realität. Unfähig, sich damit abzufinden, beging Opotschinin, aufrichtiger als andere Gleichgesinnte, 1793

Selbstmord. In seinem Testament schrieb er zur Erklärung seiner Tat: „Die Abscheu vor unserem russischen Leben ist der eigentliche Impuls, der mich zu meinem Schicksal veranlasst hat.“ Gemäß seinem Testament ließ Opotschinin die beiden Familien seiner Bediensteten frei und ordnete an, dass das Brot des Fürsten an die Bauern verteilt werden sollte. Er ließ die Bauern nicht frei, da es nach dem damaligen Recht kein Recht gab, die Bauern freizulassen. Die kuriosesten Zeilen des Testaments betreffen die Bibliothek des Vermieters. „Bücher, - schreibt er, - meine lieben Bücher! Ich weiß nicht, wem ich sie vererben soll: ich bin sicher, dass niemand hier sie braucht; ich bitte meine Erben, sie zu verbrennen. Sie waren mein erster Schatz, sie haben mich in meinem Leben genährt, und ohne sie wäre mein Leben ein ständiger Kummer, und ich hätte diese Welt schon längst verachtet.“ Wenige Minuten vor seinem Tod hatte Opotschinin noch den Mut, mit der Übersetzung von Voltaires Gedicht „O Gott, den wir nicht kennen“ zu beginnen.

Aber Opotschinin ist eine Ausnahmeerscheinung. Die Menschen seiner Denkweise teilten seinen kosmopolitischen Kummer nicht, waren nicht traurig oder gar gelangweilt; sie begannen etwas später, unter Alexander I., traurig zu sein, und noch später, unter Nikolaus, gelangweilt. Der Voltairianer aus Katharinas Zeit war nur fröhlich. Er feierte seine Pensionierung nach einem Jahrhundert Pflichtdienst und konnte sich wie ein aus dem Korps entlassener Kadett nicht an seiner edlen Uniform sattsehen, mit der er aus dem Dienst entlassen worden war. Die Ideen, die er liebte, die Bücher, die er las, hätten ihn, wie Opotschinin, in unversöhnliche Feindschaft mit der ihn umgebenden Wirklichkeit bringen müssen, aber der Voltairianer des späten XVIII Jahrhunderts war mit niemandem feindlich gesinnt; er fühlte keinen Widerspruch in seiner Position. Bücher schmückten seinen Geist, gaben ihm Glanz, rüttelten sogar an seinen Nerven. Es ist bekannt, dass ein gebildeter Russe nie so eifrig nach guten Worten schrie wie im vergangenen Jahrhundert. Aber die Wirkung der assimilierten Ideen reichte nicht weiter; sie dienten, ohne den Willen zu beeinflussen, ihren Trägern als pathologische Unterhaltung, als nervöses Motiv; die Gefühle erweichend, korrigierten sie die Verhältnisse nicht, den Kopf schmückend, verbesserten sie die bestehende Ordnung nicht.

Die Generation dieser Voltairianer sollte jedoch nicht als ein völlig unfruchtbares Phänomen in unserer Geschichte betrachtet werden. Diese Generation selbst hat ihre Ideen nicht genutzt, aber sie diente als wichtiger Transferpunkt. Diese Generation nutzte ihren geistigen Bestand nicht, sondern bewahrte ihn vorläufig auf und gab ihn an die nächste Generation weiter, die ihn ernsthafter nutzte. So konnte die führende Klasse, die sich am Ende des XVIII. Jahrhunderts an der Spitze der russischen Gesellschaft befand, nicht zum aktiven Führer dieser Gesellschaft werden; der größte Nutzen, den sie dieser Gesellschaft bringen konnte, konnte nur in der Entschlossenheit bestehen, ihr keinen Schaden zuzufügen.



Visitenkarte zu Katherinas Zeit



Son Altesse PAUL *Imperiale* PETROVITCH
GRAND DUC
de Russie. &c. &c. &c.
Dedie' a Son Altesse Imperiale
MADAME LA GRANDE DUCHESSE,
Par son tres humble et tres Obissant Serviteur. Joh. Simonowich
Publiee au Art. de Paris le 11. April 1787.

Paul I.

Kaiser Paul I. Petrowitsch

Regentschaft. Kaiser Paul I. war der erste Zar, in dessen Handlungen die neue Richtung, die neuen Ideen durchzuscheinen schienen. Ich teile nicht die übliche Geringschätzung der Bedeutung dieser kurzen Amtszeit. Vergeblich hält man sie für eine zufällige Episode unserer Geschichte, eine traurige Laune eines uns unfreundlichen Schicksals, die keinen inneren Zusammenhang mit der vorangegangenen Periode hat und uns nichts weiter gab. Nein, diese Herrschaft ist als Protest mit der Vergangenheit und als erste erfolglose Erfahrung einer neuen Politik, als erbauliche Lektion für die Nachfolger, organisch mit der Zukunft verbunden. Der Instinkt für Ordnung, Disziplin und Gleichheit war das Leitmotiv für das Handeln dieses Kaisers; der Kampf gegen Klassenprivilegien war sein Hauptanliegen. Da die Ausnahmestellung einer Klasse auf das Fehlen grundlegender Gesetze zurückzuführen war, begann Kaiser Paul I., diese Gesetze zu schaffen.

Die Hauptlücke, die in der Hauptgesetzgebung des XVIII. Jahrhunderts verblieb, war das Fehlen eines Gesetzes über die Thronfolge, das die staatliche Ordnung ausreichend sicherte. Am 5. April 1797 erließ Paul ein Gesetz über die Thronfolge und ein Dekret über die kaiserliche Familie, in denen die Reihenfolge der Thronfolge und die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Mitgliedern der kaiserlichen Familie festgelegt wurden. Dies ist das erste positive Grundgesetz in unserer Gesetzgebung, denn das Petersgesetz von 1722 war negativ.

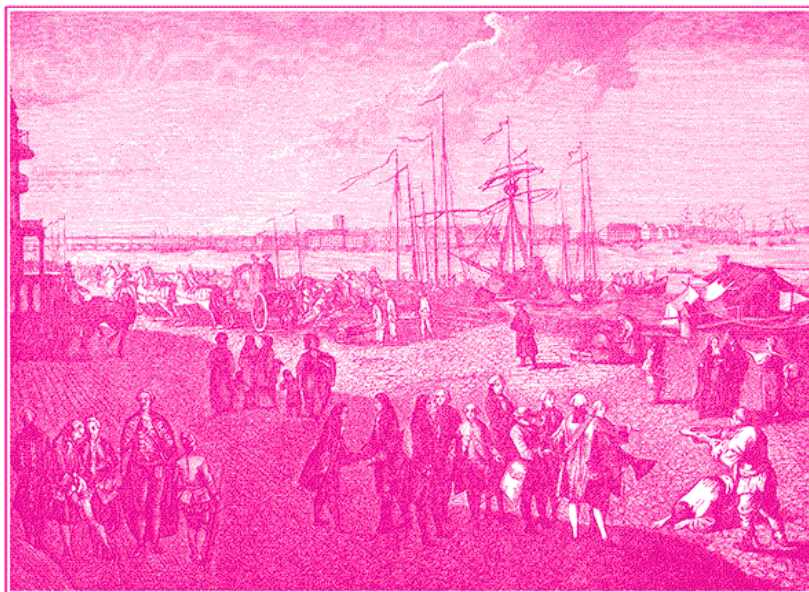
Die Privilegien des Adels in der lokalen Verwaltung, die dieser Klasse in den Provinzinstitutionen von 1775 und in der Charta von 1785 gewährt worden waren, reichten aus, um die Vorherrschaft des Adels in der lokalen Verwaltung aufrechtzuerhalten. Er versuchte, die Wahlregierung des Adels durch den Staatsdienst der Krone zu ersetzen und schränkte das Recht des Adels auf bestimmte Ämter in den Provinzen ein. Dies war auch das Hauptmotiv der weiteren Regierungsbewegung - der Triumph der Bürokratie, des Kanzleramtes. Die lokale Bedeutung des Adels beruhte auch auf seiner korporativen Struktur. Paul unternahm auch die Zerstörung der Adelskorporationen: er schaffte die Gouvernementsversammlungen des Adels und ihre Wahlen ab; der Adel wählte seine Vertreter (1799) und sogar die Gouvernementsanführer (1800) in den Kreisversammlungen. Auch das Recht der direkten Petition wurde abgeschafft (Gesetz vom 4. Mai 1797). Schließlich schaffte Paul den wichtigsten persönlichen Vorteil ab, den die privilegierten Stände im Rahmen der Chartas genossen hatten, nämlich die Freiheit von körperlicher Züchtigung. Sowohl der Adel als auch die oberen Schichten der Stadtbevölkerung, namhafte Bürger und Kaufleute der I. und II. Zunft, sowie der weiße Klerus wurden durch die Entschließung vom 3. Januar 1797 und das Senatsdekret desselben Jahres ebenso wie die Bürger der steuerpflichtigen Stände bei strafbaren Handlungen der Prügelstrafe unterworfen.

Gleichstellung - Umwandlung der Privilegien einiger Klassen in allgemeine Rechte für alle. Paul verwandelte die Gleichheit der Rechte in eine allgemeine Entrechtung. Institutionen ohne Ideen sind reine Willkür. Pauls Pläne entsprangen schlechten Quellen, entweder aus einem falschen politischen Verständnis oder aus persönlichen Motiven.

Umso unklarer und willkürlicher war das Verhältnis der Grundbesitzer zu ihren Leibeigenen. Ein Leibeigener war ursprünglich ein Teilpächter, der verpflichtet war, für den Staat zu arbeiten, und als Teilpächter des Staates musste er von seinem Eigentümer ein Stück Land besitzen, von dem er das Joch des Staates ziehen

konnte. Doch die unvernünftige und nachlässige Gesetzgebung nach dem Edikt, insbesondere unter Peter dem Großen, konnte die Leibeigenen nicht vor der Willkür der Barbaren schützen. In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts kam es häufig vor, dass der Grundherr seine Bauern völlig erniedrigte, sie der täglichen Leibeigenschaft unterwarf und ihnen seinen monatlichen Lohn oder sein monatliches Essen gab, als ob sie herrenlose Leibeigene wären, und für sie Steuern zahlte. Das russische Leibeigenendorf verwandelte sich in eine nordamerikanische Negerplantage aus Onkel Toms Zeiten.

Paul war der erste Herrscher der untersuchten Epoche, der versuchte, diese Beziehungen durch ein präzises Gesetz zu definieren. Das Dekret vom 5. April 1797 legte das normale Maß der Arbeit eines Bauern zugunsten des Grundbesitzers fest; dieses Maß wurde auf drei Tage pro Woche festgelegt, über die hinaus der Grundherr keine Arbeit vom Bauern verlangen konnte. Dies verbot die Landlosigkeit der Bauern. Diese anstrengende Tätigkeit war nicht entschlossen und konsequent genug. Der Grund dafür war die Erziehung, die der Kaiser genossen hatte, seine Beziehung zu seiner Mutter und vor allem die Charakterzüge, mit denen er geboren wurde. Die Wissenschaften wurden ihm nur spärlich zuteil, und die Bücher verblüfften ihn durch ihre unaufhörliche Vermehrung. Unter der Leitung von Nikita Panin wurde Paul nicht besonders gut erzogen, und das angespannte Verhältnis zu seiner Mutter wirkte sich negativ auf seinen Charakter aus. Paul wurde nicht nur von den Regierungsgeschäften, sondern auch von seinen eigenen Kindern ferngehalten. Er war gezwungen, sich auf Gattschina zu beschränken und schuf sich hier eine kleine Welt, in der er sich bis zum Ende der Herrschaft seiner Mutter bewegte.



Großfürst Pawel Petrowitschs Besichtigung der Arbeiten am Straßenufer der Newa im Jahr 1775

Nach einem Stich von Le Bee, XVIII. Jh.

Die unsichtbare, aber ständig empfundene verletzende Aufsicht, das Misstrauen und sogar die Verachtung seitens seiner Mutter, die Unhöflichkeit seitens der

Günstlinge - Entfernung aus den Regierungsgeschäften - all dies entwickelte im Großfürsten Bitterkeit, und das ungeduldige Warten auf die Macht, der Gedanke an den Thron, der dem Großfürsten keine Ruhe ließ, verstärkte diese Bitterkeit.

Die Beziehungen, die sich auf diese Weise entwickelten und mehr als zehn Jahre andauerten, hatten eine ruinöse Wirkung auf Pauls Charakter und hielten ihn zu lange in jener Stimmung, die man als moralisches Fieber bezeichnen könnte. Dank dieser Stimmung brachte er nicht seine wohlüberlegten Gedanken auf den Thron, sondern diese, verbunden mit der extremen Unterentwicklung, wenn nicht gar mit einer völligen Abstumpfung seines politischen Bewusstseins und bürgerlichen Gefühls, und mit der hässlichen und verzerrten Natur seiner bitteren Gefühle. Der Gedanke, dass die Macht zu spät kam, als es nicht mehr möglich war, all das Böse zu vernichten, das die vorangegangene Herrschaft angerichtet hatte, veranlasste Paul, alles zu überstürzen und nicht genug über die Maßnahmen nachzudenken, die er ergriff. Aufgrund der Bedingungen, unter denen Paul an die Macht kam, hatte sein Drang nach Veränderung also eine oppositionelle Prägung, eine reaktionäre Auskleidung des Kampfes gegen die vorangegangene liberale Herrschaft. Die besten Unternehmen wurden durch den Stempel der persönlichen Feindschaft, der ihnen aufgedrückt worden war, verdorben.

Am deutlichsten zeigt sich dieses Vorgehen in der Geschichte des wichtigsten Gesetzes, das in dieser Regierungszeit erlassen wurde, dem Thronfolgesetz. Dieses Gesetz wurde eher aus persönlichen als aus politischen Motiven erlassen. Am Ende der Regierungszeit Katharinas gab es Gerüchte über die Absicht der Kaiserin, ihren ungeliebten und für unfähig erklärten Sohn vom Thron zu stoßen und ihn durch ihren ältesten Enkel zu ersetzen. Diese Gerüchte, die zum Teil auf Tatsachen beruhten, verstärkten die Unruhe, in der der Großfürst lebte. Als er bei Ausbruch der Revolution 1789 Petersburg verließ, kam der französische Botschafter Ségur nach Gattschina, um sich von dem Großfürsten zu verabschieden. Paul sprach zu ihm und begann, wie es seine Gewohnheit war, die Handlungsweise seiner Mutter scharf zu tadeln; der Gesandte widersprach ihm. Paul unterbricht ihn und fährt fort: „Erklären Sie mir endlich, warum in anderen europäischen Monarchien die Herrscher in aller Ruhe einen nach dem anderen den Thron besteigen, während es bei uns anders ist.“ Nach Ségur ist der Grund dafür das Fehlen eines Erbrechts, d. h. des Rechts des regierenden Herrschers, seinen Nachfolger nach eigenem Gutdünken zu ernennen, was eine Quelle für Ehrgeiz, Intrigen und Verschwörungen darstellt. „Das ist wahr, - antwortete der Großfürst, - aber so ist der Brauch des Landes, dass es nicht sicher ist, ihn zu ändern.“ Ségur sagte, dass ein feierlicher Anlass, bei dem die Gesellschaft bereit ist zu vertrauen, wie etwa eine Krönung, für einen Wechsel genutzt werden könnte. „Ja, daran sollten wir denken!“ - erwiderte Paul. Die Folge dieses durch persönliche Beziehungen bedingten Gedankens war das Thronfolgesetz, das am 5. April 1797, dem Tag der Krönung, erlassen wurde.



A. Benois. **Parade unter Paul I.** 1907

Aufgrund der unglücklichen Haltung Pauls gegenüber der vorangegangenen Herrschaft fehlte es seiner umgestaltenden Tätigkeit an Konsistenz und Festigkeit. Nachdem Paul begonnen hatte, gegen die bestehende Ordnung zu kämpfen, begann er, Einzelne zu verfolgen; in dem Wunsch, die falschen Einstellungen zu korrigieren, begann er, die Ideen, auf denen diese Einstellungen beruhten, zu verjagen. In kurzer Zeit richtete sich die ganze Tätigkeit Pauls auf die Zerstörung dessen, was seine Vorgängerin getan hatte; selbst die nützlichen Neuerungen, die von Katharina eingeführt worden waren, wurden unter Paul zerstört. In diesem Kampf mit der vorangegangenen Herrschaft und mit der Revolution gerieten die ursprünglichen reformerischen Gedanken allmählich in Vergessenheit. Paul bestieg den Thron mit der Idee, der staatlichen Ordnung mehr Einheit und Energie zu verleihen und die Klassenbeziehungen auf eine gerechtere Grundlage zu stellen. Aus Feindseligkeit gegenüber seiner Mutter schaffte er in den baltischen und polnischen Provinzen, die von Russland annektiert worden waren, die Provinzinstitutionen ab und erschwerte so die Verschmelzung der eroberten Bauern mit der einheimischen Bevölkerung des Reiches. Als Paul mit der Idee auf den Thron kam, die normalen Rechtsbeziehungen zwischen den Grundbesitzern und den Bauern zu definieren und die Position der letzteren zu verbessern, schwächte er die Leibeigenschaft nicht, sondern trug viel zu ihrer Ausweitung bei. Wie seine Vorgänger verschenkte er großzügig Palast- und Staatsbauern im Austausch für Dienste und Leistungen; seine Thronbesteigung kostete Russland 100.000 Bauern und eine Million Desjatinen an Staatsland, die an Anhänger und Günstlinge als Privateigentum vergeben wurden.

Außenpolitik Russlands im XIX. Jh. Die Regierungszeit Kaiser Pauls war ein erster erfolgloser Versuch, die Probleme zu lösen, die seit dem Ende des XVIII. Jahrhunderts auf der Tagesordnung gestanden hatten. Sein Nachfolger verfolgte weitaus bewusster und konsequenter neue Wege in der Außen- und Innenpolitik.

Ausdehnung des Territoriums. Die Phänomene der Außenpolitik haben sich sehr konsequent aus der internationalen Position Russlands entwickelt, wie sie sich im XVIII. Jahrhundert seit Peter dem Großen entwickelt hat. Diese Phänomene sind so eng miteinander verbunden, dass ich sie bis zum letzten Türkenkrieg (1877-1878) überblicken werde, ohne zwischen den einzelnen Herrschaften zu unterscheiden. Im Laufe des XVIII. Jahrhunderts hat Russland sein langjähriges Ziel, eine natürliche ethnografische und geografische Grenze zu werden, fast erreicht. Dieses Ziel wurde zu Beginn des XIX. Jahrhunderts durch die Annexion der gesamten Ostseeküste Finnlands und der Aland-Inseln durch den Vertrag mit Schweden im Jahr 1809, durch die Ausdehnung der Westgrenze zum Königreich Polen durch die Akte des Wiener Kongresses und der Südwestgrenze zu Bessarabien durch den Vertrag von Bukarest im Jahr 1812 erreicht.

Sobald sich der Staat jedoch innerhalb seiner natürlichen Grenzen befand, wurde die russische Außenpolitik zweigeteilt: sie verfolgte unterschiedliche Bestrebungen im asiatischen, östlichen und europäischen Südwesten.

Der Unterschied bei diesen Aufgaben ist vor allem auf die ungleichen geografischen Bedingungen und das historische Umfeld zurückzuführen, auf die Russland traf, als es seine natürlichen Grenzen im Osten und Südwesten erreichte. Die russische Grenze im Osten war nicht scharf abgegrenzt oder umschlossen, sondern an vielen Stellen offen; außerdem gab es jenseits dieser Grenzen keine dichte politische Gemeinschaft, die die weitere Ausdehnung des russischen Territoriums hätte eindämmen können. Deshalb musste Russland hier bald die natürlichen Grenzen überschreiten und tiefer in die Steppen Asiens vordringen. Dieser Schritt erfolgte teilweise gegen ihren eigenen Willen.

Mit dem Vertrag von Belgrad 1739 reichten die russischen Besitzungen im Südosten bis an den Kuban; am Terek gab es schon lange russische Kosakensiedlungen. Dadurch, dass Russland am Kuban und am Terek stand, befand es sich vor der Kaukasuskette. Ende des XVIII. Jahrhunderts hatte die russische Regierung überhaupt nicht die Absicht, diesen Gebirgskamm zu überqueren, da sie weder die Mittel noch die Neigung dazu hatte. Doch jenseits des Kaukasus gab es unter der mohammedanischen Bevölkerung mehrere christliche Fürstentümer, die die Nähe der Russen spürten und sie um Schutz baten. Bereits 1783 stand der georgische König Iraklius unter russischer Schirmherrschaft und wurde von Persien unter Druck gesetzt; Katharina war gezwungen, ein russisches Regiment über den Kaukasus nach Tiflis zu schicken. Mit ihrem Tod verließen die Russen Georgien, das von den Persern überfallen und verwüstet wurde, doch Kaiser Paul sah sich gezwungen, die Georgier zu unterstützen und erkannte 1799 Irakli Nachfolger Georg XII. als König von Georgien an. Der sterbende Georg vermachte Georgien dem russischen Zaren, und 1801 musste er wohl oder übel das Testament annehmen. Die Georgier sehnten sich sehr danach, dass der russische Zar sie unter seine Herrschaft nahm. Die russischen Truppen, die nach Tiflis zurückkehrten, befanden sich in einer sehr schwierigen Situation: die Kommunikation mit Russland war nur über die Gebirgskette des Kaukasus möglich, die von wilden Bergstämmen bewohnt wurde. Die russischen Truppen waren vom Kaspischen und Schwarzen Meer durch die einheimischen Besitzungen abgeschnitten, von denen einige mohammedanische Khanate im Osten unter der Schirmherrschaft Persiens standen, während andere, kleine Fürstentümer im Westen, unter dem Protektorat der Türkei standen. Für die Sicherheit war es notwendig, sich sowohl nach Osten als auch nach Westen zu bewegen. Die westlichen Fürstentümer waren alle christlich, d. h. Imeretien, Mingrelien und Guria flussabwärts des Rion. Dem Beispiel Georgiens folgend, erkannten auch sie, einer

nach dem anderen, die Obermacht Russlands an - Imeretien (Kutais) unter Salomon [1802]; Mingrelien unter Dadian im Jahr 1804; Huri (Osurgeti) im Jahr 1810. Diese Beitritte brachten Russland in Konflikt mit Persien, von dem zahlreiche abhängige Khanate - Schemacha, Nukha, Baku, Eriwan, Nachitschewan und andere - zurückerobert werden mussten. Der Konflikt führte zu zwei Kriegen mit Persien, die 1813 mit dem Vertrag von Gulistan und 1828 mit dem Vertrag von Turkmentschai endeten. Aber nachdem sich die Russen an der Kaspischen und der Schwarzmeerküste Transkaukasiens etabliert hatten, mussten sie natürlich ihren Rücken durch die Eroberung der Bergstämme sichern. Mit der Eroberung Georgiens begann die lange Eroberung des Kaukasus, die in unserer Erinnerung abgeschlossen ist [3]. Die westliche Hälfte, die dem Schwarzen Meer zugewandt ist, wird von Tscherkessen bewohnt, die östliche Hälfte, die dem Kaspischen Meer zugewandt ist, von Tschetschenen und Lesgiern. Im Jahr 1801 begann der Kampf mit den beiden. Der Ostkaukasus war bereits 1859 durch die Eroberung von Dagestan erobert worden. Das Ende dieses Kampfes wurde im Jahr 1864 eingeläutet, als die letzten unabhängigen tscherkessischen Aulen unterworfen wurden.

Eine solch komplexe Reihe von Phänomenen wurde durch den Willen Georgs XII. von Georgien verursacht. In diesem Kampf hat die russische Regierung aufrichtig und wiederholt zugegeben, dass sie keine Notwendigkeit und keinen Nutzen in der weiteren Ausdehnung ihrer südöstlichen Grenzen sieht. Jenseits des Kaspischen Meeres, in den Tiefen Asiens, wurde das Gebiet in ähnlicher Weise erweitert. Die südlichen Grenzen Westsibiriens waren seit langem durch die nomadischen Kirgisen, die in Nordturkestan lebten, gestört worden. Während der Herrschaft Nikolaus' wurden die Kirgisen befriedet, aber diese Befriedung brachte Russland in Konflikt mit den verschiedenen Khanaten Turkestans - Kokand, Buchara und Chiwa. Unterstützt von ihren Stammesangehörigen begann die Bevölkerung dieser Khanate, die südöstlichen Grenzen Russlands zu bedrängen. Durch eine Reihe von Feldzügen in den Jahren 1864-1865 unter dem Kommando von Tschernjajew und Werjowkin wurden zunächst Kokand und dann das Buchara-Khanat fast gewonnen. Aus den eroberten Gebieten wurde 1867 das Generalgouvernement Turkestan am Fluss Syr-Darja gebildet. Dann wurde die räuberische Rolle, die beide Khanate aufgeben mussten, von den Chiwaern übernommen, die durch die sandigen Steppen von den neuen Grenzen Russlands getrennt waren. Durch eine Reihe von Feldzügen, die 1873 unter dem Kommando des Generalgouverneurs von Taschkent Kaufmann begonnen und durch die Tekiner-Expedition von Skobelew 1880-1881 abgeschlossen wurden, wurde Chiwa erobert. So erreichten die südöstlichen Grenzen Russlands von selbst entweder mächtige natürliche oder politische Barrieren. Solche Barrieren sind: das Hindukusch-Gebirge, der Tianschan, Afghanistan, Englisch-Indien und China.

Die Ostfrage. So wurden die südöstlichen Grenzen Russlands im Laufe des XIX. Jahrhunderts durch eine unvermeidliche Verflechtung von Beziehungen und Interessen allmählich über ihre natürlichen Grenzen hinausgedrängt. Russlands Außenpolitik an seinen südwesteuropäischen Grenzen war von einer ganz anderen Ausrichtung geprägt. Hier wurden ab Anfang des Jahrhunderts neue Aufgaben übernommen.

Nachdem Russland die politische Einigung des russischen Volkes, die territoriale Erfassung der russischen Ebene vollendet hat, nimmt es die politische Befreiung anderer Nationalitäten in Angriff, die mit dem russischen Volk durch Verwandtschaft verbunden sind, sei es durch Stammeszugehörigkeit oder durch religiöse oder religiös-stammesmäßige Zugehörigkeit. Aber diese Aufgabe wurde Russland nicht

sofort übertragen, sondern es hat sie sich allmählich erarbeitet und angeeignet, auch nicht ohne Anregung von außen. Im XVIII. Jahrhundert, zur Zeit Katharinas, verstanden sie noch nicht die religiös-stammesbezogenen Ziele der Außenpolitik, sie strebten nicht danach, ihre verwandten Nationalitäten politisch zu befreien. Die Außenpolitik gegenüber der Türkei und Polen wurde von einem einfachen Ziel beherrscht, das sich mit den Worten definieren lässt: „die territoriale Zerschneidung eines feindlichen Nachbarn, um die eigenen Grenzen abzurunden“. Angrenzende Ländereien wurden den Feinden einfach weggenommen, um ihre eigenen Grenzen zu korrigieren.



Friedensschluss in Turkmentschai am 10. Februar 1828

Als sie schließlich im Süden ihre Grenzen korrigierten, erreichten sie Grenzen, jenseits derer die bisherige Politik unmöglich war, nämlich aus zwei Gründen. Nun machten die russischen Truppen vor solchen Gebieten der Türkei halt, die entweder nicht an das Reich angegliedert werden konnten, ohne einen furchtbaren Alarm im Westen auszulösen, oder deren Angliederung wegen des Fehlens direkter geographischer Verbindungen mit dem Reich unpraktisch war. So entstand aus der Politik der territorialen Beschneidung ein weiterer Plan - die Politik der Fragmentierung eines Nachbarn. Bei näherer Betrachtung der Türkei zeigte sich, dass es sich nicht um ein einheitliches Gebilde, sondern um eine Menge verschiedener Nationen handelte. Es wurde beschlossen, diese Teile nach und nach abzutrennen, entweder durch Aufteilung unter den starken europäischen Mächten oder durch Zusammenlegung zu neuen Teilen, die in der heutigen Türkei bestanden. Daraus ergibt sich eine doppelte Politik gegenüber der Türkei - eine Politik der internationalen Teilung, ähnlich wie die Polens, und eine Politik der historischen Wiederherstellung. Diese beiden Bestrebungen wurden manchmal auf bizarre Weise in denselben Plänen vermischt, aber beide waren den religiösen und stammesgeschichtlichen Prinzipien völlig fremd.

Ein kurioses Beispiel für diese Verwirrung ist Katharinas berühmtes griechisches Projekt. In Vorbereitung auf einen zweiten Krieg mit der Türkei schloss Russland 1782 ein Bündnis mit Österreich zu folgenden Bedingungen: aus Moldawien, der Walachei und Bessarabien wird ein unabhängiger Staat Dakien (ein Begriff, der von mittelalterlichen Chronisten stammt) gebildet. Aus den autochthonen Regionen der europäischen und möglichst auch der asiatischen Türkei wird ein wiederhergestelltes byzantinisches Reich gebildet. Bosnien und Serbien werden zusammen mit den Besitzungen Venedigs auf dem Festland an Österreich

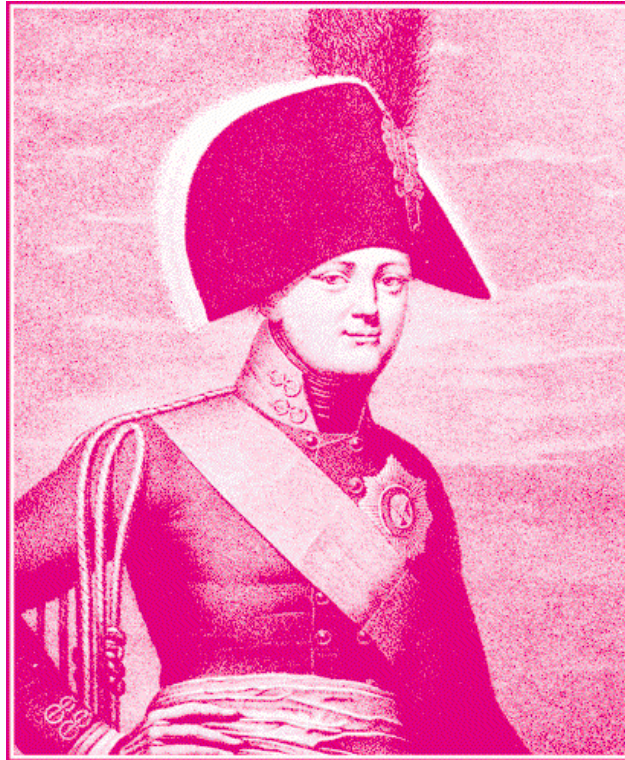
abgetreten, das im Gegenzug Morea, Kreta und Zypern erhält. Ein größeres politisches Chaos und eine größere Dummheit in internationalen Zusammenhängen kann man sich nicht vorstellen: ein nicht existierender Staat (irgendein Dakien) wird wiederhergestellt, die slawischen Gebiete werden an Deutschösterreich abgetreten, die orthodoxen griechischen Gebiete werden dem katholischen Venedig einverleibt.

Ein ähnliches Chaos kennzeichnet den Plan, den Rostoptschin im Jahr 1800 Kaiser Paul vorschlug. Der Plan Rostopschins war ähnlich chaotisch, da Rostoptschin die Türkei für nicht existenzfähig hielt, hielt er es für das Beste, sie mit Österreich und Frankreich zu teilen. Russland nimmt Moldawien, Bulgarien und Rumänien und gibt Österreich die Walachei, Serbien und Bosnien sowie Frankreich Ägypten. Morea mit seinem Inselarchipel wird eine unabhängige Republik. In diesem Plan ist alles enthalten - die Teilung der Türkei, die politische Wiederherstellung mit Grenzen, die in der Geschichte keinen Bestand hatten, und die Missachtung religiöser und stammesbezogener Interessen und Beziehungen. Dieses Chaos veranlasste einige Politiker, sich gegen eine Teilung der Türkei auszusprechen; so auch unseren Gesandten in Konstantinopel, Graf Kotschubej. 1802 schrieb er an den Kaiser, dass es das Schlimmste sei, die Türkei zu teilen, und das Beste, sie zu behalten: „Die Türken sind die ruhigsten Nachbarn, und deshalb ist es zu unserem Besten, diese natürlichen Feinde zu behalten.“



Katharina II., Paul I. und Alexander I. in einem Medaillon.

Nach einem Stich von Beldt



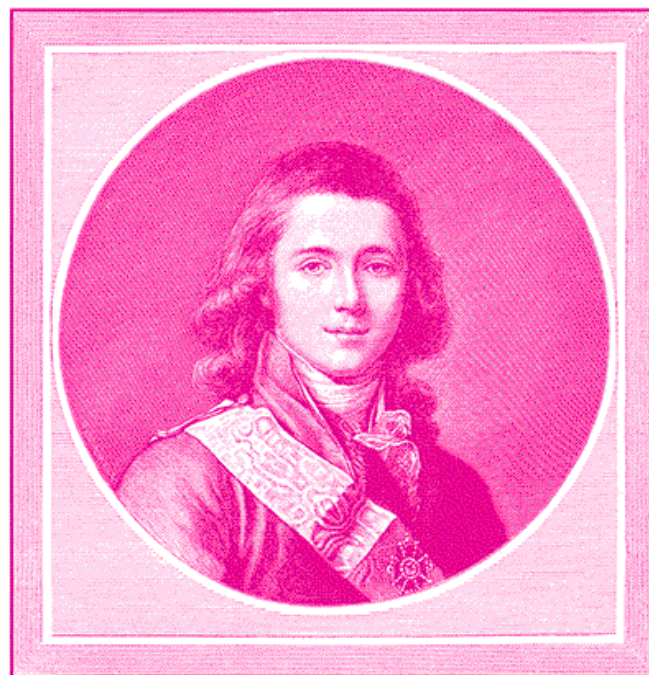
Alexander I.

Kaiser Alexander I.

Regentschaft. Alexander, der Nachfolger Kaiser Pauls, bestieg den Thron mit einem umfassenderen Programm, das er bewusster und konsequenter als sein Vorgänger umsetzte. Ich habe auf die beiden Hauptziele hingewiesen, die den Inhalt der russischen Innenpolitik seit dem frühen XIX. Jahrhundert ausmachten: die Gleichstellung der Stände vor dem Gesetz und die Einführung der Stände in eine gemeinsame einträchtige Staatstätigkeit. Dies waren die Hauptprobleme der Epoche, aber sie wurden durch andere Bestrebungen kompliziert, die notwendige Vorbereitungen für ihre Lösung waren oder sich zwangsläufig aus ihrer Lösung ergaben. Die Gleichheit der Stände vor dem Gesetz änderte natürlich die Grundlagen der Gesetzgebung; so entstand die Notwendigkeit einer Kodifizierung, um die verschiedenen Gesetze, alte und neue, in Einklang zu bringen.

Darüber hinaus verlangte die Umstrukturierung der staatlichen Ordnung nach den Rechtsgrundsätzen der Gleichstellung eine Anhebung des Bildungsniveaus der Bevölkerung, aber die vorsichtige, partielle Umsetzung dieser Umstrukturierung führte zu doppelter Unzufriedenheit in der Gesellschaft: die einen waren unzufrieden, dass das Alte zerstört wurde, die anderen waren unzufrieden, dass das Neue zu langsam eingeführt wurde. Daher ist es notwendig, dass die Regierung die öffentliche Meinung lenkt, sie von rechts und links zurückhält, die Köpfe lenkt und erzieht. Nie waren Zensur und öffentliche Erziehung so eng in die allgemeinen Umgestaltungspläne der Regierung eingebunden wie im vergangenen [XVIII.] Jahrhundert. Eine Reihe von Kriegen und inneren Reformen, die sich zusammen mit

der äußeren, internationalen Situation des Staates und der inneren, sozialen Struktur der Gesellschaft veränderten, erschütterten schließlich die staatliche Wirtschaft, brachten die Finanzen durcheinander, zwangen die Finanzkraft des Volkes zu strapazieren und die staatliche Wohlfahrt zu erhöhen, reduzierten den Wohlstand des Volkes. Es handelt sich um eine Reihe von Phänomenen, die mit den wichtigsten Fakten unseres Lebens in der ersten Hälfte des Jahrhunderts verwoben sind. Die wichtigsten Fragen der Zeit: die soziale und politische, die in der Schaffung neuer Beziehungen zwischen den sozialen Klassen, in der Organisation der Gesellschaft und der Regierung mit der Beteiligung der Gesellschaft bestand; dazu die Frage der Kodifizierung, die darin bestand, eine neue Gesetzgebung zu schaffen; die pädagogische Frage, die darin bestand, die Köpfe zu leiten, zu lenken und zu erziehen; und schließlich die finanzielle Frage, die in einer neuen Organisation der staatlichen Wirtschaft bestand.



Großfürst Alexander Pawlowitsch in seiner Jugend. *Nach dem Porträt von Lampi*

Erziehung. Kaiser Alexander I. stand bereit und machte sich kühn daran, all diese Aufgaben zu lösen. In den Methoden dieser Lösung steckten zum einen die politischen Ideen, die er gelernt hatte, und zum anderen praktische Überlegungen, politische Ansichten über die Situation in Russland, die sich in ihm aus persönlicher Erfahrung und Beobachtung gebildet hatten. Sowohl die politischen Ideen als auch die persönlichen Ansichten standen in engem Zusammenhang mit der Erziehung, die dieser Kaiser genossen hatte, und mit seinem Charakter, der unter dem Einfluss seiner Erziehung geformt wurde. Aus diesem Grund sind die Erziehung Alexanders I. und sein Charakter wichtige Faktoren in der Geschichte unseres Staatslebens. Und dann denke ich, dass die Persönlichkeit Alexanders I. nicht nur von lokaler Bedeutung war: sie war ein Indikator für den allgemeinen Moment, den ganz Europa

erlebte. Alexander stand an der Wende von zwei Jahrhunderten, die sich stark voneinander unterschieden.

Das XVIII. Jahrhundert war ein Zeitalter der freien Ideen, das durch eine große Revolution beendet wurde. Das XIX. Jahrhundert war, zumindest in seiner ersten Hälfte, eine Ära der Reaktionen, die durch den Triumph der freien Ideen gelöst wurde. Diese wechselnden Stimmungen mussten unterschiedliche Typen hervorbringen. Wir kennen sie aus literarisch-künstlerischen Reproduktionen.

Kaiser Alexander I. war an sich, nicht nach seiner sozialen Stellung, nach seiner natürlichen Beschaffenheit ein Mann von durchschnittlicher Größe, weder über noch unter dem allgemeinen Niveau. Er musste den Einfluss beider Zeitalter erleben, die so unfreundlich zueinander sind und auseinanderklaffen. Aber er war mehr rezeptiv als aktiv und nahm daher die Eindrücke der Zeit mit der geringsten Brechung wahr. Außerdem war er eine reale historische Person und kein künstlerisches Abbild. Indem wir die Erziehung Alexanders I. und das Fundament seines Charakters nachzeichnen, erfahren wir vielleicht etwas über die Frage, wie Gegensätze wie Napoleon, der die Rolle des scherzenden Mephistopheles im reaktionären Epilog der Revolution spielte, und Alexander, der die Rolle des romantischen Träumers und der byronistischen Enttäuschung Hamlets erhielt, nacheinander die europäische Welt regieren konnten.

Wenn wir Alexander I. beobachten, werden wir Zeugen einer ganzen Epoche nicht nur der russischen, sondern auch der europäischen Geschichte, denn es ist schwierig, eine andere historische Figur zu finden, die mit so vielen verschiedenen kulturellen Einflüssen des damaligen Europas in Berührung gekommen wäre.

Ich teile nicht die weit verbreitete Ansicht, dass Alexander dank der Bemühungen seiner Großmutter eine gute Erziehung genossen hat; er wurde zwar mühevoll, aber nicht gut erzogen, und zwar gerade deshalb nicht gut, weil er zu sehr mühevoll war.

Alexander wurde am 12. Dezember 1777 in der zweiten Ehe von Großfürst Paul mit Maria Fjodorowna, Prinzessin von Württemberg, geboren. Früh, zu früh, hatte ihn seine Großmutter von seiner Familie, seiner Mutter, weggerissen, um ihn nach den Regeln der damaligen philosophischen Pädagogik zu erziehen, d.h. nach den Gesetzen der Vernunft und der Natur, nach den Prinzipien der rationalen und natürlichen Tugend. Locke war die höchste Autorität, Rousseaus „Emile“ war damals das bevorzugte Lehrbuch einer solchen Pädagogik; beide forderten, dass die Erziehung dem Menschen eine starke Abhärtung gegen körperliche und weltliche Nöte geben sollte. Als der Großherzog und sein Bruder Konstantin, der ihm folgte, heranwuchsen, entwarf seine Großmutter einen philosophischen Plan für ihre Erziehung und wählte einen Stab von Erziehern aus.

Oberst La Harpe, ein Schweizer Republikaner, ein begeisterter, wenn auch vorsichtiger Bewunderer der abstrakten Ideen der französischen Aufklärungsphilosophie, ein wandelndes und sehr redseliges liberales Buch, wurde zum wichtigsten Lehrer und Erzieher des politischen Denkens der Großfürsten gewählt. Um den Großfürsten in der russischen Sprache, Geschichte und Moralphilosophie zu unterrichten, wurde Michail Nikititsch Murawjow eingeladen, ein sehr gelehrter Mann und ein sehr guter Schriftsteller über liberal-politische und sentimental-didaktische Themen. Schließlich wurde die allgemeine Aufsicht über das Verhalten und die Gesundheit der Großfürsten Graf N. I. Saltykow, dem Generalintendanten, anvertraut, der zwar kein brillanter, aber ein typischer Adliger der Katharinenschule war, der eines ganz genau wusste: wie man am Hof zu leben hatte; er tat, was seine Frau sagte, und unterschrieb, was sein Sekretär vorlegte.

Seine eigentliche Aufgabe in diesem pädagogischen Orchester bestand jedoch darin, wie Masson es ausdrückte, „die Großfürsten vor einem durchgehenden Wind (*Durchzug*) und einem verstopften Magen zu schützen“. La Harpe nahm seine Aufgabe als Erzieher nach eigenem Bekunden sehr ernst und war sich seiner Pflichten gegenüber der großen Nation bewusst, auf die er einen Herrscher vorbereiten sollte. Er begann zu lesen und im Geiste seiner republikanischen Überzeugungen den Großfürsten die lateinischen und griechischen Klassiker zu erklären – Demosthenes, Plutarch und Tacitus, die englischen und französischen Historiker und Philosophen – Locke, Gibbon, Mably, Rousseau.

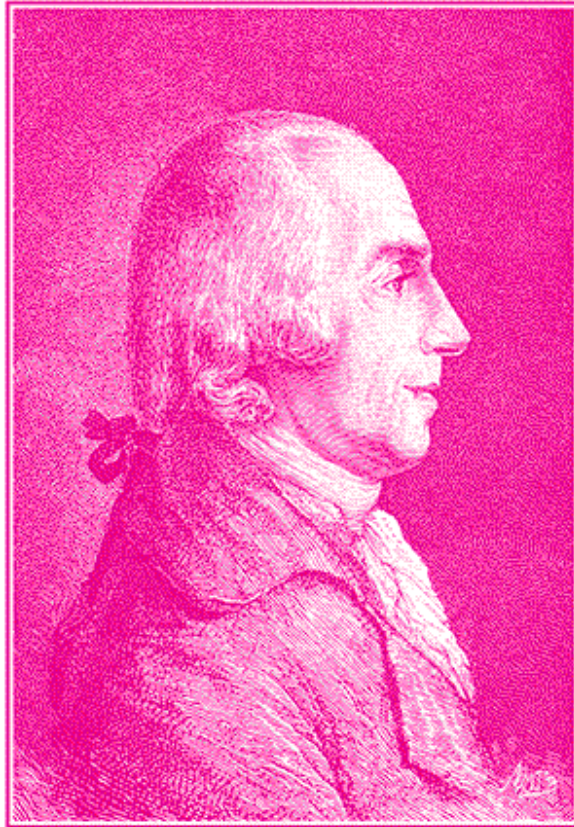
Alles, was er seinen Schülern sagte und vorlas, handelte von der Macht der Vernunft, dem Wohl der Menschheit, dem vertraglichen Ursprung des Staates, der natürlichen Gleichheit der Menschen, der Gerechtigkeit und vor allem von der natürlichen Freiheit des Menschen, der Absurdität und dem Schaden des Despotismus und der Abscheulichkeit der Sklaverei. Diese Phänomene wurden nicht als historische Tatsachen oder praktische Möglichkeiten betrachtet, sondern einige als Erfordernisse der Vernunft und Gebote des philosophischen Katechismus, andere als Dummheit, Unwissenheit und Verbrechen der Willkür. [La Harpe] klärte nicht den Verlauf und die Struktur des menschlichen Lebens, sondern griff geeignete Phänomene auf, polemisierte mit der historischen Realität, die er nicht zu verstehen, sondern nur zu verachten lehrte.

Der lebenswürdige und kluge Murawjow goss Öl ins Feuer, indem er den Kindern seine eigenen Idyllen über Menschenliebe, Recht und Gedankenfreiheit als Silbenvorlagen vorlas und sie denselben Rousseau, Gibbon, Mably usw. ins Russische übersetzen ließ. Man beachte, dass all dies dem zukünftigen russischen Autokraten im Alter von 10 bis 14 Jahren gesagt und vorgelesen wurde, also ein wenig verfrüht. In jenen Jahren, in denen die Menschen nach unmittelbaren Eindrücken und Instinkten leben, werden ihre abstrakten Ideen gewöhnlich in Bilder gekleidet, und politische und soziale Grundsätze werden in Gefühlen wiedergeboren und zu Überzeugungen. Die Lehre von La Harpe und Murawjow hatte weder exakte wissenschaftliche Erkenntnisse noch eine logische Ausrichtung des Verstandes, ja nicht einmal die Gewohnheit der intellektuellen Arbeit vermittelt; sie hatte die umgebende Wirklichkeit nicht eingeführt und konnte noch keinen ernsthaften Gedanken anregen und lenken. Hohe Ideen wurden von dem 12-jährigen Politiker und Moralisten als politische und moralische Märchen wahrgenommen, die die Phantasie des Kindes mit nicht kindlichen Bildern erfüllten und sein unreifes Herz mit sehr erwachsenen Gefühlen erregten.

Nimmt man zu all dem noch Graf Saltykow mit seinem hausgemachten Kurs in Salonmanieren und Hofhygiene hinzu, wird die Lücke, die in der Erziehung des Großfürsten entstanden war, leicht erkennbar. Ihm wurde beigebracht, wie man fühlt und sich verhält, aber nicht, wie man denkt und handelt; es wurden ihm weder wissenschaftliche noch weltliche Fragen gestellt, die er selbst hätte lösen können, indem er Fehler machte und sich selbst korrigierte. Er bekam auf alles fertige Antworten – politische und moralische Dogmen, die er nicht zu überprüfen oder zu erfinden brauchte, sondern nur zu behaupten und zu fühlen brauchte. Er war nicht gezwungen, sich das Hirn zu zermartern, sich anzustrengen oder zu erziehen, sondern wurde wie ein trockener Schwamm mit destillierter politischer und universeller Moral durchtränkt, gesättigt mit den Köstlichkeiten des europäischen Denkens. Er wurde nicht in die Schularbeit eingeführt, in die kleinen Sorgen und Freuden, in die Art von Arbeit, die der Schule vielleicht erst einen erzieherischen Wert verleiht.

Der Unterricht bei La Harpe war für Alexander ein ästhetisches Vergnügen; aber in den Aufzeichnungen eines der russischen Mentoren der großen Fürsten – Protassow – finden wir mehr als einmal bittere Klagen über Alexanders „Müßiggang, Langsamkeit und Faulheit“, seine Abneigung gegen ernste Übungen, das, was der Mentor „dauerhaftes Grübeln“ nennt. Als die Großfürsten alt genug waren, um La Harpes Ideen nicht nur zu fühlen, sondern auch zu verstehen, schlossen sie sich dem Idealisten und Republikaner an und hörten seinen Lektionen mit Vergnügen zu – und nur mit Vergnügen; es waren künstlerische Séancen, keine geistige Arbeit. Es ist ein großes Unglück, wenn sich zwischen Schülern und Lehrern die Haltung von Zuschauern gegenüber dem Künstler herausbildet, wenn der Unterricht des Lehrers für die Schüler zu einer Unterhaltung wird, wenn auch einer ästhetischen.

Dank dieser reichlichen Aufnahme der politischen und moralischen Idylle begann der Großfürst schon früh, von der ländlichen Einsamkeit zu träumen, konnte an keiner Wildblume und keiner Bauernhütte vorbeigehen, ohne sich zu freuen, und war begeistert vom Anblick einer jungen Frau in eleganter Kleidung. Er war schon früh daran gewöhnt, über die Phänomene der Welt mit jenem mühelosen Blick zu gleiten, für den das Leben ein angenehmer Zeitvertreib und die Welt ein weites Feld für ästhetische Experimente und Übungen ist. Im Laufe der Zeit hätte sich dies von selbst korrigiert, seine Träume wären durch nüchterne Beobachtungen ersetzt worden, und seine Gefühle hätten sich, nachdem sie sich abgekühlt hatten, in Überzeugungen verwandelt, aber es geschah so, dass dieser notwendige und nützliche Prozess vorzeitig unterbrochen wurde. Da die Kaiserin Katharina aus Erfahrung wusste, dass die Tugend, auch wenn sie durch die Philosophie veredelt wurde, leicht unter den glühenden Strahlen der Leidenschaft schmilzt, beeilte sie sich, das Herz ihres Enkels gegen diese zu versichern und verheiratete ihn im Jahr 1793, als er noch keine 16 Jahre alt war. Gegen die Ehe ist nichts einzuwenden, aber dennoch hat Fonwisins Landjunker Recht: die Ehe oder das Heiraten ist meist das Ende des Lernens, die schulische Vorbereitung auf das Leben mit seiner strengen Wissenschaft. Es werden sich andere Gefühle und Interessen einstellen, eine andere Weltanschauung wird sich etablieren, eine andere, erwachsene Entwicklung wird beginnen, nicht wie die vorherige, jugendliche, und wenn die vorherige vorzeitig unterbrochen wurde, wird sie ein Leben lang als ein unwiederbringlicher Verlust, eine unauslöschliche, schmerzhaft Narbe bleiben.



Frédéric-César de La Harpe.

Porträt nach einer Gravur aus dem XIX. Jh.

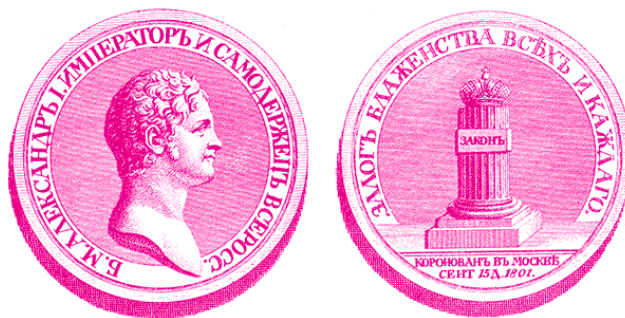
Griechenland und Rom, Freiheit, Gleichheit, Republik – was, so mag man sich fragen, hat Russland mit seiner unschönen Vergangenheit und Gegenwart in diesem Kaleidoskop von Heldenbildern und politischen Idealen zu suchen? Wie passte die russische Realität in den Augen des Großfürsten zu dem, was der sensible republikanische und nicht minder sensible russische Staatsrat Murawjow predigte? Und ganz einfach: diese Realität wurde als Tatsache niederer Ordnung, als unvernünftiges Spontanphänomen akzeptiert; man erkannte sie und ignorierte sie, d.h. man wollte nichts mehr davon wissen, genau wie die eitlen Voltairianer der Katharinenzeit. La Harpe verhielt sich in dieser Hinsicht wie die alten Gouvernanten, die in früheren Zeiten unsere jungen Damen erzogen: der Hauslehrer zeichnete der jungen Dame eine bezaubernde Welt wohlzogener zwischenmenschlicher Beziehungen, die auf den Regeln der strengsten Bescheidenheit und des unerbittlichen Anstands beruhten, nach denen selbst das Herausstecken einer Schuhspitze unter dem Kleid fast als Todsünde angesehen wurde, und plötzlich kamen beide Mädchen auf eine ganz natürliche russische Szene im Haus, die sie Männer und Frauen fluchend und schubsend und zeternd und küssend zeigte. Die junge Frau schaut die alte Frau ängstlich an, und die alte Frau beruhigt sie verwirrt: „Das ist so... es ist nichts... es betrifft dich nicht, vergiss es, lass uns zu uns zurückgehen.“

Mit einem reichhaltigen Vorrat an majestätischen antiken Bildern und selbstironischen politischen Ideen trat Alexander in das wirkliche Leben ein. Es

begegnete ihm irgendwie zweideutig oder doppelzünftig: er musste zwischen seiner Großmutter und seinem Vater hin und her wechseln, und das waren nicht nur zwei Gesichter, sondern sogar zwei besondere Welten. Es gab zwei sehr unterschiedliche Gerichte, zwischen denen die moralische Distanz viel größer war als die geografische.

Jeden Freitag reiste der Großfürst nach Gattschina, um an der samstäglichen Parade teilzunehmen. Dort lernte er die rauen und rücksichtslosen Sitten der Kaserne kennen, ebenso wie das unaussprechliche Vokabular der Kaserne. Hier befahl der Großfürst eines der Bataillone, und am Abend kehrte er nach Petersburg zurück und erschien in jenem Saal des Winterpalastes, in dem Katharina ihre Abende im Kreise ihrer erlesenen Gesellschaft verbrachte: in der Eremitage. Hier wurden nur die wichtigsten politischen Angelegenheiten besprochen, die geistreichsten Gespräche geführt, die elegantesten Scherze gemacht, die besten französischen Theaterstücke gesehen und sündige Taten und Gefühle in das schönste Gewand gekleidet. Zwischen zwei so unterschiedlichen Höfen hin und her wechselnd, musste Alexander in zwei Köpfen leben, zwei formale Verkleidungen beibehalten, außer der dritten – der weltlichen, häuslichen, einer doppelten Vorrichtung von Manieren, Gefühlen und Gedanken. Wie sehr unterschied sich diese Schule vom Auditorium des La Harpe!

Gezwungen, das zu sagen, was anderen gefällt, war er gewohnt zu verbergen, was er selbst dachte. Die Geheimhaltung wurde von einer Notwendigkeit zu einem Bedürfnis. Mit der Thronbesteigung seines Vaters wurden diese Schwierigkeiten durch ständige alltägliche Sorgen ersetzt: der Großfürst wurde zum Generalgouverneur von Petersburg und zum Befehlshaber des Gardekorps ernannt. Ohne eigenes Verschulden entwickelte er früh ein Misstrauen gegenüber seinem Vater und musste mit anderen vor dem jähzornigen Herrscher zittern. Diese Zeit, auch wenn sie nur kurz war, verlieh Alexanders Charakter einen Hauch von Traurigkeit, der ihn auch in seinen sonnigsten Momenten nicht verließ.



Medaille zur Krönung Alexanders I. Bild der Originalmedaille

Charakter. So ist Alexander erzogen worden. Es muss gesagt werden, dass sein Weg zum Thron nicht einfach war. Schon in der Wiege wurden viele pädagogische Experimente an ihm durchgeführt. Er wurde seiner Mutter zur falschen Zeit entrissen, um die Erfahrung einer naturrationalistischen Pädagogik zu machen. Aus dem unfertigen Emil wurde ein verfrühter Politiker und Philosoph, ein Student, der kaum begonnen hatte, sich zu entwickeln, er wurde zu einem unreifen Familienvater, und der ruhige Verlauf des Familienlebens und der unvollendeten Studien wurde durch die Unterhaltung der leichten Eremitage-Gesellschaft und dann

durch die Kasernenunruhe und die Disziplin in Gattschina unterbrochen. Es war entweder alles zur falschen Zeit oder nicht das, was gebraucht wurde.

Alexander war ständig zwischen zwei gegensätzlichen Strömungen gefangen, die ihm beide nicht behagten, er stand zwischen zwei Widersprüchen und lief Gefahr, der dritte zu werden, mit sich selbst in Konflikt zu geraten. In seiner Kindheit – zwischen seiner Großmutter und seinen Eltern, in seiner frühen Jugend zwischen seinem Vater und seiner Mutter, in seinem Studierzimmer zwischen dem Atheisten Lagarpe und dem orthodoxen Samborski, den abweichenden Mentoren, die ihm, seinem Geist und seinem Gewissen die Feindschaft ihrer Geschmäcker und Überzeugungen vorspielten. Schließlich auf dem Thron – zwischen Verfassungsidealen und absolutistischen Gewohnheiten. Unter solchen Bedingungen kann sich kein offener Geist entwickeln. Man hat ihm Doppelzüngigkeit vorgeworfen, Verstellung („nördliches Talma“, „byzantinisches Griechisch“), eine Tendenz, eher zu scheinen als zu sein. [Dies] ist ungenau. Alexander hatte es nicht nötig, so zu tun, als wäre er das, was er sein wollte; er wollte nur nicht so erscheinen, als wäre er das, was er wirklich war. Verstellung war ein Laster, Geheimhaltung ein Fehler, wie Taubheit usw. Der Großfürst brauchte vor allem die Gewohnheit des Geschäfts, geduldige und ausdauernde Arbeit und vor allem die Vertrautheit mit dem Leben, das er schließlich führen sollte. Weder im Kinderzimmer von Emile, noch im Auditorium von La Harpe, noch im Salon seiner Großmutter, noch in der Wachtparade seines Vaters gab es diese Dinge. Der Großfürst wurde nicht einmal richtig in seiner Muttersprache unterrichtet. Ein Zeitgenosse sagt, dass er für den Rest seines Lebens nicht mehr in der Lage war, sich über eine komplexe Angelegenheit auf Russisch zu unterhalten. Es wurde sogar alles getan, um es dem Großfürsten schwer zu machen, sich mit der Realität vertraut zu machen, die er zu regieren hatte. Die Erziehung des Großfürsten brachte eine Geheimnistuerei mit sich, die ihm Misstrauen einflößte, eine Tendenz, sich zu zeigen und nicht er selbst zu sein, eine latente Verachtung für Menschen, einen Kreis von politischen Ideen und Gefühlen, die ihm äußerst unangenehm gewesen sein müssen.

Noch während der Herrschaft Katharinas gestand er Fürst Tschartoryjski, dass er die Französische Revolution tatkräftig unterstützte. Er verabscheut den Despotismus in all seinen Erscheinungsformen, er liebt die Freiheit, die allen gehören sollte, er erkennt die erbliche Macht [als] eine ungerechte und absurde Regelung, die höchste Macht sollte nicht durch den Zufall der Geburt übertragen werden, sondern durch die Stimme der Nation, die es schaffen wird, den Würdigsten zu wählen, der sie regiert. Was könnte ein Großfürst mit einem Überfluss an solch unnötigen Ideen und Gefühlen anfangen? Diese Ideen und Gefühle, [und] vor allem seine Erziehung hinderten ihn daran, einen Sinn für die Realität, einen praktischen Blick zu entwickeln. Dieses Gespür und diese Weitsicht erwirbt man durch harte Arbeit und langes Tüfteln im Schlamm, aus dem das Leben besteht, und der Großfürst war weder harte Arbeit noch selbständiges Arbeiten noch das Tüfteln in diesem Schlamm gewöhnt. Er kannte den feinen Schlamm der Stube seiner Großmutter ebenso wie den ungepflegten Schlamm der Kaserne seines Vaters, aber er war nicht mit dem gesunden Schmutz des Lebens bekannt gemacht worden, in dem Gott selbst den Menschen gesegnet hatte, indem er sagte: „Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brot essen.“

So kam Alexander auf den Thron mit einem Vorrat an erhabenen und wohlwollenden Bestrebungen, die dem beherrschten Volk Freiheit und Wohlstand bringen sollten, aber er gab keine Auskunft darüber, wie er dies tun sollte. Diese Freiheit und dieser Wohlstand, so schien es ihm, sollten auf einmal kommen, von selbst, ohne Mühen und Hindernisse, durch irgendeinen Zauber „plötzlich“. Die erste

Erfahrung war natürlich mit Hindernissen verbunden. Da er es nicht gewohnt war, Schwierigkeiten zu überwinden, begann der Großfürst, sich über die Menschen und das Leben zu beklagen und verzweifelte schließlich. Ungewohnt an Arbeit und Kampf entwickelte sich in ihm die Neigung, vorzeitig aufzugeben, zu früh müde zu werden; kaum ein Geschäft begonnen, war der Großfürst bereits davon belastet; müde vor Arbeitsbeginn.



Nikolaj Nikolajewitsch Nowossilzew

1796, im Alter von 18 Jahren, fühlte er sich bereits müde und gestand, dass er davon träumte, sich nach seinem Verzicht auf den Thron mit seiner Frau an den Rhein zurückzuziehen und ein privates Leben in der Gesellschaft von Freunden und in der Erforschung der Natur zu führen. Die Schwierigkeiten, auf die er zu Hause bei der Verwirklichung seines Vorhabens stieß, ließen ihn allmählich gegenüber häuslichen Tätigkeiten kalt. Dann zogen sich alle Ideale des Kaisers allmählich aus Russland zurück, von der Newa zur Weichsel, konzentrierten sich auf Polen und zogen sogar ins Ausland nach Westeuropa. Es ist bekannt, dass sich der Kaiser in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit nur wenig mit den inneren Angelegenheiten Russlands befasste, da sich seine ganze Aufmerksamkeit allmählich auf die Organisation der politischen Ordnung in Polen und die Aufrechterhaltung der politischen Ordnung in Westeuropa durch die Vereinbarung der Heiligen Allianz richtete. So wurde die alte russische national-politische Idylle durch eine weltgeschichtliche Idylle ersetzt – die Heilige Allianz, die die politische Ordnung in Westeuropa nach den Regeln des Evangeliums, d.h. nach den Grundsätzen der privaten individuellen Moral, gestalten sollte.

Nach Zar Alexej Michailowitsch machte Kaiser Alexander einen höchst angenehmen Eindruck, erweckte durch seine persönlichen Eigenschaften Sympathien für sich; er war eine prächtige, aber nur treibende Blume, die keine Zeit

hatte oder sich nicht an den russischen Boden gewöhnen konnte. Sie wuchs und blühte üppig, solange das Wetter gut war, aber sobald die nördlichen Stürme hereinwehten, als unser russisches Herbstwetter kam, verwelkte und sank sie.

Diese durch die Erziehung bedingten Unzulänglichkeiten spiegelten sich am stärksten in dem ursprünglichen Reformprogramm wider.

Reformerische Versuche der ersten Jahre. Ich werde einen Überblick über die wichtigsten Phänomene der inneren reformerischen Aktivitäten Kaiser Alexanders geben. Die Thronbesteigung des Kaisers am 12. März 1801 löste in der russischen, zumeist adligen Gesellschaft eine große Begeisterung aus; die vorangegangene Regierungszeit war für diese Gesellschaft ein strenges Fasten. Karamsin sagt, dass das Gerücht von der Inthronisierung des neuen Kaisers wie eine Nachricht der Erlösung aufgenommen wurde. Die lange Anspannung der Nerven durch die Angst löste sich durch reichliche Tränen der Zärtlichkeit: die Menschen auf den Straßen und in den Häusern weinten vor Freude; Bekannte und Fremde begrüßten sich und umarmten sich wie am Tag der heiligen Auferstehung, wenn sie einander begegneten. Doch schon bald wurde der neue, 24 Jahre alte Kaiser zum Objekt begeisterter Aufmerksamkeit und Anbetung. Schon sein Äußeres, seine Ansprache, sein Auftreten auf der Straße und seine Umgebung hatten eine anziehende Wirkung.

Zum ersten Mal sah man den Herrscher zu Fuß durch die Hauptstadt gehen, ohne Gefolge, ohne Schmuck, nicht einmal mit einer Uhr, und er erwiderte die Verbeugung derer, die ihm begegneten, auf freundliche Weise. Die neue Regierung hatte es eilig, die Richtung ihres Handelns festzulegen. Im Manifest vom 12. März 1801 verpflichtete sich der Kaiser, die Nation „in Übereinstimmung mit den Gesetzen und dem Herzen seiner weisen Großmutter“ zu regieren. Sowohl in den Dekreten als auch in privaten Reden drückte der Kaiser die Hauptregel aus, an die er sich halten würde – die persönliche Willkür durch strenges Recht und Ordnung zu ersetzen. Der Kaiser wies wiederholt auf den Hauptmangel der russischen Staatsordnung hin, den er „die Willkür unserer Regierung“ nannte. Um hier Abhilfe zu schaffen, wies er auf die Notwendigkeit grundlegender Gesetze hin, die in Russland praktisch nicht existierten. In diese Richtung gingen die reformerischen Experimente der ersten Jahre.

Von den ersten Tagen der neuen Herrschaft an war der Kaiser von Menschen umgeben, die er dazu aufrief, ihn bei seinem Werk der Reform zu unterstützen. Sie waren Männer, die mit den fortschrittlichsten Ideen des XVIII. Jahrhunderts aufgewachsen und mit der Staatskunst des Westens vertraut waren; sie gehörten einer Generation an, die direkt auf die Geschäftsleute der Zeit Katharinas gefolgt war. In der zweiten Hälfte dieser Herrschaft gehörten sie zu den vornehmen jungen Leuten, die zusammen mit den Sitten der französischen Salons unmerklich die politischen Ideen der französischen Aufklärungsliteratur übernahmen. Sie waren Graf Kotschubej, Nowossilzew, Neffe des Geschäftsmanns Besborodko von Katharina der Großen, Graf Stroganow, ein Verwandter von Nowossilzew, und Fürst Adam Tschartoryjski, ein Pole. Diese Männer bildeten einen intimen Kreis, einen informellen Ausschuss, der sich nach dem Mittagskaffee im Privatzimmer des Kaisers traf, und arbeiteten gemeinsam einen Plan für Reformen aus. Dank eines der Mitglieder dieses Komitees – Graf P. A. Stroganow -, der Aufzeichnungen über die inoffiziellen Sitzungen in französischer Sprache (24. Juni 1801 – 9. November 1803) führte, können wir die Aktivitäten dieses Komitees nachvollziehen. Sie berührte sofort eine Vielzahl von öffentlichen Themen. Die Aufgabe des Komitees war es, den Kaiser „bei der systematischen Arbeit an der Reform des unförmigen

Gebäudes der Reichsverwaltung“ zu unterstützen – so wurde diese Aufgabe in einem Schreiben formuliert. Sie sollte zunächst den Ist-Zustand des Reiches untersuchen, dann die einzelnen Teile der Verwaltung umgestalten und diese einzelnen Reformen durch eine „Verfassung (so übersetze ich das Wort constitution), die auf der Grundlage des wahren Geistes des Volkes aufgestellt wurden“, ergänzen. Wir haben mit der zentralen Verwaltung begonnen. Katharina hat, wie wir gesehen haben, das zentrale Verwaltungsgebäude unvollendet gelassen. Nachdem sie eine komplexe und schlanke Ordnung der lokalen Verwaltung und der Gerichte geschaffen hatte, fehlten ihr die richtigen zentralen Institutionen mit genau verteilten Abteilungen, ein deutlicher Hinweis auf „feste Grenzen“, die im Juli-Manifest von 1762 versprochen worden waren.



Fürst Adam Tschartoryjski.

Porträt nach einer Gravur Anfang des XIX. Jhs.

Der Enkel setzte das Werk seiner Großmutter fort, aber die Spitze des Regierungsgebäudes, die er geschaffen hatte, unterschied sich in Geist und Struktur von der des Korps und entsprach nicht dessen Fundamenten. Der Staatsrat, der am 30. März 1801 nach dem persönlichen Ermessen der Kaiserin Katharina einberufen wurde, wurde durch eine ständige Einrichtung, den „Ständigen Rat“, ersetzt, der die Staatsangelegenheiten und Dekrete prüft und diskutiert. Sie wurde in aller Eile organisiert und bestand aus 12 hohen Würdenträgern ohne Unterteilung in Abteilungen. Dann wurden die petrinischen Kollegien umgewandelt und hatten unter Katharina bereits ihren ursprünglichen Charakter verloren. Durch das Manifest vom

8. September 1802 wurden sie in acht Ministerien umgewandelt. Es handelte sich um die Ministerien für auswärtige Angelegenheiten, Militär und Landstreitkräfte, Seestreitkräfte, innere Angelegenheiten, Finanzen, Justiz, Handel und öffentliches Bildungswesen, die mit dem Ministerkomitee Fragen erörterten, die allgemeine Überlegungen erforderten. Letztere ist die erste im System unserer zentralen Einrichtungen. Die ehemaligen Kollegien sind den Ministerien unterstellt oder als Abteilungen in die neuen Ministerien integriert worden. Der Hauptunterschied zwischen den neuen Organen der Zentralregierung bestand in ihrer alleinigen Zuständigkeit: jedes Ressort wurde von einem Minister geleitet, anstatt wie früher von einem Kollegium; jeder Minister war dem Senat gegenüber rechenschaftspflichtig.

Dies war der erste Versuch des neuen Kaisers, die Zentralregierung umzustrukturieren. Gleichzeitig mit den Verwaltungsreformen wurden auch die sozialen Beziehungen verändert. Hier wurde auch die Richtung, in der er zu handeln beabsichtigte, klar festgelegt; diese Richtung war die Gleichstellung aller sozialen Zustände vor dem Gesetz. Zu den ersten Maßnahmen des neuen Kaisers gehörte die Wiederherstellung der Ständeordnungen, die, wie wir gesehen haben, vom vorherigen Kaiser in ihren wesentlichen Teilen abgeschafft worden waren. Der Kaiser gestand vor dem inoffiziellen Ausschuss, dass er die Gnadenschrift des Adels gegen seinen Willen an den Adel zurückgegeben hatte, weil ihn die Exklusivität der darin gewährten Güter immer angewidert hatte. Die Frage der Leibeigenschaft wurde nur zaghaft angesprochen.

Seit Beginn der Regierungszeit hat die Regierung mit einer Reihe von Maßnahmen ihre Absicht bekundet, die Köpfe schrittweise auf die Abschaffung dieses Rechts vorzubereiten. Den Regierungszeitschriften war es verboten, Artikel über den Verkauf von Bauern ohne Land zu veröffentlichen. Ab 1801 war die Aufteilung der bewohnten Ländereien in Privatbesitz verboten. Am 12. Dezember 1801, dem Geburtstag des Kaisers, wurde ein noch wichtigeres Dekret verkündet: es gab Personen aller freien Stände die Möglichkeit, außerhalb der Städte ohne Bauern Grundbesitz zu erwerben; Kaufleute, Bürger und Staatsbauern konnten dieses Recht ausüben. Das Gesetz vom 12. Dezember brach das jahrhundertalte Landbesitzmonopol des Adels, der als einziger das Recht hatte, Land in Privatbesitz zu erwerben. Ermutigt durch diese erste Initiative waren einige Freidenker und Grundherren bestrebt, sich mit ihren Leibeigenen zu einigen und ihre gesamten Dörfer zu befreien. Bislang gab es kein Gesetz für eine solche Massenemanzipation der Bauern. So schloss der Gutsherr von Woronesch, Petrowo-Solowo, mit 5001 Seelen seiner Bauern ein Abkommen, indem er ihnen das Land, das sie bewirtschafteten, unter der Bedingung überließ, dass sie ihm innerhalb von 19 Jahren 1 ½ Millionen Rubel zahlen.

Graf Sergej Rumjanzew, der Sohn des Feldmarschalls Katharinas der Großen, hatte die Idee, 199 Seelen seiner Bauern durch eine freiwillige Vereinbarung mit ihnen von ihrem Land zu befreien, aber gleichzeitig legte er der Regierung einen Entwurf für ein allgemeines Gesetz über den Umgang der Grundbesitzer mit ihren Leibeigenen vor. Die Regierung nahm diesen Entwurf an, und am 20. Februar 1803 wurde ein Edikt über freie Bauern erlassen: die Grundherren konnten mit ihren Bauern einen Vertrag abschließen, in dem sie ihnen das Land in ganzen Dörfern oder in einzelnen Familien unbedingt überließen. Diese befreiten Bauern bildeten

eine besondere Klasse von „freien Bauern“, ohne sich in anderen Ständen anmelden zu müssen. Das Gesetz vom 20. Februar war der erste entscheidende Ausdruck der Absicht der Regierung, die Leibeigenschaft abzuschaffen.

Dies waren die ersten Experimente zur Umstrukturierung der Regierung und der sozialen Beziehungen, und sie bilden die erste Ära von Alexanders umgestaltender Tätigkeit. Diese Versuche waren nicht ausreichend durchdacht und litten unter erheblichen Nachteilen: einige von ihnen stimmten nicht mit anderen überein, sie wurden in Eile gemacht; so waren die neuen zentralen Abteilungen und Ministerien Ein-Mann-Institutionen, während die Provinzinstitutionen unter ihrer Leitung die frühere kollegiale Struktur beibehielten. Dann folgten einige äußere Ereignisse, die den Kaiser eine Zeit lang von seinen inneren Arbeiten ablenkten. Es war seine Beteiligung an zwei Koalitionen gegen Frankreich – 1805 im Bündnis mit Österreich; 1806-1807 im Bündnis mit Preußen. - Während dieser Kriege wurde der intime Kreis der ersten Berater des Kaisers gestört. Die Kampagnen und Rückschläge kühlten Alexanders anfänglich liberal-idyllische Stimmung; die Beobachtungen, die er sammelte, besiegelten seine Unzufriedenheit mit seiner Umgebung. Die Mitglieder des inoffiziellen Ausschusses verließen den Kaiser nacheinander. Ihre leeren Plätze wurden von einem Mann eingenommen, der der einzige vertrauenswürdige Mitarbeiter des Kaisers wurde. Das war Michail Michailowitsch Speranski.

Im Jahr 1812 begann eine neue Unterbrechung der internen Aktivitäten dieser Herrschaft. Äußere Ereignisse lenkten die Aufmerksamkeit der Regierung und der Gesellschaft lange Zeit von innenpolitischen Angelegenheiten ab. Als die Stürme der Kriegsjahre vorüber waren, kehrte die Regierung nicht zu ihren früheren Aktivitäten zurück. Die Ereignisse jener Jahre beeinflussten die Gesellschaft und die Regierung auf unterschiedliche Weise: sie verursachten eine außerordentliche politische und moralische Erregung in der ersteren; die Gesellschaft war ungewöhnlich angeregt, erhaben durch die großen Ereignisse, an denen sie so aktiv teilnehmen musste. Diese Aufregung konnte auch nach der Rückkehr der russischen Armee aus dem Ausland lange Zeit nicht abklingen. Die Stärke dieser Erregung, die sich bis in die Regierungskreise ausbreitete und bis in die offiziellen Regierungspublikationen vordrang, ist heute kaum noch vorstellbar. Es wurden Artikel über die politische Freiheit und die Pressefreiheit veröffentlicht; die Kuratoren der Bildungsbezirke hielten bei feierlichen Sitzungen der von ihnen geleiteten Einrichtungen Reden über die politische Freiheit als letztes und schönstes Geschenk Gottes. Private Zeitschriften gingen sogar noch weiter: Sie veröffentlichten Artikel unter dem Titel „Über die Verfassung“, in denen sie versuchten, „die Güte der repräsentativen Institution“ zu beweisen. Die Aufregung wurde von Militärs, die von Auslandseinsätzen zurückkehrten, vermittelt und vielleicht sogar unterstützt. In Offizierskreisen bildeten sich Gesellschaften, in denen Reden gehalten wurden über die Unzulänglichkeit der speziellen militärtechnischen Ausbildung für Militärs, die Notwendigkeit des Lesens, der wissenschaftlichen Übungen der allgemeinen Bildung für sie.

Die äußeren Ereignisse wirkten sich auf die Regierung, insbesondere auf den Kaiser selbst, ganz anders aus: sie ging aus den Ängsten der Kriegsjahre mit einem Gefühl des Überdresses hervor, mit einem Widerwillen, die umgestaltenden Unternehmungen der ersten Jahre fortzusetzen, ja sogar mit einer gewissen Enttäuschung über ihre früheren politischen Ideale. Für diesen Stimmungsumschwung in der Regierung gibt es verschiedene Gründe; einer davon sind die Ergebnisse der durchgeführten Reformen. Die Ergebnisse blieben hinter

den Erwartungen zurück, brachten keine nennenswerte Verbesserung des staatlichen Lebens und beseitigten die zahlreichen alten Missstände nicht. Die Regierung war durch diese Misserfolge entmutigt worden; außerdem begann die Außenpolitik, Druck auf die Innenpolitik auszuüben. Die äußeren Ereignisse hatten Russland in einen Kampf gegen die Folgen der Französischen Revolution verwickelt; die russische Regierung war in gewisser Weise zu einem Konservativen in den internationalen Beziehungen geworden, zu einem Hüter des Rechts und damit zu einem Verfechter der Restauration der alten Wege. Diese Ausrichtung der internationalen Beziehungen wurde ungewollt auf die Innenpolitik übertragen. Man könne nicht mit einer Hand die konservativen Prinzipien im Westen unterstützen und mit der anderen die reformerischen Unternehmungen im eigenen Land fortsetzen.

So begann die Regierung in der zweiten Hälfte der Regierungszeit, das Programm, das zu Beginn so lautstark angekündigt worden war und für dessen Verwirklichung so große Anstrengungen unternommen worden waren, allmählich aufzugeben. Diese ungleiche Wirkung derselben Ereignisse auf die Regierung und die Gesellschaft hatte zur Folge, dass sie, die Regierung und die Gesellschaft, sich voneinander entfernten, wie sie sich nie zuvor voneinander entfernt hatten. Dank dieser Uneinigkeit begann sich in der Gesellschaft eine Depression zu entwickeln, die sich, genährt durch immer mehr zusätzliche Bedingungen, allmählich in eine tiefe Unzufriedenheit verwandelte. Nach den Gepflogenheiten des Freimaurertums des XVIII. Jahrhunderts führte diese Unzufriedenheit, die in den höheren, gebildeten Kreisen der russischen Gesellschaft Wurzeln schlug, zur Gründung von Geheimgesellschaften, und die Geheimgesellschaften führten zur Katastrophe vom 14. Dezember 1825.

Zweite Hälfte der Regierungszeit. Änderungen in der Politik. Die auswärtigen Angelegenheiten der Jahre 1812-1815 hatten einen starken Einfluss auf den Verlauf der inneren Angelegenheiten; man könnte sogar sagen, dass selten die Außenpolitik die Richtung des russischen Innenlebens so sehr verändert hatte; vielleicht lag das daran, dass Russland selten solche Ereignisse wie in jenen Jahren erlebt hatte. Diese Ereignisse hatten sehr unterschiedliche Auswirkungen auf die russische Gesellschaft und auf die russische Regierung. Im ersten Fall sorgten sie für außerordentliche politische und moralische Aufregung. Das russische Volk, das gerade solche Gefahren erlebt hatte, ging mit einem lebendigeren Gefühl für seine Stärke aus ihnen hervor. Diese Aufregung spiegelte sich auch in der Literatur wider, sogar in der offiziellen Literatur. In den offiziellen Zeitschriften, die den alten, zu Beginn der Herrschaft etablierten Ton fortsetzten, konnte man Artikel zu Fragen wie Pressefreiheit usw. finden. In der inoffiziellen Presse war die Aufregung noch größer; es erschienen Artikel unter dem Titel „Über die Verfassung“, die die „Güte der repräsentativen Institutionen“ bewiesen. Die Vorstände der Bildungsbezirke hielten bei feierlichen Anlässen Reden über die politische Freiheit und nannten sie „Gottes letztes und erhabenes Geschenk“. Die höheren Führungskräfte der Gesellschaft, d.h. die zivil-militärischen, waren daher zu den weitesten Erwartungen bereit und hofften nun, dass die Regierung ihr früheres Programm nicht nur vorschlagen, sondern auch erweitern würde.

In der Zwischenzeit war die Einstellung der Regierung zum Wandel nicht mehr dieselbe. Sie war auch nicht bereit, das vorherige Programm durchzuführen. Die Regierung wurde von der Stimmung beeinflusst, in der ihr Oberhaupt aus den Gefahren hervorging, die er erlitten hatte. Kaiser Alexander war müde geworden, der rasche Wechsel von Siegen und Niederlagen hatte sein früheres moralisches Gleichgewicht erschüttert. 1814 brachte er nicht zufällig bei seiner Rückkehr aus

dem Ausland weißes Haar mit nach Hause. Die Ereignisse, die er erlebt hatte, führten zu einer Ermüdung und Abkühlung der energischen internen Aktivitäten seiner Regierung und sogar zu einer gewissen Desillusionierung gegenüber den alten politischen Idealen. Darüber hinaus hat ihn der Verlauf der wichtigsten Ereignisse in einen hartnäckigen Kampf gegen die Folgen der Französischen Revolution verwickelt und ihn bewusst oder unbewusst zum Vertreter des Konservatismus in den internationalen Beziehungen gemacht, zum Restaurator und Beschützer der Rechtsordnung, die auf der Treue der alten Zeit beruht. Diese schützende Richtung der Außenpolitik musste auf die Innenpolitik übertragen werden, denn man konnte nicht mit einer Hand die konservativen Prinzipien im Ausland unterstützen, während man zu Hause die reformerische, revolutionäre, wie man damals zu sagen pflegte, Tätigkeit fortsetzte. Als ob die Regierung auf die veränderte Lage reagieren würde, setzte sie die Tätigkeit der früheren Richtung in schwacher Form fort; und diese geschwächte Tätigkeit konzentrierte sich nicht auf die Hauptgebiete Russlands, sondern auf die Außenbezirke, die näher an Westeuropa lagen; offensichtlich verlagerte sich auch der Schwerpunkt der Innenpolitik näher an die Westgrenze.

Verfassung des Königreichs Polen. Eine schwache Spur der früheren Richtung war in der zweiten Hälfte der Regierungszeit Alexanders in den Maßnahmen der Regierung sichtbar, die das Königreich Polen und die baltischen Provinzen betrafen.

Nach dem Wiener Kongress erhielt Russland das Herzogtum Warschau, gleichsam als Belohnung für all das, was es zur Befreiung der Völker Europas vom „französischen Joch“ getan hatte. Das Herzogtum Warschau, wie es genannt wird, wurde von Napoleon nach dem Krieg mit Preußen 1806-1807 aus den Provinzen der ehemaligen polnischen Republik gebildet, die durch drei Teilungen an Preußen gefallen waren.

Das von Napoleon gebildete Herzogtum Warschau wurde nun in Königreich Polen umbenannt und um einige Teile des von Russland abgetrennten polnischen Staates, nämlich Litauen, ergänzt. Das Königreich Polen wurde Russland ohne Bedingungen übergeben, aber Alexander selbst bestand auf dem Wiener Kongress darauf, dass in die internationale Akte des Kongresses eine Resolution aufgenommen wurde, die die Regierungen der Staaten, in deren Grenzen die ehemaligen polnischen Provinzen gelegen hatten, verpflichtete, diesen Provinzen Verfassungsrang zu geben. Diese Verpflichtung wurde auch von Alexander übernommen; danach sollten die polnischen Provinzen, die innerhalb der Grenzen Russlands lagen, eine solche Vertretung und solche Einrichtungen erhalten, wie der russische Kaiser es für nützlich und angemessen hielt, sie ihnen zu geben. Aus diesem Grund wurde die Verfassung des polnischen Königreichs ausgearbeitet, die 1815 vom Kaiser genehmigt wurde. Die Verfassung führte zur Eröffnung des ersten polnischen Sejm im Jahr 1818. Die gesetzgebende Gewalt in Polen lag beim Sejm, der in zwei Kammern – den Senat und die Abgeordnetenkammer – unterteilt war. Der Senat setzte sich aus den Vertretern der kirchlichen Hierarchie und der staatlichen Verwaltung zusammen, d. h. aus den Vertretern des Adels, der Stadt und der freien Dorfgemeinschaft. Der erste Sejm wurde mit einer Rede des Kaisers eröffnet, in der erklärt wurde, dass die repräsentativen Institutionen immer Gegenstand der sorgfältigen Überlegungen des Herrschers gewesen seien und dass sie, wenn sie in guter Absicht und Aufrichtigkeit angewandt würden, als Grundlage für das wahre Wohl des Volkes dienen könnten. So kam es, dass das eroberte Land Institutionen erhielt, die freier waren als die des Eroberungslandes. Die Warschauer Rede von 1818 hatte eine schmerzhaft wirkung auf die Herzen

der russischen Patrioten. Es gab Gerüchte, dass ein neues Staatswesen für das Reich ausgearbeitet wurde; das Projekt wurde Nowossilzew, einem ehemaligen Mitarbeiter des Kaisers, anvertraut.



R. Stein. Kapitulation Warschaus

Die Befreiung der baltischen Bauern. Die Emanzipation der baltischen deutschen Bauern kann auch als eine Fortsetzung früherer Aktivitäten gesehen werden. Bereits 1811 hatte der estnische Adel dem Staat vorgeschlagen, seine Grundherren von der Leibeigenschaft zu befreien, und ein spezieller Ausschuss war gebildet worden, um die Regeln für die Emanzipation der Bauern auszuarbeiten. Dieser durch den Krieg unterbrochene Ausschuss nahm seine Tätigkeit 1814 wieder auf und erarbeitete Regelungen für die Befreiung der baltischen Bauern. Diese Verordnung wurde im Jahr 1816 erlassen. Diese Frage wurde auch in Kurland und Livland aufgeworfen. 1817 und 1819 wurden entsprechende Verordnungen erlassen. Alle diese Verordnungen beruhten auf denselben Grundsätzen. Den baltischen Bauern wurde ihre persönliche Freiheit gewährt, die jedoch durch das Verbot, in andere Gouvernements zu ziehen und sich den städtischen Gesellschaften anzuschließen, eingeschränkt wurde. Früher, als in den baltischen Gouvernements noch die alten schwedischen Bestimmungen galten, hatten die baltischen Bauern erbliche Rechte an ihrem Land, die ihnen kein Grundherr nehmen konnte. Dies ist nun geändert worden. Ein Teil des Grundbesitzes eines jeden Gutsherrn muss nach den Statuten dauerhaft in bäuerlichem Besitz sein. Der Grundherr musste jede Parzelle für eine bestimmte Zeit an einen Bauern verpachten, aber dies geschah auf freiwilliger Basis mit dem Bauern, was bedeutete, dass jeder Grundherr das Recht hatte, einen Bauern von seinem Land zu verdrängen, aber nur unter der Verpflichtung, den verdrängten Bauern durch einen anderen zu ersetzen. Der Grundbesitz war in zwei Hälften geteilt: die eine Hälfte konnte er selbst nutzen, die andere Hälfte war zwingend an die Bauern verpachtet. Die Bedingungen des Mietvertrags wurden den Vertragspartnern vorgelegt, von denen der stärkste im Vorteil war. Die Bauern der baltischen Länder waren zwar von der persönlichen Haftung befreit, aber ohne Land und in Bezug auf den Grundbesitz waren sie der Willkür der Großgrundbesitzer ausgeliefert. Für die Beilegung von

Streitigkeiten zwischen Bauern und Grundbesitzern wurden Sondergerichte eingerichtet, die jedoch von den Grundbesitzern geleitet wurden; auch die Patrimonialpolizei blieb in den Händen der Grundbesitzer. Die Idee der Emanzipation in den baltischen Staaten bestand darin, dass der Gutsbesitzer seine frühere Autorität über den Bauern behielt, aber rechtlich von allen Verpflichtungen gegenüber den Bauern befreit wurde; dies war eine der künstlerischen Tatsachen des baltischen Adels. Die Lage der baltischen Bauern verschlechterte sich sofort.

Die Bauernfrage. Es ist verständlich, dass die baltische Emanzipation kein wünschenswertes Modell für die Lösung der Bauernfrage auf dem russischen Festland sein konnte. Diejenigen, die mit der Situation vertraut waren, hielten es für besser, die Emanzipation der Bauern nicht zu thematisieren, als das Problem auf die Weise der Ostsee zu lösen. Aber die Frage wurde in Regierungskreisen diskutiert. Der Regierung wurde eine Reihe von Entwürfen vorgelegt, von denen die meisten auf der Idee der landlosen Emanzipation der Bauern beruhten; viele sahen die Notwendigkeit einer Emanzipation mit Land.

Es ist merkwürdig, wie sich die Unternehmer des Landes in dieser Frage in Parteien gespalten haben. Von allen Projekten sind zwei von besonderem Interesse: das eine gehört dem liberalen und talentierten Admiral Mordwinow, das andere dem unliberalen und untalentierten Geschäftsmann Graf Araktschejew, dessen Name schon damals zu den verhassten Namen in Russland gehörte. Was meinen Sie, wie haben sich diese Unternehmer die Emanzipation der Bauern vorgestellt? Es ist schwierig, die von ihnen erfundenen Lösungswege im Voraus zu erraten, denn sie stehen in ihrer Qualität in umgekehrtem Verhältnis zum Verstand und den Talenten der beiden Geschäftsleute. Admiral Mordwinow fand es fair und möglich, die persönliche Freiheit zurückzukaufen. Eine Befreiung mit einer Zuteilung von Land kam nicht in Frage. Das Land sollte im Besitz der Grundherren bleiben; den Bauern wurde jedoch das Recht eingeräumt, ihre persönliche Freiheit einzulösen; zu diesem Zweck entwarf der Verfasser des Entwurfs eine Steuer – die Höhe des Ablösepreises richtete sich nach dem Alter des Ablösenden, d. h. nach seiner Arbeitsfähigkeit. Kinder im Alter von 9-10 Jahren zahlen zum Beispiel 100 Rubel; je älter sie sind, desto höher ist der Satz; ein Arbeiter im Alter von 30-40 Jahren zahlt 2 Tausend Rubel (das entspricht 6-7 Tausend in unserem Markt zu dieser Zeit); ein Arbeiter im Alter von 40-50 Jahren zahlt weniger, und so weiter, je nach Arbeitsfähigkeit. Es ist klar, welche Bauern im Rahmen dieses Projekts freigesetzt worden wären – die ländlichen Kulaken, die in der Lage gewesen wären, das notwendige Kapital für den Aufkauf zu akkumulieren. Kurz gesagt, es war schwierig, sich ein Projekt vorzustellen, das weniger praktisch und ungerechter war als das in Mordwinows Notiz entwickelte.

Es ist nicht bekannt, wer den Entwurf für den vom Kaiser beauftragten Araktschejew verfasst hat; es ist unwahrscheinlich, dass der Unterzeichner sein Verfasser war. Dieses Projekt hatte mehrere Vorzüge: Araktschejew beabsichtigte, die Bauern unter der Führung der Regierung zu befreien – er kauft schrittweise die Bauern mit Land von den Großgrundbesitzern im Einvernehmen mit ihnen zu den Preisen des lokalen Bereichs. Zu diesem Zweck stellt sie jedes Jahr ein Kapital zur Verfügung, das entweder durch den Abzug eines bestimmten Betrags von den Getränkeinnahmen oder durch die Ausgabe einer entsprechenden Anzahl von 5%igen Anleihen des Staatsschatzes gebildet wird. Die Bauern erhalten zwei Dessjatinen Land pro Kopf der Bevölkerung. In Araktschejews Projekt wurden die

Vorteile eines solchen Vorhabens für die Grundbesitzer dargelegt; über die Vorteile des Vorhabens für die Bauern schwieg der Autor vorsichtigerweise. Die Grundbesitzer, die während des Krieges sehr gelitten hatten, wurden durch eine solche Freilassung der Bauern von den Schulden befreit, die auf ihren Gütern lasteten, erhielten Arbeitskapital, das sie nicht hatten, und wurden nicht der Arbeitskraft beraubt, die bei ihnen verblieb, weil die Bauern, die so kleine Zuteilungen erhielten, gezwungen waren, das Land der Grundbesitzer zu pachten. Vielleicht gab es nicht viel Wohlwollen für die Bauern, aber das Projekt kann nicht als unpraktisch bezeichnet werden, zumindest enthält es keinen Unsinn, die Umsetzung dieses Projekts würde nicht zum Zusammenbruch des Staates führen, was mit Sicherheit zum Projekt von Mordwinow führen würde. All dies zeigt nur, wie wenig die Köpfe des Staates bereit waren, dieses Problem zu lösen, das anscheinend schon lange überfällig war.

Das beste Projekt stammte von einem farblosen Geschäftsmann, den man weder als liberal noch als konservativ bezeichnen konnte; es wurde auf Wunsch des Herrschers ausgearbeitet und widersprach grundlegend dessen Ansichten; sein Autor war Kankrin, der später Finanzminister wurde. Das Projekt basierte auf einer langsamen Ablösung des bäuerlichen Grundbesitzes von den Grundherren in ausreichender Menge. Der Ablösungsplan sollte 60 Jahre lang gelten, so dass 1880 die Grundherren und die Bauern endlich schuldenfrei aufeinander zugehen konnten, d. h. sie mussten die Zinsen für die staatlichen Subventionen zahlen, die die Grundherren für die Bauern erhielten. Einige Staatsbeamte hatten sogar Angst vor der Idee, die Bauern zu befreien, da dies ein echter Staatsstreich gewesen wäre. Zu diesen umsichtigen Menschen gehörte auch Graf Rostoptschin, ein berühmter Staatsmann und einer der ersten politischen Führer seiner Zeit. In seiner gewohnt lakonischen Sprache beschrieb er anschaulich die Gefahren, die nach der Emanzipation der Bauern auftreten würden. Russland wird alle Katastrophen erleben, die Frankreich während der Revolution erlitt, und vielleicht die schlimmsten, die Russland während der Invasion von Batu Khan erlitt.

Reaktion. Aus all diesen Projekten und Diskussionen innerhalb der Regierung ging nichts Konkretes hervor; die Frage wurde aufgegeben, ebenso wie andere reformerische Vorschläge. Dazu trugen auch äußere Ereignisse bei, die die Aufmerksamkeit des Herrschers in erster Linie absorbierten. Der Begründer der politischen Heiligen Allianz, d. h. des religiös-politischen Konservatismus in der internationalen Politik, war von Jahr zu Jahr mehr davon überzeugt, wie wackelig das Fundament war, auf dem die europäische politische Ordnung damals stand. Hier und da kam es zu Ausschreitungen, die Nationen wollten nicht mehr friedlich auf den Plätzen sitzen, auf die sie der Wiener Kongress gesetzt hatte. Im Jahr 1818 randalierten die deutschen Studenten und feierten auf der Wartburg das 300-jährige Reformationsjubiläum. Sie machten viele jugendliche Eskapaden, die von den Führern der deutschen Politik als äußerst ernst, d. h. schlichtweg als feige angesehen wurden; für die deutschen Universitäten wurden neue Regeln aufgestellt, die nicht nur das Verhalten der Jugendlichen, sondern auch die Lehrer einer Aufsicht unterwarfen. In den 20er Jahren gab es eine Revolution in Spanien, die von Bewegungen auf der Apenninhalbinsel, in Neapel und Clermont aufgegriffen wurde. 1827 revoltierten die Griechen gegen die Türken. Das Gebäude des Wiener Kongresses stürzte von allen Seiten ein.



Graf Alexej Andrejewitsch Araktschejew.

Porträt nach einer Gravur Utkins

Mit der Verschärfung der Unruhen im Westen kamen auch in Russland Ängste vor ähnlichen Phänomenen auf. Von diesem Zeitpunkt an wurde die Politik der öffentlichen Erziehung zu einer ernstesten Angelegenheit, und die Polizei wurde zu einer ernstesten Angelegenheit der Köpfe; sie drückte sich in einer ganzen Reihe von alarmierenden Maßnahmen aus, die ergriffen wurden, um der Literatur und der öffentlichen Erziehung, d. h. den Schulen, eine angemessene Richtung zu geben. Bekanntlich wurde die Zensur unter Paul vor allem für Bücher aus dem Ausland eingeführt, aber sie hörte bald auf zu wirken, weil die Einfuhr von Büchern, außer denen in tungusischer Sprache, verboten wurde. Während der Herrschaft Alexanders wurde 1804 eine Zensurverordnung erlassen, die sehr vernünftig war und den Fortschritt der russischen Literatur im Allgemeinen förderte; aber diese Verordnung war nicht zufriedenstellend, weil sie die Ausschweifung des Denkens nicht eindämmte. Es wurde eine neue Organisation der Presseaufsicht geschaffen. Aber diese Aufsicht erforderte ihrer Natur nach erfahrene und denkende Instrumente; die Ordnung in den Zeitungen zu überwachen ist viel schwieriger als die Ordnung auf den Straßen, und die Instrumente dieser Aufsicht wurden von den Personen nicht besser gemacht als diejenigen, die an den Posten auf den Straßen standen. Statt der richtigen Richtung in der Literatur kam eine Reihe von lustigen oder traurigen Anekdoten heraus, die die konservativsten Leute ärgerten oder amüsierten. Schischkow, Bildungsminister am Ende der Herrschaft Alexanders, ein Vertreter des Konservatismus, erzählt selbst eine Anekdote über einen Zensor, der durch solche Gedichte in dem Buch, das seiner Prüfung unterzogen wurde, in Verlegenheit gebracht wurde; der traurige Dichter beklagte sich über sein Schicksal, indem er sagte: „Was um alles in der Welt geht mich an, wo alles auf mir lastet – und Tod und Unheil herrschen...“. Der Zensor fand, dass der gute Christ sich nicht über das Unheil beschweren sollte und strich das Wort „Unheil“ durch und druckte es: „Was um alles in der Welt geht mich an, wo alles auf mir lastet – und der Tod

regiert.“ Schischkow fügt hinzu, dass die Zensur nicht nur streng, sondern auch klug sein sollte. Ein Schriftsteller druckte ein Buch, dessen Titel den Zensor offenbar von der Pflicht befreite, es zu lesen – es war „Eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele am Kindergrab“, ein freundliches, erbauliches Buch. Der Bildungsminister, Fürst Golizyn, stellte fest, dass es mit der christlichen Lehre nicht vereinbar war, und rief einen Sturm hervor: der Autor wurde ins Ausland verbannt, das Buch wurde aus den Geschäften entfernt, und der Zensor, der Inspektor der Theologischen Akademie, Archimandrit Innokenti, wurde gerügt und dann von seinem Amt entbunden. Unter Schischkow wurde die Angelegenheit wieder aufgenommen. [Es wurden] mehrere Geistliche beauftragt, das Buch „Über die Unsterblichkeit der Seele“ erneut zu untersuchen, und die Geistlichen, die es untersuchten, stellten fest, dass es nicht nur mit der christlichen Lehre übereinstimmte, sondern sogar einen glühenden Eifer für den Glauben und die Kirche erkennen ließ. Das Buch wurde auf öffentliche Kosten erneut gedruckt und in Umlauf gebracht.

Die Neuausrichtung belastete das Hochschulwesen, das stets den Preis für die Sünden der Gesellschaft zahlte, noch stärker. Während der Herrschaft Alexanders entstanden drei neue Universitäten – Kasan, Charkow und Petersburg, die ursprünglich als Institute für die Ausbildung von Lehrern für die Mittelschule gegründet wurden. Während Alexanders Herrschaft gab es zahlreiche weiterführende Bildungseinrichtungen. Unter Katharina war ein Projekt für mittlere und untere Schulen ausgearbeitet worden, das jedoch nicht umgesetzt wurde; zu Beginn der Herrschaft Alexanders wurde dieses Projekt mit Modifikationen umgesetzt, und eine Reihe von Gymnasien und kirchlichen Schulen wurden eingerichtet. Um Lehrer für die neuen Institutionen vorzubereiten, wurde in Petersburg das Pädagogische Hauptinstitut gegründet, das 1819 in eine Universität umgewandelt wurde. Zum ersten Mal richtete sich die Aufmerksamkeit auf die Universität, aber nicht auf das, was gelehrt wurde, sondern auf das, was man dachte und fühlte. Um der Schule eine angemessene Richtung zu geben, wurde im Ministerium für Volksbildung die Generaldirektion für Schulen eingerichtet, und unter der Generaldirektion für Schulen wurde ein Erziehungsausschuss eingesetzt, der speziell die in Russland erscheinenden Lehrbücher überwachen sollte.

Durch das Manifest vom 24. Oktober 1817 wurde das Ministerium für Volksbildung sogar mit dem Ministerium für kirchliche Angelegenheiten, d. h. mit dem Amt der Heiligen Regierungssynode, zusammengelegt; Fürst Golizyn wurde zum Minister für Volksbildung und kirchliche Angelegenheiten ernannt. Das Ziel des Zusammenschlusses der beiden Abteilungen wurde im Manifest festgehalten, damit „wahre christliche Frömmigkeit immer als Grundlage für die Aufklärung des Verstandes dienen sollte“. Für den Bildungsausschuss wurde eine Anweisung ausgearbeitet, in der die Richtung der öffentlichen Bildung vorgegeben werden sollte. Letztere sollte darauf gerichtet sein, „durch die besten Lehrbücher eine beständige und heilsame Harmonie zwischen Glaube, Führung und Vernunft herbeizuführen“, d.h. zwischen religiösem Bewusstsein, zwischen geistiger Bildung und politischer Ordnung. Diese guten Anfänge, die das Ideal aller Bildung darstellen, haben sich in der Praxis so entwickelt, dass „Glaube, Führung und Vernunft“ sich als noch größere Feinde empfunden haben als zuvor.

Zu den eifrigen Mitarbeitern von Speranski während seiner Tätigkeit im Staatsrat gehörte ein gewisser Magnizki, der das Studium an der Moskauer Universität nicht ohne Erfolg abgeschlossen hatte und anschließend im Preobraschenski-Regiment der Garde diente. Magnizki geriet 1812 mit Speranski aneinander, bereute aber später seine Leidenschaft, und als er Gouverneur von Simbirsk wurde, zeigte er

großen Eifer in der entgegengesetzten, unliberalen Richtung. Diese unvernünftige Eifersucht diente sogar als Grund für den Verlust des Gouverneursstuhls. Als er spürte, dass sich der Wind drehte, trat Magnizki in den Dienst des Bildungsministeriums und wurde Mitglied der Generaldirektion der Schulen. Dem Minister kamen Gerüchte zu Ohren, dass der Unterricht an der Kasaner Universität auf einem falschen Weg sei; er wurde beauftragt, die Universität zu inspizieren, und Magnizki wurde als Inspektor geschickt. Er besuchte die Universität Kasan, stellte Nachforschungen an, blieb sechs Tage in Kasan und berichtete nach seiner Rückkehr, dass die Universität nach allen Regeln der Gerechtigkeit und Strenge der Gesetze zerstört werden sollte, und zwar öffentlich. Der Kaiser legte einen Beschluss über den Bericht vor: „Warum zerstören, es ist möglich zu korrigieren“. Derselbe Magnizki, der zum Treuhänder des Bezirks Kasan ernannt worden war, wurde zur Korrektur der Universität entsandt, und unter seiner Mitwirkung wurde eine Anweisung für den Rektor und den Rektor der Kasaner Universität (der Rektor entsprach dem derzeitigen Inspektor) erstellt. Die Instruktion wurde 1820 genehmigt und sollte den Unterricht und die Schüler auf den richtigen Weg bringen. Das Hauptmanko, das Magnizki in der Lehre feststellte, war „der Geist des Freidenkens und der Pseudo-Wissenschaft“, der die öffentliche Ordnung zu zerstören drohte. Magnizki kehrte nach Kasan zurück, mit der Anweisung in der Hand, die Lehre, wie er sagte, auf die Grundsätze der Heiligen Allianz zu stellen.

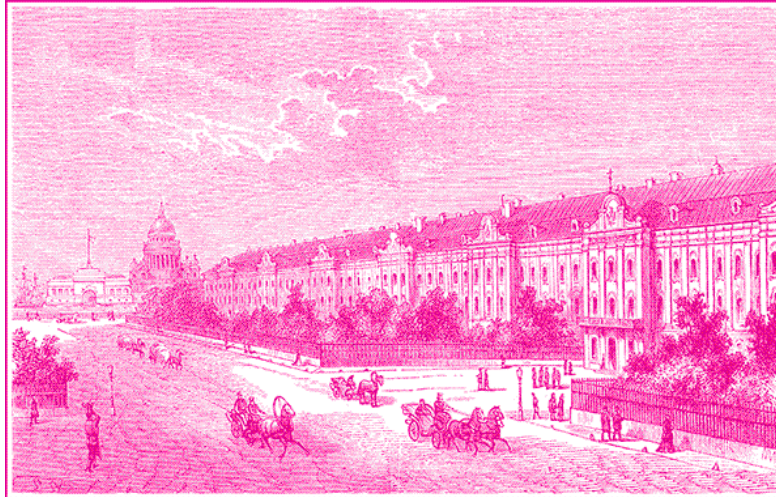
Die Instruktion für die Behörden der Kasaner Universität, die Magnizki gegeben wurde, bestimmte im Detail die Richtung des Unterrichts in jedem Fach und das Leben der Studenten; sie erlangt sogar die Bedeutung einer Tatsache in der Geschichte unserer Bildung, da sie auch auf andere Universitäten angewendet wurde. Als Magnizki die Liste der Ehrenmitglieder der Kasaner Universität prüfte, sah er mit Entsetzen den Namen des Abtes Gregoire, der bekanntlich Abgeordneter des Konvents war und für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatte. Versehentlich hatte die Universität vergessen, diesen veralteten Namen zu streichen. Magnizki stellte sie als Beweis für den Maratismus und Robespierreismus der Kasaner Universität hin. Die Instruktion zeigte auf, wie und nach welchen Handbüchern die Fächer des Universitätsstudiums gelehrt werden sollten, z. B. sollte die Philosophie hauptsächlich von den Schriften des Apostels Paulus geleitet werden, die politischen Wissenschaften sollten aus den Werken Moses, Davids und Salomos gelehrt werden und nur im Falle eines Mangels – aus den Werken von Aristoteles und Plato. Der Lehrer für allgemeine Geschichte hätte weniger über die ursprüngliche Gesellschaft sprechen und vielmehr zeigen sollen, wie sich die gesamte Menschheit aus einem Paar entwickelt hat. Der Lehrer für russische Geschichte musste zeigen, dass der russische Staat unter Wladimir Monomach allen anderen Staaten auf dem Gebiet der Bildung voraus war, und er musste dies durch die Monomach-Gesetzgebung über die öffentliche Bildung beweisen, obwohl die Anweisung nicht angab, aus welchen Quellen der Lehrer die Informationen über diese Gesetzgebung entnehmen sollte. In diesem Sinne wurden alle Fächer unterrichtet.

Für die Studenten, von denen ein beträchtlicher Teil gemäß der damaligen Ordnung der Hochschulen an der Universität selbst wohnte, wurde eine genaue Lebensordnung festgelegt. Da die Hauptpflicht eines Christen der Gehorsam gegenüber der Autorität ist, wurden die Vorgesetzten angewiesen, ein Beispiel für den strengsten Gehorsam zu geben. Der Direktor, der die Studenten beaufsichtigte, wählte einen Stab von gottesfürchtigen Assistenten aus und erkundigte sich bei der Polizei über das häusliche Leben der Studenten, die nicht an der Universität wohnten. Die Staatsstudenten waren in einer klösterlichen Gemeinschaft organisiert,

in der so strenge Sitten herrschen sollten, dass die streng organisierten Fraueninstitutionen im Vergleich dazu liederlich erschienen. Die Studenten wurden nicht in Kurse, sondern in moralische Klassen eingeteilt; jede Klasse wohnte in einem besonderen Stockwerk des Universitätsgebäudes und speiste getrennt, damit sich die Bösen nicht anstecken konnten. Wenn ein Student schuldig war, musste er sich einer bestimmten moralischen Korrektur unterziehen. Er wurde nicht als schuldig, sondern als sündig bezeichnet; er wurde in einen besonderen Raum gesteckt, der „Einsamkeitsraum“ genannt wurde (in späteren Übersetzungen wurde dieser Raum „Strafzelle“ genannt). Die Fenster und die Tür dieses Raumes waren mit Eisengittern verschlossen; über dem Eingang befand sich eine Inschrift aus der Bibel; im Raum selbst hing an der einen Wand ein Kruzifix, an der anderen ein Bild des Jüngsten Gerichts, auf dem der Bestrafte seinen künftigen Platz unter den Sündern markieren sollte. Der Schüler wurde in Bastschuhen und in einem Bauernmantel in den Raum geführt und sollte dort bleiben, bis er sich gebessert hatte. Während seiner Haft sollten seine Kameraden jeden Morgen vor den Vorlesungen für ihn beten; der Gefangene wurde jeden Tag vom Priester besucht, der ihm am Ende des Prozesses die Beichte abnahm und die Kommunion spendete.

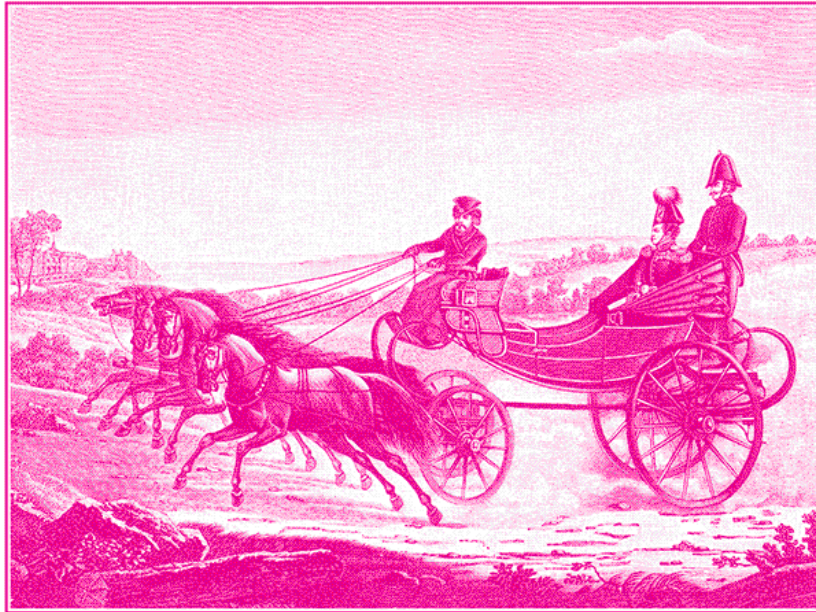
Die Strömung des universitären Lebens nahm eine spirituelle, klösterliche Färbung an; einige der Vorlesungen hatten ebenfalls diese Färbung. Bei den feierlichen Handlungen wurden geistliche Hymnen gesungen, Reden über die moralische Vervollkommnung gehalten, über die Harmonisierung der Erziehung mit den Wahrheiten des Glaubens; diese ehrwürdigen Worte wurden auf Schritt und Tritt bedacht. Einige Lehrer, die sich auf den Geist der Unterweisung einließen, gestalteten ihre Kurse entsprechend um, auch die Kurse, die inhaltlich wenig mit Fragen des Glaubens und der Moral zu tun hatten. Ein Lehrer dachte sogar daran, die reine Mathematik auf den Prinzipien der Moral aufzubauen, und las in dieser Richtung einmal eine Rede, in der er bewies, dass die Mathematik nicht zur Entwicklung des freien Denkens beiträgt und die höchsten Glaubenswahrheiten bestätigt. So wie es zum Beispiel keine Zahl ohne eine Einheit geben kann, kann es auch keine Welt ohne einen einzigen Schöpfer geben. Die Hypotenuse in einem rechtwinkligen Dreieck ist nichts anderes als ein Symbol für die Verbindung des Irdischen mit dem Göttlichen, des Hohen mit dem Niedrigen. Die Denunziationen selbst werden als zusätzliches Mittel der Kontrolle in das Bildungsprogramm aufgenommen. Die Entweihung des Heiligen ging einher mit der Entwicklung von Heuchelei und der frivolen Einstellung zu Gegenständen, die im Allgemeinen von allen geschätzt werden.

Eine ähnliche Richtung wurde an anderen Universitäten eingeschlagen. An der Universität von Petersburg führte diese Richtung in den ersten Schritten ihrer Umwandlung in eine Universität sogar zu einem aufrührerischen Prozess von vier Professoren, der seinerzeit viel Aufsehen erregte. Der Prozess bestand darin, dass vier Professoren: Philosophie – Galitsch, Allgemeine Geschichte – Raupach und Statistik – Hermann und Arsenjew – in einer unangemessenen Richtung verdächtigt und vor Gericht gestellt wurden, so ungerecht und ungeordnet, dass die oberste Regierung seine Entscheidung ablehnte und in der folgenden Regierungszeit der Prozess selbst eingestellt wurde. Alle vier Professoren wurden jedoch entlassen, wobei es sich um die wohlmeinendsten und konservativsten Lehrer handelte, die sich von den anderen nur durch ihr größeres Wissen unterschieden. Ihr guter Wille wurde sogar von Alexanders Nachfolger Nikolaj gewürdigt, der einen der Lehrer, Arsenjew, zum Lehrer seines ältesten Sohnes ernannte.



Universität in Sankt-Petersburg

Auf diese Weise wollten sie das gedruckte russische Wort und das russische Denken unterbringen. Die gleiche Richtung wurde in anderen Bereichen des staatlichen Lebens verfolgt. Das Aushängeschild dieser neuen Richtung war der berühmte Araktschejew. Ab 1814 stand er dem Herrscher nahe, schenkte ihm sein volles Vertrauen und wurde so etwas wie ein erster Minister. Ab 1823 war er der einzige Berichterstatte des Herrschers in allen Angelegenheiten, auch in der Abteilung der Heiligen Regierungssynode. Die Leiter bestimmter Abteilungen erstatteten Araktschejew Bericht, der seine Berichte dem Herrscher vorlegte. Um nicht ins Detail zu gehen, genügt es, Araktschejews Aktivitäten mit den Worten eines Zeitgenossen zu beschreiben, der sagte, dass Araktschejew aus Russland eine Kaserne bauen und sogar einen Feldwebel an die Tür stellen wollte. Die Folge von all dem war eine verbitterte Stimmung, die die Gesellschaft zunehmend erfasste. Diese Stimmung wird uns von den Menschen der damaligen Zeit, unabhängig von ihrer Denkweise, anschaulich vermittelt. Eine solche Stimmung ist zwar nicht neu in der Geschichte unserer Gesellschaft, aber sie war noch nie von solchen Folgen begleitet: sie führte zu der tragischen Katastrophe vom 14. Dezember 1825.



Kaiser Alexanders Spazierfahrt durch die Umgebung von Petersburg.

Nach einem Stich von Afanasjew

Das Scheitern der Reformen. Wir kennen die Initiativen von Alexander I., die alle erfolglos waren. Die besten von ihnen waren diejenigen, die erfolglos blieben; andere hatten ein schlechteres Ergebnis, d. h. sie verschlimmerten die Situation. Tatsächlich wurden die Träume von einer konstitutionellen Ordnung im westlichen Teil Russlands, im Königreich Polen, verwirklicht. Die Wirkung dieser Verfassung hat der Geschichte unabsehbaren Schaden zugefügt. Dieser Schaden wurde von demjenigen empfunden, der für die polnische Verfassung verantwortlich war. Die Polen revanchierten sich für die verliehene Verfassung in kurzer Zeit durch eine hartnäckige Opposition auf dem Landtag, die die Abschaffung der öffentlichen Versammlungen und die Einführung einer rein russischen Regierungsform in Polen zusätzlich zur Verfassung erzwang. Eines der besten Gesetze der ersten Jahre war das Dekret vom 20. Februar 1803 „Über die freien Bauern“; man setzte große Hoffnungen auf dieses Gesetz, von dem man annahm, dass es die Emanzipation der Bauern schrittweise und friedlich vorbereiten würde. In den 20 Jahren seit Inkrafttreten des Gesetzes wurden nur 30 Tausend Leibeigene aus freien Stücken von den Grundherren freigelassen, d. h. etwa 0,3 % der gesamten ländlichen Bevölkerung des Reiches (nach der VI. Revision von 1818 gab es 10 Millionen Leibeigene). Dieses mikroskopische Ergebnis ist auf das Gesetz zurückzuführen, das so viel Bewegung verursacht hat. Trotz der Verwaltungsreformen brachten die neuen zentralen Institutionen nicht die erwartete Erneuerung des russischen Lebens, aber sie machten den russischen Verwaltungsapparat sehr viel uneinheitlicher. Bis dahin hatten sowohl das Zentrum als auch die Provinzen, zumindest nach außen hin, kollegiale Einrichtungen betrieben. Der Staatsrat, der Senat und das Ministerkomitee wurden auf der gleichen kollegialen Basis aufgebaut wie die Institutionen der Katharinenprovinz. Aber die Institutionen, die als Vermittler zwischen ihnen fungierten, die Ministerien und die Hauptdirektionen, basierten auf dem Prinzip der individuellen Macht und der individuellen Verantwortung ihrer

Gouverneure. Wenn ein außenstehender Beobachter, der die Gelegenheit hatte, die russische Staatsordnung und das russische Gesellschaftsleben am Ende der Regierungszeit Katharinas kennenzulernen, am Ende der Regierungszeit Alexanders nach Russland zurückkehrte und sich das russische Leben genau ansah, würde er im Allgemeinen nicht bemerken, dass es eine Ära der Regierungs- und Gesellschaftsreformen gab; er würde Alexanders Herrschaft nicht bemerken.

Was war der Grund für das Scheitern dieser Reformbemühungen? Es lag an ihrer inneren Widersprüchlichkeit, auf die ich bereits hingewiesen habe. Diese Ungereimtheit ist die historische Bewertung von Alexanders Tätigkeit. Die neuen staatlichen Institutionen, die entweder realisiert oder auch nur erdacht wurden, basierten auf dem Prinzip der Legalität, d. h. auf der Idee eines festen und einheitlichen Rechts, das die Willkür in allen Bereichen des staatlichen und öffentlichen Lebens, in der Verwaltung und in der Gesellschaft beseitigen sollte. Aber durch die stillschweigende oder offene Akzeptanz des geltenden Rechts war eine ganze Hälfte der Bevölkerung des Reiches, die damals über 40 Millionen Seelen beiderlei Geschlechts zählte, nicht vom Gesetz, sondern von der persönlichen Willkür des Besitzers abhängig. Folglich standen die privaten zivilen Beziehungen nicht im Einklang mit den Grundlagen der neuen staatlichen Institutionen, die eingeführt oder konzipiert wurden. Nach dem Erfordernis der historischen Logik mussten die neuen staatlichen Institutionen auf dem fertigen Boden der neu vereinbarten zivilen Beziehungen stehen, mussten aus den Beziehungen herauswachsen, als Konsequenz aus ihren Ursachen wachsen. Der Kaiser und seine Mitarbeiter beschlossen, neue staatliche Institutionen einzuführen, bevor die mit ihnen vereinbarten zivilen Verhältnisse geschaffen waren, sie wollten eine liberale Verfassung in der zur Hälfte versklavten Gesellschaft aufbauen, d. h. sie hofften, Wirkungen vor den Ursachen zu erzielen, die sie hervorgebracht hatten. Wir kennen auch die Quelle dieser Täuschung; sie liegt in der übertriebenen Bedeutung, die damals den Regierungsformen beigemessen wurde.

Die Menschen jener Generationen waren sich sicher, dass sich alle Teile der sozialen Beziehungen ändern würden, alle privaten Fragen gelöst würden, eine neue Moral entstehen würde, sobald der von kühner Hand gezeichnete Plan des Staatsaufbaus, d. h. das System der staatlichen Institutionen, umgesetzt würde. Umso mehr waren sie der Meinung, dass es einfacher ist, eine Verfassung einzuführen, als die triviale Arbeit der Untersuchung der Realität, die Arbeit der Reformen, zu leisten. Das erste Werk kann in kurzer Zeit umrissen werden und Ruhm ernten; die Ergebnisse des zweiten Werks werden nie gewürdigt, nicht einmal von den Zeitgenossen wahrgenommen und bieten nur wenig Nahrung für den historischen Ehrgeiz.

Die Leute vom 14. Dezember standen auf demselben Standpunkt wie Alexander I. und seine Mitarbeiter; wenn sie über etwas viel nachdachten und redeten, dann über die Formen, in denen die staatliche Ordnung angelegt werden sollte, über dieselbe Verfassung. Um es offen zu sagen, alles, was sie als sicher und praktikabel ansahen, wurde ihnen bereits in Speranskis Projekt gesagt. Sie befassten sich auch mit den privaten, zivilen Beziehungen, d. h. den gegenseitigen Beziehungen von Personen und Ständen, aber ihre Gedanken konzentrierten sich auf diese als die Pest des Vaterlandes, da sie nicht wussten, wie sie die bestehende öffentliche Ordnung beseitigen oder welches System von Beziehungen sie ersetzen sollten. Sowohl die Kollaborateure Alexanders als auch die Menschen des 14. Dezember, die einseitig von der Idee der persönlichen und sozialen Freiheit begeistert waren,

verstanden nicht die wirtschaftlichen Beziehungen, die die Grundlage der politischen Ordnung bildeten. Diese Einseitigkeit sowohl der Erzieher als auch der Gebildeten (denn die Dekabristen wurden von Alexander und Speranski erzogen) war in der Frage der Leibeigenschaft besonders ausgeprägt; sowohl die Regierung Alexanders als auch die Dekabristen waren sich sehr sicher, dass es sich lohnte, den Bauern persönliche Freiheit zu gewähren, um ihr Wohlergehen zu sichern; über ihre materielle Situation, über ihr Verhältnis zum Land, über die Sicherung ihrer Arbeitskraft dachten sie gar nicht oder nur wenig nach.

Ich spreche der Bewegung vom 14. Dezember also nicht die Bedeutung oder die Folgen zu, die ihr zugeschrieben werden. Aber es gab eine sehr wichtige Folge in der Geschichte einer Klasse, nämlich des Adels. Bis zu diesem Zeitpunkt war der Adel die herrschende Klasse in der russischen Gesellschaft; wie wir wissen, wurde diese politische Position vor allem durch die Teilnahme der Adelsgarde an den Umstürzbewegungen des XVIII. Jahrhunderts geschaffen. Die Bewegung vom 14. Dezember war der letzte Putsch der Garde im Palast; es beendet die politische Rolle des russischen Adels. Sie wird noch eine Zeit lang als Klasse arbeiten und aktiv an den Institutionen der Provinz teilnehmen, aber sie wird keine herrschende Klasse mehr sein. Sie wird zum gleichen Instrument der Regierung, zum gleichen Hilfsmittel der bürokratischen Institutionen wie in den alten Zeiten, im XVII. Jahrhundert. Darin liegt meiner Meinung nach die wichtigste Konsequenz des 14. Dezember.

Nicht nur rechtlich, sondern auch moralisch sollte der Adel seine frühere Bedeutung verlieren. Nach dem 14. Dezember zogen die besten Männer des Adels in den Ural, so dass viele Orte während der nächsten Regierungszeit unbesetzt blieben. Ein Verlust, der nur schwer zu kompensieren war, selbst wenn das Anwesen über mehr moralische Kraft verfügte. So viele Geschäftsmänner waren aus ihr herausgefallen, die die politische Autorität des Standes hätten wiederherstellen und stärken können, wenn sie in den Reihen geblieben wären. In der nächsten Herrschaft konnte der Adel nicht mehr die gleiche Bedeutung haben, schon weil er nach der Katastrophe vom 14. Dezember verarmt war.



Nikolaus I.

Kaiser Nikolaus I.

Aufgaben der Regentschaft. Ich werde einen kurzen Überblick über die wichtigsten Phänomene der Herrschaft Nikolaus' geben, wobei ich mich jedoch auf die Ereignisse des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens beschränke. Alle wichtigen Phänomene dieser Zeit stehen im Zusammenhang mit diesen beiden Prozessen, der Veränderung der staatlichen Ordnung und der Umstrukturierung der sozialen Beziehungen.

Die Regentschaft Nikolaus' wird in der Regel als Reaktion betrachtet, die sich nicht nur gegen die Bestrebungen des Volkes vom 14. Dezember richtete, sondern auch gegen die gesamte vorherige Herrschaft. Ein solches Urteil ist kaum gerechtfertigt; die vorangegangene Regentschaft verfolgte zu verschiedenen Zeiten ungleiche Bestrebungen und stellte sich ungleiche Aufgaben. Wie wir gesehen haben, bestand in der ersten Hälfte seiner Regierungszeit der Wunsch, dem Reich eine politische Ordnung zu geben, die auf neuen Grundlagen beruhte, und dann die privaten Beziehungen so vorzubereiten, dass sie der neuen politischen Ordnung entsprachen. Vereinfacht gesagt, herrschte in der ersten Hälfte die Hoffnung vor, dass dem Land politische Freiheit gegeben werden könnte, wobei die Sklaverei noch eine Weile erhalten blieb. Als dann die Unlogik dieser Aufgabe offensichtlich wurde, musste man von ihrer ersten Hälfte zur zweiten Hälfte übergehen, d. h. zur vorläufigen Rekonstruktion der privaten sozialen Beziehungen; aber die Energie fehlte bereits, und die zweite Aufgabe wurde ohne jede Hoffnung und ohne den Wunsch, die erste zu bewältigen, gelöst. Diese zweite Aufgabe wurde von Alexanders Nachfolger gemeistert. Er weigerte sich, die staatliche Ordnung auf neue Grundlagen zu stellen, und wollte die privaten sozialen Beziehungen so gestalten,

dass er darauf eine neue staatliche Ordnung aufbauen konnte. Ich betrachte die Herrschaft Nikolaus' als eine direkte logische Fortsetzung der zweiten Hälfte der vorangegangenen Regentschaft. Diese bescheidenere Aufgabe der Regentschaft Nikolaus' I. lässt sich teilweise durch die persönlichen Eigenschaften des neuen Kaisers erklären.

Beginn der Regentschaft. Der im Juni 1796, wenige Monate vor dem Tod seiner Großmutter, geborene Kaiser Nikolaus I. gehörte zusammen mit seinem jüngeren Bruder Michail zur zweiten Generation der Pauls-Söhne und wurde daher anders erzogen als seine älteren Brüder Alexander und Konstantin. Er war mehr schlecht als recht erzogen worden, ganz und gar nicht nach dem Programm Rousseaus. Der dritte Bruder bereitete sich auf eine sehr bescheidene militärische Laufbahn vor; er war weder in Fragen der höheren Politik eingeweiht worden, noch hatte man ihm erlaubt, sich an ernsthaften Staatsangelegenheiten zu beteiligen. Bis zu seinem 18. Lebensjahr hatte er noch nicht einmal eine feste Anstellung; erst in diesem Jahr wurde er zum Direktor des Ingenieurkorps ernannt und erhielt das Kommando über eine Brigade von Gardisten, also zwei Regimenter.



Kaiser Nikolaus Pawlowitsch auf den Straßen von Petersburg.

Nach einer Zeichnung von K. Brož

Die Thronbesteigung Nikolaus' I. war, wie wir wissen, ein reiner Zufall. Da der Großfürst jedoch keine ernsthafte Beschäftigung hatte, verbrachte er jeden Morgen Stunden in den Vorzimmern des Palastes, wo er sich in der Menge verlor, die auf eine Audienz oder einen Bericht wartete. Unter ihm, als drittem Bruder, gab es keine Scheu; der Großfürst konnte die Leute so beobachten, wie sie in den vorderen Räumen gehalten wurden, d. h. auf die bequemste Weise. Hier lernte er Haltungen, Gesichter, Intrigen und Ordnungen kennen, denn in der Sphäre, in der er rotierte, war Intrige gleichbedeutend mit Ordnung. Dieses wenige Wissen brauchte er auf dem Thron sehr; er kam mit einem sehr bescheidenen Bestand an politischen Ideen auf den Thron, von denen sein älterer Bruder so viel hierher gebracht hatte. Deshalb war er in der Lage, die bestehende Ordnung aus einer anderen Perspektive zu betrachten, wie es einem Monarchen nur selten gelingt, sie zu betrachten.

Alexander betrachtete Russland von oben, aus seiner philosophisch-politischen Höhe, und wie wir wissen, verschwinden in einer gewissen Höhe die wirklichen Konturen oder Unregelmäßigkeiten des Lebens. Nikolaus hatte die Gelegenheit, das Bestehende von unten zu betrachten, von dort aus, wo die Arbeiter auf den komplexen Mechanismus schauen, ohne sich von Ideen leiten zu lassen, ohne Pläne zu machen.

Nikolaus machte es sich zur Aufgabe, nichts zu ändern, nichts Neues in die Grundlagen einzubringen, sondern nur die bestehende Ordnung zu erhalten, die Lücken zu füllen, die festgestellten Mängel durch praktische Gesetzgebung zu beheben und dies alles ohne jede öffentliche Beteiligung, ja sogar unter Unterdrückung der sozialen Selbständigkeit, allein mit staatlichen Mitteln zu tun. Aber er wich nicht von der Linie der brennenden Fragen ab, die in der vorangegangenen Regierungszeit aufgeworfen wurden, und es scheint, dass er deren Brisanz noch stärker als sein Vorgänger verstanden hat. Ein konservativer und bürokratischer Arbeitsmodus ist also das Merkmal der neuen Herrschaft; das Bestehende mit Hilfe von Beamten zu stützen - so kann man diesen Charakter auch definieren.

Zunächst stand der neue Kaiser vielleicht unter dem frischen Eindruck der kürzlich erlebten Ereignisse dem Gedanken an Reformen nahe, aber er machte sich sofort daran, sich mit der Situation vertraut zu machen, und begann, die schmutzigsten Details sorgfältig zu studieren. Er inspizierte persönlich die nächstgelegenen Institutionen des Kapitals: manchmal stürmte er in ein Büro der Regierung, erschreckte die Beamten und ging wieder, um allen zu zeigen, dass er nicht nur ihre Geschäfte, sondern auch ihre Tricks kennt. In die Gouvernements schickte er vertrauenswürdige Würdenträger aus, die strenge Kontrollen durchführten. Es wurden erschreckende Details aufgedeckt; so wurde beispielsweise festgestellt, dass in Petersburg, dem Zentrum, keine einzige Kasse jemals überprüft worden war; dass alle Geldberichte absichtlich falsch waren; dass mehrere Beamte mit Hunderttausenden fehlten. Der Kaiser [fand] zwei Millionen Fälle in der Justiz, in denen 127.000 Menschen inhaftiert waren. Die Senatsbeschlüsse wurden von den nachgeordneten Organen ohne Wirkung gelassen. Die Gouverneure hatten ein Jahr Zeit, um nicht vollstreckte Fälle zu klären; der Kaiser verkürzte diese Frist auf drei Monate und gab den fehlerhaften Gouverneuren das ausdrückliche Versprechen, sie vor Gericht zu stellen.

Eine Kommission, bekannt als Senator Engel, wurde gebildet, um den gestörten Regierungsapparat wieder in Ordnung zu bringen. Die Kommission hatte die Aufgabe, ein neues Justizsystem zu entwerfen. Dieses Projekt hatte sehr liberale Grundsätze: geheime klerikale Verfahren wurden abgeschafft, die Unabsetzbarkeit von Richtern eingeführt und eine strengere Trennung von Gerichtsverfahren und Verwaltungsverfahren eingeführt. Der Kaiser genehmigte diese Projekte, fand aber, dass sie eher für die Zukunft als für die Gegenwart bestimmt waren, und ließ sie ohne Konsequenzen. In dieser Haltung des Kaisers zu den Reformprojekten kam das Hauptprinzip zum Ausdruck, das ihn leitete. Er befürwortete alle guten Vorschläge, die die Situation verbessern könnten, aber er wagte es nie, sie umzusetzen. Die Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung ist daher das Programm der neuen Regierung.

Kodifizierung. Damit die bestehende Ordnung richtig funktionieren konnte, musste den Institutionen ein strenger Kodex vorgegeben werden. An einem solchen Kodex wurde seit 1700 gearbeitet und er war gescheitert. Ein solcher Kodex könnte nach folgendem Programm erstellt werden: wenn beschlossen wurde, die bestehende Ordnung beizubehalten, sollten die bestehenden Regeln in das Gesetzeswerk aufgenommen werden; das neue Gesetzeswerk musste ein Korpus gültiger Gesetze sein und nicht ein von der abstrakten Idee geschaffener Kodex. Dies ist die Aufgabe, die Nikolaus zuallererst zu lösen hatte. Zu diesem Zweck richtete er eine besondere Abteilung seiner Kanzlei ein (Abteilung II) und berief als Leiter eine Person, die seit langem in dieser Arbeit versucht war, den bekannten M. M. Speranski.

Speranski wurde nach seinem Exil zum Gouverneur von Pensa, dann zum Generalgouverneur von Sibirien ernannt, studierte die Weite Sibiriens und fertigte einen Entwurf für die Neuordnung an, mit dem er 1821 nach Petersburg kam. Nikolaus glaubte fest daran, dass er ein Opfer politischer Intrigen sei, und berief sich dabei auf das Geständnis seines älteren Bruders, der ihm einmal gesagt hatte, dass er Speranski etwas schulde und dass er mit Intrigen nicht zurechtkomme, obwohl er wusste, dass die gegen Speranski erhobene Anschuldigung eine Verleumdung war. Schon 1811 begann Speranski seine breit angelegten politischen Unternehmungen zu bereuen, da er sich ihrer Unzeitgemäßheit und Untauglichkeit bewusst wurde, und nun hatte er übrigens eine ausgezeichnete Verwaltungsschule durchlaufen, denn wie könnte man den Fall besser erziehen und lernen als im Exil und als Gouverneur? Speranski wurde mit der Ausarbeitung eines Gesetzbuchs betraut. Nachdem er von seinen Unternehmungen geheilt worden war, behielt Speranski den Fleiß seiner Jugend bei und vollbrachte nun in kurzer Zeit wunderbare Taten nach dem ihm zugewiesenen Programm.

Zunächst sammelte er in verschiedenen Ämtern und Archiven alle Dekrete, beginnend mit dem Edikt von 1649 und endend mit dem letzten Dekret von Kaiser Alexander I. Alle Dekrete, Chartas und Verordnungen ordnete er in chronologischer Reihenfolge und druckte sie unter dem Titel „Vollständige Sammlung der Gesetze des Russischen Reiches“. Es handelt sich um eine Sammlung von 45 riesigen Bänden, von denen nicht jeder in der Lage sein wird, sie zu heben. Diese Sammlung umfasste 30 920 Nummern. Die Sammlung, deren Zusammenstellung Speranski 1826 in Angriff genommen hatte, wurde 1830 mit Zeichnungen, Tabellen und verschiedenen Anleitungen veröffentlicht. Diese vollständige Materialsammlung ist bis heute grundlegend für die Geschichte der russischen Gesetzgebung. Aus den verschiedenen Anweisungen entnahm er die handlungsfähigen Gesetze, verpackte sie in kurze Artikel, wendete sie auf den Text des Originals an und ordnete diese Artikel mit Verweisen auf die Quelle in eine systematische Ordnung ein, indem er sie zu besonderen Statuten reduzierte. So entstand das „Gesetzbuch des Russischen Reiches“, das 1833 in 15 Bänden veröffentlicht wurde. In den meisten Teilen seiner Zusammensetzung ist dieses Denkmal bis heute das in unserem Land geltende Gesetzbuch.

„Das Gesetzbuch des Russischen Reiches“ ist in systematischer Reihenfolge geordnet. Die ersten drei Bände enthalten die „grundlegenden und konstituierenden“ Gesetze, d. h. sie legen die Grenzen der Befugnisse und die Geschäftsordnung der Regierungsbehörden, des Staatsrats, des Senats, der Ministerien, der Gouvernementsverwaltung usw. fest. In den nächsten fünf Bänden (4-8) werden die Gesetze über die „Staatsgewalten“, d. h. die Mittel zur Ernährung des Staates, die Gesetze über die staatlichen Abgaben, die Einnahmen und das Eigentum,

dargelegt. Band 9 enthält das Recht der „Nachlässe“, d. h. der Ländereien. Band 10 enthält das Recht der Zivil- und Grenzgesetze. Die vier folgenden (11-14) enthalten die Gesetze zur „öffentlichen Ordnung und Sicherheit“, d.h. die Polizeigesetze, und das letzte (15) enthält die Strafgesetze. Hier gibt es ein System von Gesetzen, in dem jeder Artikel nichts Neues ist, sondern aus dem veröffentlichten Recht extrahiert wurde und nur einen Platz im Gesamtsystem gefunden hat. Daher besteht das Gesetzbuch aus 42 Tausend Artikeln; das sind zu viele Gesetze, um sie zu kennen. Die Fülle der Gesetze war der größte Nachteil des Kodex, und Speranski selbst war sich dessen bewusst. Weitere Gesetze wurden dem Gesetzbuch als Änderungen hinzugefügt, so dass es nun über 100 Tausend solcher Artikel gab. Man kann sich kaum ein Denkmal vorstellen, das den Grundgedanken der Herrschaft besser zum Ausdruck bringt: nichts Neues einzuführen, sondern das Alte zu reparieren und in Ordnung zu bringen.

Das Gesetzbuch wurde, wie gesagt, 1833 veröffentlicht, aber darüber hinaus hat Speranski eine ganze Reihe von Sonder- und Lokalgesetzen in Kraft gesetzt. So verfasste er das Militärgesetzbuch in 12 Bänden, das Gesetzbuch der Ostsee- und West Gouvernements und das Gesetzbuch des Großherzogtums Finnland. Das Gesetzbuch sollte die Tätigkeit der staatlichen Institutionen leiten.

Eine eigene Kanzlei. Es ist leicht abzusehen, in welche Richtung sich die staatliche Ordnung verändern würde. Die Grundlagen des Regierungssystems blieben gleich, aber da Nikolaus die Herrschaft über ein riesiges Reich ohne jegliche öffentliche Beteiligung übernahm, musste er den Mechanismus der Zentralregierung komplizierter gestalten. Aus diesem Grund entstanden während seiner Regierungszeit zahlreiche neue Abteilungen in den alten Institutionen oder neue Ämter, Kommissionen usw. In dieser Zeit gab es eine unüberschaubare Anzahl von Ausschüssen und Kommissionen, die für jede neue Regierungsangelegenheit eingesetzt wurden. Der Gedanke dieser Regierungsveränderungen kam am besten in der Schaffung einer ganzen komplexen Verwaltung zum Ausdruck.

Der Kaiser musste eine eigene Kanzlei haben, um die wichtigsten Angelegenheiten zu beaufsichtigen, und eine solche Kanzlei wurde durch vier Abteilungen unter diesem Namen geschaffen - die Eigene Kanzlei Seiner Majestät, die bis heute existiert, nur nicht in einer vollständigen Reihe von Abteilungen. Hier ist eine Liste dieser Ämter, die notwendig sein kann, um zu sehen, welchen Kreis der Angelegenheiten der Inhaber der Staatsgewalt direkt leiten wollte. Die erste Abteilung bereitete Papiere zur Vorlage beim Kaiser vor und überwachte die Ausführung der kaiserlichen Befehle. Die zweite Abteilung wurde aus der ehemaligen Kommission für die Ausarbeitung von Gesetzen gebildet; sie kodifizierte die Gesetze und wurde von Speranski bis zu seinem Tod im Jahr 1839 verwaltet. Die dritte Abteilung war für die höhere Polizei unter einem Leiter zuständig, der gleichzeitig Leiter der Gendarmerie war (heute ist diese Abteilung abgeschafft). Die Vierte Abteilung verwaltete die von der Kaiserinwitwe Maria Fjodorowna initiierten karitativen Bildungseinrichtungen; es war das Amt der Kaiserin Maria. Unter Nikolaus wurde sogar eine fünfte Abteilung in der Kanzlei Seiner Majestät eingerichtet, um eine neue Ordnung der Regierung und des Staatsvermögens vorzubereiten.

Gouvernementsverwaltung. Die Gouvernementsverwaltung unter Nikolaus I. blieb auf denselben Grundlagen und sogar in derselben Form bestehen, sie wurde nicht komplizierter als die Zentralregierung; nur die Klassenregierung des Adels erfuhr gewisse Änderungen. Wie wir wissen, wurde dem Adel durch die Institutionen von 1775 eine entscheidende Vormachtstellung in der Kommunalverwaltung eingeräumt.

Unter Kaiser Paul wurden einige der gerichtlichen und Gouvernements-Institutionen abgeschafft. Unter Alexander wurde die Beteiligung des Adels an der lokalen Verwaltung sogar etwas ausgeweitet. Ohne ins Detail zu gehen, möchte ich darauf hinweisen, dass nach der Regelung von 1775 die Gerichtskammern (Straf- und Zivilkammern, die als höchste Instanz für die höheren Stände wie die Gouvernementsrichter und das obere Semstwo-Gericht dienten) keine Stände waren; sie setzten sich aus Mitgliedern der Krone zusammen. Das Gesetz von 1780 erlaubte es dem Adel und den Kaufleuten, für jede Kammer zwei Beisitzer zu wählen, die zusammen mit einem Präsidenten und einem Kronrat agierten. Mit dem Gesetz von 1831 erhielt der Adel das Recht, einen Präsidenten beider Häuser zu wählen. Das gemeine Gericht ohne Adel stand dem Adel zur Verfügung; das Recht des Adels, an der Regierung des Gouvernements teilzunehmen, wurde jedoch durch die Einrichtung von Zensoren eingeschränkt. In den Gouvernementsinstitutionen von 1775 hatte jeder erbliche Adelige oder höherer Rang das Recht, auf den Adelskongressen gewählt zu werden.

Das Statut von 1831 legte die Teilnahme des Adels an Kongressen und Wahlen genauer fest: einige Adlige konnten an Kongressen mit einer Stimme teilnehmen, andere ohne Stimme. Das Recht, mit einer Stimme teilzunehmen, hatte ein erblicher Adliger von 21 Jahren, der unbewegliches Eigentum im Gouvernement besaß, der im aktiven Dienst mindestens einen Rang der 14. Klasse erhalten hatte oder drei Jahre lang an den Adelswahlen teilgenommen hatte - das waren die wichtigsten Bedingungen. Erbliche Adlige, die den Erwartungen nicht genügten, nahmen an den Kongressen ohne Stimmrecht teil. Außerdem hatte das Wahlrecht einen doppelten Charakter. Einige Adlige hatten eine Stimme in allen Angelegenheiten, die in der Versammlung besprochen wurden, während andere eine Stimme in allen Angelegenheiten hatten, außer bei Wahlen. Das Stimmrecht in allen Angelegenheiten und Wahlen wurde den erblichen Adligen zugestanden, die im Gouvernement mindestens 100 Seelen Bauern oder mindestens 3.000 Dessjatinen Land besaßen. Die eine Klasse des Adels hatte ein direktes Stimmrecht, die andere ein indirektes Stimmrecht durch Bevollmächtigte; es waren die kleinen Stände, die sich zu einem zusammenschlossen, so dass ihre Gesamtheit die normalen Stände von 100 Seelen bildete, und sie wählten einen Bevollmächtigten für den Adelskongress. Das Gesetz von 1837 machte die Organisation der Semstwo-Polizei, die bekanntlich vom Adel geführt wurde, komplizierter. Ein Semstwo-Leiter fungierte wie zuvor, aber jeder Bezirk war in Distrikte unterteilt, und an der Spitze des Distrikts stand ein Semstwo-Leiter. Ein Bezirkspolizeioffizier war ein Kronbeamter, der von der Gouvernementsverwaltung nur auf Empfehlung der Adelsversammlung ernannt wurde. Bei allen Veränderungen in der Gouvernementsverwaltung wurde der Einfluss des Adels auf die lokale Verwaltung nicht gestärkt, sondern seine Mitwirkung ausgeweitet, aber durch die Einführung von Volkszählungen und die Kombination von Wahl- und Kronämtern geschwächt. Bislang war der Adel die herrschende Klasse in der Kommunalverwaltung; seit den Gesetzen von 1831 und 1837 war der Adel zum Erfüllungsgehilfen der Kronverwaltung, zum polizeilichen Werkzeug der Regierung geworden.

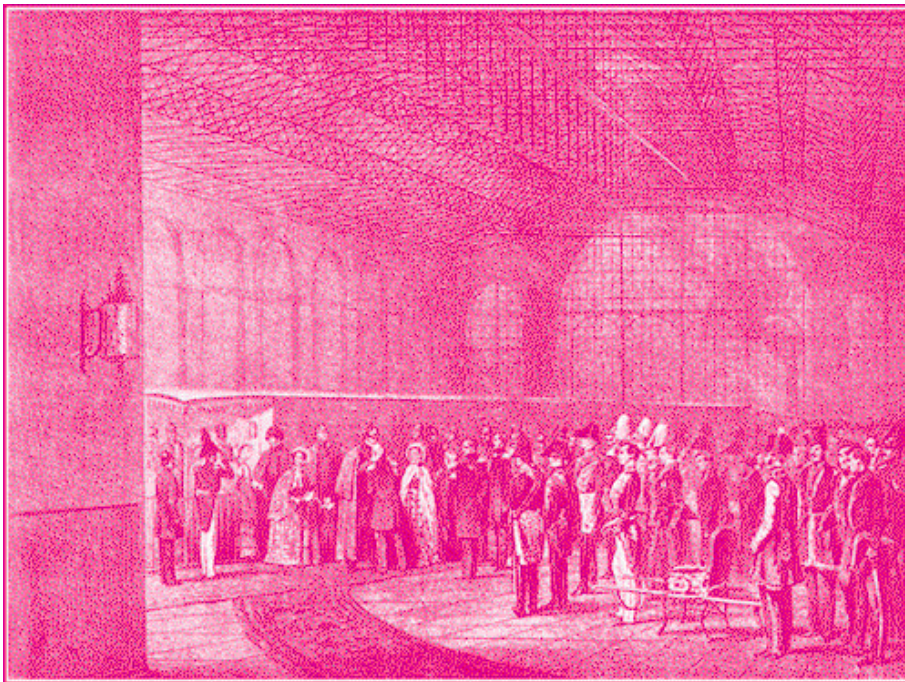
Dies sind alle wichtigen Änderungen, die auf zentraler und Gouvernements-Ebene vorgenommen wurden. Es ist leicht zu erkennen, dass durch diese Veränderungen das Gleichgewicht zwischen den beiden gestört wurde; die Zentralregierung wurde stark vergrößert und das Amt entwickelte sich bemerkenswert; die lokale Regierung blieb in der gleichen Form. Wenn wir uns die verstärkte Aktivität vorstellen, die der Kaiser in die Institutionen einführte, werden wir den größten Nachteil der Verwaltung verstehen. Alle Geschäfte wurden durch die klerikale Ordnung über Papier abgewickelt; die vervielfachten zentralen Institutionen warfen jährlich in Kanzleien, Kammern, Zehn-, Hunderttausende von Papieren auf, die diese Kammern und Kanzleien zu erledigen hatten. Dieser unaufhörliche Strom von Papier aus dem Zentrum in die Gouvernements überschwemmte die lokalen Institutionen und nahm ihnen jede Möglichkeit, ihre Angelegenheiten zu diskutieren. Alle hatten es eilig, sie zu beseitigen. Die Aufgabe der lokalen Verwaltung bestand nicht darin, Geschäfte zu machen, sondern das Papier zu „säubern“; alle Ziele der öffentlichen Ordnung, über die die Verwaltung gewacht hatte, wurden auf den ordentlichen Inhalt eines Blattes Papier reduziert; die Gesellschaft und ihre Interessen wurden vor dem Beamten weit in den Hintergrund gedrängt.

Die gesamte Steuerung war ein riesiger, nicht ganz passender Mechanismus, der unermüdlich arbeitete, aber oben viel breiter und schwerer war als unten, so dass die unteren Teile und Räder bei zu viel Aktivität von oben zu zerbrechen drohten. Je mehr sich ein solcher Mechanismus entwickelte, desto weniger konnten die Verantwortlichen die Tätigkeit seiner Teile im Auge behalten. Kein Mechanismus konnte alle Räder, ihre Brüche und ihre rechtzeitige Reparatur im Auge behalten. Die Verwaltung der Angelegenheiten ging also vom Zentrum aus nach unten; jeder Minister konnte nur auf diese riesige Maschine der staatlichen Ordnung schauen und alles dem Zufall überlassen; die wirklichen Motoren dieser Ordnung waren die unteren Beamten, die die Papiere abrechneten. Dieser Mangel wurde von dem aufmerksamen Kaiser selbst zum Ausdruck gebracht, der einmal sagte, dass Russland nicht vom Kaiser, sondern von den Beamten regiert wird. So sah das Gebäude der Bürokratie aus, wie es in dieser Regierungszeit errichtet wurde, d. h. wie es damals vollendet war.

Das Wachstum der Bürokratie. Ob dieser bürokratische Mechanismus einen besseren Staatszweck als zuvor erreicht hat, lässt sich einfach mit einer Zahl beantworten. Zu Beginn seiner Regentschaft musste der Kaiser mit Entsetzen feststellen, dass allein im Justizministerium 2.800.000 Fälle in allen seinen Ämtern eingegangen waren. 1842 legte der Justizminister dem Herrscher einen Bericht vor, aus dem hervorging, dass es in allen Verwaltungsabteilungen des Reiches noch 33 Millionen unerledigte Fälle gab, und der Umfang der unerledigten Fälle betrug mindestens 33 Millionen Seiten. Dies sind die Ergebnisse des bürokratischen Aufbaus, der während dieser Herrschaft vollendet wurde. Die Anhäufung von Papieren hat jedoch nicht zu einer Verbesserung der Ordnungsmäßigkeit und der Rechenschaftspflicht der Organe geführt. Unter dem Schleier der klerikalen Geheimhaltung geschahen Dinge, die selbst heute noch wie reine Märchen erscheinen. Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre gab es ein großes Gerichtsverfahren gegen einen Pächter. Der Fall wurde von 15 zu diesem Zweck ernannten Sekretären bearbeitet, die Sachbearbeiter nicht mitgezählt, und er nahm enorme Ausmaße an, mehrere hunderttausend Blätter. Ein für den Bericht vorbereiteter Auszug des Falls umfasste 15 Tausend Blätter. Schließlich wurde beschlossen, diese Papiere zu sammeln und sie von der Moskauer Abteilung nach

Petersburg zu schicken. Sie mieteten mehrere Dutzend Wagen, luden die Kiste auf und schickten sie nach Petersburg, aber alles, bis auf das letzte Blatt, ging verloren, so dass kein Polizeioffizier oder Polizeichef etwas tun konnte, trotz des strengen Befehls des Senats; alle Blätter, Wagen und Fahrer waren verschwunden.

Ein derartig aufwändiger Staatsapparat erforderte viele Mitarbeiter. Die Herrschaft Nikolaus' I. war eine Zeit der Entwicklung der Bürokratie, des Adels und der Rangordnung. Leider haben wir keine genauen Statistiken, um die Zunahme der Zahl der Beamten zu beurteilen; wir wissen nur, was es den Fiskus kostete, dieses Verwaltungspersonal zu unterhalten. Zusätzlich zu ihren Gehältern erhielten die Beamten wie bisher einen Pachtvertrag für 12 Jahre. Bis 1844 wurde die Pacht jährlich für 30 Tausend [Rubel] an verschiedene Beamte vergeben; wenn man das Grundeinkommen um 4 % erhöht, ergibt sich eine Pachtsumme von 750 Millionen Rubel. (dies ist nur die zusätzliche Vergütung der Beamten). Außerdem wurden die Beamten für ihre Verdienste um den Besitz unbewohnter, aber ertragreicher staatlicher Ländereien und Grundstücke belohnt; bis 1844 wurden mehr als eine Million Dessjatinen an solche Ländereien vergeben. So viel kostete der Staat die Aufrechterhaltung dieser Verwaltung, die die auf mehreren Hunderttausend Blätter dargelegten Fälle zu verlieren wusste.



**Ankunft Nikolaus I. mit dem ersten Zug der Nikolajewskaja-Eisenbahn in
Moskau am 19. August 1851. Empfang des Zuges durch Graf Klejnmichel,
Oberkommandierender der Eisenbahn**



Alexander II.

Kaiser Alexander II.

Überblick über die wichtigsten Reformen. Das Datum des 18. Februar 1855, d. h. der Tod Kaiser Nikolaus', kann als die letzte Grenze der gesamten Periode unserer Geschichte angesehen werden, die mit dem Antritt einer neuen Dynastie nach der Zeit der Wirren begann. In dieser Zeit galten die bekannten Grundsätze, die die Grundlage für unser politisches und öffentliches Leben bildeten. Am 18. Februar 1855 beginnt eine neue Periode, in der andere Prinzipien zum Tragen kommen. Wir kennen diese Ursprünge und Eigenschaften, aber wir kennen nicht ihre Folgen, so dass sie nicht Gegenstand einer historischen Studie sein können. Zu diesem Zeitpunkt, seit dem 18. Februar 1855, sind jedoch einige der in der vorangegangenen Periode aufgeworfenen Fragen geklärt. Wir haben gesehen, wie diese Fragen aufgeworfen wurden, welche Bedürfnisse sie aufgeworfen haben; wir müssen zumindest wissen, wie sie gelöst wurden. Was ich sagen will, nämlich eine kurze Skizze der wichtigsten Reformen Alexanders II, wird nur eine Verdeutlichung dessen sein, was wir in der vorangegangenen Periode studiert haben.

Wir wissen, welche zwei Merkmale unser politisches und soziales Leben in der vorangegangenen Periode geprägt haben. Diese Merkmale waren: unfreiwillige Zwangsarbeit zum Nutzen des Staates aller Stände; ab Mitte des XVIII. Jahrhunderts wurde diese Zwangsarbeit allein der bäuerlichen Klasse überlassen. Ein weiteres charakteristisches Merkmal für das Leben dieser Zeit war die Trennung dieser Stände und die Beendigung ihrer gemeinsamen politischen Tätigkeit. Ab Mitte oder dem Ende des XVII. Jahrhunderts warf der Lauf der Dinge zwei Kardinalfragen auf, deren Lösung die richtige politische und wirtschaftliche Organisation Russlands bestimmte: 1.) die Befreiung der bäuerlichen Bevölkerung von der Leibeigenschaft und 2.) die Wiederherstellung der zuvor unterbrochenen gemeinsamen Tätigkeit der Stände in

politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten. Diese beiden grundlegenden Fragen wurden in gewisser Weise während der Regierungszeit von Alexander II. gelöst. Das erste Problem wurde durch die Befreiung der Bauern von ihrem Land gelöst, das zweite durch die Einführung von Semstwo-Institutionen.

Nun ist es für einen Historiker unmöglich, eine der beiden Reformen zu erläutern: es gibt noch nicht genügend historische Daten, um die Bedeutung der einen oder der anderen zu beurteilen. Keiner von ihnen hat die Folgen entdeckt, und historische Fakten werden vor allem nach ihren Folgen bewertet. Ich werde also keine Geschichte, sondern eine kurze Skizze des Verlaufs und des Wesens der beiden Reformen geben.

Thronbesteigung. Dies war der Stand der Dinge, als der neue Kaiser am 19. Februar 1855 den Thron bestieg. Er galt als Vertreter der Privilegien des Adels, und die ersten Akte seiner Herrschaft förderten diese Überzeugung im Adel. Die Absicht der neuen Regierung, die Rechte des Landadels zu schützen, wurde durch seine Handlungen zum Ausdruck gebracht und unterstrichen. Aus diesem Grund erwarteten diejenigen, die sich eine Lösung für dieses schwierige Problem wünschten, wenig von der neuen Herrschaft. Bislang war die Regierung durch die auswärtigen Kämpfe, die sie von der vorherigen Regierung geerbt hatte, abgelenkt. Am 18. März 1856 wurde schließlich der Frieden von Paris geschlossen. Während dieses Zeitraums überzeugten einige vergleichbare Veränderungen den Adel weiter davon, dass seine Rechte unangetastet bleiben würden. Als der neue Kaiser inthronisiert wurde, war Bibikow Innenminister. Er war einst Generalgouverneur von Westrussland, d. h. von Kiew und den angrenzenden Provinzen gewesen. Er zeigte sich als Verfechter der bäuerlichen Interessen. Er erstellte im Westen und Südwesten Russlands seine bekannten Inventare, d. h. Akten, in denen für jedes Gut festgelegt wurde, wie viel die Bauern an den Grundherrschaft zu zahlen oder für ihn zu arbeiten hatten. Die Inventare schränkten also die Willkür der Grundbesitzer gegenüber den Bauern ein. Die Inventare lösten im westrussischen Adel ein heftiges Raunen aus. Bald nach der Thronbesteigung des neuen Kaisers, im August 1855, wurde Bibikow, der Alexander schon immer missfallen hatte, abgesetzt, und an seiner Stelle wurde Innenminister Lanskoi ernannt, der in dieser Angelegenheit gleichgültig war und als Freund des Adels galt. Bibikow, der der Willkür des Adels Einhalt gebot, bestand als Minister darauf, dass die stellvertretenden Gouverneure, die zuvor vom Adel gewählt worden waren, von der Krone ernannt wurden. Zu Beginn der neuen Herrschaft wurde dieses Gesetz abgeschafft, und die Kreispolizei wurde in der Person eines gewählten Polizeibeamten wieder dem Adel unterstellt. Der Adel war also der Meinung, dass die neue Herrschaft die des Adels sein würde, und begrüßte ruhig das Friedensmanifest, das die Gesellschaft aufforderte, „die Fehler zu beheben, die sich eingeschlichen hatten“. Dies wurde als Phrasen verstanden, die aus Anstand geschrieben wurden, nicht als Programm für eine neue Herrschaft.



A. Kiwschenko. Verlesen des Manifests Alexanders II. von 1861 auf dem Smolny-Platz in Sankt-Petersburg

Vorbereitung der Bauernreform. Plötzlich geschah etwas Ungewöhnliches. Im März 1856, d. h. kurz nach dem Friedensschluss, reiste der Kaiser nach Moskau. Der Generalgouverneur von Moskau, der bekannte Leibeigene Graf Sakrewski, wandte sich an den Kaiser, weil der örtliche Adel den Wunsch hatte, dem Herrscher gegenüber das Gerücht zu äußern, die Regierung plane die Abschaffung der Leibeigenschaft. Der Kaiser empfing den Gouverneur von Moskau, Fürst Schtscherbatow, und seine Vertreter des Adels, und sagte ihnen ungefähr: „Unter euch kursiert das Gerücht, dass ich die Leibeigenschaft abschaffen will. Ich habe nicht die Absicht, dies jetzt zu tun, aber ihr versteht selbst, dass die bestehende Ordnung des Eigentums an den Seelen nicht unverändert bleiben kann. Sagen Sie das Ihren Adligen, damit sie sich überlegen, wie sie es machen wollen.“ Diese Worte trafen die Zuhörer wie ein Donnerschlag, und dann den gesamten Adel, und der Adel hatte gerade gehofft, seine Rechte zu stärken und bereitete sich mit dieser Hoffnung auf die für August desselben Jahres angesetzte Krönung vor. Der neue Minister - Lanskoi - wandte sich an den Kaiser, um zu erfahren, was seine Moskauer Worte bedeuteten. Der Kaiser erwiderte, dass er nicht wolle, dass diese Worte ungehört blieben. Im Innenministerium wurde mit den Vorbereitungsarbeiten begonnen, deren Zweck noch nicht geklärt ist.

Anlässlich der Krönung im August 1856 versammelten sich die Gouvernements- und Bezirksleiter des Adels in Moskau, wie es üblich war. Der Innenminister Lewschin wurde gebeten, sich nach ihrer Haltung zur Frage der „Verbesserung des Schicksals der Leibeigenen“ zu erkundigen (das Wort „Befreiung“ wurde damals noch vermieden). Lewschin erkundete die Lage und stellte mit Bedauern fest, dass der Adel auf beiden Seiten nicht aufnahmebereit war; nur der westrussische Adel, der überwiegend aus Litauen stammte, bot einen Hoffnungsschimmer. Unzufrieden mit Bibikows Aufstellungen, schienen die Adelsführer bereit, der Regierung zu helfen, weshalb der Generalgouverneur von Wilna, Nasimow, angewiesen wurde, den Adel

zu ermutigen, sich an die Regierung zu wenden, um die Lage ihrer Bauern zu verbessern, und damit war die Angelegenheit erledigt.

Schöpfer des russischen Landes

Gute Menschen in der alten Rus

Nächstenliebe ist ein Wort mit einer sehr kontroversen Bedeutung und einem sehr einfachen Sinn. Er wird von vielen Menschen unterschiedlich interpretiert, und jeder versteht ihn auf die gleiche Weise. Auf die Frage, was es bedeutet, seinem Nächsten Gutes zu tun, wird man so viele Antworten erhalten, wie man Gesprächspartner hat. Aber wenn man sie direkt vor einen Unfall stellt, vor einen leidenden Menschen mit der Frage, was zu tun ist, wird jeder bereit sein, auf irgendeine Weise zu helfen. Das Gefühl des Mitgefühls ist so einfach und direkt, dass man auch dann helfen will, wenn der Leidende nicht um Hilfe bittet, selbst wenn die Hilfe für ihn schädlich und sogar gefährlich ist, wenn er sie missbrauchen könnte. In der Muße kann man über die Bedingungen der staatlichen Darlehen für die Bedürftigen, die Organisation und den vergleichenden Wert der staatlichen und öffentlichen Hilfe, das Verhältnis der beiden zur privaten Wohltätigkeit, die Übergabe der Einkünfte an die Bedürftigen, den demoralisierenden Einfluss der Spende nachdenken und diskutieren. Wenn das Unglück vorbei ist, werden wir in aller Ruhe über all das nachdenken und streiten. Aber wenn man einen Ertrinkenden sieht, eilt man ihm als erstes zu Hilfe, ohne zu fragen, wie oder warum er ins Wasser geraten ist oder welchen moralischen Eindruck unsere Hilfe auf ihn haben wird.

Bei der Diskussion über die Art der Beteiligung von Regierung, Semstwo und Gesellschaft an der Hilfe für die Bevölkerung müssen verschiedene Elemente und Motive unterschieden werden: die Wirtschaftspolitik, die Maßnahmen ergreift, um die Arbeit und die Wirtschaft der Menschen aus ungünstigen Bedingungen herauszuführen, und die Folgen der Hilfe, die unter dem Gesichtspunkt der polizeilichen und öffentlichen Disziplin und der Möglichkeit des Missbrauchs nachteilig sein können. All dies sind Überlegungen, die in die Zuständigkeit der jeweiligen Ressorts fallen, die aber nicht der Nächstenliebe im eigentlichen Sinne zugerechnet werden dürfen. Als Privatpersonen sind wir nur für diese Art von Nächstenliebe offen, und sie kann nur von einem moralischen Motiv, einem Gefühl des Mitgefühls für den Leidenden geleitet sein. Das Einzige, was wir tun können, ist, ihm zu helfen, am Leben und gesund zu bleiben, und wenn er unsere Hilfe schlecht nutzt, ist das seine Schuld, die, wenn die Not vorbei ist, von den richtigen Behörden und Einflüssen korrigiert werden wird. So wurde die private Wohltätigkeit in unserem Land in den alten Zeiten verstanden, und zweifellos verstehen wir sie auch, da wir die guten Konzepte und Fähigkeiten der alten Zeiten durch die historische Erziehung geerbt haben.



Die Armut des Fürsten Andrej Bogoljubski.

Aus der Zarenchronik

Die altrussische Gesellschaft hat unter der Führung der Kirche im Laufe der Jahrhunderte fleißig gelernt, auch das zweite der beiden Hauptgebote, die das ganze Gesetz und die Propheten umfassen, zu verstehen und zu erfüllen: das Gebot der Nächstenliebe. Unter den Bedingungen sozialer Unordnung, mangelnder Sicherheit für die Schwachen und fehlenden Schutzes für die Misshandelten wurde die Praxis dieses Gebots vor allem in eine Richtung gelenkt: die Nächstenliebe wurde als erster Akt der Barmherzigkeit gegenüber dem Leidenden betrachtet, und ihre erste Forderung war die persönliche Almosengabe. Die Idee des Almosengebens war die Grundlage der praktischen moralischen Erziehung; die Notwendigkeit dieser Tat wurde mit allen Mitteln der geistigen und moralischen Pädagogik der Zeit gefördert.

Den Nächsten zu lieben bedeutet vor allem, den Hungrigen zu speisen, dem Durstigen zu trinken zu geben, den Gefangenen im Kerker zu besuchen. Philantropie bedeutete in Wirklichkeit Armut. Die Nächstenliebe war nicht so sehr ein Hilfsmittel für das soziale Wohlergehen, sondern eine notwendige Voraussetzung für die persönliche moralische Gesundheit: sie war für den Armen selbst notwendiger als für den Bettler. Die heilende Kraft des Almosengebens bestand nicht so sehr darin, die Tränen eines Leidenden abzuwischen, indem man ihm einen Teil seines Besitzes schenkte, sondern darin, seine Tränen und sein Leid zu sehen, mit ihm zu leiden, das Gefühl zu erleben, das man Philantropie nennt.

Der altrussische Philanthrop, der „Christusanhänger“, dachte weniger daran, durch eine gute Tat das Niveau der öffentlichen Wohlfahrt zu heben, als vielmehr an die Steigerung seiner eigenen geistigen Vollkommenheit. Wenn sich zwei altrussische Hände begegneten, von denen die eine um Christi willen bettelte und die andere im Namen Christi Almosen gab, war es schwer zu sagen, wer von ihnen dem anderen

mehr Almosen gab: die Not des einen und die Hilfe des anderen verschmolzen im Zusammenspiel der brüderlichen Liebe der beiden. Deshalb verstand und schätzte die alte Rus nur die persönliche, direkte Nächstenliebe, das Almosen, das von Hand zu Hand gegeben wurde, und zwar „otaï“, heimlich, nicht nur vor den Augen der anderen, sondern auch vor der eigenen „schuiza“ (linke Hand - *Anm. d. Red.*).

Der Bettler war für den Wohltäter der beste Gottesfreund, Fürbitter, geistiger Wohltäter. Früher sagte man: „Der Arme wird vom Reichen gespeist, und der Reiche wird durch das Gebet des Armen gerettet.“ Der Wohltäter musste die menschliche Not, die er linderte, mit eigenen Augen sehen, um geistigen Nutzen daraus ziehen zu können; der Bedürftige musste seinen Wohltäter sehen, um zu wissen, für wen er beten sollte. Die altrussischen Zaren besuchten am Vorabend großer Feste in den frühen Morgenstunden heimlich Gefängnisse und Armenhäuser, wo sie den Gefangenen und dem Hospiz Almosen gaben, und sie besuchten auch die allein lebenden Armen.

Genauso wie es schwierig ist, Krankheiten anhand einer Zeichnung oder einer Attrappe eines kranken Organismus zu untersuchen und zu behandeln, schien auch das Almosengeben in Abwesenheit unwirksam zu sein. Aufgrund der gleichen Einstellung zur Bedeutung der Nächstenliebe wurde das Betteln in der alten Rus' nicht als wirtschaftliche Belastung für die Menschen und nicht als Störung der sozialen Ordnung betrachtet, sondern als eines der wichtigsten Instrumente der moralischen Erziehung des Volkes, als praktisches Institut der öffentlichen Moral, das der Kirche angegliedert war. So wie in einer Klinik ein kranker Mensch gebraucht wurde, um zu lernen, wie man Krankheiten heilt, so brauchte man in der alten russischen Gesellschaft einen armen und bedürftigen Menschen, um die Fähigkeit und das Geschick zu entwickeln, Menschen zu lieben. Das Almosengeben war ein zusätzlicher Akt der kirchlichen Anbetung, eine praktische Voraussetzung für die Regel, dass der Glaube ohne Werke tot ist. Als lebendiges Instrument des geistigen Heils brauchte der altrussische Mensch den Bettler in allen wichtigen Momenten seines persönlichen und familiären Lebens, vor allem in den Momenten des Kummers. Von ihm schuf er ein Idealbild, das er gerne als Verkörperung seiner besten Gefühle und Gedanken in sich trug. Wenn durch ein Wunder der Gesetzgebung oder des wirtschaftlichen Fortschritts und des medizinischen Wissens plötzlich alle Armen und Mittellosen im alten Russland verschwunden wären, wer weiß, vielleicht hätte der altrussische Wohltäter ein gewisses moralisches Unbehagen empfunden, wie ein Mann, der ohne den Stab zurückgelassen wird, auf den er sich zu stützen pflegte; es hätte ihm an den Mitteln für seinen Seelenaufbau gefehlt.

Es ist schwer zu sagen, inwieweit eine solche Auffassung von Nächstenliebe zur Verbesserung der alten russischen Gesellschaft beigetragen hat. Keine soziologische Forschungsmethode kann errechnen, wie viel Gutes dieses tägliche, stille, tausendfache Almosen in die zwischenmenschlichen Beziehungen einfließen ließ, wie sehr es die Menschen lehrte, die Menschen zu lieben, und wie sehr es einen armen Mann davon abbrachte, einen reichen Mann zu hassen. Offensichtlicher und greifbarer wurde der Sinn solcher persönlicher Almosen, wenn die Notwendigkeit karitativer Hilfe nicht durch den Kummer unglücklicher Einzelschicksale, sondern durch die körperliche Not der Menschen verursacht wurde. Die Natur unseres Landes war immer gütig, aber manchmal war es die eigensinnige Mutter seiner Menschen, die vielleicht durch ihre eigene Unfähigkeit, mit ihr umzugehen, den Eigensinn verursacht haben. Missernten und Ernteauffälle waren im alten Russland keine Seltenheit. Der Mangel an wirtschaftlicher Kommunikation und der

Ermessensspielraum der Verwaltung führten dazu, dass die lokale Nahrungsmittelknappheit zu einer Hungerkatastrophe wurde.

Eine solche Katastrophe ereignete sich zu Beginn des XVII. Jahrhunderts unter Zar Boris. Im Jahr 1601, kaum war die Frühjahrsaussaat beendet, kam es zu schrecklichen Regenfällen, die den ganzen Sommer über andauerten. Die Feldarbeit wurde eingestellt. Das Getreide reifte nicht, die Ernte konnte erst im August beginnen, und an Mariä Himmelfahrt brach plötzlich ein harter Frost das unreife Brot, das fast vollständig auf den Feldern liegen blieb. Die Menschen ernährten sich von den Resten des alten Brotes, aber im nächsten Jahr säten sie mit dem Wintergetreide der neuen Ernte; nichts kam heraus, alles blieb im Boden, und es folgte eine dreijährige Hungersnot. Der Zar verschonte keine Staatskasse, verteilte großzügig Almosen in Moskau und unternahm umfangreiche Bauvorhaben, um den Bedürftigen Einnahmen zu verschaffen.

Als die Menschen davon hörten, strömten sie in Scharen aus den scheiternden Provinzen nach Moskau und vergrößerten die Not in der Hauptstadt. Die Sterblichkeitsrate war hoch: 127.000 Obdachlose wurden in zwei Jahren und vier Monaten in den drei offiziellen Armenhäusern der Hauptstadt gezählt, in denen der Zar die Sammlung der obdachlosen Opfer angeordnet hatte. Von der letzten Ernte war noch reichlich Brot übrig. Als dann die Betrüger mit ihren polnischen und kosakischen Banden Russland überschwemmt und durch ihre Verwüstungen die Ernten in weiten Gebieten zum Erliegen brachten, reichte dieses überschüssige Brot viele Jahre lang nicht nur für die eigenen Leute, sondern auch für die Feinde. Bei den ersten Anzeichen von Missernten begann die Brotspekulation auszubrechen. Die Großgrundbesitzer schlossen ihre Lagerhäuser.

Die Käufer brachten alles in Umlauf: Geld, Gebrauchsgegenstände, teure Kleidung, um das verkaufte Brot mitzunehmen. Sie und andere ließen kein Getreide auf den Markt, warteten auf hohe Preise und freuten sich, in den Worten eines Zeitgenossen, über die Gewinne, „aber das Ende der Dinge wird nicht verstanden, es herrscht Verwirrung, und das Volk ist verwirrt“. Die Brotpreise wurden in schreckliche Höhen getrieben: ein Viertel Roggenbrot stieg von damals 20 Kopeken auf 6 Rubel, was unseren 60 Rubel entsprach, d. h. es verteuerte sich um das 30fache! Der Zar ergriff strenge und drastische Maßnahmen gegen das Übel, verbot das Brennen und Brauen, ordnete an, die Käufer ausfindig zu machen und sie auf den Märkten gnadenlos auszupeitschen, ihre Bestände zu registrieren und sie nach und nach im Einzelhandel zu verkaufen, schrieb verbindliche Preise vor und bestrafte diejenigen, die ihre Bestände versteckten, mit hohen Geldstrafen.

Ein erhaltenes Denkmal hat uns einen der privaten Akte der Nächstenliebe offenbart, die zu jener Zeit unten im Feld am Werk waren, als der Zar mit der nationalen Katastrophe oben an der Spitze kämpfte. Uljana Ustinowna Ossorina, verwitwete Gutsbesitzerin und Ehefrau eines wohlhabenden Adligen aus der Provinz, lebte zu dieser Zeit auf ihrem Anwesen. Sie war eine einfache, gewöhnliche, gute Frau aus der alten Rus, bescheiden und hatte Angst, sich in irgendeiner Weise von den anderen abzuheben. Sie unterschied sich von den anderen nur dadurch, dass das Mitleid mit den Armen und Bedürftigen - ein Gefühl, mit dem eine russische Frau geboren wird - bei ihr feiner und tiefer war, intensiver als bei vielen anderen, und, sich aus ständiger Übung entwickelnd, allmählich ihr ganzes Wesen erfüllte, zum Hauptmotiv ihres sittlichen Lebens, zur kleinsten Anziehungskraft ihres ewig tätigen Herzens wurde.

Schon vor ihrer Heirat, als sie nach dem Tod ihrer Eltern bei ihrer Tante lebte, hatte sie alle Waisen und kranken Witwen in ihrem Dorf benäht, und oft brannte die Kerze in ihrem Zimmer noch bis zum Morgengrauen. Als sie heiratete, übertrug ihr

ihre Schwiegermutter die Leitung des Haushalts, und sie erwies sich als intelligente und effiziente Hausfrau. Doch der gewohnte Gedanke an die Armen und Bedürftigen ließ sie auch inmitten häuslicher und familiärer Probleme nicht los. Sie hatte das christliche Gebot gelernt, heimlich Almosen zu geben. Ihr Mann wurde für zwei oder drei Jahre in den Dienst des Zaren irgendwo nach Astrachan geschickt.

Sie blieb zu Hause und verbrachte ihre einsamen Abende mit Nähen und Spinnen. Sie verkaufte ihre Handarbeiten und gab den Erlös heimlich den Bettlern, die nachts zu ihr kamen. Da sie sich nicht für berechtigt hielt, etwas aus dem Haushalt zu nehmen, ohne ihre Schwiegermutter zu fragen, griff sie sogar einmal zu einer kleinen List für einen wohltätigen Zweck, von der ich Ihnen erzählen darf, weil sie von ihrem respektvollen Sohn in der Biographie seiner Mutter nicht verschwiegen wurde. Uljana ernährte sich sehr mäßig, sie aß nur zu Mittag, frühstückte nicht und nahm keine Nachmittagsmahlzeit zu sich, was ihre Schwiegermutter sehr beunruhigte, da sie um die Gesundheit ihrer jungen Schwiegertochter fürchtete.

In Russland kam es zu einer der nicht seltenen Missernten, und in der Region Murom brach eine Hungersnot aus. Uljana intensivierte ihr übliches heimliches Almosengeben und verlangte, da sie neue Mittel benötigte, plötzlich Frühstück und Mittagessen, die natürlich an die Hungernden verteilt wurden. Ihre Schwiegermutter bemerkte halb scherzhaft zu ihr: „Was ist los mit dir, meine Tochter? Als es noch reichlich Brot gab, warst du zum Frühstück und zum Mittag unerreichbar, und jetzt, wo alle nichts zu essen haben, bist du so begierig zu essen.“ - Die Schwiegertochter antwortete: „Bevor ich keine Kinder hatte, hatte ich keinen Sinn für Nahrung, aber als die Kinder geboren wurden, nahm ich mich ab und konnte nicht genug zu essen bekommen, nicht nur tagsüber, sondern oft auch nachts, ich war so hungrig; ich schäme mich nur, Mutter, dich um Nahrung zu bitten.“ Ihre Schwiegermutter war mit der Erklärung der guten Lügnerin zufrieden und erlaubte ihr, so viel zu essen, wie sie wollte, Tag und Nacht.

Diese immer wieder aufkeimende mitfühlende Liebe zu ihrem Nachbarn, dem das Leben Unrecht getan hatte, half Uljana, die tief verwurzelten sozialen Vorurteile der alten Rus mühelos zu überwinden.

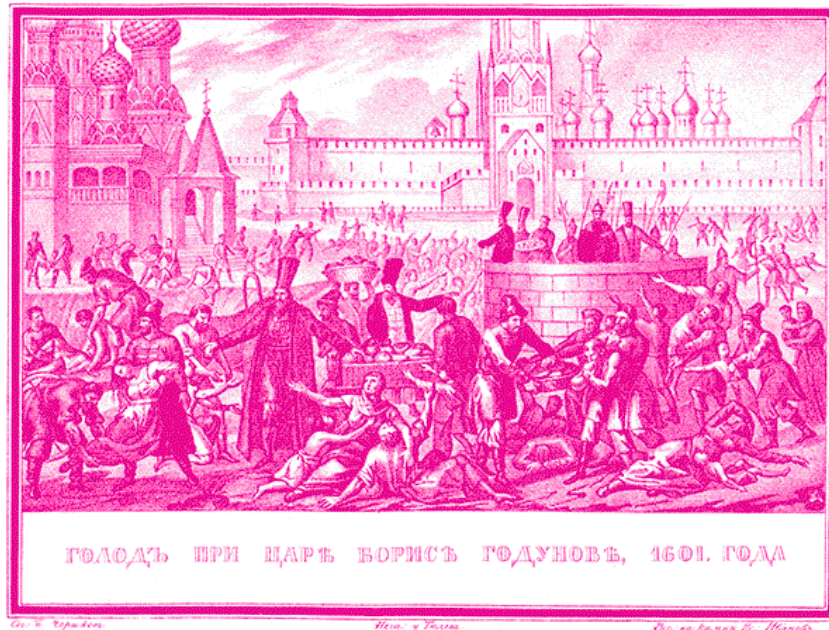
Eine tiefe juristische und moralische Kluft lag zwischen dem altrussischen Gutsherrn und seinem Leibeigenen: letzterer war für den ersteren nach dem Gesetz keine Person, sondern eine bloße Sache. In Anlehnung an den ursprünglichen einheimischen Brauch und wahrscheinlich auch an das griechisch-römische Recht, das den Tod eines Sklaven durch Schläge des Herrn nicht als Verbrechen einstufte, verkündete die russische Gesetzgebung im XIV. Jahrhundert, dass ein Herr, der durch einen bösen Schlag „beleidigt“ wurde und seinen Leibeigenen oder Sklaven tötete, dafür nicht verurteilt und bestraft wurde. Die Kirche schrie lange Zeit vergeblich gegen diese Behandlung der Leibeigenen an. Obwohl sie die Höfe reicher Grundbesitzer zu Dutzenden füllten, bildeten ihre Diener, schlecht gekleidet und immer an schlechten Tagen gehalten, eine Schar häuslicher Bettler, die noch erbärmlicher war als die freien öffentlichen Bettler. Die Predigt der altrussischen Kirche wies auf sie als das nächste Objekt ihres Mitgefühls hin und forderte sie auf, sich um ihre Mitmenschen zu kümmern, bevor sie einem Bettler, der auf der Kirchenveranda steht, einen Pfennig Almosen geben. Auf dem Gehöft von Uljana gab es viele Bedienstete. Sie ernährte und kleidete sie gut, verwöhnte sie nicht, sondern schonte sie, ließ sie nicht ohne Arbeit, sondern gab ihnen alle Arbeiten, die sie verrichten konnten, verlangte nicht, dass sie etwas für sich selbst taten, erlaubte ihnen nicht einmal, ihre Schuhe auszuziehen oder ihnen Wasser zu geben, um ihr Gesicht zu waschen. Außerdem erlaubte sie sich nicht, ihre Leibeigenen mit einem der Spitznamen anzusprechen, die die Gutsbesitzer der Rus bis zum 19. Februar

1861 verwendet hatten, als sie sie anschrien: Wanka, Maschka, sondern rief jeden einzelnen von ihnen bei seinem richtigen Namen. Wer und welche sozialen Theorien hatten sie, eine einfache Dorffrau aus dem XVI. Jahrhundert, gelehrt, so direkt und überlegt mit ihren minderwertigen unterwürfigen Brüdern umzugehen?



Die gerechte Juliana gibt in einer Zeit der Hungersnot Almosen an die Armen

Sie war bereits im hohen Alter, als die letzte und schwerste karitative Prüfung über sie hereinbrach. Der böse Dämon, der gute Hasser, der schon lange über diese lästige Frau hergezogen war und sich immer für sie schämte, drohte ihr einmal im Zorn: „Warte nur! Du wirst Fremde füttern, wenn ich dich im Alter verhungern lasse.“ Diese gutmütige und fromme Kombination erklärt in der Biografie den Ursprung des Unglücks, das der guten Frau widerfuhr. Nachdem sie ihren Mann begraben, ihre Söhne großgezogen und in den Dienst des Zaren gestellt hatte, dachte sie bereits daran, ihre eigene Seele für die Ewigkeit zu regeln, aber sie glühte noch immer vor Gott in der Liebe zu ihrem Nächsten, wie eine Wachskerze, die vor dem Bild schwelt. Die Armut hinderte sie daran, zu horten. Sie hatte nur Lebensmittel für ein Jahr und verteilte den Rest an die Bedürftigen. Der arme Mann war für sie ein bodenloser Sparbehälter, in dem sie all ihre Ersparnisse und Überschüsse mit einer unbefriedigten Hortung verbarg. Manchmal hatte sie keine Kopeke Almosen zu Hause, also lieh sie sich Geld von ihren Söhnen, mit dem sie Winterkleidung für die Armen nähte, und sie selbst, schon über 60 Jahre alt, ging den ganzen Winter ohne Mantel.



HUNGERSNOT UNTER ZAR BORIS GODUNOW, 1601

Der Beginn der schrecklichen dreijährigen Hungersnot unter Zar Boris traf sie in ihrem Lehen in Nischni Nowgorod völlig unvorbereitet. Sie konnte auf ihren Feldern kein Getreide ernten, es gab keine Vorräte, und ihr Vieh war fast völlig verhungert. Sie ließ sich nicht entmutigen, verkaufte den Rest des Viehs, der Kleidung, des Geschirrs und aller Wertsachen im Haus. Mit dem Geld, das sie erhielt, kaufte sie Brot und verteilte es an die Hungernden, wobei sie keinen Bettler mit leeren Händen nach Hause gehen ließ, und kümmerte sich besonders um die Verpflegung ihrer Bediensteten. Damals vertrieben viele berechnende Herrscher ihre Leibeigenen von ihren Höfen, um sie nicht zu ernähren, gaben ihnen aber keine Abfindung, die sie dann in die Gefangenschaft zurückführen konnten. Inmitten der allgemeinen Panik waren die Leibeigenen dem Schicksal ausgeliefert und begannen zu stehlen und zu rauben.

Uljana versuchte vor allem, ihre Diener fernzuhalten, und hielt sie so gut es ging bei sich. Endlich hatte sie die letzte Stufe der Armut erreicht, sie hatte sich entkleidet, so dass sie nichts mehr zum Anziehen in der Kirche hatte. Als sie ihre Kräfte erschöpft und das ganze Getreide aufgebraucht hatte, sagte sie ihren Bauern, dass sie sie nicht mehr ernähren könne, und wer es tun wolle, solle seine Miete oder sein Geld nehmen und mit Gott in die Freiheit gehen. Einige gingen von ihr weg, und sie verabschiedete sie mit Gebet und Segen; andere aber weigerten sich, frei zu gehen, und erklärten, sie würden nicht gehen, sie würden lieber mit ihrer Herrin sterben, als sie zu verlassen. Sie schickte ihre treuen Diener in die Wälder und auf die Felder, um Rinde und Melde zu sammeln, und begann, aus diesen Surrogaten Brot zu backen, das sie den Kindern und Leibeigenen zu essen gab und sogar mit den Armen teilte, „denn zu jener Zeit gab es Bettler ohne Zahl“, wie ihr Biograph lapidar feststellt.

Die Hausherren in der Nachbarschaft tadelten diese Bettler: „Warum besuchen Sie sie? Was können Sie ihr abnehmen? Sie hungert sich selbst aus.“ – „Wir waren in vielen Dörfern, in denen uns echtes Brot serviert wurde, und wir haben noch nie so viel Brot gegessen wie das der Witwe, wie heißt sie?“ Viele Bettler konnten sie nicht

einmal bei ihrem Namen nennen. Nachdem sie es gekostet hatten, stellten sie fest, dass die Bettler Recht hatten, und sagten zueinander: ihre Leibeigenen sind Meister im Brotbacken! Mit welcher Liebe gab man einem Bettler ein Stück Brot, das im chemischen Sinne nicht einwandfrei war, so dass der Rest zum Gegenstand einer poetischen Legende wurde, sobald man es gegessen hatte! Zwei Jahre lang ertrug sie dieses Elend und trauerte nicht, jammerte nicht, gab ihren Wahnsinn nicht an Gott ab, wurde nicht müde vor Armut, im Gegenteil, sie war so fröhlich wie nie zuvor. So schließt der Biograf seinen Bericht über die letzte Heldentat seiner Mutter ab. Sie starb kurz nach dem Ende der Hungersnot, zu Beginn des Jahres 1604. Die Legenden unserer Vergangenheit haben uns kein erhabeneres und rührenderes Beispiel der Nächstenliebe erhalten.

Niemand hat gezählt, kein historisches Denkmal hat festgehalten, wie viele Uljaner es damals im russischen Land gab und wie viele hungrige Tränen sie mit ihren gütigen Händen abgewischt haben. Es ist anzunehmen, dass es von beidem genug gab, denn das russische Land überlebte diese schrecklichen Jahre, indem es die Erwartungen seiner Feinde täuschte. Hier ging die private Wohltätigkeit mit den Bemühungen der Staatsmacht einher. Dies ist jedoch nicht immer der Fall. Die private Wohltätigkeit leidet unter gewissen Unannehmlichkeiten. In der Regel handelt es sich um eine beiläufige und flüchtige Hilfe, die oft nicht wirklich benötigt wird. Sie ist leicht zu missbrauchen: erregt von einem der tiefsten und unberechenbarsten Gefühle, die es nur in der moralischen Reserve des menschlichen Herzens gibt, kann sie nicht ihren eigenen Konsequenzen folgen. Es ist rein in seiner Quelle, aber leicht verdorben in seinem Verlauf. Hier ist sie gegen den Willen der Stifter und kann sich von den Erfordernissen des Gemeinwohls und der öffentlichen Ordnung distanzieren.

Peter der Große, der versuchte, die gesamte verfügbare Arbeitskraft seines Volkes in produktive Bewegung zu versetzen, griff zu den Waffen gegen das müßige Betteln, das durch private Almosen gespeist wurde. 1705 befahl er, Beamte mit Soldaten und Gerichtsvollziehern auszusenden, um umherstreunende Bettler in Moskau zu fangen und zu bestrafen, ihnen das Geld wegzunehmen, ihnen keine Almosen zu geben und diejenigen, die Almosen gaben, zu beschlagnahmen und zu bestrafen; die Wohltäter mussten ihre Almosen in den bei den Kirchen bestehenden Almosenhäusern abgeben. Peter wappnete sich gegen das private Almosen im Namen der öffentlichen Wohltätigkeit als Institution, als ein System gottgefälliger Institutionen. Die öffentliche Wohltätigkeit hat ihre Vorteile: sie ist der privaten Wohltätigkeit in Bezug auf die Energie und die Qualität der Motive und die moralisch-pädagogische Wirkung auf beide Seiten unterlegen, sie ist in ihren praktischen Ergebnissen nachvollziehbarer und realistischer, sie hilft dem Bedürftigen zuverlässiger und gibt ihm einen dauerhaften Schutz.

Der Gedanke der öffentlichen Wohltätigkeit war natürlich in Zeiten nationaler Katastrophen besonders aufrüttelnd, wenn die Quantität des Guten gefordert ist, bevor die Qualität der Motive für das Tun des Guten in Frage gestellt wird. Dies war während der Zeit der Unruhen der Fall. Im Jahr 1609 belagerte ein zweiter Hochstapler Moskau. Die Phänomene aus der Zeit Borisows wiederholten sich. In der Hauptstadt herrschte eine schreckliche Hungersnot. Die Brothändler streikten, kauften überall Vorräte auf und ließen nichts auf den Markt kommen, weil sie auf den größten Preisanstieg warteten. Der Preis für ein Viertel Roggen betrug damals 9 Rubel, in unserem Geld über 100 Rubel. Zar Wassili Schuiski ordnete an, das Brot zum vorgeschriebenen Preis zu verkaufen - die Händler hielten sich nicht daran. Er setzte die Strenge des Gesetzes in die Tat um - die Händler stoppten die riskante

Lieferung von Brot, das sie in den Provinzen gekauft hatten, in die belagerte Hauptstadt. Und nicht nur das, aus Tausenden von Mündern strömten oppositionelle Journalisten durch die Straßen und Märkte Moskaus und begannen zu behaupten, dass all das Unglück, das Schwert des Feindes und die Hungersnot über das Volk hereinbrechen würden, weil der Zar unglücklich sei. Damals wurde eine noch nie dagewesene öffentliche Versammlung in die Mariä-Himmelfahrt-Kathedrale in Moskau einberufen. Patriarch Germogen hielt eine kraftvolle Predigt über Liebe und Barmherzigkeit; hinter ihm hielt der Zar selbst eine Rede, in der er die Kulaken anflehte, kein Brot zu kaufen und die Preise nicht zu erhöhen. Doch der Kampf der höheren Autoritäten, der Kirche und des Staates, mit der Psychologie und der politischen Ökonomie des Volkes war erfolglos. Da kam dem Zaren und dem Patriarchen eine glänzende Idee, eine von denen, die guten Menschen oft in den Sinn kommen. Das altrussische Kloster war immer ein Lagerhaus für die Bedürftigen, denn der Reichtum der Kirche, wie die Pfarrer unserer Kirche zu sagen pflegten, ist der Reichtum der Armen.

Zu dieser Zeit lebte der Mönch des Dreifaltigkeits-Sergius-Klosters, Vater Awraami, der über beträchtliche Brotvorräte verfügte, am Dreifaltigkeitshof in Moskau. Der Zar und der Patriarch überredeten ihn, mehrere hundert Viertel zum Preis von 2 Rubel pro Viertel auf den Moskauer Markt zu schicken. Es handelte sich eher um eine psychologische als um eine politisch-wirtschaftliche Aktion: der Klosteroffizial warf nur 200 Maß Roggen auf den überfüllten Markt der Hauptstadt, aber das Ziel war erreicht. Die Händler waren erschrocken, als sich herumsprach, dass alle Brotvorräte dieses reichen Klosters, die als unerschöpflich galten, auf den Markt gebracht worden waren, und der Brotpreis fiel für lange Zeit auf 2 Rubel. Einige Jahre später wiederholte Awraami den Vorgang mit der gleichen Menge Brot und mit dem gleichen Erfolg.

Das XVII. Jahrhundert hatte das traurige Privileg, die Bedeutung der Frage der öffentlichen Wohltätigkeit, die bereits in der Stoglaw-Versammlung als gesetzgeberische und administrative Frage gestellt wurde, zu verstehen und durch harte Erfahrung zu würdigen und sie aus dem Handlungsbereich des persönlichen moralischen Empfindens in den Bereich des öffentlichen Wohls zu verlagern. Schwere Prüfungen haben zu der Vorstellung geführt, dass die Staatsmacht durch rechtzeitige Maßnahmen die Not der bedürftigen Massen lindern oder verhindern und sogar private Wohltätigkeit lenken kann.

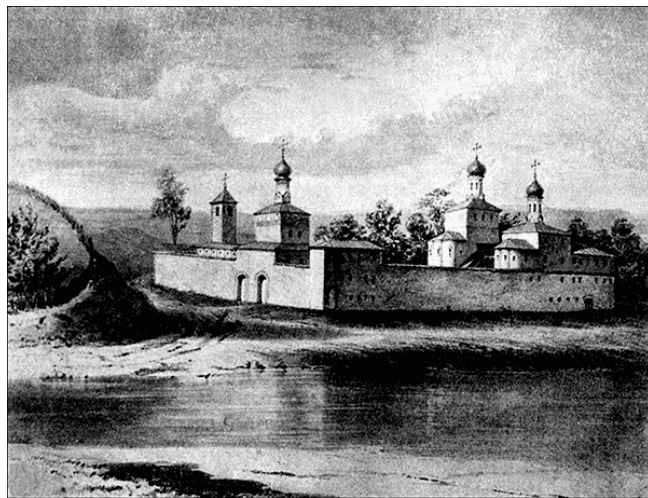
Im Jahr 1654 begann ein Krieg mit Polen um Kleinrussland, der unter sehr ungünstigen Bedingungen fortgesetzt wurde. Die Epidemie verwüstete die Dörfer und Ortschaften und führte zu einem Rückgang der Brotproduktion. Die Senkung des Kurses des 1656 ausgegebenen kupfernen Kreditgeldes mit dem Nennwert des Silbergeldes erhöhte die Teuerung: der Brotpreis, der sich seit Beginn des Krieges verdoppelt hatte, stieg bis Anfang der 1660er Jahre mancherorts auf 30-40 Rubel pro Viertel Roggen in unserem Geld. 1660 berieten sich die Gelehrten der Moskauer Kaufleute mit den Bojaren über die Ursachen des Preisanstiegs und die Mittel zu seiner Beseitigung, wiesen unter anderem auf die außerordentliche Entwicklung der Brennerei und des Brauereiwesens hin und schlugen vor, den Weinverkauf in den Schenken einzustellen, die Weinkellereien zu schließen, auch Maßnahmen gegen den Kauf von Brot zu ergreifen und den Käufern und Kulaken nicht zu gestatten, die Brotmärkte vor Mittag zu betreten. Schließlich eine Liste der Brotvorräte der Händler anzufertigen, sie auf öffentliche Rechnung nach Moskau zu transportieren und sie an die Armen zu verkaufen und die Händler mit dem Geld aus der Staatskasse nach ihren Preisen zu bezahlen. Sobald die Schwere der Situation dazu zwang, über den

Mechanismus der Volkswirtschaft nachzudenken, wurde sofort klar, was die staatliche Behörde tun konnte, um die darin entstandene Verwirrung zu beseitigen.

In diesen schwierigen Jahren stand dem Zaren ein Mann zur Seite, der durch ein freundliches Beispiel zeigte, wie private Wohltätigkeit mit öffentlicher Wohltätigkeit kombiniert werden kann und wie ein nachhaltiges System von Wohltätigkeitseinrichtungen auf einem Gefühl des persönlichen Mitgefühls aufgebaut werden kann.

Das war F. M. Rtischtschew, ein enger Vertrauter, wie man sagen würde, Oberkammerherr am Hof des Zaren Alexej Michailowitsch und dann sein Haushofmeister, d. h. Hofminister. Dieser Mann ist eine der besten Erinnerungen, die uns die alten russischen Zeiten hinterlassen haben. Er war einer der ersten Begründer der wissenschaftlichen Bildung in Moskau im XVII. Jahrhundert und gehörte zu den großen Staatsgeistern der Alexejew-Zeit, die so reich an großen Geistern war. Ihm wird die Idee einer Kreditoperation mit Kupfergeld zugeschrieben, die ein beispielloses Novum in der Finanzpolitik der damaligen Zeit darstellte, und es war nicht seine Schuld, wenn die Erfahrung ungünstig endete. Der vielbeschäftigte, das volle Vertrauen des Zaren und der Zarin genießende und von der höfischen Gesellschaft hochgeschätzte Erzieher des Zarewitschs Alexej, Rtischtschew, stellte sein Privatleben in den Dienst der leidenden und bedürftigen Menschheit. Seinem Nächsten zu helfen war ein ständiges Bedürfnis seines Herzens, und seine Sicht auf sich selbst und seinen Nächsten gab diesem Bedürfnis den Charakter einer verantwortungsvollen, aber bescheidenen moralischen Pflicht.

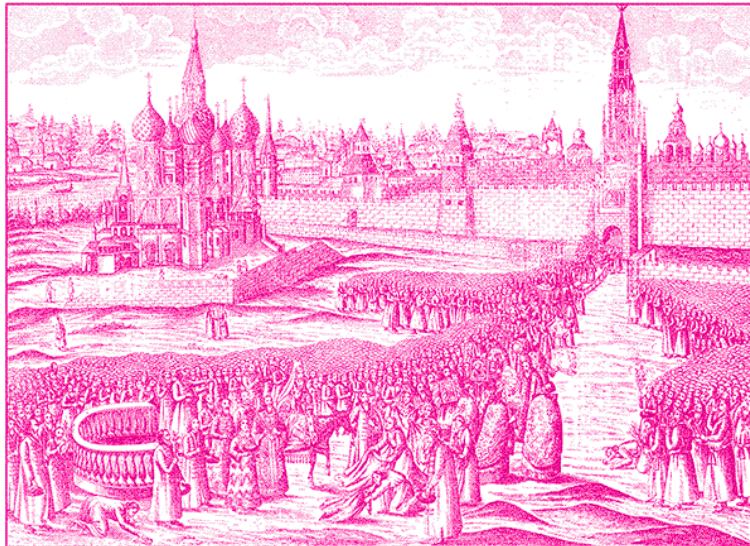
Rtischtschew gehörte zu den seltenen und etwas merkwürdigen Menschen, die überhaupt kein Ego haben, zumindest nicht im einfachen Sinne des Wortes. Im Gegensatz zu den natürlichen Instinkten und den urmenschlichen Gewohnheiten des Gebots Christi, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, hielt er sich nur für fähig, den ersten Teil zu erfüllen. Er liebte sich selbst nur für seinen Nächsten und betrachtete sich selbst als den letzten seiner Nächsten, an den zu denken keine Sünde ist, es sei denn, es gibt niemanden, an den man denken könnte. Ein durch und durch evangelischer Mann, der demjenigen, der ihn auf die linke Wange schlug, ganz selbstverständlich die rechte Wange hinhielt, ohne zu prahlen oder zu berechnen, als sei dies ein Gebot des physikalischen Gesetzes oder des weltlichen Anstands und nicht ein Akt der Demut.



Andrejewski-Kloster in der Nähe von Moskau, wo 1647 eine Schule gegründet wurde.

Lithographie aus dem XIX. Jh. nach einem alten Stich.

Rtischtschew verstand das Vergehen nicht, so wie andere den Geschmack des Weins nicht kennen. Er betrachtete es nicht als Abstinenz, sondern verstand einfach nicht, wie man so etwas Unangenehmes und Unnützes trinken kann. Er war der erste, der seinen Schuldigen um Vergebung und Versöhnung bat. Von der Höhe seiner gesellschaftlichen Stellung aus konnte er seinen arroganten Blick nicht über die Köpfe der Menschen gleiten lassen und bei ihnen stehen bleiben, um sie zu zählen. Ein Mensch war für ihn nicht nur eine Zählleinheit, schon gar nicht ein armer und leidender Mensch. Seine hohe Stellung erweiterte sozusagen nur den Raum seines Wohlwollens und gab ihm die Möglichkeit zu sehen, wie viele Menschen in der Welt lebten, die Hilfe brauchten, und sein mitfühlendes Gefühl begnügte sich nicht damit, dem ersten zu helfen, der auf Leid traf. Von der Höhe des altrussischen Mitgefühls bis zum persönlichen, konkreten Leid, diesem oder jenem Unglücklichen, konnte sich Rtischtschew zur Fähigkeit erheben, mit dem menschlichen Unglück als allgemeinem Übel mitzufühlen und damit zu kämpfen wie mit seinem eigenen persönlichen Unglück. Deshalb wollte er die gelegentlichen und sporadischen Herausforderungen der persönlichen Nächstenliebe in eine dauerhaft funktionierende soziale Organisation umwandeln, die die Massen der Mühseligen und Beladenen auffängt und es ihnen erleichtert, die Lasten des Lebens zu tragen.



Kreuzesprozession in Moskau im XVII. Jh.

Die Eindrücke des polnischen Krieges konnten diesen Gedanken nur verstärken. Der Zar selbst machte sich auf den Weg, und Rtischtschew begleitete ihn als Leiter seiner Marschgruppe. Als Soldat im hinteren Teil der Armee sah Rtischtschew die Schrecken, die der Krieg hinterlässt und die von den Kriegsteilnehmern selbst - den ersten Opfern - meist übersehen werden. Die Nachhut des Heeres ist die härteste Prüfung und die beste Schule der Menschenliebe: wer den Menschenhass nicht von der Verbandslinie wegnimmt, wird einen Menschen unablässig lieben.

Rtischtschew betrachtete das abscheuliche Werk des Krieges als die Ernte seines Herzens, als eine traurig reiche karitative Ernte. Seine Beine litten und es fiel ihm schwer zu reiten. Unterwegs stapelte er die Kranken, die Verwundeten, die Zerschlagenen und die Ruinierten in seinem Wagen, so dass manchmal auch für ihn kein Platz mehr war, und schwang sich auf sein Pferd, um seiner improvisierten Krankenstation bis in die nächste Stadt zu folgen, wo er sofort ein Haus mietete, in

dem er selbst vor Schmerzen stöhnte, er seine stöhnenden und jammernden Brüder ablegte, für ihren Unterhalt und ihre Pflege sorgte, und es ist nicht einmal bekannt, wie er medizinisches Personal rekrutierte, „er sorgte für Ärzte und Pflegekräfte, sorgte mit innerer Ruhe für Heilung nach Kräften bis zum Erschöpfen“, wie sein Biograph schwülstig bemerkt. So wurde der Oberhofmeister des Hofes seiner Majestät zum Patron des Roten Kreuzes, das er selbst auf eigene Kosten gegründet hatte.

In dieser Angelegenheit hatte er jedoch einen geheimen geldlichen und herzlichen Helfer, den derselbe klatschsüchtige Biograph der Geschichte gab. In seiner verschwiegenen Tasche trug Rtschtschew eine beträchtliche Summe mit sich in den Krieg, die ihm die Zarin Marja Iljinitchna stillschweigend zugesteckt hatte, und der Biograph deutet ungläubig an, dass man sich vor dem Feldzug darauf geeinigt hatte, auch feindliche Gefangene, die der Pflege bedurften, in den von ihnen erdachten provisorischen Lazaretten aufzunehmen. Wir sollten uns vor dem Andenken dieser Männer verneigen, die uns durch die stille Exegese ihrer Taten lehren, die Worte Christi zu verstehen: „Liebt eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen.“ Ähnliche Taten wiederholten sich im Livländischen Feldzug des Zaren, als 1656 der Krieg mit Schweden ausbrach.

Man kann davon ausgehen, dass der Plan der öffentlichen Wohltätigkeit, der in Rtschtschews Kopf entstand, die laufenden Beobachtungen und Eindrücke nicht unbeeinflusst ließ. Dieser Plan war für die schmerzhaftesten Geschwüre des russischen Lebens zu jener Zeit gedacht. Vor allem die Krimtataren machten im XVI. und XVII. Jahrhundert ein einträgliches Geschäft mit Raubüberfällen auf russischem Boden, bei denen sie Gefangene machten, die zu Tausenden und Zehntausenden in die Türkei und andere Länder verkauft wurden. Um diese Gefangenen zu retten und nach Hause zu bringen, ließ die Moskauer Regierung sie vom Staat freikaufen und erhob eine allgemeine Sondersteuer, das Gefangenen-Geld. Dieses Lösegeld wurde „allgemeines Almosen“ genannt, an dem sich alle beteiligen mussten: der Zar und alle „orthodoxen Christen“, seine Untertanen. Im Einvernehmen mit den Räubern wurden die Modalitäten für die Überführung der Kriegsgefangenen und die Höhe der Lösegelder in Abhängigkeit von der sozialen Stellung der Kriegsgefangenen festgelegt. Die Ablösesätze zur Zeit Rtschtschews waren recht hoch: etwa 250 Rubel in unserem Geld für die Menschen, die ganz unten in der Gesellschaft lebten, Bauern und Leibeigene, wurden als staatliche Zahlung für die Person festgelegt; für Menschen höherer Klassen wurden Tausende gezahlt. Doch die staatliche Unterstützung für das Lösegeld reichte nicht aus.

Nachdem Rtschtschew die Leiden der Gefangenen während seiner Feldzüge gesehen hatte, schloss er ein Abkommen mit einem griechischen Kaufmann, der in Russland lebte und der, da er Geschäfte mit dem mohammedanischen Osten machte, viele gefangene Christen auf eigene Kosten aufkaufte. Diesem freundlichen Mann gab Rtschtschew ein Kapital von 17 Tausend Rubel, zu dem der Grieche, der die Erlösungsaktion übernommen hatte, seinen Beitrag hinzufügte, und so entstand eine Art Wohltätigkeitsverein für die Erlösung russischer Gefangener von den Tataren. Doch getreu seiner Vereinbarung mit der Zarin vergaß Rtschtschew nicht die Ausländer, die er als Gefangene nach Russland brachte, und erleichterte ihre Notlage durch seine Fürsprache und seine Almosen.

Die ungepflasterte Moskauer Straße des XVII. Jahrhunderts war sehr ungepflegt: im Schlamm saßen, krochen und lagen Elend, Müßiggang und Laster nebeneinander; Bettler und Krüppel riefen Passanten um Almosen an, und Betrunkene lagen auf dem Boden. Rtschtschew stellte eine Gruppe von Boten zusammen, die diese Menschen von der Straße abholten und in ein eigens auf seine Kosten eingerichtetes Haus

brachten, wo die Kranken behandelt und die Betrunkenen ausgenüchtert wurden; dann wurden sie mit dem Nötigsten versorgt und entlassen und durch neue Patienten ersetzt. Für die älteren, blinden und anderen Krüppel, die an unheilbaren Krankheiten litten, kaufte Rtischtschew ein weiteres Haus und gab seine letzten Einnahmen für ihren Unterhalt aus. Dieses Haus wurde nach seinem Tod unter dem Namen Fjodor-Rtischtschew-Krankenhaus weitergeführt und durch freiwillige Spenden unterstützt.

So gründete Rtischtschew zwei Arten von karitativen Einrichtungen: ein ambulantes Asyl für Menschen, die vorübergehend Hilfe brauchten, und ein ständiges Obdach, ein Armenhaus für Menschen, die die Philanthropie vor ihrem Tod übernehmen musste. Aber er hatte ein offenes Ohr für die Bedürfnisse der Menschen außerhalb Moskaus und setzte hier die Arbeit seiner Vorgängerin Uljana Ossorina fort: seine Mutter hieß übrigens auch Uljana. In der Region Wologda herrschte eine Hungersnot. Der örtliche Erzbischof half den Hungernden, so gut er konnte. Rtischtschew, der sein Geld für seine Moskauer Einrichtungen vergeudet hatte, verkaufte alle seine überzähligen Kleider und Haushaltsgeräte, von denen er als reicher Gutsbesitzer reichlich besaß, und schickte den Erlös an den Bischof von Wologda, der mit seinem kleinen Anteil an der Spende viele arme Menschen ernährte.

Mit vorsichtiger und zutiefst mitfühlender Aufmerksamkeit blieb Rtischtschew vor einer neuen Art von Menschen stehen, die der mitfühlenden Aufmerksamkeit bedurften und die zur Zeit Iulianijas erst im Entstehen begriffen waren: die Leibeigenschaft wurde im XVII. Jahrhundert eingeführt. Die persönliche Freiheit der Bauern war eines der Opfer, die unser Staat im XVII. Jahrhundert im Kampf um seine Integrität und äußere Sicherheit bringen musste. Rtischtschews Biograph hat nur zwei oder drei Merkmale seiner Einstellung zu diesem neuen Bereich der Nächstenliebe skizziert, aber die Merkmale, die uns zutiefst berühren.

Als großer Grundbesitzer musste er einmal sein Dorf Iljinskoje verkaufen, weil er Geld brauchte. Nachdem er mit dem Käufer verhandelt hatte, reduzierte er freiwillig den vereinbarten Preis, brachte aber gleichzeitig den neuen Besitzer dazu, sich ein Bild zu machen und ließ ihn versprechen, die menschlich berechneten Abgaben, die die Bauern des Dorfes an den früheren Herrn leisteten, nicht zu erhöhen - eine ungewöhnliche und etwas seltsame Form eines mündlichen Wechsels, der auf das Gewissen des Wechselschuldners genommen wurde. Er unterstützte den Bestand seiner Bauern durch großzügige Darlehen, fürchtete aber am meisten, den Haushalt durch übermäßige Abgaben und Fronarbeit aus dem Gleichgewicht zu bringen, und runzelte die Stirn vor Unmut, wenn er in den Berichten seiner Verwalter einen Anstieg der Einkünfte des Gutsherrn sah.

Es ist bekannt, wie der alte russische Mensch durch Spenden, posthume Gebete und Gedenkfeiern für das Leben seiner Seele sorgte. Rtischtschew vermachte seine Ländereien seiner Tochter und seinem Schwiegersohn Fürst Odojewski. Er befahl seinen Erben, alle seine Bauern freizulassen. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Gesetzgebung noch kein Verfahren für die Entlassung von Leibeigenen mit Land in ganzen Gesellschaften ausgearbeitet. „So ordnet ihr meine Seele, - sagte Rtischtschew vor seinem Tod zu seinem Schwiegersohn und seiner Tochter, - seid zu meinem Gedenken freundlich zu meinen Bauern, die ich hinter euch gestärkt habe, seid ihnen wohlgesinnt, verlangt von ihnen keine Arbeit und keinen Tribut, der ihre Kräfte und Fähigkeiten übersteigt, denn sie sind unsere Brüder; dies ist meine letzte und größte Bitte an euch.“

Rtischtschew verstand es, mit der Not ganzer Gesellschaften oder Institutionen mitzufühlen, so wie der Einzelne mit seinem Kummer mitfühlt. Wir alle erinnern uns an die schöne Geschichte, die wir in der Schule in unserem Schulbuch gelesen haben. In der Nähe von Arsamias hatte Rtischtschew Land, für das er von privaten Käufern bis zu 17 Tausend Rubel in unserem Geld bekam. Aber er wusste, dass die Arsamiaser das Land dringend brauchten und bot an, es zumindest zu einem reduzierten Preis zu kaufen. Aber die Stadtgesellschaft war so arm, dass sie keinen angemessenen Preis zahlen konnte und nicht wusste, was sie tun sollte. Rtischtschew gab ihr das Land.

Zeitgenossen aus dem In- und Ausland, die den Hof des Zaren Alexej beobachteten, haben nur sehr wenige Informationen über den Minister dieses Hofes, Rtischtschew, hinterlassen. Ein ausländischer Botschafter, der sich damals in Moskau aufhielt, bemerkte über ihn, dass er, kaum 40 Jahre alt, viele alte Männer an Besonnenheit übertreffe. Rtischtschew hat nie versucht, Aufmerksamkeit zu erregen. Er gehörte zu den bescheidenen Menschen, die sich nicht gerne an die Spitze stellen, sondern im Hintergrund bleiben und den Fortgeschrittenen den Weg leuchten.

Es war besonders schwierig, den Überblick über seine karitativen Aktivitäten zu behalten. Aber man verstand ihn und erinnerte sich an ihn bei den niederen Brüdern, für die er seine Seele hingab. Sein Biograph, der seinen Tod beschreibt, gibt eine sehr naive Darstellung: Rtischtschew starb 1673 im Alter von nur 47 Jahren. Zwei Tage vor seinem Tod ging ein etwa 12-jähriges Mädchen, das er wegen ihres sanften Wesens sehr mochte, nach dem Gebet zu Bett, wie es im Haus üblich war, und sah ihn eindösen: der kranke Herr sitzt da, fröhlich und adrett, mit einem Kranz auf dem Kopf. Plötzlich kommt ein junger Mann auf ihn zu, ebenfalls sehr adrett gekleidet, und sagt: „Der Fürst Alexej ruft dich.“ Und dieser Zarewitsch, ein Schüler Rtischtschew, war zu diesem Zeitpunkt bereits tot. „Warte ein bisschen, das geht noch nicht“, - antwortete der Hausherr. Der junge Mann ging. Bald kamen zwei andere und sagten wieder: „Zarewitsch Alexej ruft dich.“ Der Hausherr stand auf und ging weg, aber zwei kleine Mädchen, seine Tochter und seine Nichte, klammerten sich an seine Füße und wollten ihn nicht verlassen. Er zog sie weg und sagte: „Bleibt zurück, oder ich nehme euch mit.“ Der Hausherr ging aus der Kammer, und vor ihm stand eine Leiter, die vom Boden bis zum Himmel reichte, und er kletterte die Leiter hinauf, und dort, auf der Höhe des Himmels, erschien ein junger Mann mit goldenen Flügeln, reichte dem Hausherrn die Hand und nahm ihn auf. In diesem Traum des Mädchens, der im Mädchenzimmer von Rtischtschew erzählt wurde, wurden alle edlen Tränen des armen Volkes vom Meister abgewischt. Auch über seinen Tod wurden viele Geschichten erzählt. In seinen letzten Augenblicken rief er die Bettler in sein Zimmer, um ihnen sein letztes Almosen zu geben, dann legte er sich hin und vergaß sich selbst. Plötzlich leuchteten seine schwindenden Augen wie von einer Vision erhellt auf, sein Gesicht erhellte sich und er lächelte fröhlich: mit diesem Blick erstarrte er. Ein Leben lang zu leiden, Gutes zu tun und mit einem fröhlichen Lächeln zu sterben, war ein wohlverdientes Ende eines solchen Lebens.



B. Kustodijew. Moskauer Schule des XVII. Jhs. 1907

Es ist nicht bekannt, ob Rtschtschews Haltung gegenüber den Leibeigenen in der landbesitzenden Gesellschaft Widerhall fand; aber seine karitativen Aktivitäten blieben von der Gesetzgebung offenbar nicht unberührt. Gute Ideen, die von guten Führern und Beispielen unterstützt werden, lassen sich leicht in Fleisch und Blut ihrer Art, in Sitten, Gesetze und Institutionen kleiden. Die skrupellose private Wohltätigkeit der alten Rus nährte das Handwerk des Bettelns, wurde zu einem Mittel, um den Müßiggang zu ernähren, und verwandelte sich oft selbst in eine kalte Darbietung kirchlichen Anstands, in das Verteilen von Kopeken an die Bettler, anstatt den Bedürftigen zu helfen. Almosengeber wie Iulianija und Rtschtschew haben den wahren christlichen Sinn des Almosengebens wiederhergestellt, dessen Quelle ein warmes, mitfühlendes Gefühl ist, und dessen Ziel die Beseitigung von Not, Armut und Leiden ist. Nach Rtschtschew hat die Gesetzgebung die gleiche Richtung eingeschlagen.

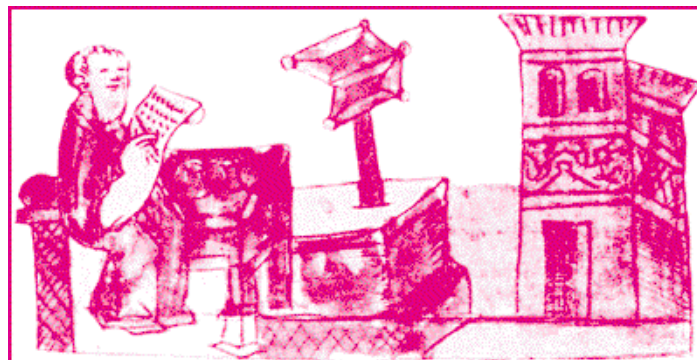
Seit der Zeit des Nachfolgers von Alexejew gibt es eine lange Reihe von Edikten gegen das müßige handwerkliche Betteln und das private manuelle Almosengeben. Auf der anderen Seite reichte die Staatsmacht der Kirchenmacht die Hand für eine freundschaftliche Zusammenarbeit bei der Organisation von Wohltätigkeitseinrichtungen. Während der Herrschaft von Fjodor Alexejewitsch wurde eine Sortierung der Moskauer Bettler vorgenommen: wirklich hilflose Personen werden auf öffentliche Kosten in einem besonderen Heim untergebracht, und gesunde Müßiggänger sollen eventuell in den gleichzeitig konzipierten Arbeitshäusern Arbeit leisten.

Es war geplant, in Moskau zwei karitative Einrichtungen zu errichten, ein Krankenhaus und ein Almosenhaus für kranke, umherziehende und auf der Straße liegende Bettler, damit sie nicht umherziehen und dort liegen: offenbar sollten ähnliche Einrichtungen wie die von Rtschtschew errichteten geschaffen werden. Auf dem Kirchenkonzil von 1681 forderte der Zar den Patriarchen und die Bischöfe auf, in den Provinzstädten dieselbe Art von Unterkünften für die Armen zu errichten, und das Konzil nahm den Vorschlag an. So gab die Privatinitiative eines freundlichen und

einflussreichen Mannes direkt oder indirekt den Anstoß zu der Idee, ein ganzes System von staatlich-kirchlichen Wohltätigkeitseinrichtungen zu organisieren. Sie weckte nicht nur den Eifer der Wohltäter, eine gute Tat zu vollbringen, sondern schlug auch deren Organisation und die wünschenswerten und möglichen Formen vor, in die sie gekleidet werden sollte.

Die Erinnerung an diese guten Menschen ist wertvoll, denn ihr Beispiel ermutigt nicht nur zum Handeln in schwierigen Augenblicken, sondern lehrt uns auch, wie wir handeln sollen. Iulianija und Rtischtschew sind Beispiele für russische Wohltätigkeit. Ihre gemeinsamen Gefühle veranlassten sie zu unterschiedlichen Handlungen, die der Situation jedes Einzelnen entsprachen. Die eine leistete mehr Wohltätigkeit zu Hause, in ihrem engen ländlichen Umfeld, der andere agierte vorwiegend auf den Plätzen und Straßen der Großstadt. Für den einen war die Wohltätigkeit ein Ausdruck persönlichen Mitgefühls, der andere wollte daraus eine organisierte öffentliche Wohltätigkeit machen. Auf unterschiedlichen Wegen verfolgten beide jedoch dasselbe Ziel: ohne den moralischen und erzieherischen Wert der Nächstenliebe aus den Augen zu verlieren, betrachteten sie sie als ständigen Kampf mit der menschlichen Not, dem Leid des hilflosen Nächsten. Sie und ähnliche Pädagogen haben diese Sichtweise durch die Jahrhunderte getragen, und sie ist in unserer Gesellschaft immer noch lebendig und offenbart sich aktiv, wann immer es nötig ist. Wie viele Uljanarinnen und Uljanaer führen heute unbemerkt und lautlos diesen Kampf im Hinterland der Armutgebiete! Zweifellos gibt es Rtischtschews, und sie werden nicht in der Unterzahl sein. Sie werden nach den Geboten ihres Lebens handeln, auch wenn sie selbst in Vergessenheit geraten sind. Aus ihrer historischen Distanz heraus werden sie nie aufhören zu leuchten, wie Leuchttürme in der nächtlichen Dunkelheit, die uns den Weg weisen und kein eigenes Licht brauchen. Und das Gebot ihres Lebens ist: Leben heißt, den Nächsten zu lieben, d. h. ihm zu helfen, zu leben; nichts anderes ist Leben, und nichts anderes ist es, wofür man lebt.

Nestor und Silvestr



Nestor der Chronist.

Aus der Königsberger Chronik

Der älteste Bericht über die Geschehnisse in unserem Land im IX., X., XI. und frühen XII. Jahrhundert bis einschließlich 1110 hat uns in zusammengesetzter, konsolidierter Form erreicht. Die Geschichte über die Ereignisse dieser Zeit, die in den alten annalistischen Gewölben aufbewahrt wurde, bevor sie den Namen Nestor Chronik annahm, und jetzt wird sie häufiger als die Anfangs-Chronik bezeichnet. Fragen Sie in Bibliotheken nicht nach der Anfangs-Chronik - Sie werden wahrscheinlich missverstanden und zurückgebeten: "Welche Liste der Chronik wollen Sie?" Dann werden Sie Ihrerseits in Verwirrung geraten. Bis heute ist kein einziges Manuskript gefunden worden, in dem die Anfangs-Chronik, so wie sie aus der Feder des alten Herausgebers stammt, separat abgedruckt wurde. In allen bekannten Manuskripten ist es mit einem Bericht über seine Nachfolger verbunden, der in späteren Manuskripten meist bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts reicht.

Wenn Sie die Anfangs-Chronik in ihrer ältesten Fassung lesen wollen, nehmen Sie die Lawrenti- oder die Ipatjew-Liste. Die Lawrenti-Liste ist die älteste erhaltene Abschrift der Allrussischen Chronik. Sie wurde 1377 von dem „unglücklichen, unwürdigen und sündigen Diener Gottes, Mönch Lawrenti, für den Susdaler Fürsten Dimitri Konstantinowitsch“, den Schwiegervater Dimitri Donskois, geschrieben und damals im Kloster der Geburt Christi in Wladimir am Fluss Kljasma aufbewahrt. In dieser Liste nach der Anfangs-Chronik folgen Nachrichten aus der südlichen, Kiewer, der nördlichen und Susdaler Rus, unterbrochen im Jahr 1305.

Die andere, die Ipatjew-Liste, wurde Ende des XIV. oder Anfang des XV. Jahrhunderts geschrieben und im Ipatjew-Kloster in Kostroma gefunden, daher ihr Name. Auf die Anfangs-Chronik folgt eine detaillierte und wunderbar einfache, anschauliche und dramatische Darstellung der Ereignisse im russischen Land, vor allem in der südlichen Kiewer Rus des XII. Jahrhunderts, und von 1201 bis 1292 schildert die Wolyn-Chronik in ebenso hervorragender und oft poetischer Weise die Ereignisse in den beiden benachbarten Fürstentümern Galizien und Wolyn.



Der hochwürdige Chronist Nestor.

Aus dem Buch „Peterschsk Patericon - das ist das Vaterbuch“

Die Darstellung von der Hälfte des IX. Jahrhunderts bis einschließlich 1110 ist nach diesen beiden Listen die älteste Form, in der uns die Anfangs-Chronik überliefert ist. Bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts ging die Kritik an diesem kapitalen Monument von der Annahme aus, dass es sich um das Gesamtwerk eines Autors handelte, und konzentrierte sich daher auf die Persönlichkeit des Chronisten und auf die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes seines Werkes. Bei näherer Betrachtung des Denkmals stellten sie jedoch fest, dass es sich nicht um eine echte alte Kiewer Chronik handelt, sondern um dieselbe Chronik wie andere spätere Chroniken, und die alte Kiewer Chronik ist nur ein Teil dieses Kodex.

Die Spuren des antiken Chronisten. Bis zur Mitte des XI. Jahrhunderts finden wir in der Anfangs-Chronik keine Spuren dieses alten Kiewer Chronisten, aber in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts taucht er mehrmals auf. So berichtet der Chronist im Jahre 1065 über das hässliche Kind, das von den Fischern aus dem Fluss Setoml bei Kiew entführt wurde: „... er war bis zum Abend in Schande“. Es ist schwer zu sagen, ob er damals schon ein Mönch des Klosters Petschersk war, oder ob er als Junge herumliefe, um sich die Seltsamkeit anzusehen. Doch Ende des XI. Jahrhunderts lebte er im Kloster Petschersk. Über den Überfall der Polowetzer auf das Kloster Petschersk im Jahr 1096 sagt er: „...und sie kamen ins Petschersk-Kloster, zu uns, die wir in den Zellen während der Morgenandacht verweilten.“ Außerdem erfahren wir, dass der Chronist im Jahr 1106 noch lebte. In jenem Jahr schreibt er: „Der gute alte Mann Jan, der 90 Jahre alt und ehrwürdig war, starb und lebte nach dem Gesetz Gottes, er war nicht schlechter als die ersten Gerechten, ich habe auch viele Worte von ihm gehört und diese Chronik niedergeschrieben.“ Auf dieser Grundlage ist es möglich, sich ein Bild von dem ursprünglichen Kiewer Chronisten zu machen. In seiner Jugend lebte er bereits in Kiew, Ende des XI. und Anfang des XII. Jahrhunderts war er wahrscheinlich Mönch im Petschersker-Kloster und führte eine Chronik. Seit Mitte des XII. Jahrhunderts, ja sogar etwas früher, wird die Chronikgeschichte ausführlicher und verliert ihre legendäre Prägung, die den Annalen vor dieser Zeit anhaftet.

Wer war er? Wer war dieser Chronist? Bereits zu Beginn des XIII. Jahrhunderts gab es eine Legende im Kiewer-Petschersker-Kloster, dass es sich um den Mönch Nestor aus diesem Kloster handelte. Dieser Nestor, „der dieselbige Chronik schrieb“, wird in einem Brief an den Archimandriten Akindin (1224-1231) von Polikarp, einem Mönch desselben Klosters, aus dem frühen XIII. Jahrhundert erwähnt. Der Historiograph Tatischschew wusste von irgendwoher, dass Nestor auf Beloosero (*heute Belosersk*) geboren wurde.

Nestor ist in unserer antiken Schriftsprache als Verfasser zweier Erzählungen bekannt, des Lebens des heiligen Feodossi und der Geschichte der heiligen Prinzen Boris und Gleb. Beim Vergleich dieser Denkmäler mit den entsprechenden Stellen der uns bekannten Anfangs-Chronik haben wir unüberbrückbare Widersprüche festgestellt. Zum Beispiel gibt es in der Chronik eine Erzählung über die Gründung des Klosters Petschersk, wo der Erzähler über sich selbst sagt, dass er vom Mönch selbst in das Kloster aufgenommen wurde, und in der Lebensgeschichte Feodossis vermerkt der Biograph, dass er, der sündige Nestor, bereits von Feodossis Nachfolger, Abt Stefan, in das Kloster aufgenommen wurde. Diese Widersprüche zwischen den Chroniken und den genannten Denkmälern erklären sich dadurch, dass die in den Chroniken zu lesenden Legenden über Boris und Gleb, das Petschersker-Kloster und den heiligen Feodossi nicht von dem Chronisten stammen. Sie wurden vom Verfasser des Archivs eingefügt und von anderen Autoren verfasst. Die erste

stammt von dem Mönch Jakob aus dem XI. Jahrhundert. Die letzten beiden, die in der Chronik unter den Jahren 1051 und 1074 zu finden sind, sowie die dritte Geschichte über die Überführung der Reliquien des heiligen Feodossi aus dem Jahr 1091 sind Fragmente einer zusammenhängenden Erzählung, die von einem Novizen und Schüler des Feodossi verfasst wurde, der als Augenzeuge mehr über Feodossi und sein Kloster wusste als Nestor, der nach den Berichten der älteren Brüder des Klosters schrieb. Diese Diskrepanzen haben jedoch einige Gelehrte daran zweifeln lassen, ob die Anfangs-Chronik von Nestor stammt, zumal man nach dem Bericht über die Ereignisse von 1110 in der Lawrenti-Liste einen unerwarteten Zusatz findet: „Abt Silvestr vom Heiligen Michail schrieb diese Bücher, in der Hoffnung, Gnade von Gott zu erhalten, als Fürst Wolodimer in Kjew regierte, und ich, der ich damals Abt vom Heiligen Michail war, in 6624.“

Einige Forscher bezweifeln, dass die alte Kiewer Chronik von Nestor stammt, und sehen in diesem Zusatz den Beweis dafür, dass der ursprüngliche Kiewer Chronist der Abt des Michail-Wydubitschi-Klosters in Kiew Silwestr war, der zuvor als Mönch im Petschersker-Kloster lebte. Aber auch diese Vermutung ist zweifelhaft. Wenn die alte Kiewer Chronik mit dem Jahr 1110 endete und Silwestr die Aufzeichnung 1116 hinzufügte, warum ließ er dann die dazwischen liegenden Jahre aus, ohne die Ereignisse in ihnen zu nennen, oder warum fügte er die Aufzeichnung nicht gleichzeitig mit dem Ende der Chronik hinzu, sondern fünf-sechs Jahre später? Andererseits, im XIV. - XV. Jahrhundert, so scheint es, unterscheidet unsere Schrift den ursprünglichen Kiewer Chronisten von Silwestr, seinem Nachfolger. In einem der späteren Sammlungen, dem Nikonow gehörend, macht ein zeitgenössischer Chronist nach einem sensationellen Bericht über den unglücklichen Einfall der Russen durch den Hordenfürsten Edige im Jahr 1409 die folgende Bemerkung: „Ich habe es nicht geschrieben, um jemanden zu ärgern, sondern nach dem Vorbild der Anfangs-Chronik von Kiew, die, ohne Beleidigung, erzählt alle Zeiten des täglichen Landlebens (alle Ereignisse, die in unserem Land passiert sind. - W.K.)“; und unsere ersten Herrscher erlaubten uns ohne Zorn, all das Gute und Schlechte zu beschreiben, das in der Rus passierte, wie unter Wladimir Monomach, ohne zu dekorieren, den der große Silwestr aus Wydubitschi beschrieb.. Das bedeutet, dass Silwestr zu Beginn des XV. Jahrhunderts nicht als erster Chronist von Kiew angesehen wurde.

Wenn man die Zusammensetzung der Anfangs-Chronik analysiert, scheint es möglich zu sein, Silwestrs Einstellung zu ihr zu erraten. Diese Chronik ist eine Sammlung von sehr unterschiedlichem historischem Material, eine Art historische Chrestomathie (*Textsammlung*). Darin sind sowohl die einzelnen kurzen Wetteraufzeichnungen, als auch die ausführlichen Berichte über die einzelnen Ereignisse, die von verschiedenen Autoren geschrieben wurden, und die diplomatischen Dokumente, zum Beispiel die Verträge Russlands mit den Griechen im X. Jahrhundert oder die Botschaft Monomachs an Oleg Tschernigow im Jahre 1098, die mit seiner „Belehrung an die Kinder“ (unter 1096) verwechselt wurde, und sogar die Erzeugnisse der geistlichen Hirten, zum Beispiel „Belehrungen des Feodossis von Petschersk“ verbunden. An der Basis der Sammlung bildeten sich drei besondere integrale Erzählungen als Hauptbestandteile.

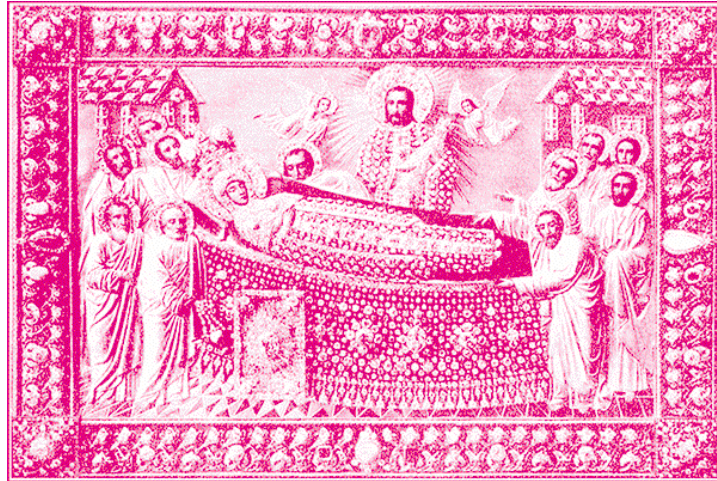
Nun ist es möglich, die Haltung dieses Silwestrs sowohl gegenüber der Anfangs-Chronik als auch gegenüber dem Chronisten Nestor zu erklären. Die so genannte Anfangs-Chronik, die wir nach Lawrentis und verwandten Listen lesen, ist ein annalistischer Kodex und keine authentische Chronik des Mönchs von Kiew-Petschersk. Diese Kiewer-Petscherski-Chronik ist nicht in ihrer ursprünglichen Form überliefert und wurde, teilweise gekürzt, teilweise mit Einfügungen versehen, als letzter und wichtigster Teil in die Anfangs-Chronik aufgenommen. Man kann also

weder sagen, dass Silwestr der erste Chronist von Kiew war, noch, dass Nestor die älteste Chronik, d. h. die Anfangs-Chronik, verfasst hat. Nestor war der Verfasser der ältesten Kiewer Chronik, die uns nicht in ihrer ursprünglichen Form überliefert wurde, und Silwestr - der Verfasser einer Sammlung der Anfangs-Chronik, die nicht die älteste Kiewer Chronik ist. Er war auch der Herausgeber der mündlich überlieferten Volksmärchen und der schriftlichen Erzählungen, einschließlich der Chronik von Nestor, die in die Sammlung aufgenommen wurde.

Die historischen Ansichten des Chronisten. Diese Geschichtsauffassung ist so sehr mit der Stimmung, mit dem ganzen geistigen Lager des Chronisten verschmolzen, dass man sie als Chronik bezeichnen kann, obwohl sie von Menschen geteilt wurde, die die gleiche Stimmung oder das gleiche Denken hatten wie der Chronist, die aber an den Chroniken nicht beteiligt waren. Diese Auffassung ist für die Geschichtsschreibung von großer Bedeutung, da sie den Chronisten überlebt hat und lange Zeit das Denken der gelehrten Historiker bestimmt hat. Sie haben lange Zeit die Phänomene des menschlichen Lebens mit den Augen des Chronisten betrachtet, auch wenn sie die Methoden der Verarbeitung und Darstellung durch den Chronisten aufgegeben haben. Deshalb, so scheint es mir, verdient diese Ansicht unsere Aufmerksamkeit. Die wissenschaftliche Aufgabe des Historikers, wie sie heute verstanden wird, besteht darin, die Entstehung und Entwicklung menschlicher Gesellschaften zu klären. Der Chronist beschäftigt sich viel mehr mit dem Menschen selbst, seinem irdischen und vor allem jenseitigen Leben. Sein Denken richtet sich nicht auf die ursprünglichen, sondern auf die endgültigen Ursachen dessen, was existiert und was ist. Der pragmatische Historiker untersucht die Entstehung und den Mechanismus des menschlichen Zusammenlebens, der Chronist sucht nach dem moralischen Sinn und den praktischen Lehren für das Leben, die Themen seiner Aufmerksamkeit sind historische Teleologie und weltliche Moral. Er betrachtet das Weltgeschehen mit dem selbstbewussten Blick eines Denkers, für den die Mechanik des gesellschaftlichen Lebens kein Geheimnis ist: die Kräfte und Quellen, die das menschliche Leben antreiben, sind ihm klar.

Die beiden Welten stehen sich gegenüber und bekämpfen sich gegenseitig, um ihren unvereinbaren Prinzipien von Gut und Böse zum Sieg zu verhelfen. Die Kämpfer sind Engel und Dämonen. Tag und Nacht, Licht und Dunkelheit, Schnee und Hagel, Frühling, Sommer, Herbst und Winter haben ihre Engel; allem, allen Geschöpfen sind Engel zugeordnet. So hat jeder Mensch, jede Erde, auch die heidnische, Engel, die sie vor dem Bösen beschützen, die ihnen gegen das Böse helfen. Und die Gegenseite hat starke Mittel und Wege zu handeln: es sind dämonische Intrigen und böse Menschen.

Die Dämonen treiben die Menschen zum Bösen und lachen ihn aus, um ihn in den Abgrund des Todes zu stürzen. Sie verführen mit Visionen, Zauberern, vor allem Frauen, und verschiedenen Intrigen die Menschen zum Bösen. Aber der böse Mensch ist schlimmer als der Teufel selbst: die Teufel fürchten Gott, aber der böse Mensch „sollte sich weder vor Gott selbst noch vor dem Menschen selbst schämen“. Aber Dämonen haben auch ihre eigene Schwäche - sie wissen, wie sie den Menschen böse Gedanken einflößen können, aber sie kennen die Gedanken der Menschen nicht, die nur Gott kennt, und deshalb verfehlen sie oft ihre bösen Pfeile, wenn sie sie wahllos aussenden. Der Kampf der beiden Welten dreht sich um den Menschen. Wohin der Strudel des Lebens, der durch den Kampf entsteht, führt und wie der Mensch darin bleibt, ist das Hauptthema des Chronisten. Das Leben gibt dem Menschen Anweisungen, Warnungen und Ermahnungen, man muss nur fähig sein, sie wahrzunehmen und zu verstehen.



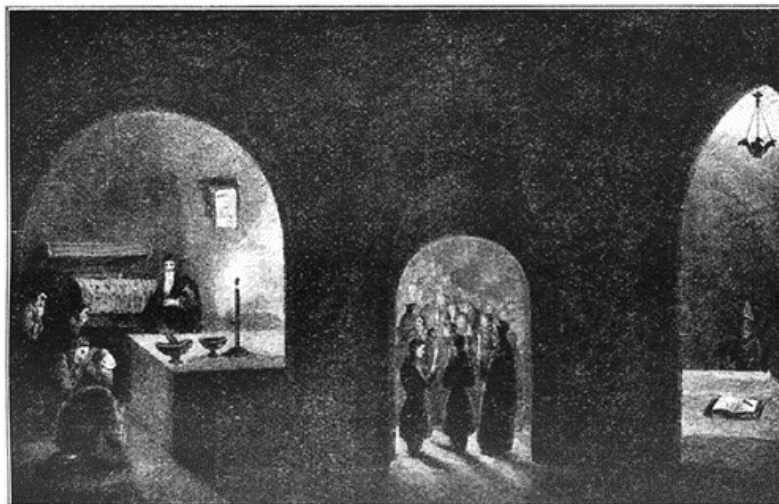
Das wichtigste Heiligtum der Kiewer Petschersk Lawra - die wundertätige Ikone der Entschlafung der Mutter Gottes

Der Chronist beschreibt die Invasionen der Schmutzigen in das russische Land und das Elend, das es unter ihnen leidet. Warum lässt Gott zu, dass Ungläubige über Christen triumphieren? Glaubt nicht, dass Gott die Ersteren mehr liebt als die Letzteren: nein, er lässt zu, dass die Schmutzigen über uns triumphieren, nicht weil er sie liebt, sondern weil er sich unserer erbarmt und uns seiner Barmherzigkeit würdig machen will, damit wir, durch das Unglück belehrt, den Weg der Schlechtigkeit verlassen. Die Bösen sind die Peitsche, mit der die Vorsehung ihre Kinder zurechtweist. „Gott straft seine Diener mit verschiedenen Plagen, mit Feuer und Wasser, mit dem Heer und mit verschiedenen anderen Plagen; denn der Bauer, der in das Himmelreich kommen soll, wird mit vielen Plagen gestraft.“

So dient das geschichtliche Leben als moralische und religiöse Schule, in der der Mensch lernen muss, die Wege der Vorsehung zu erkennen. Wehe ihm, wenn er von diesem Weg abweicht. Igor und Wsewolod Swjatoslawitsch träumen, nachdem sie die Polowetzer besiegt haben, von dem Ruhm, der sie erwartet, wenn sie die Schmutzigen bis ans Meer treiben werden, wo unsere Großväter noch nicht waren, und ihren Ruhm und ihre Ehre bis ans Ende bringen. Sie sprachen so, "weil sie den Bau Gottes nicht kannten", was ihnen Niederlage und Gefangenschaft einbrachte. Alles kündigt diese Wege an, nicht nur historische Ereignisse, sondern auch physische Phänomene, insbesondere außergewöhnliche Zeichen des Himmels. Daher das intensive Interesse des Chronisten an den Phänomenen der Natur. In dieser Hinsicht ist sein Programm noch breiter angelegt als das des modernen Historikers. Seine Natur ist unmittelbar an der Geschichte beteiligt, sie ist keine Quelle natürlicher, oft verhängnisvoller Einflüsse, die den menschlichen Geist sowohl erregen als auch bedrücken, sie ist nicht einmal ein stummes Umfeld für das menschliche Leben. Sie ist eine lebendige, handelnde Person der Geschichte, lebt mit dem Menschen zusammen, dient ihm, verkündet den Willen Gottes durch Zeichen. Der Chronist hat eine ganze Lehre über himmlische und irdische Zeichen und ihre Beziehung zu menschlichen Angelegenheiten. Omen sind entweder für das Gute oder für das Böse. Erdbeben, Sonnenfinsternisse, ungewöhnliche Sterne, Überschwemmungen - all diese seltenen und bedeutsamen Phänomene stehen nicht für das Gute, sondern zeigen entweder einen Kampf, Unruhen, Hungersnöte, Seuchen oder den Tod eines Menschen an. Wenn ein Land sündigt, lässt Gott es

durch Hungersnot, Invasion von Schmutzigen, Hitze oder andere Maßnahmen bestrafen.

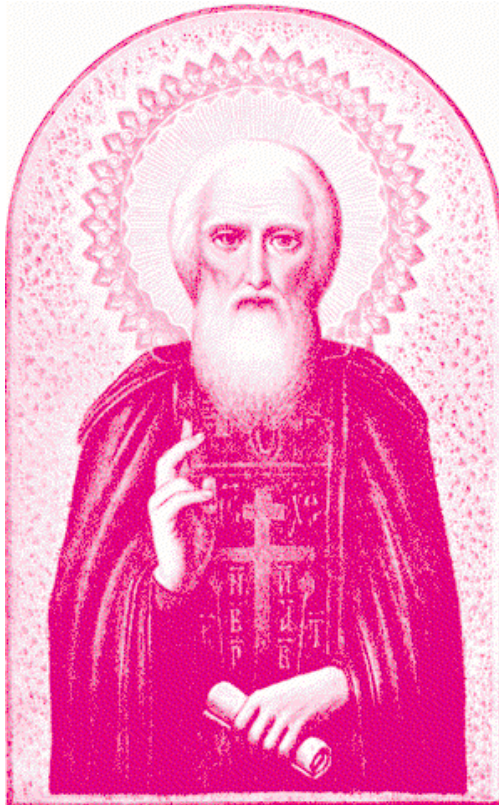
Der Chronist ist also ein Moralist, der im menschlichen Leben einen Kampf zwischen zwei Prinzipien sieht, dem Guten und dem Bösen, der Vorsehung und dem Teufel, und der den Menschen nur als pädagogisches Material betrachtet, das die Vorsehung lehrt und ihn zu hohen Zielen führt, die ihm bestimmt sind. Gut und Böse, äußere und innere Katastrophen, die Zeichen des Himmels selbst - all das dient in den Händen der Vorsehung als erzieherisches Werkzeug für den Menschen, als geeignetes Material für den Aufbau Gottes, der moralischen Weltordnung, die von der Vorsehung geschaffen wurde. Der Chronist erzählt vor allem von politischen Ereignissen und internationalen Beziehungen; sein Blick ist aber im Wesentlichen kirchengeschichtlich. Sein Denken konzentriert sich nicht auf das Wesen des Handelns in der Geschichte der Kräfte, das ihm aus anderen Quellen bekannt ist, sondern auf die Art und Weise, wie sie in Bezug auf die Person handeln und die Lehren, die die Menschen aus dieser Art des Handelns für sich selbst ziehen müssen. Es ist diese didaktische Aufgabe der Chronik, die der Geschichte des Chronisten Ruhe und Klarheit, Harmonie und Festigkeit in seinen Urteilen verleiht.



In den Höhlen der Kiewer Petschersk Lawra.

Aus dem Buch „Bilder Russlands“ von P. Svinin, Ausgabe 1839

Sergius von Radonesch



Ein Bild des Hochwürdigen Sergius von Radonesch.

Arbeit der Ikonenmalereiwerkstatt der Dreifaltigkeits-Sergius-Lawra

Die Bedeutung des Hochwürdigen Sergius für das russische Volk und den Staat.

Wenn man zusammen mit der vielgestaltigen, fromm getauften Menschenmenge die Pforten der Sergius-Lawra betritt, denkt man manchmal: warum gibt es in diesem Kloster keinen besonderen Beobachter wie den alten russischen Chronisten, der mit ruhigem und unveränderlichem Blick beobachtete und mit ruhiger, teilnahmsloser Hand aufzeichnete, was „im russischen Lande geschehen ist“, und zwar von Jahr zu Jahr, von Zeitalter zu Zeitalter auf die gleiche Weise, als ob es sich um ein und dieselbe Person handelte, die während der ganzen Jahrhunderte nicht starb? Ein solcher unveränderlicher und unsterblicher Beobachter würde sagen, welche Art von Menschen im Laufe von 500 Jahren zur Verehrung des Grabes des Hochwürdigen Sergius kamen und mit welchen Gedanken und Gefühlen sie von dort in alle Enden des russischen Landes zurückkehrten. Übrigens würde er uns erklären, wie es dazu kam, dass die Zusammensetzung der Gesellschaft, die unaufhörlich zum Grab des Hochwürdigen strömte, während fünf Jahrhunderten unverändert blieb. Als der Hochwürdige noch lebte, wie sein zeitgenössischer Biograph berichtet, kamen viele aus verschiedenen Ländern und Städten zu ihm, und unter den Besuchern waren Mönche, Fürsten und Adlige ebenso wie einfache Leute aus den Dörfern. Bis heute kommen Menschen aus allen Schichten der russischen Gesellschaft mit ihren Gedanken, Bitten und Hoffnungen zum Grab des

Hochwürdigen, Staatsmänner in den schwierigen Zeiten des nationalen Lebens, einfache Menschen in traurigen oder freudigen Momenten ihrer privaten Existenz. Und dieser Zustrom hat sich im Laufe der Jahrhunderte nicht verändert, trotz wiederholter und tiefgreifender Veränderungen in der Struktur und Stimmung der russischen Gesellschaft. Alte Konzepte versiegten, neue fanden ihren Weg hinein oder hinaus, und die Gefühle und Überzeugungen, die die Menschen aus allen Teilen des russischen Landes hierher zogen, fließen immer noch mit denselben frischen Strömungen wie im XIV. Jahrhundert.

Wenn es möglich wäre, alles schriftlich wiederzugeben, was mit dem Andenken des Hochwürdigen verbunden war, was in diesen 500 Jahren vor seinem Grab von Millionen von Köpfen und Herzen still gedacht und gefühlt wurde, dann wäre diese Schrift eine tiefgründige Geschichte unseres nationalen politischen und moralischen Lebens.

Wenn aber der Hochwürdige Sergius für diejenigen, die zu ihm kommen, das bleibt, was er für sie zu Lebzeiten war, dann kann man in ihren Gesichtern lesen, was ein Beobachter des Klosters in den Gesichtern ihrer Zeitgenossen vor 400 oder 500 Jahren gelesen hätte. Man muss sich nur die ersten Gesichter unter den vielen ansehen, die in diesen Tagen den Platz bevölkern, um zu verstehen, warum sich diese Zehntausende von ihren Sitzen erhoben haben und warum Hunderte weitere ihnen folgten. Und jeder von uns wird das gleiche allgemeine Gefühl in seiner eigenen Seele finden, wenn er am Grab des Hochwürdigen steht.

Dieses Gefühl hat keine Geschichte, denn für denjenigen, der in diesem Grab ruht, ist der Lauf der Zeit längst zum Stillstand gekommen. Seit fünf Jahrhunderten leuchtet dieses Gefühl in der Seele desjenigen, der an diesem Grab betet, so wie ein Sonnenstrahl in einem Tropfen klaren Wassers seit Jahrtausenden auf dieselbe Weise leuchtet. Fragen Sie einen dieser einfachen Menschen, die mit einem Stab und einer Tasche aus der Ferne hierher gekommen sind: wann hat der Mönch Sergius gelebt, und was hat er für die Rus des XIV. Jahrhunderts getan, was war er für seine Zeit? Aber auf die Frage, was er für sie, die fernen Nachfahren der Menschen des XIV. Jahrhunderts ist und warum sie jetzt zu ihm gekommen sind, wird jeder von ihnen eine klare und verständliche Antwort geben.

Es gibt Namen, die von historischen Menschen getragen wurden, die in einer bekannten Zeit lebten, die ein historisch bekanntes Lebenswerk vollbrachten, aber Namen, die ihre chronologische Bedeutung bereits verloren haben, sind aus den Grenzen der Zeit, in der ihre Träger lebten, herausgetreten. Das liegt daran, dass die von diesem Menschen vollbrachte Tat durch ihre Bedeutung so weit über sein Jahrhundert hinausging, durch ihr segensreiches Wirken das Leben der nachfolgenden Generationen so tief ergriff, dass allmählich alles Vorläufige und Lokale aus den Köpfen dieser Generationen verschwand und aus der historischen Gestalt eine Idee der Menschen wurde, und seine Tat aus der historischen Tatsache zum praktischen Gebot, zum Testament wurde, zu dem, was wir gewöhnlich als Ideal bezeichnen. Solche Menschen werden für künftige Generationen nicht nur zu großen Verstorbenen, sondern zu ewigen Begleitern, ja sogar zu Führern, und jahrhundertlang werden ihre geliebten Namen ehrfürchtig rezitiert, nicht so sehr, um ihrer in Dankbarkeit zu gedenken, sondern um die Regeln, die sie hinterlassen haben, nicht zu vergessen. Das ist der Name des Hochwürdigen Sergius; er ist nicht nur eine erbauliche, nachdenkliche Seite unserer Geschichte, sondern auch ein leuchtendes Merkmal unseres moralischen Volksinhalts.

Was war die Tat, die diesen Namen heiligte? Wir müssen uns an die Zeit erinnern, als dieser Hochwürden tätig war. Er wurde geboren, als die letzten älteren

Menschen, die zur Zeit des tatarischen Untergangs des russischen Landes das Licht der Welt erblickten, ausstarben und als es bereits schwierig war, Menschen zu finden, die sich an diesen Untergang erinnern konnten. Aber alle russischen Nerven waren noch schmerzhaft unter dem Eindruck des Schreckens dieser nationalen Katastrophe, die durch wiederholte lokale Einfälle der Tataren ständig erneuert wurde. Es war eine jener nationalen Katastrophen, die nicht nur den materiellen, sondern auch den moralischen Ruin mit sich bringen und die Menschen für lange Zeit in einen tödlichen Stumpfsinn stürzen. Die Menschen warfen hilflos die Hände in den Schoß, ihr Geist verlor jegliche Kraft und Widerstandsfähigkeit und ergab sich hoffnungslos in seine missliche Lage, ohne einen Ausweg zu finden oder zu suchen. Schlimmer noch, das Grauen der Väter, die den Sturm überlebten, steckte die Kinder an, die danach geboren wurden. Die Mutter erschreckte das verängstigte Kind mit einem schneidigen Tatar; als die Erwachsenen dieses böse Wort hörten, liefen sie davon, ohne zu wissen, wohin. Ein äußeres zufälliges Unglück drohte zu einem inneren chronischen Leiden zu werden; das panische Entsetzen einer Generation konnte sich zu einer nationalen Ängstlichkeit, zu einer nationalen Charaktereigenschaft entwickeln, und der Geschichte der Menschheit konnte eine weitere dunkle Seite hinzugefügt werden, die erzählt, wie der Angriff eines asiatischen Mongolen zum Fall einer großen europäischen Nation führte.



Die hölzerne Patene und der Kelch des Heiligen Sergius, mit denen der Hochwürdigste in seiner Kirche die Sakramente im Namen der Lebenspendenden Dreifaltigkeit erteilte.

Aufbewahrt in der Sakristei der Dreifaltigkeits-Sergius-Lavra

Könnte eine solche Seite jedoch hinzugefügt worden sein? Eines der Markenzeichen einer großen Nation ist ihre Fähigkeit, nach einem Sturz wieder aufzustehen. Wie schwer ihre Demütigung auch sein mag, wenn die Zeit gekommen ist, werden sie ihre verlorene moralische Kraft sammeln und sie in einem großen Menschen oder einigen wenigen großen Menschen verkörpern, die sie auf den geraden historischen Weg führen werden, den sie vorübergehend verlassen haben.

Die russischen Männer, die in der Stadt gekämpft und überlebt hatten, gingen mit ihren Kameraden zu Grabe und sahen sich hoffnungslos um, ob irgendwo die Morgendämmerung der Befreiung anbrechen würde. Ihnen folgten ihre Kinder, die

besorgt beobachteten, wie die zahlreichen russischen Fürsten von den Tataren besudelt wurden und sich gegenseitig bekämpften. Aber die erwachsenen Enkelkinder, die Altersgenossen von Iwan Kalita, begannen, die ungewöhnlichen Vorgänge im russischen Land zu beobachten und zu hören. Während alle russischen Außenbezirke unter äußeren Feinden zu leiden hatten, blieb das kleine zentrale Fürstentum Moskau sicher, und Bojaren und einfache Leute aus allen Teilen des russischen Landes wurden dorthin gezogen.

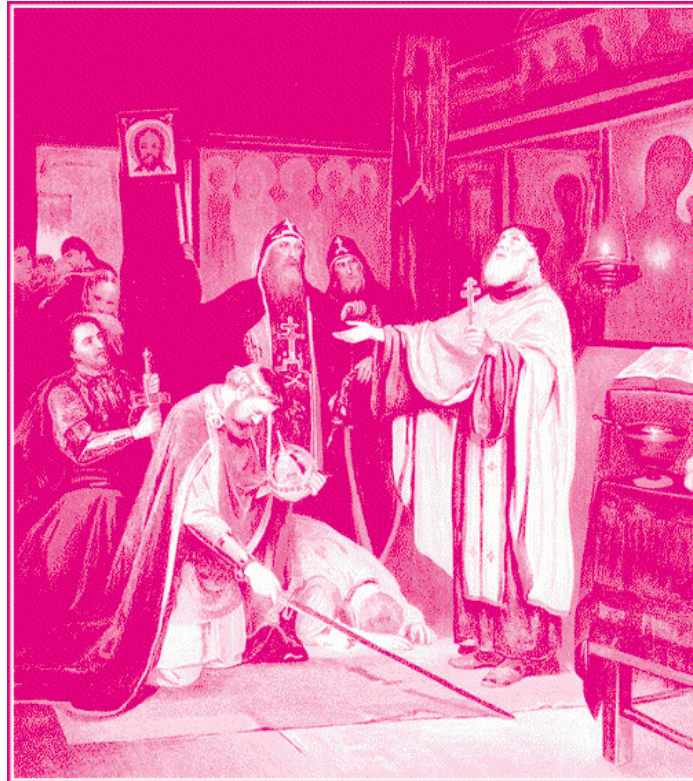
Gleichzeitig setzten die Moskauer Fürsten, die Gebrüder Juri und eben dieser Iwan Kalita, ohne Umschweife und ohne zu zögern alle verfügbaren Mittel gegen ihre Feinde ein und brachten alles ins Spiel, was sie konnten. Sie traten in einen Kampf mit den älteren und stärkeren Fürsten um die Vorherrschaft, der ranghöchsten Wladimir-Regierung, und schlugen ihn mit Hilfe der Horde selbst von den Rivalen. Dann geschah es, dass der russische Metropolit, der in Wladimir lebte, sich in Moskau niederließ und dieser Stadt den Wert der Kirchenhauptstadt des russischen Landes gab. Und als all dies geschah, spürte jeder, dass die tatarischen Verwüstungen aufhörten und die lang ersehnte Ruhe im russischen Land eintrat. Nach dem Tod Kalitas erinnerte sich Russland lange an seine Herrschaft, als es zum ersten Mal nach hundert Jahren Sklaverei wieder frei atmen konnte, und liebte es, das Andenken an diesen Fürsten mit einer dankbaren Legende zu verschönern.

In der Mitte des XIV. Jahrhunderts war eine Generation herangewachsen, die sich an dieses Schweigen erinnerte und begann, sich die Angst vor der Horde und das nervöse Zittern der Väter beim Gedanken an einen Tataren abzugewöhnen. Nicht umsonst erhielt der Vertreter dieser Generation, der Sohn des Großfürsten Iwan Kalita, Simeon, den Beinamen „der Stolze“. Auch diese Generation fühlte sich ermutigt, dass bald das Licht aufgehen würde. Zu dieser Zeit, in den frühen vierziger Jahren des XIV. Jahrhunderts, kam es zu drei bedeutenden Ereignissen.

1. Aus dem Moskauer Dreikönigskloster wurde ein bescheidener 40-jähriger Novize namens Alexej, der sich dort versteckt hielt, in die Kirchenverwaltung berufen.

2. Ein 20-jähriger Einsiedler, der spätere Hochwürdige Sergius, errichtete in einem undurchdringlichen Wald - hier an dieser Stelle - eine kleine Holzzelle mit genau so einer Kirche.

3. In Ustjug wurde einem armen Gemeindemitglied der Kathedrale ein Sohn geboren, der zukünftige Aufklärer des Landes Perm, der heilige Stephan. Keiner dieser Namen kann ausgesprochen werden, ohne sich an die beiden anderen zu erinnern.



A. Nowoskoltsew. **Der hochwürdige Sergius segnet Dmitri Donskoi für den Kampf gegen Mamai**

Diese heilige Dreifaltigkeit leuchtet wie eine helle Konstellation in unserem XIV. Jahrhundert und macht es zur Morgendämmerung der politischen und moralischen Wiedergeburt des russischen Landes. Eine enge Freundschaft und gegenseitiger Respekt verbanden sie miteinander. Metropolit Alexej besuchte Sergius in seinem Kloster und beriet sich mit ihm, weil er ihn zu seinem Nachfolger machen wollte. Man fühlt sich an den herzerwärmenden Bericht des Hochwürdigen Sergius erinnert, als der heilige Stephan von Perm am Sergius-Kloster vorbeikam und die beiden Freunde in einer Entfernung von mehr als 10 Werst brüderliche Verbeugungen austauschten.

Alle drei heiligen Männer, jeder auf seinem Gebiet, taten eine gemeinsame Sache, die weit über die Grenzen des kirchlichen Lebens hinausreichte und die politische Lage der ganzen Nation weithin umfasste. Dieses Werk ist die Stärkung des russischen Staates, den die Moskauer Fürsten des XIV. Jahrhunderts auf ihre eigene Weise aufgebaut haben. Diese Tat war die Erfüllung eines Versprechens, das der größte Heilige der alten Rus, Metropolit Peter, der russischen Kirchenhierarchie gegeben hatte. Damals, in den dunklen Zeiten des Tatarenjochs, als es keinen Hoffnungsschimmer gab, segnete er der Überlieferung nach prophetisch die damals arme Stadt Moskau als künftige Kirchen- und Staatshauptstadt des russischen Landes. Durch die geistigen Kräfte unserer drei heiligen Männer des XIV. Jahrhunderts, die dieses Gebot des Heiligen wahrgenommen haben, hat das russische Land das vorhergesagte Schicksal dieser Stadt in die Tat umgesetzt. Keiner von ihnen war ein gebürtiger Moskauer. Aber in ihrer Person vereinten sie für die gemeinsame Sache drei Hauptteile des russischen

Landes: Alexej, der Sohn eines Tschernigower Bojarinensiedlers, vertrat den alten Kiewer Süden, Stephan den neuen finnisch-russischen Norden, und Sergius, der Sohn eines Rostower Bojarinensiedlers, repräsentierte die große russische Mitte. Sie setzten mächtige geistige Kräfte für die Sache ein. Sie waren die am besten gebildeten Russen ihrer Zeit; ihre alten Biographen vermerken über sie, dass der eine „alle Buchstaben gut lesen konnte“, der andere „alle Schriften des Alten und Neuen Testaments lernte“, der dritte sogar „die griechischen Bücher gut lernte“. Deshalb gelang es den Moskauer Fürsten, die materiellen und politischen Kräfte des russischen Volkes so erfolgreich in ihren Händen zu sammeln, da sie freundlich von den freiwillig vereinbarten geistlichen Kräften unterstützt wurden.

Aber in der allgemeinen Sache hat jede der drei Personen ihren eigenen Beitrag geleistet. Sie haben keinen gemeinsamen Aktionsplan aufgestellt, sie haben die Berufungen und Aufgaben nicht untereinander aufgeteilt und konnten dies auch nicht tun, weil sie aus verschiedenen Generationen stammten. Sie wollten an sich selbst arbeiten, die Arbeit an ihrer eigenen geistigen Rettung tun. Jede Tätigkeit hatte ihren eigenen Verlauf, aber sie verlief in dieselbe Richtung wie die beiden anderen, geleitet von geheimnisvollen historischen Kräften, in deren sichtbarem Wirken der gläubige Verstand die mächtige Hand der Vorsehung erkennt. Die persönliche Verpflichtung eines jeden auf seine Weise führte alle drei zu einem gemeinsamen Ziel.

Der aus dem Adel stammende Metropolit Alexej, der von alters her gewohnt war, die Aufgaben der Verteidigung und Verwaltung des Landes mit den Fürsten zu teilen, schlug einen kämpferischen politischen Weg ein, war nacheinander der Hauptberater der drei großen Moskauer Fürsten, leitete deren Bojaren-Duma, reiste zur Horde, um den Khans zu gefallen, und besänftigte sie von ihren bösen Plänen gegen die Rus, er bekämpfte die Feinde Moskaus mit allen Mitteln seiner Würde und exkommunizierte russische Fürsten, die dem Moskauer Herrscher ungehorsam waren, wobei er sein Primat aufrechterhielt und mit unermüdlicher Energie Moskau als einziges kirchliches Zentrum des gesamten politisch zerrütteten russischen Landes bewahrte. Er stammte aus der Stadt Ustjug, in deren Gebiet die Kolonisierung durch Nowgorod und Litauen eine neue Rus schuf, indem sie die einheimischen Tschuden (*Ester*) in ihren Strom miteinbezog. Der heilige Stephan ging mit seiner christlichen Predigt in das Land Perm, um das Werk der Russifizierung und der Erziehung der Fremden in der Wolga fortzusetzen. So segnete die kirchliche Hierarchie mit ihrer Initiative zwei völkische Ziele ab, deren Verwirklichung zur Grundlage der eigenständigen politischen Existenz unseres Volkes wurde: die Konzentration der dynastisch zersplitterten Staatsmacht im Moskauer Fürstenhaus und die Heranführung der osteuropäischen und asiatischen Fremdvölker an die russische Kirche und das Volkstum durch die christliche Predigt.

Aber um das barbarische Joch abzuschütteln, einen soliden unabhängigen Staat zu errichten und die Fremden in den Schoß der christlichen Kirche zu bringen, musste sich die russische Gesellschaft selbst zu solch hohen Aufgaben aufschwingen, um ihre moralischen Kräfte, die durch Jahrhunderte der Versklavung und Verzagtheit degradiert waren, zu verbinden und zu stärken. Dieser dritten Sache, der moralischen Erziehung des Volkes, hat der hochwürdige Sergius sein Leben gewidmet. Es handelte sich um eine innere Mission, die der Vorbereitung und Aufrechterhaltung des Erfolgs der äußeren Mission dienen sollte, die der Aufklärer aus Perm begonnen hatte; der ehrwürdige Sergius begann seine Arbeit viel früher als der heilige Stephan. Natürlich konnte er die ihm zur Verfügung stehenden und für die damalige Zeit verständlichen Mittel der moralischen Disziplinierung nutzen, und zu den stärksten gehörte das lebendige Beispiel, die Visualisierung moralischer

Regeln. Er begann mit sich selbst und bereitete sich durch eine lange Abgeschiedenheit voller Arbeit und Entbehrungen inmitten eines dichten Waldes darauf vor, ein Anführer anderer Einsiedler zu sein.

Der Biograph, der selbst in der von Sergius erzogenen Bruderschaft lebte, beschreibt anschaulich, wie diese erzogen wurde, mit welcher Stetigkeit und Menschenliebe, mit welcher Geduld und Menschenkenntnis. Wir haben alle diese Seiten der alten Lebensweisen gelesen und wieder gelesen, auf denen erzählt wird, wie Sergius, nachdem er begonnen hatte, über die um ihn versammelten Brüder zu regieren, für sie Koch, Bäcker, Müller, Holzfäller, Schneider, Zimmermann war, was auch immer er an Arbeit verrichten mochte, wie ein gekaufter Sklave, um es mit den Worten der Lebensweisen auszudrücken, nicht eine Stunde lang seine Hände zur Ruhe legte. Wie später, als er Abt des Klosters wurde und die gleiche niedere wirtschaftliche Arbeit verrichtete, nahm er diejenigen auf, die die Mönchsgelübde ablegen wollten, behielt jeden Neuankömmling im Auge, hob ihn von Stufe zu Stufe der klösterlichen Fertigkeiten, zeigte jedem, der in seinen Kräften stand, die Arbeit und hielt nachts Wache vor den Zellen, und am Morgen würde er mit vorsichtigen Hinweisen, ohne sie direkt zu tadeln, ohne sie erröten zu lassen, „sanft und mild“ in ihnen Reue erwecken, ohne sie zu verdrießen.

Wenn man diese Berichte liest, sieht man eine praktische Schule des Anstands, in der neben der religiösen und klösterlichen Erziehung die Fähigkeit, sich einer gemeinsamen Sache zu widmen, die Fähigkeit zu harter Arbeit und die Gewohnheit einer strengen Ordnung in Studium, Denken und Fühlen die wichtigsten Lebenslehren waren. Der Lehrer arbeitete jeden Tag geduldig und behutsam an jedem Bruder, an den individuellen Eigenschaften eines jeden Bruders und passte sie den Zielen der gesamten Bruderschaft an.

Die spätere selbständige Tätigkeit der Schüler des Hochwürdigen Sergius zeigt, dass unter seiner pädagogischen Leitung die Personen nicht entpersonalisiert wurden, die persönlichen Züge wurden nicht ausgelöscht, jeder blieb er selbst und nahm seinen Platz ein, war Teil eines komplexen und harmonischen Ganzen, wie bei einer Mosaikikone, bei der Steine unterschiedlicher Größe und Farbe von der Hand des Meisters zu einem harmonischen und ausdrucksvollen Bild angeordnet werden. Beobachtung und Liebe zu den Menschen gaben ihm die Fähigkeit, die menschliche Seele ruhig und sanft zu stimmen und ihr, wie einem guten Instrument, die besten Gefühle zu entlocken - eine Fähigkeit, der der sturste russische Mann des XIV. Jahrhunderts, Fürst Oleg Iwanowitsch von Rjasan, nicht widerstehen konnte, als der „wundersame Alte“ auf Bitten des Moskauer Großfürsten Dmitri Iwanowitsch, wie der Chronist berichtet, den „strengsten“ Rjasaner vom Krieg mit Moskau abbrachte, indem er ihn mit ruhigen und sanften Worten und frommer Wortgewandtheit erfreute.

Auf diese Weise bildete sich eine enge Bruderschaft, die nach zeitgenössischen Berichten eine tief erbauliche Wirkung auf die Laien hatte. Die Welt kam zum Kloster mit dem fragenden Blick, den sie gewohnt war, auf das Mönchtum zu schauen, und wenn sie nicht mit den Worten „komm“ und „sieh“ begrüßt wurde, dann deshalb, weil ein solcher Aufruf gegen die Disziplin des Sergius verstieß. Die Welt schaute auf die Lebensordnung im Kloster des Hochwürdigen Sergius, und was sie sah, das Leben und die Atmosphäre der einsamen Bruderschaft, lehrte sie die einfachsten Regeln, mit denen die menschliche christliche Gemeinschaft stark ist. Im Kloster war alles arm und karg, oder, wie ein Bauer, der zum Kloster des Hochwürdigen Sergius gekommen war, um den verherrlichten majestätischen Abt zu sehen, seine Enttäuschung ausdrückte: „Alles ist dürftig, alles ist arm, alles ist verwaist“. Innerhalb

der Klosterumzäunung selbst raschelte der Urwald über den Zellen und bestreute ihre Dächer im Herbst mit herabgefallenen Blättern und Nadeln; um die Kirche herum ragten frische Baumstümpfe hervor und lagen nicht abgeholte Stämme gefällter Bäume herum.



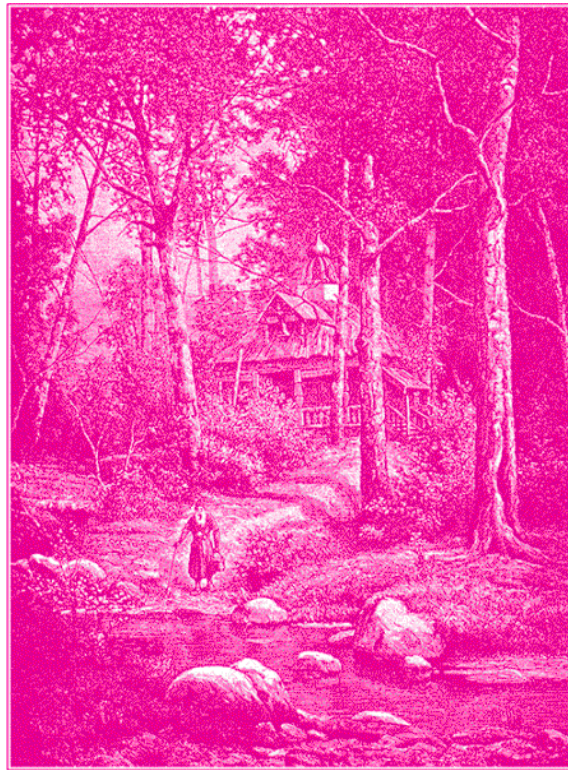
Gemeinschaftsunterkunft in der Sergijew- Kartause

Aus der Vita des Hochwürdigen Sergius, aufbewahrt in der Dreifaltigkeits-Sergius-Lawra.

In der hölzernen Kirche fehlte es an Kerzen und es roch nach Kienspan; in der Bruderschaft gab es so viele Nachteile wie Flecken auf der grauen Soutane des Abtes; es fehlte an allem, wie es der Biograph ausdrückt; manchmal saß die ganze Bruderschaft einen ganzen Tag lang ohne ein Stück Brot. Aber alle sind freundlich und hilfsbereit gegenüber Neuankömmlingen, und überall gibt es Zeichen der Ordnung und Besinnung. Jeder macht seine Arbeit, jeder arbeitet mit Gebet, und jeder betet nach der Arbeit. In jedem steckte ein verborgenes Feuer, das sich ohne Funken und Blitze in einer lebensspendenden Wärme offenbarte, die auf alle überging, die in diese Atmosphäre der Arbeit, des Denkens und des Gebets eintraten. Die Welt sah all dies und ging ermutigt und erfrischt davon, so wie eine trübe Welle, wenn sie auf einen Felsen an der Küste trifft, die Unreinheit abwirft, die an einem unordentlichen Ort gefangen ist, und in einem hellen und klaren Strom weiterfließt.

Man muss sich die Menschen des XIV. Jahrhunderts in Erinnerung rufen, ihre Lebensweise und ihre Umgebung, den Bestand ihrer geistigen und moralischen Mittel, um den Eindruck zu verstehen, den dieses Schauspiel auf die frommen Beobachter machte. Für uns, die wir an einem Übermaß an moralischer Erregung und einem Mangel an moralischer Sensibilität leiden, ist es schon schwierig, den Geist der moralischen Konzentration und der öffentlichen Brüderlichkeit, der von den

Menschen des XIV. Jahrhunderts, die diese Einsiedelei besuchten, wiederzugeben. Solche Leute waren ein Tropfen im Meer der orthodoxen russischen Bevölkerung. Aber immerhin wird im Teig ein wenig Substanz benötigt, um die darin lebensspendende Gärung zu bewirken.



J. Wolkow. Einsiedelei

Der moralische Einfluss funktioniert nicht mechanisch, sondern organisch. Darauf hat Christus selbst hingewiesen, als er sagte: „Das Reich Gottes ist wie Sauerteig.“ Dieser Einfluss, der sich in die Massen eingeschlichen hat, hat eine Gärung ausgelöst und unmerklich die Richtung des Denkens verändert, indem er die gesamte moralische Struktur der Seele eines russischen Menschen im XIV. Jahrhundert wiederhergestellt hat. Dieser Mensch war durch Jahrhunderte von Katastrophen moralisch so verarmt, dass er in seinem Leben einen Mangel an diesen ersten Grundsätzen der christlichen Gemeinschaft bemerken musste, aber er ist durch diesen Mangel noch nicht so verhärtet, dass er nicht das Bedürfnis nach ihnen verspürt.

Das Erwachen dieses Bedürfnisses war der Beginn der moralischen und dann der politischen Wiederbelebung des russischen Volkes. Fünfzig Jahre lang verrichtete der ehrwürdige Sergius sein stilles Werk in der Einsiedelei von Radonesch; ein halbes Jahrhundert lang schöpften die Menschen, die zu ihm kamen, zusammen mit dem Wasser aus seiner Quelle Trost und Ermutigung aus seiner Einsiedelei und teilten es, in ihren Kreis zurückgekehrt, Tropfen für Tropfen mit anderen. Niemand zählte damals die Gäste des Einsiedlers und diejenigen, die sie an dem gnädigen Tau teilhaben ließen, den sie mitbrachten, niemand dachte daran, ihn zu zählen, wie jemand, der mit einem Gefühl der Gesundheit erwacht, nicht an seinen Puls denkt. Doch gegen Ende von Sergius' Leben entrang sich kaum ein Seufzer der Trauer einer orthodoxen Brust in Russland, der nicht durch die

gebetsvolle Anrufung des Namens des heiligen Ältesten gelindert wurde. Mit diesen Tropfen moralischen Einflusses wurden zwei Tatsachen genährt, die zu den anderen Fundamenten unseres Staats- und Gesellschaftsgebäudes gehören und die beide mit dem Namen des Hochwürdigen Sergius verbunden sind. Eine dieser Tatsachen ist ein großes Ereignis, das zu Lebzeiten von Sergius stattfand, und die andere ist ein ganzer komplexer und langwieriger historischer Prozess, der erst zu seinen Lebzeiten begann.

Das Ereignis bestand darin, dass das Volk, das es gewohnt war, allein vor dem Namen Tataren zu zittern, endlich seinen Mut zusammennahm, sich den Sklavenhaltern entgegenstellte und nicht nur den Mut fand, aufzustehen, sondern sich aufmachte, die tatarischen Horden in der offenen Steppe zu suchen, und dort mit einer unzerstörbaren Mauer über ihre Feinde herfiel und sie unter den Gebeinen von vielen Tausend Männern begrub. Wie konnte das passieren? Woher kamen die Menschen, die es wagten, eine solche Tat zu begehen, an die ihre Großväter nicht einmal zu denken wagten? Das Auge der Geschichtswissenschaft ist nicht mehr in der Lage, den Verlauf dieser Vorbereitung der großen Kämpfer des Jahres 1380 zu erkennen; wir wissen nur, dass der Hochwürdige Sergius den obersten Anführer der russischen Landwehr für diese Heldentat segnete und sagte: „Geh mutig und ohne zu zögern auf die Gottlosen zu, und du wirst gewinnen.“ - und dieser junge Anführer war ein Mann einer Generation, die vor den Augen des hochwürdigen Sergius gereift war und zusammen mit Fürst Dimitri Donskoi auf dem Kulikowo-Feld gekämpft hatte.

Der Sinn für moralische Kraft, für geistige Stärke, den der hochwürdige Sergius der russischen Gesellschaft einhauchte, war im russischen Mönchtum noch lebendiger und vollständiger. Im Leben der russischen Klöster hat seit der Zeit des Sergius eine bemerkenswerte Wende eingesetzt: das Streben nach dem Mönchtum hat sich spürbar belebt. Während des katastrophalen ersten Jahrhunderts des Jochs war dieses Bestreben sehr schwach: während hundert Jahren (1240-1340) entstanden nur etwa drei Dutzend neue Klöster. Doch im nächsten Jahrhundert (1340-1440), als sich die Rus' von den äußeren Katastrophen zu erholen begann und wieder zur Vernunft kam, wurden von der Kulikowo-Generation und ihren nächsten Nachkommen bis zu 150 neue Klöster gegründet. So war das altrussische Mönchtum ein genauer Indikator für den moralischen Zustand seiner säkularen Gesellschaft: der Wunsch, die Welt zu verlassen, wuchs nicht wegen der Anhäufung von Katastrophen in der Welt, sondern weil die moralischen Kräfte in der Welt zunahmen. Das bedeutet, dass das russische Mönchtum ein Verzicht auf die Welt im Namen von Idealen war, die jenseits ihrer Reichweite lagen, und nicht eine Verleugnung der Welt im Namen von Prinzipien, die ihr feindlich gegenüberstanden. Die historischen Fakten sagen jedoch nicht mehr aus als das, was die Idee des orthodoxen Mönchtums selbst nahelegt. Diese Verbindung des russischen Klosters mit der Welt zeigte sich auch in einem anderen Zeichen der Wende, in einer Veränderung der Ausrichtung des klösterlichen Lebens seit der Zeit des Hochwürdigen Sergius. Bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts waren fast alle Klöster in der Rus' in den Städten oder unter deren Mauern angesiedelt; von da an hatten die Klöster, die fern der Städte in der bewaldeten Wildnis auf Axt und Pflugschar warteten, einen entscheidenden zahlenmäßigen Vorteil. So wurde dem Hauptziel des Mönchtums, dem Kampf gegen die Unzulänglichkeiten der geistigen Natur des Menschen, ein neuer Kampf gegen die Unannehmlichkeiten der äußeren Natur hinzugefügt; besser gesagt, dieses zweite Ziel wurde zu einem neuen Mittel, um das erste zu erreichen.

Der hochwürdige Sergius war mit seinem Kloster und seinen Schülern ein Vorbild und Vorreiter bei dieser Wiederbelebung des klösterlichen Lebens, „der Obere und Lehrer aller Klöster in Russland“, wie ihn der Chronist nennt. Die Kolonien des Sergius-Klosters, die Klöster, die von den Schülern des Hochwürdigen oder von den Schülern seiner Schüler gegründet wurden, wurden zu Dutzenden gezählt und machten fast ein Viertel aller neuen Klöster im zweiten Jahrhundert des tatarischen Jochs aus, und fast alle diese Kolonien waren verlassene Klöster, wie ihr Metropolitansitz. Doch auf der Flucht vor den Verlockungen der Welt dienten die Gründer dieser Klöster den lebenswichtigen Bedürfnissen der Welt. Bis zur Hälfte des XIV. Jahrhunderts kauerte die Masse der russischen Bevölkerung, die von den Feinden in die Zwischenflüsse der Oka und der Oberen Wolga getrieben worden war, hier scheu auf den wenigen Streifen günstigen Landes, die zwischen den Wäldern und Sümpfen gerodet worden waren. Die Tataren und Litauen versperrten den Weg aus diesem Dreieck nach Westen, Süden und Südosten. Der Weg nach Norden und Nordosten jenseits der Wolga blieb offen, aber es war ein blindes, unwegsames Land, das an einigen Stellen von den wilden Finnen besetzt war; ein russischer Bauer mit einer Familie und ärmlichen Habseligkeiten hatte Angst, sich in diese weglose Wildnis zu wagen. „Damals gab es jenseits der Wolga viele Ungetaufte“, also wenig Getaufte, sagt eine alte Chronik eines Klosters jenseits der Wolga aus der Zeit vor Sergius. Er war ein Einsiedlermönch und ging als tapferer Späher dorthin.

Ein Großteil der neuen Klöster von der Mitte des XIV. bis zum Ende des XV. Jahrhunderts entstand in den Wäldern von Kostroma, Jaroslawl und der Transwolga-Region von Wologda: diese Wolga-Dwina-Wasserscheide wurde zur nördlichen Grenze des orthodoxen Ostens. Die alten Denkmäler der russischen Kirchengeschichte erzählen, wie viel Geisteskraft das russische Mönchtum bei dieser friedlichen Eroberung der heidnischen finnischen Transwolga-Region für die christliche Kirche und das russische Volk bewiesen hat. Hier wurden die zahlreichen Waldklöster zu Hochburgen der bäuerlichen Kolonisation: das Kloster diente dem Siedlerbauern als Wirtschaftsleiter, Leihkasse, Pfarrkirche und schließlich als Altersheim. Eine wandernde Bevölkerung siedelte sich um die Klöster herum an, wie Treibsand, der von den Wurzeln der Bäume umklammert wird. Um seine Seele zu retten, floh der Mönch aus der Welt in den Wald an der Wolga, und der Laie klammerte sich an ihn und begann mit seiner Hilfe in diesem Wald die neue russische Welt. So entstand am Oberlauf der Wolga Großrussland durch die freundschaftlichen Bemühungen eines Mönchs und eines Bauern, genährt durch den Geist, den der Hochwürdige Sergius der russischen Gesellschaft einhauchte.

Mit dem Segen des Ältesten zogen die Kämpfer nach Süden über die Oka, um gegen die Tataren zu kämpfen, und nach Norden über die Wolga, um die Wälder und Sümpfe zu bekämpfen.

Die Zeit hat diese Taten längst aus dem Gedächtnis der Menschen getilgt, so wie sie die Gebeine der Kulikowo-Kämpfer tief mit dem Staub der Zeit bedeckt hat. Doch die Erinnerung an den heiligen Einsiedler schwebt noch immer in den Köpfen der Menschen, denn der Sarg mit seinen unvergänglichen Überresten steht unversehrt auf der Erdoberfläche. Was bedeutet diese Erinnerung für die Menschen, was sagt sie ihnen, ihrem Verstand und ihrem Herzen? Die moderne Sprache, die in Abstraktionen und Schemata erstarrt ist, kann die lebendigen, tief verborgenen Bewegungen der Seele des gläubigen Menschen nur schwer wiedergeben. Diese Seele ist tief geprägt von einem starken und leuchtenden Eindruck, der einst von einem Menschen gemacht wurde und durch schwer fassbare, stille moralische Mittel hervorgerufen wurde, von denen man nicht weiß, was man sagen soll, da man keine

Worte findet, um einen anderen leichten und ermutigenden, wenn auch stillen Blick zu vermitteln. Der Mensch, der diesen Eindruck hervorgerufen hat, ist längst von uns gegangen, die Umgebung, in der er gewirkt hat, ist ebenfalls von uns gegangen, und übrig geblieben sind magere Überreste in der Sakristei des Klosters und ein Brunnen, den sein Gebet in Gang gesetzt hat. Aber der Eindruck lebt weiter und schwappt mit einem frischen Strom von Generation zu Generation über, und weder nationale Katastrophen noch moralische Veränderungen in der Gesellschaft haben ihn bisher glätten können. Das erste vage Gefühl von Zivilcourage, der erste Schimmer eines geistigen Erwachens - das war der Eindruck. Durch das Beispiel seines Lebens, durch die Höhe seines Geistes weckte der Hochwürdige Sergius den gefallenen Geist seines Volkes, erweckte in ihnen das Vertrauen in sich selbst, in ihre eigene Kraft, hauchte ihnen den Glauben an ihre Zukunft ein. Er kam aus uns heraus, war Fleisch von unserem Fleisch und Knochen von unseren Knochen und stieg zu einer Höhe auf, von der wir nie geträumt hätten, dass sie einem von uns möglich wäre. So dachten damals alle in der Rus, und diese Meinung wurde auch vom orthodoxen Osten geteilt, wie jener Bischof aus Konstantinopel, der nach dem Bericht des Biographen von Sergius bei seiner Ankunft in Moskau, als er alle möglichen Spekulationen über den großen russischen Asketen hörte, mit Erstaunen ausrief: „Wie kann es eine solche Leuchte in diesen Ländern geben?“ Der hochwürdige Sergius ließ durch sein Leben, durch die bloße Möglichkeit eines solchen Lebens, die Hinterbliebenen spüren, dass noch nicht alles Gute in ihnen erloschen und erstarrt war; durch sein Erscheinen unter seinen Landsleuten, die in der Finsternis und im Schatten des Todes saßen, öffnete er ihnen die Augen für sich selbst, half ihnen, in ihr eigenes inneres Dunkel zu schauen und dort noch glimmende Funken desselben Feuers zu erkennen, mit dem das Licht, das sie erleuchtet hatte, brannte. Das russische Volk des XIV. Jahrhunderts erkannte diese Handlung als ein Wunder an, denn den moralischen Sinn des Volkes zu beleben und in Bewegung zu setzen, seinen Geist über das gewohnte Maß hinaus zu erheben - eine solche Manifestation des geistigen Einflusses wurde immer als eine wundersame, schöpferische Handlung anerkannt; das ist ihr Wesen und Ursprung, denn ihre Quelle ist der Glaube. Der Mensch, der einmal einen solchen Glauben in die Gesellschaft hineingebracht hat, der ihr das Vorhandensein von moralischen Kräften, die sie in sich selbst nicht haben wollte, anschaulich vor Augen geführt hat, wird für sie zum Träger eines wunderbaren Funkens, der imstande ist, diese Kräfte immer dann zu entfachen und zu aktivieren, wenn sie gebraucht werden, wenn sich die verfügbaren Mittel des Volkslebens als unzureichend erweisen.

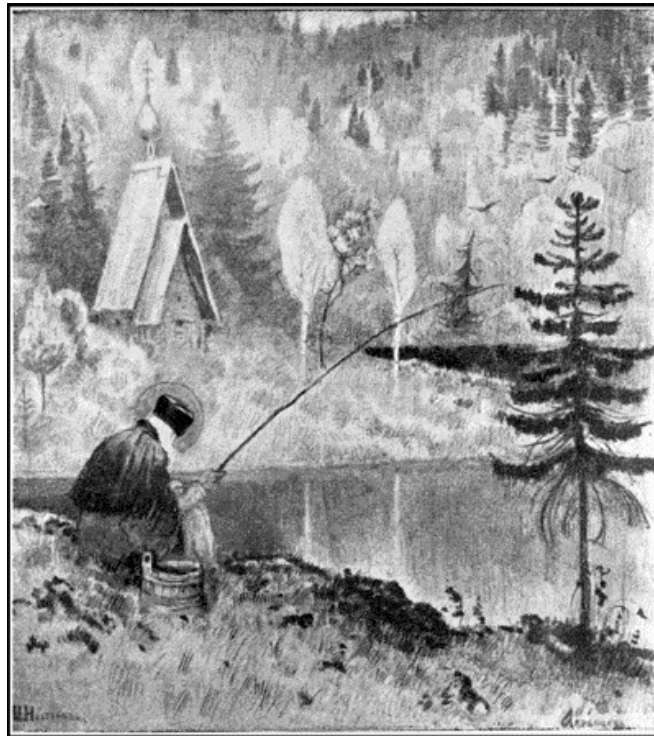


Petschenga-Kloster in Russisch-Lappland, erbaut über den Reliquien des heiligen Tryphon von Kola

Die Eindrücke der Menschen des XIV. Jahrhunderts wurden zu Überzeugungen der Generationen, die auf sie folgten. Die Väter gaben die Inspiration, die sie erhalten hatten, an ihre Kinder weiter, und sie trugen sie zu der gleichen Quelle, aus der ihre Zeitgenossen sie zuerst schöpften. So überlebte der geistige Einfluss des Hochwürdigen Sergius seine irdische Existenz und übertrug sich auf seinen Namen, der aus einer historischen Erinnerung zu einem ewig aktiven moralischen Motor wurde und Teil des geistigen Reichtums des Volkes wurde. Dieser Name bewahrte die Kraft des unmittelbaren persönlichen Eindrucks, den der Hochwürdige auf seine Zeitgenossen machte; diese Kraft hielt auch dann noch an, als das historische Gedächtnis zu verblassen begann und durch das Gedächtnis der Kirche ersetzt wurde, das diesen Eindruck in eine gewohnheitsmäßige, spirituell erbauliche Stimmung verwandelte. So bleibt die Wärme noch lange nach dem Erlöschen ihrer Quelle spürbar. Die Menschen lebten jahrhundertlang mit dieser Stimmung; sie half ihnen, ihr Innenleben zu ordnen, sich zu vereinen und die staatliche Ordnung zu stärken. Im Namen des Hochwürdigen Sergius erinnern sich die Menschen an ihre moralische Wiedergeburt, die die politische Wiedergeburt ermöglicht hat, und sie haben die Regel aufgestellt, dass die politische Festung nur dann stark ist, wenn sie von moralischer Stärke getragen wird. Diese Wiedergeburt und diese Regel sind die wertvollsten Beiträge des Hochwürdigen Sergius, nicht archivarisch oder theoretisch, sondern in der lebendigen Seele des Volkes, in seinem moralischen Inhalt.

Der moralische Reichtum einer Nation wird eindeutig an den Denkmälern von Taten für das Gemeinwohl gemessen, an den Denkmälern von Persönlichkeiten, die das meiste Gute für ihre Gesellschaft geleistet haben. Das moralische Empfinden der Menschen wächst mit diesen Denkmälern und Gedenkstätten. Sie sind sein nährender Boden. Sie sind seine Wurzeln; reißt man ihn von ihnen los, verdorrt er

wie geschnittenes Gras. Sie nähren nicht den Hochmut der Menschen, sondern die Vorstellung, dass ihre Nachkommen eine Verantwortung gegenüber ihren großen Vorfahren haben, denn das moralische Gefühl ist ein Pflichtgefühl. Indem wir des Hochwürdigen Sergius gedenken, prüfen wir uns selbst, indem wir unsere moralische Reserve, die uns von den großen Erbauern unserer moralischen Ordnung hinterlassen wurde, überprüfen und sie erneuern, indem wir die in ihr getätigten Ausgaben wieder auffüllen. Die Tore der Lawra des Hochwürdigen Sergius werden sich erst dann schließen und die Leuchten über seinem Grab erlöschen, wenn wir diese Reserve aufgebraucht haben, ohne sie wieder aufzufüllen.



M. Nesterow. Ein heiliger Einsiedler angelt einen Fisch

Iwan Nikititsch Bersen-Beklemischew und Maxim der Grieche



Antikes Bild des hochwürdigen Maxims des Griechen

Etwas deutlicher sind die Gefühle und Bestrebungen des oppositionellen Bojarentums während der Herrschaft Wassilis. Aus dieser Zeit erreichte uns ein Denkmal, das die politische Stimmung der Bojaren verrät - eine Passage aus der Untersuchung des Duma-Mannes Iwan Nikititsch Bersen-Beklemischew (1525). Bersen, der keineswegs zum erstrangigen Adel gehörte, war ein sturer und unnachgiebiger Mann. Der gelehrte Mönch Maxim, der sich zu dieser Zeit in Moskau aufhielt, wurde vom Athos gerufen, um den Erläuternden Psalter aus dem Griechischen zu übersetzen. Er war ein gebildeter Mann, vertraut mit dem katholischen Abendland und seinen Wissenschaften, der in Paris, Florenz und Venedig studiert hatte. Er zog wissbegierige Leute aus dem Moskauer Adel an, die zu ihm kamen, um „über Bücher und Sitten Konstantinopels“ zu sprechen und zu streiten, so dass Maxims Zelle im Simonowo-Kloster bei Moskau zu einem Gelehrtenklub wurde.

Merkwürdigerweise waren Maxims häufigste Gäste allesamt Angehörige des oppositionellen Adels: unter ihnen befinden sich Fürst Andrej Cholmski, ein Cousin des in Ungnade gefallenen Bojaren, und W. M. Tutschkow, Sohn des Bojaren Tutschkow, der laut Grosny Iwan III. gegenüber sehr unhöflich war. Doch Maxims engster Gast und Gesprächspartner war Iwan Nikititsch Bersen, mit dem er oft lange Zeit von Angesicht zu Angesicht zusammensaß.

Bersen war zu dieser Zeit in Ungnade gefallen und wurde vom Hof entfernt, was seinen stacheligen Spitznamen (берсень - Stachelbeere) rechtfertigte. Iwan Nikititsch erhob einmal in der Duma während einer Diskussion über die Smolensk-Frage scharfe Einwände gegen den Herrscher. Der Großfürst wurde wütend und warf ihn mit den Worten aus dem Rat: „Geh weg, Bauer, raus, ich brauche dich

nicht.“ In Gesprächen mit Maxim schüttete Bersen seine verzweifelten Gefühle aus, die als Spiegelbild der politischen Gedanken der Bojaren jener Zeit gesehen werden können.

Ich werde ihre Gespräche weitergeben, wie sie während der Vernehmungen aufgezeichnet wurden. Dies ist ein sehr seltener Fall, wenn wir im Moskau des XVI. Jahrhunderts ein intimes politisches Gespräch mithören können.

Bersens Gespräche mit Maxim dem Griechen. Der in Ungnade gefallene Berater ist natürlich sehr verärgert. Er ist mit nichts im Moskauer Staat zufrieden: weder mit den Menschen noch mit der Ordnung. „Über die Einheimischen sagte ich, dass heutzutage in den Menschen keine Wahrheit steckt.“ Er ist mit seinem Herrscher am unzufriedensten und will seine Unzufriedenheit nicht vor einem Ausländer verbergen.

„Also, - sagte Bersen zum Nestor Maxim, - ihr habt jetzt in Konstantinopel Könige, die Verfolger sind; böse Zeiten sind für euch gekommen, und wie kommt ihr mit ihnen zurecht?“ – „Gewiss, - antwortete Maxim, - unsere Könige sind gottlos, aber sie mischen sich nicht in unsere kirchlichen Angelegenheiten ein.“ – „Nun, - wandte Bersen ein, - auch wenn eure Könige gottlos sind, wenn sie sich so verhalten, bedeutet das, dass ihr immer noch Gott habt.“

Und wie um den verschluckten Gedanken zu rechtfertigen, dass es in Moskau keinen Gott mehr gibt, beklagte sich der in Ungnade gefallene Berater bei Maxim über den Metropolit von Moskau, der, um dem Herrscher zu gefallen, nicht entsprechend der Pflicht seines Amtes für die in Ungnade Gefallenen eintritt, und plötzlich, seinem erregten Pessimismus Luft machend, stürzte sich auch Bersen auf seinen Gefährten: „Und du hier, Herr Maxim, wir haben dich vom Heiligen Berg geholt, und was haben wir von dir gehabt?“ – „Ich bin ein armes Waisenkind, - erwiderte Maxim verärgert, - wem sollte ich nützen?“ – „Nein, - wandte Bersen ein, - du bist ein vernünftiger Mann und könntest uns gut tun, und es war gut für uns, dich zu fragen, wie der Herrscher sein Land einteilen sollte, wie er die Leute belohnen und wie sich der Metropolit verhalten sollte.“ – „Ihr habt Bücher und Regeln, - sagte Maxim, - ihr könnt eure eigenen Vorkehrungen treffen.“

Bersen wollte damit sagen, dass der Herrscher bei der Gestaltung seines Landes nicht nach fundierten Ratschlägen fragte und nicht auf sie hörte und es daher unzureichend errichtete. Diese „Widersprüchlichkeit“, dieser „Hochmut“, so scheint es, verärgerte Bersen am meisten in der Art des Großfürsten Wassili. Er war immer noch herablassend zu Wassilis Vater. Iwan III. sei gütig und liebevoll zu den Menschen gewesen, und deshalb habe Gott ihm in allem geholfen; er mochte es, sich zu „treffen“ und sich selbst zu widersprechen. „Aber der jetzige Herrscher, - klagte Bersen, - ist nicht so: er hat wenig Respekt vor den Menschen, ist stur, mag keine Treffen mit sich und ist verärgert über diejenigen, die ihm ein Treffen vorschlagen.“

Bersen ist also sehr unzufrieden mit dem Herrscher, aber diese Unzufriedenheit ist völlig konservativer Natur. In letzter Zeit ist die alte Moskauer Ordnung ins Wanken geraten, und der Herrscher selbst hat sie ins Wanken gebracht - das hat Bersen besonders beklagt. Auf diese Weise hat er eine ganze Philosophie des politischen Konservatismus dargelegt.

„Du weißt selbst, - sagte er zu Maxim, - und wir haben von vernünftigen Menschen gehört, dass, wenn ein Land seine Sitten ändert, es nicht lange währt, und hier haben wir die alten Sitten, die der jetzige Großfürst geändert hat: was kann man also Gutes von uns erwarten?“ Maxim protestierte dagegen, dass Gott die Völker für die Übertretung seiner Gebote bestraft, dass aber die Sitten der Könige und des Landes von den Herrschern je nach den Umständen und den Interessen

des Staates geändert werden. „Soundso, - wandte Bersen ein, - und doch ist es besser, an den alten Sitten festzuhalten, die Menschen zu schätzen und die Alten zu ehren; aber jetzt tut unser Herrscher, nachdem er sich dreifach in seinem Lager eingeschlossen hat, alle möglichen Dinge.“

Mit diesem Wandel der Sitten erklärt Bersen die äußeren Schwierigkeiten und inneren Unruhen, die das russische Land damals erlebte. Die erste Schuldige dieses Abfalls von den alten Sitten, die Säerin dieses Verrats an der heimatlichen alten Zeit hält Bersen für die Mutter des Großfürsten. „Als die Griechen hierher kamen, - sagte er zu Maxim, - wurde unser Land verwickelt, und bis dahin lebte unser russisches Land in Frieden und Ruhe. Da die Mutter des Großfürsten, die Großfürstin Sofia, mit euren Griechen hierher kam, hatten wir große Unruhen, die ihr in Konstantinopel unter euren Königen hattet“. Maxim der Grieche sah es als seine Pflicht an, für seine Landsfrau einzutreten, und wandte ein: „Die Großfürstin Sofia war von beiden Seiten von großer Abstammung - von ihrem Vater von Konstantinopel und von ihrer Mutter - vom großen Duktus von Ferrara aus dem italienischen Land“. – „Herr! was auch immer sie war, sie kam in unsere Unordnung“, - schloss Bersen seine Ansprache.

Wenn Bersen also die Ansichten der oppositionellen Bojaren treffend zum Ausdruck brachte, so war dieser unzufrieden mit der Verletzung der etablierten gewohnheitsmäßigen Regierungsordnungen, dem Misstrauen des Landesherrn gegenüber seinen Bojaren. Dass er neben der Bojaren-Duma ein spezielles intimes Kabinett aus einigen wenigen Vertrauenspersonen eingerichtet hatte, mit denen er Staatsangelegenheiten besprach und sogar präjudizierte, vorbehaltlich der Vorherrschaft der Bojaren-Duma. Bersen fordert keine neuen Rechte für die Bojaren, sondern verteidigt nur die alten Bräuche, die vom Herrscher verletzt werden; er ist ein oppositioneller Konservativer, ein Gegner des Herrschers, weil er sich gegen die vom Herrscher eingeführten Veränderungen stellt.



S. Iwanow. Im Prikas der Moskauer Zeit

Nil Sorski und Joseph von Wolotsk



Der Hochwürdige Nil Sorski

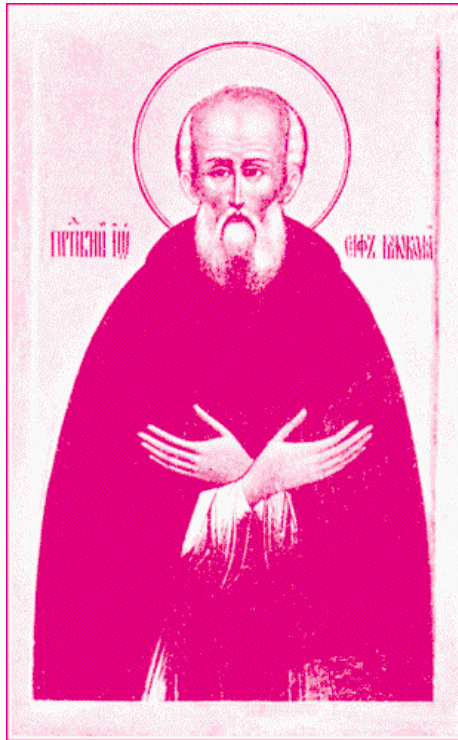
Die Frage der klösterlichen Wotschina (*Landgüter*). Die klösterlichen Landgüter waren ein doppelt unvorsichtiges Opfer, das die fromme Gesellschaft der unzureichend klaren Idee des Mönchtums brachte: sie behinderten die moralische Verbesserung der Klöster selbst und störten gleichzeitig das Gleichgewicht der wirtschaftlichen Kräfte des Staates. Schon früh wurde die ihr innewohnende moralische Gefahr erkannt. Bereits im XIV. Jahrhundert lehnten sich die Strigolniki gegen Seelenspenden und jede Art von Spenden an Kirchen und Klöster für Verstorbene auf. Aber sie waren Ketzer. Schon bald äußerte das Oberhaupt der russischen Kirchenhierarchie selbst Zweifel, ob es für Klöster angemessen sei, Dörfer zu besitzen. Ein Abt fragte Metropolit Kiprian, was er mit dem Dorf tun sollte, das der Fürst seinem Kloster geschenkt hatte. „Die heiligen Väter, - antwortete der Metropolit, - haben den Mönchen nicht erlaubt, Menschen und Dörfer zu besitzen; wenn die Mönche die Dörfer besitzen und sich den weltlichen Sorgen widmen, wie werden sie sich dann von den Laien unterscheiden?“ Kiprian hält jedoch vor dem direkten Abschluss seiner Bestimmungen inne und versucht, ein Geschäft zu machen. Er schlägt vor, das Dorf zu übernehmen, es aber nicht einem Mönch, sondern einem Laien zu überlassen, der von dort aus alles Fertige, Korn und andere Vorräte ins Kloster bringen würde. Der Mönch Kyrill von Belosersk war gegen den Besitz der Dörfer und lehnte die angebotenen Ländereien ab, aber er musste dem Drängen der Spender und dem Murren der Brüder nachgeben, und das Kloster begann, unter ihm Landgüter zu erwerben.

Aber die einmal geweckten Zweifel führten dazu, dass sich die schwankenden Meinungen in zwei scharf voneinander abweichende Ansichten auflösten, die, als sie aufeinander trafen, eine laute Frage aufkommen ließen, die die russische Gesellschaft fast bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts beunruhigte und in der

Literatur und Gesetzgebung jener Zeit deutliche Spuren hinterließ. In der anschließenden Diskussion kristallisierten sich zwei Tendenzen im Mönchtum heraus, die beide von derselben Quelle ausgingen - dem Gedanken, dass die bestehenden Klöster reformiert werden müssten. Es war sehr schwierig, eine Gemeinschaft zu gründen, und selbst in jenen, die als klösterlich galten, wurde das gemeinsame Leben durch eine Vermischung mit dem besonderen Leben zerstört. Einige wollten alle Klöster auf der Grundlage der Uneigennützigkeit radikal reformieren und sie von Landgütern befreien. Andere hofften, das klösterliche Leben durch die Wiederherstellung einer strengen Gemeinschaft zu korrigieren, die den klösterlichen Landbesitz mit dem klösterlichen Verzicht auf jeglichen Besitz in Einklang bringen würde. Der erste Weg wurde vom Ehrwürdigen Nil Sorski, der zweite vom hochwürdigen Joseph von Wolotsk beschritten.

Nil Sorski. Als Mönch des Kyrill-Klosters verbrachte Nil lange Zeit auf dem Athos, beobachtete die Klöster dort und in Konstantinopel und gründete nach seiner Rückkehr in sein Heimatland das erste Kloster Russlands am Fluss Sora in der Region Belosersk.

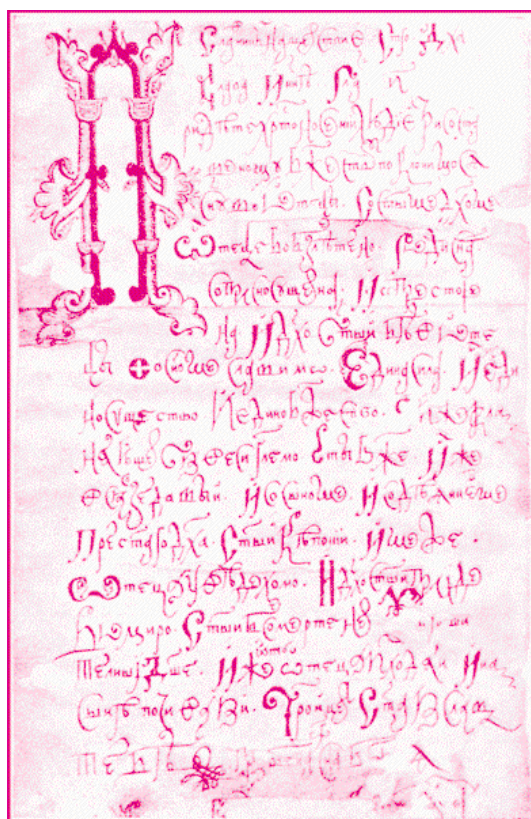
Eine Einsiedelei ist eine mittlere Form der Askese zwischen einer Gemeinschaftsunterkunft und einer einsamen Klausur. Eine Einsiedelei ähnelt einem Haus durch die enge Mitgliedschaft von zwei oder drei Zellen, selten mehr, und einer Gemeinschaftsunterkunft durch die Tatsache, dass die Brüder Nahrung, Kleidung, Arbeit - alles gemeinsam haben. Aber die wesentliche Besonderheit des Einsiedlerlebens lag in seinem Geist und seiner Ausrichtung. Nil war ein strenger Einsiedler, aber er verstand das Einsiedlerleben tiefer, als es in den alten russischen Klöstern verstanden wurde. Die Regeln des Einsiedlerlebens, die er aus den Werken der alten östlichen Asketen, die er gut studiert hatte, und aus Beobachtungen der modernen griechischen Einsiedeleien abgeleitet hatte, legte er in seiner Einsiedlerurkunde fest. Nach dieser Charta ist Askese nicht das disziplinäre Aushalten des Mönchs durch die Gebote des äußeren Verhaltens, noch der körperliche Kampf mit dem Fleisch, noch seine Erschöpfung durch alle Arten von Entbehrungen, durch Fasten bis zum Hunger, durch übermäßige körperliche Arbeit und durch unzählige betende Verbeugungen. „Wer nur mit dem Mund betet, aber den Verstand vernachlässigt, betet zur Luft; Gott achtet auf den Verstand.“ Einsiedelei ist ein mentales oder geistiges Tun, eine konzentrierte innere Arbeit des Geistes über sich selbst, die darin besteht, „das Herz zu hüten“ vor Gedanken und Leidenschaften, die von außen inspiriert sind oder aus der ungeordneten menschlichen Natur entstehen. Die beste Waffe im Kampf gegen sie - geistige, spirituelle Gebete und Stille, ständige Beobachtung seines Geistes. Durch diesen Kampf werden Verstand und Herz so erzogen, dass die gelegentlichen, flüchtigen Impulse der gläubigen Seele zu einer stabilen Stimmung geformt werden, die sie unempfindlich gegen weltliche Sorgen und Versuchungen macht. Die wahre Einhaltung der Gebote besteht nach der Charta Nils nicht nur darin, sie nicht in der Tat zu brechen, sondern auch nicht an die Möglichkeit zu denken, sie im Geiste zu brechen. So wird der höhere geistige Zustand, die „unaussprechliche Freude“, erreicht, wenn die Sprache aufhört, sogar das Gebet von den Lippen fliegt und der Verstand, der Lenker der Sinne, die Macht über sich selbst verliert, indem er von „einer anderen Macht“ wie ein Gefangener geführt wird, dann „betet der Verstand nicht, sondern steht über dem Gebet“; dieser Zustand ist eine Vorahnung der ewigen Glückseligkeit, und wenn der Verstand in der Lage ist, sie zu fühlen, vergisst er sowohl sich selbst als auch alle, die hier auf der Erde sind. Dieses einsiedlerische „vernünftig handeln“ entspricht der Charta Nils.



Der heilige Joseph von Wolotsk.

Von einer alten Ikone, die in der Kirche des Klosters Wolokolamsk aufbewahrt wird, das vom Hochwürdigen gegründet wurde

Vor seinem Tod (1508) tat Nil seinen Jüngern seinen letzten Wunsch kund, seinen Leichnam in den Graben zu werfen und „mit aller Schande“ zu begraben, und fügte hinzu, dass er sein Bestes getan habe, um weder im Leben noch im Tod Ehre und Ruhm zu verdienen. Die altrussische Hagiographie hat sein Testament erfüllt, sie hat weder seine Hagiographie noch einen Gottesdienst für ihn verfasst, obwohl die Kirche ihn zum Antlitz der Heiligen gezählt hat. Sie werden sehen, dass die Bewegung des Hochwürdigen Nil zu jener Zeit in der russischen Gesellschaft, insbesondere unter den Mönchen, nicht in der Lage war, eine starke und breite Bewegung zu werden. Es gelang ihm, um den Eremiten einen engen Kreis gleichgesinnter Jünger-Freunde zu scharen, den literarischen Strömungen des Jahrhunderts einen lebensspendenden Strom zuzuführen, ohne ihren Lauf zu verändern, und einige helle Ideen einzubringen, die geeignet waren, die Armut des russischen Geisteslebens zu erhellen, aber zu ungewohnt waren. In der Einsiedelei von Belosersk blieb Nil Sorski ein athonischer kontemplativer Einsiedler, ein Asket auf „intelligentem, geistigem“, aber fremdem Boden.



Seite aus dem handschriftlichen Manuskript des heiligen Joseph von Wolotzk in der Sakristei des Klosters Wolokolamsk

Joseph von Wolotzk. Aber unter den Füßen seines Widersachers, des hochwürdigen Joseph, war ganz heimischer, heimatlicher Boden. Die Zeitgenossen haben uns genügend Merkmale hinterlassen, um diese ganz reale, ganz positive Persönlichkeit zu definieren. Sein Schüler und Neffe Dossifej porträtiert ihn in seiner Lobrede auf Joseph mit porträtähnlicher Präzision und Detailgenauigkeit, wenn auch in einem etwas gehobenen Ton und einer verfeinerten Sprache. Joseph, der die strenge Schule des Mönchtums im Kloster des Pafnutius von Borowsk durchlief, überragte alle seine Schüler, da er wie kein anderer im Kloster verschiedene geistige und körperliche Qualitäten in sich vereinte, Schärfe und Beweglichkeit des Geistes mit Gründlichkeit verband, eine sanfte und reine Sprache hatte, eine angenehme Stimme, in der Kirche zu singen und zu lesen pflegte wie eine singende Nachtigall, so dass er seine Zuhörer in zärtliches Entzücken versetzte: niemand las und sang irgendwo wie er. Er kannte die Heilige Schrift auswendig, hatte bei Gesprächen alles auf der Zunge und war geschickter in klösterlichen Arbeiten als jeder andere im Kloster. Er war mittelgroß, hatte ein hübsches Gesicht, einen runden, nicht zu dicken Bart, dunkelblondes, später ergrautes Haar, war fröhlich und freundlich in seiner Ansprache, mitfühlend mit den Schwachen. Er betete und verneigte sich zur rechten Zeit und widmete den Rest seiner Zeit den klösterlichen Diensten und der Handarbeit. Er hielt sich beim Essen und Trinken in Maßen, aß einmal am Tag, manchmal auch jeden zweiten Tag, und der Ruf seines tugendhaften Lebens und der guten Eigenschaften, die ihn erfüllten, verbreitete sich überall.

Es ist offensichtlich, dass er ein Mann der Ordnung und Disziplin war, mit einem ausgeprägten Sinn für die Realität und die menschlichen Beziehungen, einer geringen Meinung von den Menschen und einem großen Vertrauen in die Macht der Satzung und des Könnens, der die Bedürfnisse und Schwächen der Menschen besser verstand als die erhabenen Eigenschaften und Bestrebungen der menschlichen Seele. Er war in der Lage, die Menschen aufzurichten, sie zurechtzurücken und zu korrigieren, indem er an ihren gesunden Menschenverstand appellierte.

In einer seiner Hagiographien, die von seinen Zeitgenossen verfasst wurde, lesen wir, dass seine Worte die wilde Moral vieler Würdenträger, die oft mit ihm sprachen, milderten und sie begannen, besser zu leben: „Das ganze Land von Wolotsk wurde dann zu einem guten Leben umgewandelt.“ An der gleichen Stelle wird erzählt, wie Joseph die Fürsten von den Vorteilen ihrer nachsichtigen Haltung gegenüber den Bauern überzeugte. Eine belastende Abgabe würde den Bauern ruinieren, und ein verarmter Bauer ist ein schlechter Arbeiter und Zahler. Er wird sein Vieh verkaufen, um den Tribut zu zahlen: was wird er zum Pflügen verwenden? Seine Parzelle wird zur Wüste, zu einer unrentablen Parzelle, und der Ruin des Bauern wird auf den Herrn selbst zurückfallen. Alles kluge landwirtschaftliche Überlegungen und kein Wort über moralische Motive, über Menschlichkeit. Mit einer solchen Behandlung von Menschen und Angelegenheiten konnte Joseph, der nach eigenen Angaben nichts Eigenes besaß, als er sich im Wald von Wolokolamsk niederließ, eines der reichsten Klöster im damaligen Russland hinterlassen.

Wenn wir zu all dem den unbeugsamen Willen und die physische Unermüdlichkeit hinzufügen, erhalten wir ein ziemlich vollständiges Bild des Abtes - des Meisters und des Verwalters, - des Typs, der sich mit mehr oder weniger Erfolg der Mehrheit der Gründer der altrussischen Klöster näherte. Zu Beginn der Gründung des Klosters, als es noch keine Mühle gab, wurde das Brot mit Mühlsteinen gemahlen. Joseph selbst war nach der Morgenandacht eifrig mit dieser Arbeit beschäftigt. Als ein Mönch, der zu Besuch war, den Abt bei dieser unziemlichen Arbeit ertappte, rief er aus: „Was tust du, Vater, erlaub es mir“, - und nahm seinen Platz ein. Am nächsten Tag fand er Joseph bei den Mühlsteinen wieder und nahm erneut seinen Platz ein. So wurde es viele Tage lang wiederholt. Schließlich verließ der Mönch das Kloster mit den Worten: „Zermahle diesen Abt nicht für mich.“

Konzil von 1503. Auf dem Kirchenkonzil von 1503 begegneten sich die beiden Lager und prallten aufeinander. Nils zölibatäre Weltanschauung war gegen klösterlichen Landbesitz. Er war entrüstet über diese Mönche, wie er schrieb, die um des Geldes willen umherirren; durch ihr Verschulden wurde das einst so geschätzte Klosterleben „abscheulich“. Die Städte und Dörfer sind voll von diesen falschen Mönchen, und die Grundbesitzer sind verärgert und wütend, wenn sie sehen, wie schamlos diese „Bettler“ vor ihren Türen herumlungern. Nil plädierte beim Großfürsten dafür, dass die Klöster keine Dörfer haben sollten, sondern dass die Mönche in der Wildnis leben und sich von ihren Handarbeiten ernähren sollten. Der Großfürst hat diese Frage auf dem Konzil angesprochen.

Neil und die Belosersker-Eremiten, die hinter ihm standen, sprachen über den wahren Sinn und Zweck des Mönchtums. Joseph verwies auf Beispiele aus der Geschichte der Ostkirche und der russischen Kirche und stellte dabei eine Reihe praktischer Überlegungen an: „Wenn die Klöster keine Dörfer haben, wie kann dann ein ehrlicher und edler Mann die Mönchsgelübde ablegen, und wenn es keine edlen Ältesten gibt, woher können wir dann Männer in die Metropole, zu Erzbischöfen, Bischöfen und anderen kirchlichen Autoritätsstellen bringen? Wenn es also keine

ehrlichen und edlen Ältesten gibt, wird auch der Glaube erschüttert werden.“ Dieser Syllogismus wurde erstmals bei der Erörterung einer kirchlichen Frage geäußert. Die kirchliche Obrigkeit übertrug den Klöstern weder die Aufgabe, die Kinderstube der höchsten Kirchenhierarchen zu sein, noch erkannte sie die Hierarchie adliger Herkunft als unverzichtbares Bollwerk des Glaubens an, wie es in Polen der Fall war. Die erste Position entlehnte Joseph der Praxis der russischen Kirche, in der die höheren Hierarchen in der Regel aus Klöstern stammten; die zweite Position war ein persönlicher Traum oder ein persönliches Vorurteil Josephs, dessen Vorfahre, ein gebürtiger Litauer, ein Wolokolamsker adliger Grundherr geworden war.

Das Konzil stimmte mit Joseph überein und legte seine Schlussfolgerungen Iwan III. in mehreren Berichten vor, die sehr geschickt zusammengestellt waren und kanonische und historische Referenzen enthielten. Verwirrend an diesen Berichten ist, dass während des Konzils nur die klösterlichen Ländereien umstritten waren, die Väter des Konzils aber dem Großfürsten sagten, dass sie dem Bischof keine Ländereien geben wollten, wogegen sich auf dem Konzil niemand aussprach. Der Fall erklärt sich aus der stillschweigenden Taktik der Seite, die auf der Ratstagung triumphiert hat. Joseph wusste, dass hinter Nils und seinen Nestjaschatelis Iwan III. selbst stand, der die Klosterländereien haben wollte. Diese Ländereien waren schwer zu verteidigen: Das Konzil und die mit ihnen verbundenen Lehen der Bischöfe, die nicht umstritten waren, verallgemeinerten die Frage, indem sie sie auf alle kirchlichen Ländereien ausdehnten, um die Lösung der Frage auch in Bezug auf die klösterlichen Lehen zu erschweren. Iwan III. zog sich schweigend vom Konzil zurück.

So wurde das Anliegen der Säkularisierung der klösterlichen Lehen, das vom Kreis der transwolgadeutschen Einsiedlermönche aus religiösen und moralischen Motiven heraus initiiert worden war, stillschweigend durch die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Staates gerechtfertigt und stieß auf den Widerstand der höheren kirchlichen Hierarchie, die daraus eine widerliche Frage nach der Beschlagnahme des gesamten unbeweglichen Vermögens der Kirche machte.

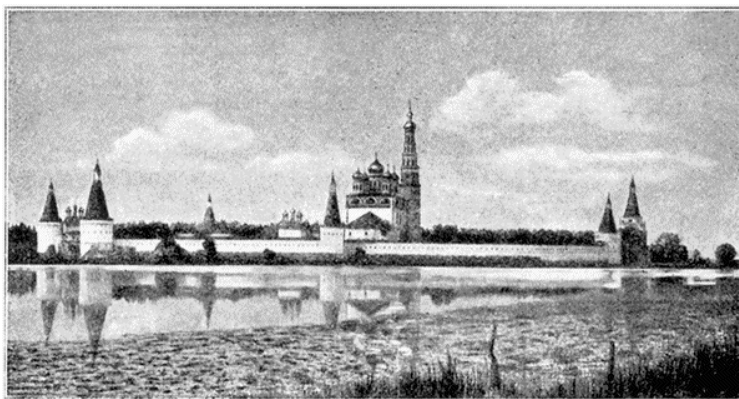
Die literarische Kontroverse. Nach dem Konzil wurde die Frage der klösterlichen Lehen vom praktischen auf den sicheren literarischen Boden verlagert. Es entbrannte eine lebhafte Kontroverse, die fast bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts andauerte. Es war ein Zusammentreffen verschiedener und wichtiger Interessen, die die russische Gesellschaft jener Zeit beschäftigten; die klügsten Köpfe des Jahrhunderts meldeten sich zu Wort; die hellsten Erscheinungen des russischen Geisteslebens jener Zeit waren direkt oder indirekt damit verbunden. Ich werde mich auf einige seiner Merkmale beschränken.

Die prominentesten Gegner der „Josiflijaner“, wie die Anhänger Josephs genannt wurden, waren der Mönchsfürst Wassian Kossoi und der Neuankömmling vom Athos Maxim der Grieche. Die Schriften von Wassian sind anklagende Pamphlete. In Anlehnung an seinen Lehrer Nil Sorski schildert er mit hellen, oft wahrhaftig scharfen Zügen das außerklösterliche Leben der Lehnsklöster, die wirtschaftlichen Wirren der Mönche, ihre Unterwürfigkeit gegenüber den Starken und Reichen, Habgier, Geiz und Missbrauch ihrer Bauern. Er spricht nicht nur von der Empörung der Einsiedler-Nestjaschateli, sondern oft von der Verärgerung des ehemaligen Bojaren aus dem Geschlecht der Fürsten Patrikejew gegen die Menschen und Institutionen, die den Bojarenbesitz verwüsteten. Wassian neigt seine Rede zu denselben Anschuldigungen, die später von seinem gleichgesinnten Fürsten Kurbski direkt geäußert wurden: „Die eigennützigten Mönche haben mit ihrer Landwirtschaft die Ländereien der Bauern ruiniert, und mit ihren Andeutungen über die Rettung von

Beiträgen haben sie den militärischen Rang, die unterwürfigen Grundbesitzer schlimmer gemacht als die Armen.“

Die Schriften Maxims des Griechen gegen den klösterlichen Landbesitz sind frei von polemischen Übertreibungen. Er befasst sich in aller Ruhe mit dem Thema, auch wenn er an einigen Stellen nicht ohne bissige Bemerkungen auskommt. Mit der Einführung einer strengen Gemeinschaftsunterkunft in seinem Kloster hoffte Joseph, die klösterliche Lebensweise zu reformieren und den Widerspruch zwischen dem mönchischen Verzicht auf Besitz und dem Landreichtum der Klöster durch eine eher dialektische als praktische Verbindung zu beseitigen: in der Gemeinschaftsunterkunft gehört alles dem Kloster und nichts den einzelnen Mönchen. Das ist dasselbe, dachte Maxim, als wenn jemand, der sich einer Räuberbande anschließt und mit ihr Reichtümer erbeutet, dann gefasst wird, sich auf der Folter zu rechtfertigen beginnt: es ist nicht meine Schuld, denn meine Gefährten haben es behalten, und ich habe ihnen nichts weggenommen. Die Eigenschaften eines wahren Mönchs können niemals mit den Haltungen und Gewohnheiten des begehrliehen Mönchtums kombiniert werden: das ist der Hauptgedanke der Polemik Maxims des Griechen. Damals hatte die Literatur eine noch geringere Bedeutung für die Regierungstätigkeit als in späteren Zeiten.

Trotz aller kontroversen Bemühungen und Erfolge der Nestjaschateli gab die Moskauer Regierung nach dem Konzil von 1503 ihre offensiven Pläne gegen die klösterlichen Lehen auf und beschränkte sich auf die Verteidigung. Dies war insbesondere der Fall, nachdem der Versuch von Zar Iwan um 1550, die Ländereien des Metropolitansitzes für die Verwaltung der Güter seiner Diener zu nutzen, vom Metropoliten entschieden zurückgewiesen worden war. In einer langen Reihe von Dekreten und langwierigen Diskussionen über klösterliche Unruhen auf dem Rat von Stoglaw wurden verschiedene Maßnahmen erprobt, ohne dass die Frage in der Sache gelöst wurde, um eine weitere Bereicherung der Klöster auf Kosten der Dienstbotenklasse zu verhindern, „damit der Dienst keinen Verlust erleidet und das Land nicht unbrauchbar wird“; die Regierung verstärkte ihre Aufsicht über die klösterlichen Einnahmen und Ausgaben. Alle diese Einzelmaßnahmen endeten mit dem Beschluss des Kirchenrates vom 15. Januar 1580 unter Beteiligung der Bojaren: die Geistlichen und Klöster sollen keine Lehen von den Dienstleuten kaufen und ihre Güter weder verpfänden noch auf andere Weise an sich nehmen; die Güter, die die Geistlichen und Klöster vor diesem Beschluss gekauft oder verpfändet haben, soll der Landesherr wegnehmen, ob er sie bezahlen will oder nicht - und das war sein Wille. Das war alles, was die Moskauer Regierung des XVI. Jahrhunderts vom Klerus in Sachen Kirchenlehen erreichen konnte oder wollte.



Blick auf das Joseph-Wolokolamsk-Kloster im XIX. Jahrhundert

K. Minin und D. M. Poscharski



M. I. Skotti. Minin und Poscharski

Zweite Landwehr. Ende des Jahres 1611 bot der Moskauer Staat ein Spektakel der völligen sichtbaren Zerstörung. Die Polen nahmen Smolensk ein; ein polnisches Kommando brannte Moskau nieder und verschanzte sich hinter den noch erhaltenen Mauern des Kremls und der China-Stadt; die Schweden besetzten Nowgorod und stellten einen ihrer Königssöhne als Anwärter auf den Moskauer Thron auf; ein dritter, ein gewisser Sidorka, nahm seinen Platz in Pskow ein, um den ermordeten zweiten Falschen Dmitri zu ersetzen; die erste Adelslandwehr in der Nähe Moskaus wurde mit dem Tod von Ljapunow aufgelöst. In der Zwischenzeit blieb das Land ohne Regierung. Die Bojaren-Duma, die durch die Absetzung von W. Schuiski zu ihrer Spitze wurde, löste sich auf, als die Polen den Kreml besetzten, in dem einige der Bojaren und ihr Vorsitzender, Fürst Mstislawski, saßen. Der Staat hatte sein Zentrum verloren und begann sich in seine Bestandteile aufzulösen; fast jede Stadt agierte auf sich allein gestellt und war nur noch mit anderen Städten verbunden. Der Staat wurde in eine formlose, sich verändernde Föderation verwandelt.

Doch ab Ende 1611, als die politischen Kräfte erschöpft waren, begannen die religiösen und nationalen Kräfte zu erwachen und dem untergehenden Land zu Hilfe zu eilen. Appellbriefe des Archimandriten Dionysius und des Klosteroffizials Awraami, die aus dem Dreifaltigkeitskloster vertrieben wurden, wühlten die Einwohner von Nischni Nowgorod unter der Führung ihres Anführers, des Metzgers Kusma Minin, auf. Soldaten, Stadtadelige und Bojaren, die ohne Arbeit und Gehalt und oft auch ohne Besitz geblieben waren, begannen dem Ruf nach Nischni Nowgorod zu folgen, in dem Minin auch einen Anführer fand, Fürst Dmitri Michailowitsch Poscharski. So wurde die zweite Landwehr des Adels gegen die Polen gebildet.

Hinsichtlich der Kampfeigenschaften war sie nicht besser als die erste, obwohl sie dank des reichlich vorhandenen Bargeldes, das selbstlos von den Bürgern von Nowgorod und anderen Städten gesammelt wurde, gut ausgerüstet war und sich ihnen anschloss. Vier Monate lang hatte sich die Landwehr organisiert, und ein halbes Jahr lang bewegte sie sich in Richtung Moskau, wobei sie unterwegs durch

Scharen von Dienstleuten verstärkt wurde, die sie mit Semstwo-Gehältern aufnehmen wollten. In der Nähe von Moskau stand die Kosakenabteilung von Fürst Trubezkoi, ein Überbleibsel der ersten Landwehr. Kosaken waren für Adelsarmee der Semstwo schrecklicher als Polen, und auf das Angebot des Fürsten Trubezkoi antwortete sie: „Wir werden nicht mit den Kosaken zusammenarbeiten.“ Doch bald wurde klar, dass ohne die Unterstützung der Kosaken nichts zu machen war, und in den drei Monaten, in denen sie in der Nähe von Moskau lagerten, wurde ohne sie nichts Wichtiges erreicht.

In den Streitkräften von Fürst Poscharski wurden mehr als vierzig Personen gezählt, alle mit aristokratischen Dienstnamen, aber nur zwei Personen haben große Geschäfte gemacht, und das waren keine Dienstleute: es ist der Mönch A. Palizyn und der Metzgerhändler K. Minin. Der erste überredete auf Bitten von Fürst Poscharski im entscheidenden Moment die Kosaken, den Adel zu unterstützen, und der zweite bat Fürst Poscharski um drei oder vier Kompanien und unternahm mit ihnen einen erfolgreichen Angriff auf die kleine Gruppe von Hetman Chotkewitsch, der sich bereits dem Kreml mit Lebensmitteln für seine Landmänner näherte, die dort hungerten. Der kühne Angriff von Minin ermutigte die adlige Landwehren, die den Hetman zum Rückzug zwangen, der bereits von den Kosaken vorbereitet worden war. Im Oktober 1612 eroberten die Kosaken China-Stadt im Sturm.

Doch die Semstwo-Landwehr wagte es nicht, den Kreml zu stürmen; eine Handvoll Polen, die dort saßen, ergaben sich, vom Hunger zum Kannibalismus getrieben. Nicht die Moskauer Woiwoden, sondern Kosaken-Atamanen schlugen König Sigismund aus Wolokolamsk zurück, der auf dem Weg nach Moskau war, um die Stadt in polnische Hände zu geben, und zwangen ihn zur Rückkehr. Die adlige Landwehr zeigte hier in der Zeit der Wirren einmal mehr ihre Untauglichkeit für die Sache, die ihr Standesberuf und ihre staatliche Pflicht war.



Banner des Fürsten D. M. Poscharski.

Aufbewahrt in der Moskauer Rüstkammer

Patriarch Nikon



Patriarch Nikon.

Aus dem „Zaristischen Titularbuch“ des Zaren Alexej Michailowitsch. 1672

Das Auftauchen des obersten Hüters der kirchlich-moralischen Ordnung im eigenen Land, des allrussischen Patriarchen selbst, unter den Anklägern der politischen Unregelmäßigkeiten im eigenen Land, war eher unerwartet. Aber es war nicht nur der Patriarch, sondern Patriarch Nikon selbst. Erinnern Sie sich, wie er vom Bauern auf den Patriarchenthron aufstieg, welchen großen Einfluss er auf den Zaren Alexej hatte, der ihn seinen „nüchternen Freund“ nannte, wie sich die Freunde später zerstritten, woraufhin Nikon 1658 selbst den Patriarchenthron verließ, in der Hoffnung, der Zar würde ihn mit einem Plädoyer demütigen, doch der Zar tat es nicht.

In einem Anfall von Verärgerung über die Beleidigung seines Selbstwertgefühls schrieb Nikon einen Brief an den Zaren über den Zustand des Staates. Man kann natürlich nicht erwarten, dass der Patriarch ein unparteiisches Urteil fällt. Doch die Farben, die der Patriarch wählt, um ein düsteres Bild der gegenwärtigen Situation zu zeichnen, sind merkwürdig: sie sind alle den finanziellen Schwierigkeiten der Regierung und der wirtschaftlichen Unordnung des Volkes entnommen. Am wütendsten war Nikon über die 1649 eingerichtete Klosterordnung, die über den Klerus in ungeistlichen Angelegenheiten urteilte und die großen Lehen der Kirche verwaltete. In diesem Amt saßen ein Bojaren und Beamte; es gab keinen einzigen Besitzer aus dem Kreis der Geistlichen. Im Jahr 1661 schrieb Nikon einen Brief an

den Zaren, der voller Vorwürfe war. In Anspielung auf die verhasste Ordnung schrieb der Patriarch in einem Wortspiel: „Die Richter richteten und vergewaltigten, und deshalb habt ihr am Tag des Gerichts einen großen Rat gegen euch versammelt, der über eure Missetaten schreit. Ihr predigt allen das Fasten, aber es gibt niemanden, der nicht aus Mangel an Brot fastet; an vielen Orten fasten sie sogar bis zum Tod, weil sie nichts zu essen haben. Es gibt niemanden, der sich erbarmt: Bettler, Blinde, Witwen, Mönche und Nonnen, alle sind mit schwerem Tribut belastet; überall wird geweint und geklagt; es gibt niemanden, der sich in diesen Tagen freut.“ In einem Brief von 1665 an die östlichen Patriarchen, der von Moskauer Agenten abgefangen wurde, schilderte Nikon die finanzielle Situation des Staates in denselben düsteren Farben. Er beklagt sich über die Beschlagnahme von Kircheneigentum durch den Zaren und schreibt: „Sie nehmen Menschen zum Dienst, Brot, Geld, sie nehmen unbarmherzig; der Zar hat das ganze christliche Volk mit Tribut belastet, dreimal und mehr, - und alles ohne Erfolg.“

Charakter. Geboren 1605 in einem bäuerlichen Umfeld, wurde er mit seiner Beherrschung des Lesens und Schreibens Dorfpfarrer, aber aufgrund seiner Lebensumstände trat er früh ins Mönchtum ein, stahlte sich mit der strengen Kunst der Einsiedelei in den nördlichen Klöstern und gewann mit der Fähigkeit, Menschen stark zu beeinflussen, das uneingeschränkte Vertrauen des Zaren. Er stieg recht schnell zum Metropoliten von Nowgorod auf und wurde schließlich im Alter von 47 Jahren allrussischer Patriarch. Ich kenne keine größere und eigenartigere Person des russischen Volkes des XVII. Jahrhunderts als Nikon. Aber man kann ihn nicht auf Anhieb verstehen: er ist ein ziemlich komplizierter und vor allem sehr unbeständiger Charakter. In seiner ruhigen Zeit, in seiner täglichen Routine, war er hart, kapriziös, jähzornig und anmaßend, vor allem aber stolz. Aber das waren kaum seine wirklichen, ureigenen Qualitäten. Er war in der Lage, einen großen moralischen Eindruck zu hinterlassen, und ehrgeizige Menschen sind dazu nicht in der Lage. Wegen seiner Härte im Kampf wurde er als böse angesehen, aber jede Feindschaft belastete ihn, und er vergab seinen Feinden leicht, wenn er in ihnen den Wunsch bemerkte, ihm zu begegnen. Bei hartnäckigen Feinden war Nikon grausam. Aber beim Anblick der Tränen und Leiden der Menschen vergaß er alles; Nächstenliebe, Hilfe für den schwachen oder kranken Nächsten war für ihn nicht so sehr eine Pflicht des seelsorgerischen Dienstes, sondern ein unbewusster Drang der guten Natur.

Er war geistig und moralisch ein großer Geschäftsmann, willens und fähig, große Dinge zu tun, aber nur große Dinge. Was jeder konnte, hat er am schlechtesten gemacht. Aber er war bereit und in der Lage, das zu tun, was niemand sonst tun konnte, unabhängig davon, ob es gut oder schlecht war. Sein Verhalten 1650 gegenüber Nowgoroder Rebellen, die er verprügeln ließ, um sie zur Vernunft zu bringen, dann während der Moskauer Pest 1654, als er in Abwesenheit des Zaren seine Familie vor der Pest rettete, entdeckte in ihm seltenen Mut und Selbstbeherrschung. Aber er verlor leicht die Beherrschung über alltägliche Kleinigkeiten, alltägliche Unsinnigkeiten, ein momentaner Eindruck wird zu einer ganzen Stimmung. In den schwierigsten Momenten, die er selbst geschaffen hatte und die volle Arbeit des Verstandes erforderten, beschäftigte er sich mit Kleinigkeiten, und wegen dieser Kleinigkeiten war er bereit, eine große, laute Klage zu erheben.

Er war verurteilt und ins Ferapontow-Kloster verbannt worden, er erhielt Geschenke vom Zaren, und als der Zar ihm einmal eine Menge guter Fische schickte, nahm Nikon Anstoß daran und tadelte ihn, weil er ihm kein Gemüse, Trauben in Sirup und Äpfel schickte. Wenn er gut gelaunt war, war er einfallsreich

und geistreich, aber wenn er beleidigt und gereizt war, verlor er jedes Taktgefühl und hielt die Launen einer verbitterten Phantasie für die Realität. Im Gefängnis heilte er Kranke, konnte aber nicht widerstehen, dem Zaren mit seinen Heilungswundern zu imponieren, schickte ihm eine Liste der Geheilten und teilte dem Gesandten des Zaren mit, man habe ihm gesagt, dass man ihm das Patriarchat weggenommen, aber einen Becher mit Medizin gegeben habe: „heile die Kranken“. Nikon gehörte zu den Menschen, die schreckliche Schmerzen ruhig ertragen, aber bei einem Nadelstich stöhnen und verzweifeln. Er hatte die Schwäche, von der starke, aber kurzatmige Menschen oft befallen werden. Ruhe langweilte ihn, konnte nicht geduldig warten, er brauchte immer Unruhe, Leidenschaft, ob kühner Gedanke oder großangelegte Unternehmung, eben auch wenn ein Streit mit dem bösen Mann. Es ist wie ein Segel, das sich nur im Sturm selbst trägt, in der Stille aber wie ein nutzloser Fetzen am Mast flattert.

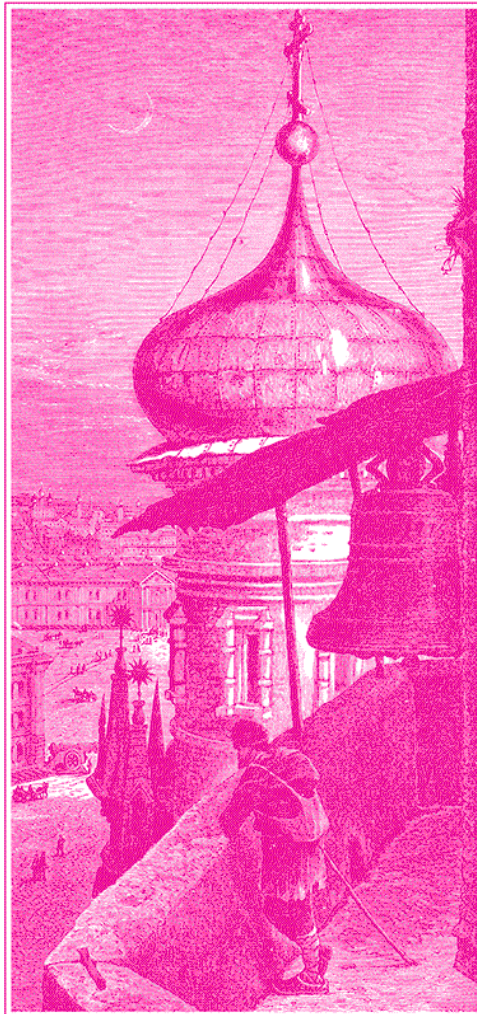
Stellung der Kirche. Fast noch im besten Alter und bei voller Kraft wurde Nikon Patriarch der russischen Kirche. Er geriet in den turbulenten und düsteren Strudel vielfältiger Bestrebungen, politischer Machenschaften, kirchlicher Verwirrung und höfischer Intrigen. Der Staat bereitete sich auf den Krieg mit Polen vor, um seine seit der Zeit der Wirren andauernde Rechnung mit Polen zu begleichen und den katholischen Ansturm auf Westrussland, das unter seiner Flagge stand, aufzuhalten. Um in diesem Kampf erfolgreich zu sein, brauchte Moskau die Protestler, ihre militärische Kunst und ihre industriellen Anweisungen. Die russische Kirchenhierarchie hatte ein zweischneidiges Schwert in der Hand: sie musste die zaristische Regierung zum Kampf gegen die Katholiken ermutigen und sie davor bewahren, von den Protestlern mitgerissen zu werden. Unter dem Druck dieses Anliegens kamen einige Zeichen der Bewegung in das stagnierende Leben der Kirche.

In Vorbereitung auf den Kampf wurde die russische kirchliche Gesellschaft wachsam, sie hatte es eilig, aufzuräumen, zu säubern, die Dinge in den Griff zu bekommen, ihre Unzulänglichkeiten genauer unter die Lupe zu nehmen: es wurden strenge Dekrete gegen den Aberglauben, die heidnischen Bräuche im Volk, das hässliche Feiern von Feiertagen, gegen Faustkämpfe, lüsterne Spiele, Trunkenheit und Unwissenheit des Klerus, gegen Unordnung im Gottesdienst erlassen. Sie beeilten sich, so schnell wie möglich den Müll zu beseitigen, der sich 6 1/2 Jahrhunderte lang achtlos neben den Kirchenschätzen angesammelt hatte. Es wurden Verbündete gesucht. Wenn der Staat einen deutschen Meister brauchte, brauchte die Kirche einen griechischen Lehrer oder einen Kiewer. Die Haltung gegenüber den Griechen verbesserte sich: trotz der früheren misstrauischen und verächtlichen Haltung gegenüber ihrer gemischten Frömmigkeit wurden sie in Moskau nun als streng orthodox angesehen. Die Beziehungen zur orientalischen Hierarchie werden weiter ausgebaut. Immer mehr östliche Hierarchen erscheinen in Moskau mit Bitten und Vorschlägen; immer öfter wenden sich die griechischen Fürsten von Moskau aus an den Osten mit Anfragen zu kirchlichen Bedürfnissen und Verwirrungen. Die Russische Autokephale Kirche begegnet der Kirche von Konstantinopel als ihrem ehemaligen Metropolitansitz mit angemessener Ehrfurcht. Die Meinungen der östlichen Patriarchen in Moskau werden als Stimme der Weltkirche gehört; keine wichtigen ekklesiologischen Fragen werden ohne ihre Zustimmung geklärt. Die Griechen reagierten auf die Appelle aus Moskau.

Während Moskau im griechischen Osten nach Licht suchte, kamen von dort Anregungen nach Moskau selbst, um eine Lichtquelle für den orthodoxen Osten zu werden, ein Hort und eine Brutstätte der geistigen Erleuchtung für die gesamte orthodoxe Welt, um eine höhere theologische Schule und eine griechische Druckerei

zu gründen. Gleichzeitig nahmen sie die Arbeit und die Dienste der Kiewer Gelehrten vertrauensvoll in Anspruch. Aber es war leichter, all diese geistigen Kräfte zu sammeln, als sie zu vereinen und auf eine freundschaftliche Arbeit einzustellen. Kiewer Akademiker und griechische Wissenschaftler waren hochmütige Gäste in Moskau, die ihren Herren durch ihre wissenschaftliche Überlegenheit die Augen stachen. Die Höflinge, Verfechter der westlichen Kultur wie Morosow und Rtischtschew, die die Deutschen als Meister schätzten, förderten die Griechen und die Kiewer als Kirchenlehrer und halfen Nikons Vorgänger, Patriarch Joseph, der ebenfalls auf Erneuerungskurs war, zusammen mit dem zaristischen Beichtvater Stefan Wonifatjew, eine Schule zu gründen und Lehrbücher zu übersetzen und zu veröffentlichen. Und um anständige Vorstellungen und Sitten unter den Massen durchzusetzen, rief Stephan aus verschiedenen Ecken Russlands volkstümliche Prediger herbei: die Priester Iwan Neronow aus Nischni, Daniil aus Kostroma, Loggin aus Murom, Awwakum aus Jurjewetz-Powolski, Lasar aus Romanowo-Borisoglebsk. In dieser Gesellschaft drehte sich auch Nikon, der bisher schweigend nach seinen Gefährten, seinen ersten zukünftigen Feinden, Ausschau hielt. Aber Rtischtschew wurde wegen seiner wissenschaftlichen Neigungen der Ketzerei verdächtigt, und der Beichtvater des Zaren, der scheinbar ruhige und bescheidene Lehrer des Zaren, denunzierte, als man ihn zum ersten Mal damit konfrontierte, den Patriarchen und die gesamte Heilige Synode als Wölfe und Zerstörer, indem er sagte, dass es im Moskauer Staat keine Kirche Gottes gebe, und der Patriarch brüskierte den Zaren durch das Statut, das die Todesstrafe für Blasphemie gegen die gemeinschaftliche und apostolische Kirche vorsah.

Schließlich hörten die vom Geistlichen ausgewählten Mitarbeiter auf, ihrem Leiter zu gehorchen. Sie sprachen zu ihm „grausam und gemein“, stritten sich einfach und griffen mit fanatischer Selbstvergessenheit im Namen desselben russischen Gottes den Patriarchen und alle Erneuerer mit ihren neuen Büchern, Ideen, Ordnungen und Lehrern an, ohne Deutsche, Griechen oder Kiewer zu analysieren. Der Beichtvater des Zaren hatte Recht, als er sagte, dass es im Moskauer Staat keine Kirche Gottes gab, wenn man mit Kirche kirchlich-hierarchische Disziplin und liturgische Ordnung meint.



Blick vom Glockenturm Iwans des Großen

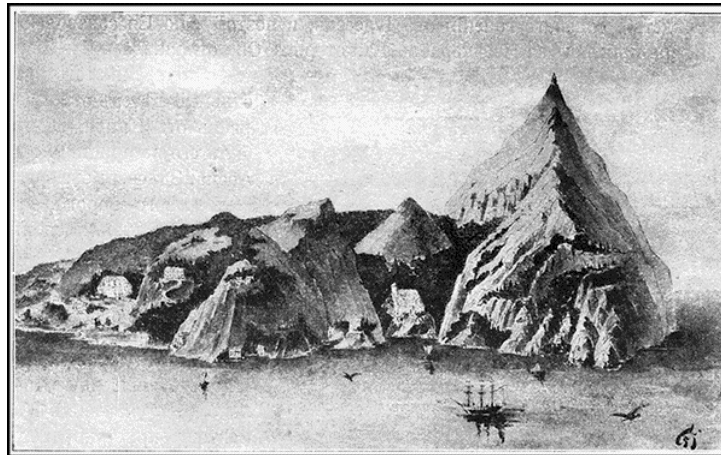
Es war ein Ort, an dem Unordnung und Sittenlosigkeit herrschten. Die fromme, kirchentreue russische Gemeinde fühlte sich bedrückt durch das lange Stehen in der Kirche. Um sie zufrieden zu stellen, führte der Klerus willkürlich ein beschleunigtes Verfahren für den Gottesdienst ein: verschiedene Dinge wurden zwei- oder dreistimmig gelesen und gesungen, oder gleichzeitig las der Diakon, der Diakon sprach die Litanei und der Priester rief, so dass es unmöglich war, etwas zu verstehen, aber es wurde alles gelesen und gesungen, was in der Liturgie vorgesehen war.

Schon das Stoglawer Konzil verbot diese Mehrstimmigkeit strikt, doch der Klerus hielt sich nicht an das Konzilsdekret. Bei derartigen Verstößen reichte es aus, den ungehorsamen Klerus einer Disziplinarstrafe zu unterwerfen. Aber der Patriarch berief 1649 auf Befehl des Königs ein ganzes Kirchenkonzil zu dieser Angelegenheit ein, das aus Furcht vor den Unruhen der Geistlichen und Laien die Unordnung bestätigte. Die Unzufriedenheit der Befürworter der Kirchenharmonie veranlasste 1651 einen neuen Rat, die Angelegenheit zugunsten der Einstimmigkeit zu überdenken. Die obersten Geistlichen der Kirche fürchteten sich vor ihrer Herde und sogar vor den untergeordneten Geistlichen, und die Gemeinde kümmerte sich nicht um ihre Geistlichen, die unter dem Druck wechselnder Einflüsse von einer Seite zur

anderen eilten, um mit dem legislativen Durcheinander der Staatsregierung Schritt zu halten.

Die Idee der Weltkirche. Man hätte die geistige Stärke von Nikon bewundern können, der eine klare Vorstellung von der Weltkirche und der Beziehung der russischen Ortskirche zu ihr entwickeln und auf den patriarchalen Thron bringen konnte, wenn er in der Lage gewesen wäre, dieser Vorstellung mehr ernsthafte Substanz zu verleihen.

Er übernahm die Verwaltung der russischen Kirche mit der festen Entschlossenheit, ihre volle Harmonie mit der griechischen Kirche wiederherzustellen, indem er alle zeremoniellen Besonderheiten, durch die sich die erstere von der letzteren unterschied, abschaffte. Es fehlte nicht an Anregungen, die in ihm das Bewusstsein für die Notwendigkeit dieser Einheit förderten. Die östlichen Hierarchen, die Moskau im XVII. Jahrhundert immer häufiger besuchten, warfen den russischen Kirchenhirten diese Eigenheiten als lokale Neuerungen vor, die die Eintracht zwischen den orthodoxen Kirchen vor Ort stören könnten. Kurz vor Nikons Amtsantritt auf den Patriarchensitz kam es zu einem Ereignis, das auf diese Gefahr hinwies.



Heiliger Berg Athos

Auf dem Athos beriefen die Mönche aller griechischen Klöster ein Konzil ein und erklärten das Zwei-Finger-Zeichen (*Kreuzzeichen mit gekreuztem Zeige- und Mittelfinger*) ZUR Ketzerei, verbrannten die Moskauer liturgischen Bücher, in denen sie verankert war, und wollten den Ältesten selbst verbrennen, bei dem sie diese Bücher fanden. Man kann das persönliche Motiv erahnen, das Nikon am meisten daran gelegen war, die enge Gemeinschaft der russischen Kirche mit den Ostkirchen und des russischen Patriarchen mit der Weltkirche zu festigen. Er verstand, dass die voreiligen Reformbemühungen von Patriarch Joseph und seinen Mitarbeitern die russische Kirche nicht aus ihrem miserablen Zustand herausführen würden. Er sah mit eigenen Augen, welch erbärmlicher Zuschauer der allrussische Patriarch auf der Hofbühne war. Er wusste aus eigener Erfahrung, wie leicht ein hartnäckiger Mann den jungen Zaren in jede Richtung lenken kann. Sein explosiver Stolz empörte sich bei dem Gedanken, dass auch er, Patriarch Nikon, zum Spielball eines überheblichen königlichen Klerikers werden könnte, wie sein Vorgänger, der am Ende seines Patriarchats damit rechnete, jeden Tag aus dem Amt zu scheiden. Auf dem Höhepunkt des apostolischen Throns in Moskau muss sich Nikon einsam gefühlt haben und suchte Unterstützung an der Seite des universalen Ostens, eine

enge Einheit mit den östlichen Mithirten. Denn die Autorität der Weltkirche, so schwierig dieser Gedanke für den kirchlichen Geist Moskaus auch sein mochte, war für das fromme und feige, wenn auch allmächtige Moskauer Gewissen immer noch ein Schrecken.

In seiner Gewohnheit, jede Idee, jedes Gefühl, das ihn ergriff, mit Hilfe seiner Phantasie zu entwickeln, vergaß er seine mordwinische Heimat Nischni Nowgorod und wollte sich zwingen, ein Grieche zu werden. Auf einem Kirchenkonzil im Jahr 1655 erklärte er, dass er zwar Russe und Sohn eines Russen sei, sein Glaube und seine Überzeugungen aber griechisch seien. Im selben Jahr nahm er nach einem feierlichen Gottesdienst in der Mariä-Entschlafens-Kathedrale vor allen Betenden seine russische Mütze ab und setzte eine griechische auf. Dies rief jedoch kein Lächeln, sondern ein heftiges Murren hervor, als Herausforderung an alle, die glaubten, dass alles in der russischen Kirche von den Aposteln auf Eingebung des Heiligen Geistes überliefert worden war. Nikon wollte sogar einen griechischen Tisch haben. Im Jahre 1658 machte der Archimandrit des griechischen Klosters in der Nikolskaja Straße zusammen mit dem Mönch „ein Gericht für den souveränen Patriarchen auf griechische Art“ und erhielt dafür einen halben Rubel, 7 Rubel in unserem Geld.

Nachdem er außerhalb des Moskauer Machtbereichs Fuß gefasst hatte, wollte Nikon nicht nur der Patriarch von Moskau und ganz Russland sein, sondern auch einer der Welt-Patriarchen und unabhängig handeln. Er wollte dem Titel „Großer Herrscher“, den er gleichberechtigt mit dem Zaren trug, wirklich Geltung verschaffen, ob es sich nun um eine herablassende Usurpation oder um eine leichtfertig gewährte königliche Gunst eines „guten Freundes“ handelte. Er stellte das Priestertum nicht nur auf eine Stufe mit dem Zarenreich, sondern über es. Als er wegen seines Papismus getadelt wurde, antwortete er ohne Verlegenheit: „Warum sollte der Papst nicht auch für das Gute verehrt werden? Da sind die obersten Apostel Petrus und Paulus, und er dient ihnen.“ Nikon stellte die gesamte Vergangenheit der russischen Kirche sowie die russische Realität in Frage. Aber mit all dem wollte er nicht rechnen: vor dem Träger der ewigen und universellen Idee muss alles Vorläufige und Lokale verschwinden. Die ganze Aufgabe besteht darin, die volle Harmonie und Einheit der Kirche von Rußland mit den anderen orthodoxen Ortskirchen herzustellen, und erst dann wird er, der Patriarch von ganz Rußland, seinen rechtmäßigen Platz in der obersten Hierarchie der Weltkirche einnehmen können.

Neuerungen. Nikon machte sich mit seinem üblichen Eifer und Enthusiasmus daran, diese Konziliarität wiederherzustellen. Als er den Patriarchenthron bestieg, verpflichtete er die Bojarenregierung und das Volk durch einen feierlichen Eid, ihm den Willen zu geben, die kirchlichen Angelegenheiten zu regeln, und erlangte eine Art kirchliche Diktatur. Als er Patriarch wurde, schloss er sich für viele Tage im Buchdepot ein, um die alten Bücher und die umstrittenen Texte zu prüfen und zu studieren. Hier fand er übrigens eine Charta über die Errichtung des Patriarchats in Russland, die 1593 von den östlichen Patriarchen unterzeichnet wurde. Hier las er, dass der Patriarch von Moskau als Bruder aller anderen orthodoxen Patriarchen mit ihnen in allem übereinstimmen und alle Neuerungen in seiner Kirche abschaffen müsse, weil Neuerungen immer Kirchenzwietracht verursachten. Dann wurde Nikon von einer großen Angst ergriffen bei dem Gedanken, ob die russische Kirche nicht irgendeine Abweichung vom orthodoxen griechischen Recht erlaubt hatte.

Er begann, den slawischen Text des Glaubensbekenntnisses und der liturgischen Bücher zu untersuchen und mit dem griechischen zu vergleichen, und fand überall Änderungen und Abweichungen vom griechischen Text. Im Bewusstsein seiner

Pflicht, die Harmonie mit der griechischen Kirche aufrechtzuerhalten, beschloss er, die russischen liturgischen Bücher und Kirchenriten zu korrigieren. Zunächst erließ er 1653 vor der Fastenzeit ohne Konzil ein Edikt, in dem er den Kirchen vorschrieb, wie viele Verbeugungen während der Rezitation des bekannten Gebetes des heiligen Ephrem des Syrers gemacht werden sollten, und auch die drei Finger des Kreuzes vorschrieb. Dann wandte er sich gegen die russischen Ikonenmaler seiner Zeit, die von den griechischen Ikonenmalmustern abwichen und die Techniken der katholischen Ikonenmaler übernahmen. Dann ersetzte er mit Hilfe der südwestlichen Mönche den alten Moskauer Unisono- durch den neuen Kiewer mehrstimmigen Gesang und führte den ungewöhnlichen Brauch ein, in der Kirche selbst verfasste Predigten zu halten.

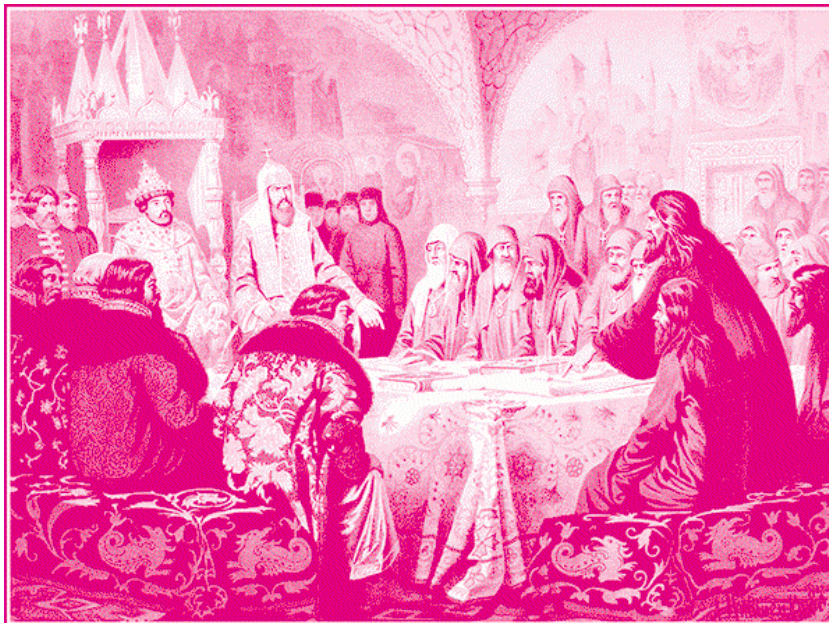
In der alten Rus wurden solche Predigten mit Argwohn betrachtet; sie galten als Zeichen der Einbildung des Predigers; es wurde als anständig angesehen, die Lehren der heiligen Väter zu lesen, obwohl sie normalerweise nicht gelesen wurden, um den Gottesdienst nicht zu verzögern. Nikon selbst mochte und war ein Meister darin, Lehren aus seinem eigenen Werk zu vermitteln. Auf seine Anregung und sein Beispiel hin begannen auch die Neuankömmlinge aus Kiew, ihre Predigten in Moskauer Kirchen zu halten, manchmal sogar zu aktuellen Themen. Es ist leicht zu verstehen, in welche Verwirrung die ohnehin schon ängstlichen orthodoxen Russen angesichts dieser Neuerungen geraten sein müssen.

Nikons Anordnungen zeigten der russisch-orthodoxen Gesellschaft, dass sie bis dahin nicht wusste, wie man betet oder Ikonen malt, und dass der Klerus nicht wusste, wie man den Gottesdienst richtig abhält. Diese Verwirrung wurde von einem der ersten Anführer des Schismas, dem Protopop Awwakum, anschaulich zum Ausdruck gebracht. Als der Befehl für die großen Fastenbögen herauskam, „versammelten wir uns, - schreibt er, - und dachten: wir sehen, dass der Winter kommt, unsere Herzen sind kalt, und unsere Beine zittern“. Die Beunruhigung sollte sich noch verstärken, als Nikon begann, die liturgischen Bücher zu korrigieren, obwohl er dies auf einem Kirchenkonzil im Jahr 1654 unter dem Vorsitz des Zaren selbst und in Anwesenheit der Bojaren-Duma tat. Das Konzil beschloss, die Kirchenbücher durch die alten slawischen und griechischen Bücher zu korrigieren. Die liturgischen Bücher im alten Russland waren kaum von der Heiligen Schrift zu unterscheiden. Nikons Vorhaben warf daher die Frage auf: war die göttliche Schrift ebenfalls falsch? Was ist denn in der russischen Kirche richtig? Die Beunruhigung wurde noch dadurch verstärkt, dass der Patriarch alle seine Dekrete in aller Eile und mit ungewöhnlichem Lärm durchsetzte, ohne die Gesellschaft darauf vorzubereiten, und sie mit grausamen Maßnahmen gegen diejenigen begleitete, die ihnen nicht gehorchten. Einer unerwünschten Person das Wort verbieten, zu beschimpfen, zu verfluchen, sie zu verprügeln - das waren die üblichen Methoden seines gebieterischen Hirtenamtes. Er tat dies sogar mit Pawel, dem Bischof von Kolomenskoje, der auf dem Konzil von 1654 gegen ihn protestierte: ohne Konzilsbeschluss wurde Pawel seines Sitzes beraubt, „grausam geprügelt“ und verbannt, wurde verrückt und starb eines unbekanntes Todes. Ein Zeitgenosse erzählt, wie Nikon gegen die neue Ikonographie vorgegangen ist.

Im Jahr 1654, als der Zar auf einem Feldzug war, ordnete der Patriarch eine Hausdurchsuchung in Moskau an und ließ Ikonen mit neuer Schrift überall hinbringen, wo sie gefunden wurden, sogar in die Häuser des Adels. Den konfiszierten Ikonen wurden die Augen ausgestochen und sie wurden in dieser Form durch die Stadt getragen, zusammen mit einem Edikt, das jedem, der solche Ikonen malte, schwere Strafen androhte. Bald darauf brach in Moskau eine Seuche aus und es kam zu einer Sonnenfinsternis. Die Moskauer waren in großer Aufregung und

versammelten sich, um den Patriarchen zu beschimpfen und zu sagen, dass die Pest und die Verdunkelung die Strafe Gottes für die Bosheit von Nikon sei, der die Ikonen beschimpft hatte und sogar den Gegner der Ikonenverehrung töten wollte.

In der orthodoxen Woche 1655 hielt der Patriarch in der Mariä-Entschlafens-Kathedrale einen feierlichen Gottesdienst in Anwesenheit der beiden östlichen Patriarchen von Antiochien und von Serbien, die sich damals in Moskau aufhielten. Nach der Liturgie hielt Nikon, nachdem er einen Vortrag über die Verehrung von Ikonen gelesen hatte, eine scharfe Rede gegen die neue russische Ikonenmalerei und verhängte die kirchliche Exkommunikation über alle, die in Zukunft neue Ikonen malen oder halten würden. Daraufhin wurden die ausgewählten Ikonen zu ihm gebracht, und er zeigte dem Volk jede Ikone und warf sie mit solcher Wucht auf den Eisenboden, dass die Ikone zerbrach. Schließlich ordnete er an, dass die fehlerhaften Ikonen verbrannt werden sollten. Zar Alexej, der die ganze Zeit demütig dem Patriarchen zugehört hatte, ging auf ihn zu und sagte leise: „Nein, Vater, verbrenne sie nicht, sondern befiehl, sie in der Erde zu vergraben.“



A. Kiwschenko. Patriarch Nikon schlägt auf dem Konzil der russischen Hierarchen neue liturgische Bücher vor. Der Beginn des Schismas

Förderung des Schismas. Erschwerend kam hinzu, dass diese Verärgerung über die üblichen kirchlichen Bräuche und Riten keineswegs durch Nikons Überzeugung von deren Unschädlichkeit und der ausschließlichen seelenrettenden Natur der neuen Bräuche gerechtfertigt war. Wie er vor den Fragen zur Korrektur der Bücher selbst mit zwei Fingern taufte, so erlaubte er danach in der Kathedrale Mariä Himmelfahrt sowohl das erhabene als auch das dreifache Halleluja.

Am Ende seines Patriarchats sagte er in einem Gespräch mit Iwan Neronow, einem unterwürfigen Gegner der Kirche, über die alten und neuen Bücher: „...Beide sind gut; alle gleich, durch das, was du willst, durch das, was du dienst...“ Es ging also nicht um das Ritual, sondern um den Widerstand gegen die kirchliche Autorität. Neronow und seine Mitarbeiter wurden auf dem Konzil von 1656 nicht wegen des Zwei-Finger-Zeichens oder der alten gedruckten Bücher verflucht, sondern wegen seines Ungehorsams gegenüber dem Kirchenrat. Die Frage wurde vom Ritual auf die Regel reduziert, die zum Gehorsam gegenüber der kirchlichen Autorität